This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

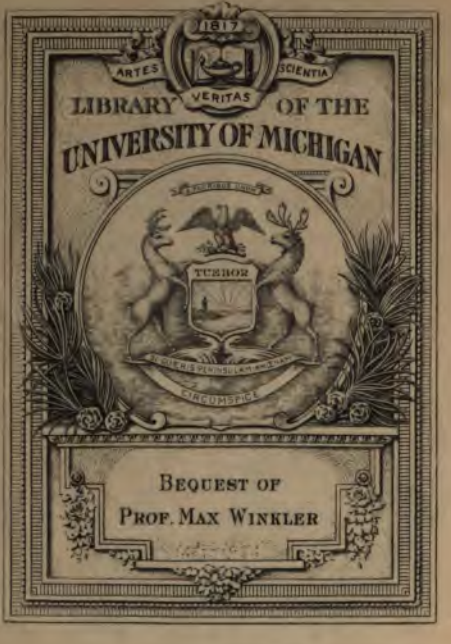
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Winkler.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

PT
2380
.K7
1942
v.5-6

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Klinger, Friedrich Maximilian von

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geſchichte

Giafars des Barmeciden.

Die erſten zwei Bücher 1791, die drei letzten 1793.

Grad. 2
Winkler Bequest
1-6-31

Die Geschichte Giafars soll gewisse Ideen aus Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt weiter entwickeln.

Diese wenigen Worte mögen mich vor der stolzen Anmaßung verwahren, als habe ich durch Fausts Leben u. s. w. die Träume von Theodiceen vermehren wollen. Dieses wichtige Geschäft überlasse ich den Schülern jener Philosophie, die sie selbst eine Zeitlang die zermalmende genannt haben, und die sie nun mit allem Eifer als allein seligmachende aufzustellen bemüht sind. Sie, die schon so viele verworrne Knoten aufgelöst haben, werden nun wohl auch den allerverworrensten auflösen, mag es auch ihr erhabener Meister für ein Unternehmen über unsre Kräfte halten. Mein Zweck ist bescheidner, und jeder, der Raphael und Giafar u. s. w. in Rücksicht auf Faust liest, wird ihn leicht wahrnehmen. Ich greife dem Leser ungern vor, und darum jetzt nur so viel: Faust scheitert durch sein allzu reizbares Gefühl, seine wilde und warme Einbildungskraft an den Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, von denen er entweder bloß Zuschauer ist oder sie selbst bewirken hilft.

Grad. 2
Winkler Bequest
1-6-31

Die Geschichte Giafars soll gewisse Ideen aus Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt weiter entwickeln.

Diese wenigen Worte mögen mich vor der stolzen Anmaßung verwahren, als habe ich durch Fausts Leben u. s. w. die Träume von Theodiceen vermehren wollen. Dieses wichtige Geschäft überlasse ich den Schülern jener Philosophie, die sie selbst eine Zeitlang die zermalmende genannt haben, und die sie nun mit allem Eifer als allein seligmachende aufzustellen bemüht sind. Sie, die schon so viele verworrne Knoten aufgelöst haben, werden nun wohl auch den allerverworrensten auflösen, mag es auch ihr erhabener Meister für ein Unternehmen über unsre Kräfte halten. Mein Zweck ist bescheidner, und jeder, der Raphael und Giafar u. s. w. in Rücksicht auf Faust liest, wird ihn leicht wahrnehmen. Ich greife dem Leser ungern vor, und darum jetzt nur so viel: Faust scheitert durch sein allzu reizbares Gefühl, seine wilde und warme Einbildungskraft an den Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, von denen er entweder bloß Zuschauer ist oder sie selbst bewirken hilft.

Raphael ſucht ſie zu heilen, erträgt die Uebel, die ihn ſelbſt treffen, durch die moraliſche Reinheit und Güte ſeines Herzens, durch Reſignation, deren Quelle immer der Fatalismus war und iſt, man verfeinere ihn auch noch ſo ſehr, übertünche ihn, ſo viel man will, mit neuern Dogmen. Giafar thut daſſelbe durch die Stärke der Vernunft, durch feſte Anerkennung ihres allgemein verpflichtenden moraliſchen Geſetzes, gegründet auf die Freiheit und die Reinheit des Willens. Uebrigens ſagt der Janſeniſt Pascal: il faut avoir une pensée de derrière, et juger du tout par là, en parlant cependant comme le peuple. 1793.

Erſtes Buch.

1.

Giafar war der geliebteſte Sohn des berühmten Vizirs Jahiah Saffahs, den der Khalife Hadi durch einen Machtſpruch erdroſſeln ließ, weil er es zu oft wagte, ihm mit Vorſtellungen über das Glück ſeiner Unterthanen Langeweile zu machen. Beſonders fiel er ihm mit dieſer Zudringlichkeit in Perſien, wo damals der Khalife ſein Hoflager hielt, beſchwerlich, weil er ſich als Perſer und Miniſter und, was noch unerhörter iſt, als Abkömmling der alten Herrſcher dieſes Landes, dreifach dazu verpflichtet glaubte. Natürlich beförderte er dadurch nur ſchneller ſeinen Fall. Sollte dieſes unpolitiſche und ungewöhnliche Betragen eines Staatsminiſters gleich Anfangs dieſer ſo wahrhaften Geſchichte das Anſehen eines morgenländiſchen Mährchens geben, ſo mögen es unſre hohe Kultur und verfeinerte Denkungsart entſchuldigen. Mit allem Recht gibt der Umſtand: daß Jahiah Saffah für das Glück eines Throns arbeitete, auf welchem einſt ſeine Vorfahren mit großem Ruhm geſeſſen hatten, daß er ſich, zufrieden mit dem Guten, welches er thun durfte, der Anſprüche ſeines Hauſes auf denſelben kaum erinnerte, dieſer Meinung bei uns verfeinerten Europäern viel Gewicht.

Der Vizir empfing den Befehl zu seiner Hinrichtung, als er sich eben mit seinem Sohne über die dunkeln Geheimnisse des Schicksals und der Bestimmung der Menschen unterhielt. Ein Gegenstand, wovon die Sterblichen um so mehr und um so lieber reden, je unbegreiflicher er ihnen ist; auch lassen es ihnen die Beherrscher der Erde selten an Stoff zu solchen traurigen Unterhaltungen fehlen. Giafars Vater stand einige Augenblicke, in seinem Innern tief bewegt, vor seinem Sohne, dann hob er die Augen gen Himmel, umarmte ihn und sagte:

„Giafar, in einem Nu wird diese Finsterniß verschwinden, alle Zweifel werden mir hoffentlich gelöst werden, und ich werde erfahren, woher, warum und wozu der dümmste und grausamste Mensch das Recht hat, deinen Vater, den seine Unterthanen den Gerechten nennen, ungestraft durch einen Wink zu vernichten. Ich werde erfahren, ob es zur Ordnung der moralischen Welt gehört, daß unsre edlen Väter von Persiens Thron gestoßen werden mußten; daß ich, ein eifriger und treuer Diener der Verdränger unsers Hauses, einem andern gewaltsam Platz machen muß, damit er das Wenige Gute zerstöre, welches ich auf Kosten meiner Ruhe, auf Gefahr meines Lebens bewirkt habe. Sey ein Mann und vergiß nicht, daß du ein Barmecide bist — sieh hier einen derselben," setzte er mit edler Begeisterung hinzu, „um der Tugend willen, ohne Murren gewaltsam sterben."

Nach diesen Worten verhüllte er sein Haupt, die Sklaven des Khalifen traten näher, zogen ihm den seidenen Strick um den Hals und Giafar sank auf die Leiche seines

Vaters. Als ſeine Lebensgeiſter wiederum erwachten, ſchoß wilder Unwillen in ſeine Seele; er ſagte in glühender Wuth:

„Bei Ahermen, dem Urheber des Böſen, dem Beherrſcher dieſer Welt, ich will dir folgen, mein Vater, um mit dir zu erfahren, ob und warum dieß der Lohn der Tugend iſt!“

Schon griff er nach einem Dolche, als ſeine Mutter mit den übrigen Weibern und der kleinen Nichte Fatime hereindrangen, den Leichnam mit ihren Thränen benetzten und Giafars Herz mit Klagen und Jammern zerriſſen. Ihre Lobeserhebungen des ermordeten Gerechten drangen tief in ſeine Seele. Die kleine Fatime war auf ihre Knie geſunken, hielt ihre Hände auf ihrer Bruſt über einander geſchlagen, ſah auf Giafar und die in ihren unſchuldigen Augen glänzenden Thränen ſtimmten ſeinen bittern Schmerz zu ſanfterm Leiden.

Ein Verſchnittener vom Hofe trat ein und verkündigte Giafarn: der Khalife überließe ihm aus beſonderer Gnade den dritten Theil der Reichthümer ſeines Vaters! Giafar ward in der Betäubung von der Gewohnheit ſo hingeriſſen, daß er niederfiel und dem Khalifen, nach Hofsgebrauch, für die beſondere Gnade dankte. In dem nämlichen Augenblicke fühlte er das Scheußliche ſeiner That, er ſtand auf und ſchlug ſich ergrimmt vor die Stirne:

„Sind wir unſers Schickſals nicht werth, da wir es ſo tragen? Was iſt der Menſch und was machen diejenigen aus ihm, welche Armozd, der Geiſt des Guten, zu ſeinen Herrſchern beſtellt haben ſoll.

Es war ein Glück für ihn, daß sich der Verschnittene schnell entfernt und ihn die Gewohnheit so weit bemeistert hatte, sonst möchte er ihre Verabsäumung oder seine Bemerkung mit seinem Kopfe bezahlt haben. Indessen brachte ihn die Sorge für seine Mutter und die kleine Nichte von dem Entschlusse, seinem Vater zu folgen, zurück, um so leichter, da er in dem entscheidenden Augenblicke in der Vollziehung gestört ward.

2.

Für Giafar war der Eindruck, den das grausame Ende seines Vaters auf ihn machte, von schrecklichen Folgen. Längst war er düster und ernst, denn früh hatten Nachdenken und Betrachtungen über das Leiden der Menschen unter dem Tyrannen und seinen gebietenden Sklaven, Furchen in seine jugendliche Stirne gegraben, seine Augenbraunen heruntergedrückt und dicke Falten zwischen dieselben gezogen. Das seltene Lächeln um seinen Mund glich eher einer schmerzlichen Zuckung als dem Ausdruck des Gefallens. Nun erst überließ er sich seinem Hange, traurige Gedanken zu verfolgen, über widrigen Empfindungen zu brüten, ohne den geringsten Gegenkampf; er fühlte ihn gerechtfertigt und hielt dafür, Schmerz sey das einzige Gefühl, welches einem über diese Welt nachdenkenden Wesen zukomme. Um sich indessen dem Khalifen nicht verdächtig zu machen, blieb er noch einige Zeit in der Hauptstadt, erschien öffentlich und ließ sein Herz durch die Geißel der Tyrannei, die beständig um ihn her zischte, so lange zerfleischen, bis sein Verstand durch das peinliche Leiden so verwirrt und verdunkelt ward, daß er sich vor den

Schreckbildern, die seine verwilderte Phantasie zusammensetzte, nicht mehr zu retten wußte. Zweifel, Groll und Wuth hatten seine Seele gefaßt, wie blutgierige Hunde das erjagte Wild, und bald schien ihm das Loos der Menschen das scheußlichste, welches nur immer eine feindliche Hand im Grimm über sie werfen konnte. Endlich wagte er sich laut zu gestehen, was er so tief in seinem gepeinigten Innern empfand:

„Die Hand der Gottheit gleiche der Hand des tyrannischen Khalifen, die nur die Gerechten zerschlüge und der Bösen schonte. Der Mensch sey geschaffen, beiden zum Spiel zu dienen, und es sey auf dem ganzen Erdenrunde nicht mehr Ordnung und moralischer Zusammenhang, als an dem Hofe des Khalifen. Alles, was wir von edlem Ursprunge, hoher Bestimmung, angeborenen Rechten auf Glück und Wohl träumten, sey ein Netz, das unsre Verfolger gesponnen hätten, uns leichter und ohne Gefahr für sie zu verstricken.“

So sah er bald das ganze Menschengeschlecht an die einzige, ungeheure Kette der Nothwendigkeit gefesselt, an welcher jeder von uns bei dem ersten Besinnen sein Daseyn zerschlagen würde, wenn jenes Wesen, das uns daran geschmiedet, nicht das erste Glied derselben an die Furcht vor dem Tod in den Abgrund, und das letzte, in die glänzende Ferne, an die betrügerische Hoffnung geknüpft und geschmiedet hätte. Sein Geist empörte sich gegen diesen Zwang und sprang von diesem erdrückenden Gedanken zu einem noch gefährlichern über, nämlich:

„Nur die Fabeln der Indier, die gleichwohl von tiefdenkenden Köpfen herrührten, lösten diesen verschlungenen

Knoten. Armozd, der Geiſt und Schöpfer der Welt, hätte entweder aus Unvermögen oder Unwillen gegen die Menſchen (den ſie doch als ſein eignes Werk nicht verdienten), ihr Schickſal dem Ahermen oder Geiſt und Schöpfer des Böſen überlaſſen, der auch ſeine Tücke, beſonders durch ſeine Geſellen, die Khalifen, Shahe, Pashahe und Vizire, auf das grauſamſte an ihnen ausübte. Und da er keinen der Guten gegen die Böſen ſchützte oder ſchützen wollte, ſo ſchien es, daß dieſer böſe Geiſt ſein Weſen auf der Welt als unumſchränkter Herr triebe und immer treiben würde."

So ſah nun Giafar die Welt als ein ungeheures, von Blut triefendes, von Brüllen und Geſtöhn' erſchallendes Schlachthaus an, in welchem ein unerſättlicher Dämon herumwüthet und würget, vor dem ein noch gefährlicherer und ſchrecklicherer Geiſt einherſchwebt, der mit ſüßen Träumen, täuſchenden Gaukeleien die unſchuldigen Opferthiere auf die lachende, beblumte Wieſe des Lebens lockt, damit ſie ſich da, als künftige Beute des Würgers, mäſten, um nur reifer und empfindlicher gegen die nahe Qual zu werden. Nur Geſchrei des Jammers tönte in ſeinen Ohren, nur Dampf der Vernichtung ſtieg in ſeine Naſe, nur zerriſſene Fäden aller moraliſchen Verbindung und Harmonie ſchwebten vor ſeinem düſtren Geiſte; er verlor das Ganze aus den Augen und ſaugte gierig aus jedem einzelnen Umſtand alle das Gift, das er mit ſich führte, oder das ihm ſein eigner, ſchwarzer Groll beilegte. Sein edles, krankes Herz, das an dem Leiden der Geplagten den heißeſten Antheil nahm, machte ſeinen Zuſtand noch grauſamer, und oft entbrannte ſeine Wuth, daß er ſich aufmachen

wollte, mit den Unterdrückern der Menschen zu kämpfen, um lieber sein peinvolles Leben im edeln Kampfe für ihr Bestes auszubluten. Das schaudervolle Ende seines Vaters dämpfte die Gluth der Rache; er hatte den Mann fallen sehen, den Asien vergötterte und dessen gewaltsamer Tod selbst auf die, für welche er sich geopfert hatte, nicht mehr Eindruck zu machen schien, als der Fall eines Sperlings. Sein Nachfolger, der jeden Tag mit Grausamkeiten und neuen Thorheiten bezeichnete, war eben dadurch der Liebling des Khalifen geworden, und am Hofe fand man bald, daß ein Mann, der, weil er leben wollte, leben ließ, sich viel besser zum Vizir schickte, als ein strenger, karger Barmecide, der es immer nur mit dem Volke halten wollte. Ja, selbst dieses Volk ward von dem Glanze, den prächtigen Thorheiten des neuen Vizirs und seinen unsinnigen Anschlägen und Thaten zu Vergrößerungen verblendet und vergaß, daß es das Opfer davon war.

Giafar rief: „es ist eine sinn- und zwecklose Menge ihrer dunkeln Bestimmung werth, die man ihrem Schicksal überlassen muß. Keiner kann so weit ihr Meister werden, um sie zu ihrem Besten zu lenken; sie bewaffnet die Hand, die sie zertrümmert, und betet den Götzen an, der sie verschlingt. Ich will sie fliehen, über ihr und mein Schicksal weinen, bis Finsterniß mich umschließt, und die Verwesung die Fasern aussaugt, die nur zu meiner Qual fühlend sind."

Und da er obendrein in jedem stolzen Sklaven des Khalifen einen Henker zu erblicken glaubte, der nur auf den Befehl lauerte, ihm, wie seinem Vater, einen Strick um den Hals zu ziehen, so schlich er sich mit seiner Familie, den

geretteten Schätzen und der Sammlung von Büchern seines Vaters aus der Residenz des Khalifen. Alle Barmeciden, seine Verwandten, folgten seinem Beispiel.

So bilden sich unsre Begriffe über Gott, die Welt und die Menschen, die moralischen und physischen Erscheinungen, nach unsern ersten Erfahrungen, der Stimmung unsrer Seele, der Macht unsrer Vernunft über unsre Leidenschaften, und vorzüglich, nach der Kraft unsers Herzens, der Quelle des moralischen Sinns. Daher kommt es, daß ein Theil der Menschen diese unübersehbare Masse, wo man nur Erscheinungen sieht, deren Ursache und Zweck unbegreiflich sind, mit Ungeheuern anfüllt, während sie der glücklichere oder weisere Theil mit einem freudigen Glanze umzieht. Keiner kann dem Gefühle, das aus den ersten Eindrücken fließt, ganz entfliehen, und auch der hellste und kälteste Kopf nimmt einen Anstrich von ihnen an, den er nie ganz verbergen kann.

3.

Mit solchen Gesinnungen, unter solcher Marter des Geistes, begab sich nun Giafar an den Euphrat, und kaufte an dessen Ufern in einem wilden entfernten Striche eine große Strecke Landes. Jeder Wirthschaftsverständige wird Giafarn für einen Thoren halten, wenn ich sage, daß in dem Bezirk, den er gekauft hatte, die Natur erst vor kurzem aus dem Chaos hervorgedrungen zu seyn schien. Der urbaren Felder waren so wenige, daß sie kaum seine Familie nähren konnten, hingegen waren Wald, Felsen, Gebüsche, Höhlen, Schlünde, Abgründe, Berg und Thal so graus, wild phantastisch unter einander geworfen, daß das Auge nirgends ein Ganzes fassen,

und die Seele ſich überall, wie in einen engen, ſchaudervollen Zauberkreis eingeſchloſſen fühlte. Er ließ auf der mittlern Höhe ein geräumiges Haus für ſeine Familie bauen, und für ſich einen kleinen Pavillon zwiſchen die höchſten Felſen einklemmen, von deſſen Dache er auf eine nach dem Fluſſe ſich ſenkende Klippe ſteigen konnte. Nur hier hatte er einen weiten Horizont vor ſich, den das weit entfernte Gebirge unterbrach.

Die wilden, verworrnen und düſtern Gegenſtände der Natur beſchäftigten eine Zeitlang ſeine kranke Phantaſie, und er gefiel ſich in dem Schmerzvollen, ohne doch das Erhabene zu fühlen, das in dieſen kräftigen Auswürfen der jungen, von keines Menſchen Hand unterjochten Natur lag. Dieſer Ort ſchien ihm der ſchicklichſte Aufenthalt für ſeinen Geiſt zu ſeyn, und die Bilder, die ſeine Einbildungskraft aus dieſem Chaos zog, ſchmolzen ſo ſchnell mit ſeiner Erfahrung aus der Welt in einander, daß er in dieſer wilden Maſſe das verworrne, unfaßliche Ganze im Kleinen vor ſich zu haben glaubte. Sein innerer Zuſtand ward bald noch ſchlimmer, da nun ſeine von großen und düſtern Gegenſtänden erfüllte Phantaſie alles über die wirklichen Gränzen hinüberrückte. Er kroch zwiſchen den Felſen herum, wie ein gebannter Geiſt, und noch wäre es ein Glück für ihn geweſen, wenn er den Kampf bloß mit ſeinen Kräften auszufechten gehabt hätte. Die Ruhe, die Einſamkeit, die Entfernung von den moraliſchen Zerrüttungen der Geſellſchaft, die er, ſein Inneres ausgenommen, überall zu ſehen glaubte, hätten vielleicht ſein wundes Gefühl geheilt; aber Langeweile und

Begierde, zu wiſſen, trieben ihn zu den Büchern ſeines Vaters. Er durchblätterte die Weiſen, Geſchichtſchreiber, die Lehrbücher ſeiner und andrer Religionen, und wollte nun durch ſie die Räthſel enthüllen, an deren Auflöſung er für ſich zu verzweifeln anfing. Alles, was er dabei gewann, waren noch giftigere Zweifel, Erweiterung ſeiner Einbildungskraft über das Vermögen des Verſtandes, und ängſtliches, fruchtloſes Beſtreben, das Unfaßliche zu denken und zu begreifen. Der Wahn trug ein lockres Gebäude nach dem andern zuſammen, neue Zweifel zertrümmerten ſie im Werden, bis ſich endlich dieſe unermüdete Anſtrengung in Gleichgültigkeit gegen alles, Kälte und philoſophiſche Apathie endigte, die nur Murren über die Beſchränktheit der Kräfte des Menſchen unterbrach. Entſtand vorher ſein Unwillen aus Güte des Herzens, aus Mitleiden, das er für den Geplagten empfand, ſo entſprang er nun aus einer unreinen Quelle, aus ſeinem beleidigten Stolze, das nicht ergründen zu können, wozu ihn ſein heller Verſtand und ſeine raſtloſe Anſtrengung zu berechtigen ſchienen. Ehemals litt er und vergoß Thränen bei dem Leiden der Einzelnen, verlor das ganze aus den Augen, und jetzt, da er das Ganze umſpannen wollte, achtete er des Einzelnen nicht. Seine traurigen Nachforſchungen trockneten ſein Herz auf, ihm lächelte die Sonne nicht, kein goldnes Abendroth entzückte ihn mehr, und kein Vogel ſang ihm Töne der Liebe. Kein Bach murmelte für ihn, und lud ſeinen Geiſt zu ſanfter Ruhe ein. Der hellgeſtirnte Himmel, der ſilberne Schein des Monds, die Ruhe der Natur rührten ſeine Seele nicht; er ſah in allem nur Täuſchung, Genuß der Einbildung für

wirkliche Qual. So nutzte er nun die Wissenschaften als Waffen, Krieg mit dem Urheber der Dinge zu führen, und bevölkerte Erde und Himmel mit Mißgeburten, die er mit den verschiednen Systemen der Weisen zeugte. Auch erntete er bald die übrigen gefährlichen Früchte der Einsamkeit und des tiefen Nachdenkens über den Menschen und seine Bestimmung in vollem Maße ein. Er sah sich auf einmal für ein besondres und höheres Wesen in Vergleichung aller andrer Menschen an, fand nun in seiner Natur und in seiner erhabenen moralischen Stimmung den Grund, warum er sich nicht mit ihnen vermischen konnte. Es dünkte ihm wohlgethan zu seyn, daß er sich von einer durch niedrige Leidenschaften getriebenen wilden Heerde entfernt hätte, die ihn nicht fassen könnte, und seine aus feinerem Stoffe gebildete Seele nur verunreinigen würde. So bläht Wahn den Denker noch dann oft auf, wenn er auch mit bittrem Unwillen fühlt, sein ganzes Wissen sey nichts anders, als Vermehrung seines Sprachvorraths, wodurch er Dinge benennen lernt, die seinem Ohr zwar Schall sind, aber seinem Geiste nie Wesen werden. Da nun der Stolz die Wage hielt, worauf sich Giafar gegen andere abwog, so spannte er endlich sein Selbst zu einem so hohen Ideal von Tugend hinauf, daß entweder seine Natur zertrümmern, oder seine Seele zu dem wildesten Kampfplatz dieser sich widersprechenden Dinge werden mußte. Als er noch allein ging, und seine Gedanken aus seinen eignen Empfindungen flossen, war er wenigstens bescheiden, und seufzte über das Elend, das er nicht hindern konnte; jetzt aber, da er bei den Weisen in die Schule gegangen war, floh

dieſe ſchöne Tugend von ihm, und er glaubte ſich durch das, was er aufgefaßt hatte, berechtigt, den Himmel zu muſtern, und, vermöge der Geſchichte und ſeiner Erfahrung, das Menſchengeſchlecht zu verdammen.

4.

Die kleine Nichte Fatime gab Giafarn öfters Gelegenheit, ſeine Weisheit, die nun einmal in Apathie zerfrieren ſollte, zu prüfen; aber immer mußte die ſanfte Gluth, welche ſie ſeinem Herzen einflößte, und die allein vermögend geweſen wäre, ſein verworrnes Denken zu glücklicher Harmonie zu ſtimmen, von den Dunſtwolken, die ſein Gehirn zuſammentrieb und ſein idealiſcher Sinn vergoldete, erſtickt werden. Nur ſeit kurzem war ſie in den Zeitpunkt getreten, worin das Daſeyn eines Mädchens bedeutend wird, das Herz anfängt, ſich zu öffnen, und ſprechende Blicke, liebliche Scham, die Veränderung des innern Zuſtands andeuten. Dann zaubert die Einbildungskraft die flüchtigen Gedanken zu ſinnlichen Bildern, und die gereizte Phantaſie ſtrebt, den Schleier, der vor der Zukunft hängt, zu durchblicken. Leiſe und zaghaft zieht ihn die Neugierde weg, bis es ihr endlich gelingt, die Gottheit, welche er verbirgt, in ihrem Glanze zu entdecken. Fatime glich ganz dem ätheriſchen Bilde, das wir uns unter Pſyche, der Braut Amors, denken, und ihr ſchönes Körperchen floß ſo ſanft um ihre ſchöne Seele, als ſeyen ſie aus einem Stoffe geſchaffen. Giafar fühlte dieß in ſeinem Innerſten, wenn er ſie zu Zeiten über das Moos der Felſen dahin ſchweben oder unter dunkeln Bäumen am rauſchenden Waſſerſturz ruhen ſah. Oft zeigte ihm ihr unbefangener Sinn,

der nur Gutes ſah und ahnete, ihre Heiterkeit, die nichts trübte, als Giafars Stirne, den wahren Pfad des Glücks. Noch öfter verwirrten ihn ihre naiven Fragen und ihre glückliche Auslegung der ihm ſo dunkel ſcheinenden Dinge: er war aber nun einmal ein Philoſoph geworden, und ſein denkender Geiſt hatte es darauf angelegt, nichts leicht zu finden und nach natürlichem Maße zu meſſen; er lächelte, und ſann dann über Fatimens Auflöſungen ſo lange nach, bis ſie ſo philoſophiſch dunkel wurden, als die Auflöſungen ſeiner Weiſen.

So ſtand es mit Giafarn, als er eines Tags, nachdem er ſich lange den düſtern Betrachtungen über das moraliſche Uebel überlaſſen hatte, von ſeinem Dache auf die Klippe ſtieg, um ſein erhitztes Gehirn abzukühlen. Tief unter ihm rauſchte der Euphrat dahin; lange ſah er dem hinfließenden Waſſer nach, bis er endlich aufwärts blickte, und am fernen Horizont einen fürchterlichen, ſchwarzen Sturm entdeckte. Noch trieben die ſchweren und dunkeln Wolken leiſe herauf; aber bald rauſchten ſie unter dem Geſauſe der Winde heran, thürmten und ſchoben ſich auf und über einander, als drohten ſie der ſtillen Erde Vernichtung. Die Heerden, die Thiere des Waldes, die Bewohner der Luft ſuchten Schutz ohne Blöcken und Geräuſche. Der Donner rollte dumpf in der Ferne — rollte näher — die Blitze ſchoſſen durch die Luft, die Felſenwohnung Giafars erbebte in ihrem tiefen Grunde bei dem fürchterlichen Schall; die Eichen, Fichten, Cedern und Pappeln zerbrachen, und ſtürzten von Klippe zu Klippe. Giafar ſah und hörte dieſes große Schauſpiel mit ängſtlicher und

ſchaudervoller Bewundrung an. Unter dem Geſauſe, unter dem Beben vor möglicher Vernichtung ſeines Selbſts vergaß er ſeine Philoſophen, und fand er natürlich, daß der Menſch in dieſer fürchterlichen Erſcheinung das nähere Daſeyn eines Weſens vermuthe, das dem verwegnen Geſchlecht der Sterblichen ſeine Macht, Gewalt, Zorn und Rache ſinnlich machen wollte. Auf einmal ertönte es durch die Atmoſphäre, als zerriſſen die Himmel, als zerberſte die Kraft, die den Erdball im Schweben erhält. Der Sturm hatte eine ungeheure Wolke an das ferne Gebirg getrieben, ſie zerriß an den Felſen, und goß eine Fluth herunter, die den Strom über ſeine Ufer drängte, und den ganzen Erdſtrich unter Waſſer ſetzte.

Giafar ſank betäubt nieder, ohne zu begreifen, was geſchehen war. Die Sonne drang wieder hervor, das dunkle Gewölke zerfloß vor ihrem Glanze und der herrliche Bogen des Himmels dehnte ſich ihr gegenüber in ſeinem ſanften Schimmer aus. Wer fühlt nicht nach einem wilden Sturme, der durch Schall, Krachen, Zerſtörung, ſchaudervolle Verfinſterung, plötzliches drohendes Feuer die fürchterlichſte Sprache eines erzürnten Gewaltigen zu ſeyn ſcheint, wie natürlich die rohen Söhne der Natur in dieſer lieblichen Erſcheinung ein Zeichen der Gnade, Verſöhnung und neuer Hoffnung erblicken mußten. Giafar wollte ſich nun dieſen Empfindungen überlaſſen, als er auf einmal den aufgeſchwollnen Fluß wahrnahm, der fürchterlich einherrauſchte und Menſchen, Thiere, Häuſer, Geräthe und Bäume mit ſich fortriß. Er ſah die Unglücklichen mit der Fluth kämpfen und dann verſchwinden. Bei dieſem Anblick brach er in folgende Klagen aus:

„Welche tyranniſche Macht gebot dieſem Sturme, zu zerſtören und ganze Geſchlechter zu verſchlingen? In einem Augenblick zu vernichten, was Jahrhunderte erfordert, um zu werden, was es war! Ein Theil der Erdbewohner wird von den Fluthen dahingeriſſen und keiner rettet, keiner kann retten! Wozu? Warum dieſer Sturm? Daß er in einem Nu die Früchte der Vergangenheit mit dem Keim der Zukunft aufreibe, eine ſchaudervolle Lücke im Ganzen mache, die nun Geheul und Jammergeſchrei der Verlaßnen ausfüllt! Unbegreifliches Loos der Menſchen! Ich vergieße Thränen über euch und knirſche in Wuth, mit euch verwandt zu ſeyn, da ich nichts als euch beklagen kann. Wohin ihr auch flieht, bleibt ihr Sklaven der Furcht und der Nothwendigkeit, ſeyd nirgends eures Daſeyns und der Verhältniſſe, die ihr zu euerm Glück entwerft, gewiß. Floh ich darum die Greuel der Verwüſtung eines grauſamen und tollen Khalifen, um in der Einöde die Natur mit noch grimmigerer Wuth Tauſende ihrer Kinder auf einmal zerſtören zu ſehen? Wer leitet die Herrſcher der Welt, die Blitze, die Fluthen, die Winde zum Verderben der Menſchen? Sklav deiner innern und der äußern Natur, des Windes, der dich umſauſt, der Luft, die dich in deinem Gleichgewicht erhält, der Erde, die dich trägt! Sklav alles deſſen, was dich umgiebt und dich mit den Klauen der Gewalt umfaßt! — Selbſt aus der fernen, unfaßlichen Zukunft ſchießen die Ungeheuer deiner Einbildungskraft hervor, zermalmen deine Kräfte und erſchüttern deine Sinne, daß dem Bebenden der Genuß des Augenblicks nicht werde! So lange du athmeſt, ſollſt du gewaltſam leiden, jede

Widersetzung heißt Empörung und fliehst du endlich in den Schooß der Natur, so umfaßt sie dich zwar mit mütterlichen Armen, aber um dich zu erwürgen, wenn du am sichersten zu ruhen glaubst. — Im Grabe soll Ruhe seyn — und wenn sich dann ein Faden zu neuer Dauer anspinnt, wer steht dir dafür, ob es nicht darum geschieht, um dich an ein neues Joch zu knüpfen?"

Seine Klagen wurden auf einige Augenblicke von einer Begebenheit unterbrochen, die ihm trotz seinen Augen unglaublich schien. Ein einzelner Mann warf sich in die Fluth, faßte der Unglücklichen, so viel er ihrer ergreifen konnte, rettete sie auf die nächste Klippe, Kind, Mutter und Greis. Dieses wiederholte er, ohne zu ermüden und hielt sie über dem brausenden Strome, als trüge ihn eine nur ihm eigne oder eine göttliche Kraft. Giafar erstaunte und fuhr fort:

„Vortrefflich, du Edler! aber du kämpfest vergebens mit der zerstörenden Gewalt, die ihr Spiel mit uns treibt. Diesen und jenen rettest du — Tausende verschlingt er — doch glücklich ist dein Loos, auch nur einen gerettet zu haben; du findest hohen Lohn in deiner That; aber ob er dir es danken wird, daß du ihn zu neuen Qualen erweckst —"

So verfiel er in neue Klagen, als auf einmal eine feierliche Stimme erscholl:

„Barmecide! du würdest besser gethan und menschlicher gehandelt haben, diesen Unglücklichen beizustehen, als hier über Gott und die Natur zu klagen, die du beide nicht begreifst. Hätte ich's, wie du gemacht, so könntest du nun deine Mutter und deine Nichte beweinen. Leichter

ist es, dem Ursprunge der Uebel der Welt nachzusinnen, als die uns verliehene Kraft anzuwenden, eins derselben zu heilen."

Der Retter der Unglücklichen war es, der den engen, steilen Pfad zu Giafars Pavillon erstiegen hatte, ohne daß er es gewahr wurde; ein Mann in voller Kraft des Lebens, auf dessen Stirne tiefes Denken und jene Erhabenheit ausgedrückt waren, die nur aus dem Gleichgewicht unsrer Seele mit allem Aeußern aus der Gewißheit entspringen, die Wage, worauf man die Dinge der Welt abwägt, am rechten Punkt gefaßt zu haben. Sanftmuth lächelte um seinen Mund; aber der Ernst und das Feuer seines Blickes überwältigten und unterjochten den Verstand und das Herz.

Giafar staunte ihn an und konnte keine Worte finden. In demselben Augenblick sprang Fatime herein, seine Mutter folgte ihr und warf sich in seine Arme. Ihre nassen Gewänder, ihr Beben, ihre Freude zeugten von ihrer Gefahr. Fatimens nasses, dünnes Gewand schmiegte sich an ihren schlanken Leib, an ihre jungfräuliche Brust, welche hindurch schimmerte und ihren lieblichen Umriß enthüllte. Ihre goldnen Locken träufelten und so hing auch sie an dem Erstaunten und rief mit froher, bebender Stimme:

Wir sind gerettet, leben und können dich noch lieben!

Die Mutter. Dieser edle Unbekannte hat uns gerettet. Der Sturm überfiel uns in der Grotte. Wir wollten fliehen, die Fluth rollte hinter uns her, ergriff uns —

Giafar fiel dem Retter zu Füßen: ich verdiene, daß dein gerechter Tadel den glücklichsten Augenblick meines Lebens

verfinſtert. — O ſage mir, wem danke ich mein und dieſer Geliebten Leben?

Der Retter erwiederte: fragſt du mich, um mir zu danken, ſo erlaß ich dir die Mühe. Ich habe meinen Lohn in dem Augenblick geerntet und genoſſen, als ſie dich umfaßten.

Giafar. Sey, wer du wolleſt; ich ſah dich über den Fluthen ſchweben, ihnen trotzen; nach deinen Thaten, nach dem Geiſte, der auf deiner hohen Stirne ruht, zu urtheilen, biſt du keiner der Menſchen, wie ich ſie bisher geſehen habe. Entreiße nicht deiner ſchönen That die Frucht, die ſie nun eben in meinem Herzen aufzutreiben beginnt. Sage, wie ſoll ich dich nennen? Wie dich halten? Wo dich wieder finden?

Retter. Du willſt es; nun ſo nenne mich Ahmet, Halems Sohn. Ich bin ein Menſch gleich andern — komme — gehe — wirke und bereue. Fange an und vollende nicht. Helfe die allgemeine Zerſtörung befördern und beſchleunige die meinige. Wähle und verwerfe, wünſche und genieße nicht, was mir gewährt iſt. Verſchwinde dann und hinterlaſſe nichts, als die Folgen meiner guten und böſen Thaten. Gerne ſpüre ich dem Grund meiner und andrer Menſchen Handlungen nach; aber ſelten entdecke ich etwas, das mich erfreut. Die Stirne des Denkers reizt mich zu Geſprächen; doch lieber ſeh' ich Wärme des Herzens, Wohlgefallen an dem Menſchen und der Natur in den Blicken des Weiſen. Giafar, wenn zwei Menſchen ſich nahen und vertraulich werden, ſo ſpinnet ſich für Beide ein neues Daſeyn an; dauert es auch nur eine kurze Zeit, ſo erweitert es doch die Gränzen unſers Geiſtes

um etwas und legt unſre moraliſche Kraft auf eine neue Probe. Laß mich nun zu jenen Unglücklichen eilen; hat die Fluth auch meine einſame Wohnung verſchlungen, ſo kehre ich wieder und bitte dich um Schutz. Er verſchwand.

Giafar horchte mit geſpannter Seele auf die Worte Ahmets, und als dieſer verſchwand, überließ er ſich zum erſtenmal, nach ſeines Vaters Tode, dem reinen Entzücken, das jetzt ſein Herz empfand. Er drückte die Hände ſeiner Mutter, ſein Blick ſank auf Fatime — ihr frohes Lächeln erweckte ſeine innigſten Empfindungen. Der düſtre Nebel rollte einen Augenblick vor ſeinem Geiſte weg. Er faßte ſie in ſeine Arme, drückte einige Küſſe auf ihre Lippen und fühlte ein ihm unbekanntes Glück des Lebens. Hierauf begleitete er ſie in ihre Wohnung; ſie wechſelten ihre Kleider. Ahmet überraſchte ſie bei dem Abendeſſen, welches die Freude würzte, und der Retter nahm darauf ein Zimmer in Giafars Pavillon ein.

5.

Giafar war nach und nach mit Ahmet ſo vertraut geworden, als es deſſen Ernſt und ihn durchdringender Blick erlauben wollten. Er fühlte ſeinen Verſtand von ihm unterjocht, ohne daß es jetzt ſein Herz beſchwerte, dunkel ahnete er aus ſeinem Betragen, daß ſein Schickſal durch ihn eine andre Wendung nehmen müßte, und erwartete den Augenblick mit Sehnſucht. Als ſie eines Tages auf der Klippe ſaßen und das von den Trümmern der Verwüſtung bedeckte Thal vor ſich liegen ſahen, ſagte Giafar mit einem tiefen Seufzer:

Aber wozu dieſer Sturm? Warum dieſer Wolkenbruch?

Ahmet (kalt). Vielleicht um ein fern wohnend, aus Durſt

verſchmachtend Volk zu tränken, einen Boden zu wäſſern und zu befruchten, deſſen Quellen die Sonne vertrocknet hatte.

Giafar. Dieſe Antwort iſt mir nicht neu und das, was ſie in ſich faßt, hat mich nur zu oft empört. Mußte er dieſe erſäufen, um jene zu tränken? Hier Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waiſen machen, damit das Blut jener gekühlt werde? Wird es ein Troſt für dieſe Unglücklichen ſeyn, daß nun jene, die ihnen nichts ſind und ſeyn können, auf ihre Koſten gerettet wurden?

Ahmet. Sie leiden, ſeufzen, vergeſſen und bauen wieder auf, was der Sturm zerſtört hat; ſie kennen die ewigen Geſetze der Nothwendigkeit nicht, denen ſie unterworfen ſind, empfangen das Gute aus den Händen der Natur ohne Dank und das Böſe ohne Groll.

Giafar. Beim Propheten, auch ich habe das ſogenannte Glück der thieriſchen Stumpfheit in Perſien bemerkt, und wenn du damit die Grauſamkeiten des Khalifen rechtfertigen willſt, ſo muß es dir freilich unbedeutend ſcheinen, ob ein Wolkenbruch, der mit der Verwüſtung einer Sündfluth herunterſtürzt, dasjenige bewirkt, was ein wohlthätiger, unſchädlicher Regen eben ſo wohl hätte thun können. Gehe nun hin, Menſch, und nenne die Natur deine Mutter!

Ahmet. Haſt du die Waſſer gegen die Bedürfniſſe der Erde abgewogen und weißt du beſtimmt, ob ein ſanfter Regen das bewirken konnte, was der Sturm bewirkte?

Giafar. Bei dem Gefühl des Menſchen, es iſt ſcheußlich zu denken, daß hier ein Erdſtrich mit ſeinen Bewohnern aufgefreſſen werde, damit ein ferner, uns unbekannter blühe!

Dieß iſt es, was ich empfinde und was meinen Verſtand erdrückt. Wenigſtens iſt es dem Menſchen zu verzeihen, wenn er gegen den murret, den er ſich ſo mächtig denken ſoll und den er gleichwohl handeln ſieht, wie die beſchränkten Sterblichen, die nicht ſelten gezwungen ſind, ein vermeintes und zwar ſehr kleines Gute durch ein großes Uebel für ſich oder andre zu erkaufen.

Ahmet. So ſcheint es freilich.

Giafar. Scheint es nur? und dieß wäre alles, was ein Mann wie du mir antworten könnte oder wollte? Gleichwohl weißt du, daß dem Menſchen alles nur Schein iſt, daß er ſich leider damit begnügen muß. — Wenn aber nun einer dieſen Schein oder Schleier gewaltſam wegzureißen ſtrebte, um zuzuſehen, was er uns verbirgt? Und wenn er nun, indem er das trügeriſche Gewebe ſeines Scheinglücks zerſtört, die Anordnungen eines Weſens mit zu frechem Blicke muſterte, in deſſen Macht es ſtand, unſer Glück etwas feſter zu gründen und das ſich uns ohne Zweideutigkeit enthüllen konnte!

Ahmet. Mit gleichem Rechte magſt du hadern, daß dir die Materie des Lichts ein Geheimniß ſey. Ziehe die Sonne dem Erdball näher, das wohlthätige Licht, das dich erwärmte, dir leuchtete und die Saat des Feldes zur Reife trieb, wird Gluth werden und dich und ihn zerſchmelzen.

Giafar. Das Bild iſt treffend, vielleicht ſchön; aber es läßt mich kalt, denn ich ſehe dieſes Thal vor mir.

Ahmet. Wie, und wenn dieſes Weſen alles dieſes nun gethan hätte, was du forderſt? Wenn es ſich nun mir und dir und jedem offenbart hätte, der mehr auf die innere

verſchmachtend Volk zu tränken, einen Boden zu wäſſern und zu befruchten, deſſen Quellen die Sonne vertrocknet hatte.

Giafar. Dieſe Antwort iſt mir nicht neu und das, was ſie in ſich faßt, hat mich nur zu oft empört. Mußte er dieſe erſäufen, um jene zu tränken? Hier Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waiſen machen, damit das Blut jener gekühlt werde? Wird es ein Troſt für dieſe Unglücklichen ſeyn, daß nun jene, die ihnen nichts ſind und ſeyn können, auf ihre Koſten gerettet wurden?

Ahmet. Sie leiden, ſeufzen, vergeſſen und bauen wieder auf, was der Sturm zerſtört hat; ſie kennen die ewigen Geſetze der Nothwendigkeit nicht, denen ſie unterworfen ſind, empfangen das Gute aus den Händen der Natur ohne Dank und das Böſe ohne Groll.

Giafar. Beim Propheten, auch ich habe das ſogenannte Glück der thieriſchen Stumpfheit in Perſien bemerkt, und wenn du damit die Grauſamkeiten des Khalifen rechtfertigen willſt, ſo muß es dir freilich unbedeutend ſcheinen, ob ein Wolkenbruch, der mit der Verwüſtung einer Sündfluth herunterſtürzt, dasjenige bewirkt, was ein wohlthätiger, unſchädlicher Regen eben ſo wohl hätte thun können. Gehe nun hin, Menſch, und nenne die Natur deine Mutter!

Ahmet. Haſt du die Waſſer gegen die Bedürfniſſe der Erde abgewogen und weißt du beſtimmt, ob ein ſanfter Regen das bewirken konnte, was der Sturm bewirkte?

Giafar. Bei dem Gefühl des Menſchen, es iſt ſcheußlich zu denken, daß hier ein Erdſtrich mit ſeinen Bewohnern aufgefreſſen werde, damit ein ferner, uns unbekannter blühe!

Dieß iſt es, was ich empfinde und was meinen Verſtand erdrückt. Wenigſtens iſt es dem Menſchen zu verzeihen, wenn er gegen den murret, den er ſich ſo mächtig denken ſoll und den er gleichwohl handeln ſieht, wie die beſchränkten Sterblichen, die nicht ſelten gezwungen ſind, ein vermeintes und zwar ſehr kleines Gute durch ein großes Uebel für ſich oder andre zu erkaufen.

Ahmet. So ſcheint es freilich.

Giafar. Scheint es nur? und dieß wäre alles, was ein Mann wie du mir antworten könnte oder wollte? Gleichwohl weißt du, daß dem Menſchen alles nur Schein iſt, daß er ſich leider damit begnügen muß. — Wenn aber nun einer dieſen Schein oder Schleier gewaltſam wegzureißen ſtrebte, um zuzuſehen, was er uns verbirgt? Und wenn er nun, indem er das trügeriſche Gewebe ſeines Scheinglücks zerſtört, die Anordnungen eines Weſens mit zu frechem Blicke muſterte, in deſſen Macht es ſtand, unſer Glück etwas feſter zu gründen und das ſich uns ohne Zweideutigkeit enthüllen konnte!

Ahmet. Mit gleichem Rechte magſt du hadern, daß dir die Materie des Lichts ein Geheimniß ſey. Ziehe die Sonne dem Erdball näher, das wohlthätige Licht, das dich erwärmte, dir leuchtete und die Saat des Feldes zur Reife trieb, wird Gluth werden und dich und ihn zerſchmelzen.

Giafar. Das Bild iſt treffend, vielleicht ſchön; aber es läßt mich kalt, denn ich ſehe dieſes Thal vor mir.

Ahmet. Wie, und wenn dieſes Weſen alles dieſes nun gethan hätte, was du forderſt? Wenn es ſich nun mir und dir und jedem offenbart hätte, der mehr auf die innere

Stimme, als auf die üppigen Verirrungen eines verdorbenen Verſtandes hören will?

Giafar. Ahmet, der Verſtand kann hier nicht entſcheiden, das Gefühl, das dieſen vergleichen lehrt und uns von unſerm Elende jeden Augenblick überzeugt, ſcheint mir dazu allein berechtigt. Ich habe den Khalifen und ſeine Sklaven Dinge begehen ſehen, die mehr die Welt zur Hölle machten. Vor meinen Augen wurde mein edler Vater erdroſſelt, weil er es mit der Tugend hielt, und ich Elender fiel in Betäubung vor dem Verſchnittenen nieder, der mir im Namen des Tyrannen den dritten Theil ſeines Vermögens zuſagte. Noch glühe ich vor Scham, und nie werde ich dieſen Stachel aus meinem Herzen ziehen können. Ich floh und rettete mich in dieſe wilde, unzugängliche Einſamkeit, wie der bebende Vogel vor dem Geier. Hier glaubte ich mich ſicher in Ruhe, und hoffte, die Wunden meines Herzens ſollten heilen; plötzlich verwüſtet ein Wolkenbruch meine Einſamkeit, ertränkt Tauſende vor meinen Augen, damit, wie du ſagſt, ein fernes Volk, das mir und ihnen nichts iſt, gerettet werde — es ſey ſo; aber ich ſehe hierbei nichts als Unordnung, Mangel und Gebrechen in dem Ganzen, und weiß nicht, warum ich vor allen Thieren die ſo hoch geprieſene Fähigkeit erhalten mußte, dieſes recht tief zu fühlen und recht klar zu denken.

Ahmet. Ich begreife es, daß ein fühlender Menſch, der von früher Jugend ein Zeuge der Greuel der Tyrannei war, der einen ſo edlen Vater durch ſie verlor, und den der Egoismus gegen dieſe Frevel weder verkälten noch zum

Mitſchuldigen machen konnte, oft vor dieſen Verbrechen zurück ſtarren mußte, faſſe es, daß ein ſolches Schauſpiel, worin weder Zweck noch Verſtand zu erblicken iſt, deine ſich eben entwickelnde Vernunft verwirren mußte, und daß du in dieſer Betäubung nicht mehr wußteſt, ob du den Menſchen allein anklagen, oder ob du außer ſeiner Sphäre die Urſache dieſer Uebel ſuchen ſollteſt. In ſo weit rechtfertigt dich mein eigenes Herz, und es macht ſogar dem Deinigen in einem gewiſſen Sinne Ehre.

Giafar. Ahmet, wer ſein Herz einmal gefühlt hat, kann der kalter Zuſchauer dieſer Verwüſtungen bleiben? Wie kochte es in meinem Buſen, wenn ich mein Unvermögen empfand, dieſen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Oft trieb mich das Nachdenken über die Vernunft der Tyrannen, die durch ihre Grauſamkeiten gegen ſich ſelbſt wüthen, bis zum Wahnſinn. Wenn ich dann die Augen aufſchlug und den Himmel heiter über dieſen ſchwarzen Greueln hängen ſah, mußte ich nicht denken, er achte unſers Daſeyns nicht und habe das ſchreckliche Loos über uns geworfen, noch mehr von der Gewalt unſers Gleichen, als der Gewalt der Natur zu leiden? Kann unſer Verſtand, der jeden Augenblick durch eine neue peinliche Erſcheinung zerrüttet wird, die Wunden des Herzens heilen? Ich ſpürte den Urſachen dieſer Uebel aus allen Kräften nach; aber nur zu geſchwind entdeckte ich, daß eben über dem, was der Menſch am begierigſten zu wiſſen wünſcht, und wozu ihn ein innerer, unwiderſtehlicher Trieb zu berechtigen ſcheint, das ſchwärzeſte Dunkel liegt. Da ich nun dieſen verworrenen Knäuel nicht ſelbſt loswickeln

konnte, verſuchte ich es durch die Weiſeſten der Menſchen der alten und neuen Zeit, las ihre Schriften. —

Ahmet. Und fandeſt in dem ſtolzen Gewebe ihrer Syſteme die Beweiſe der Armuth, der Pein ihres Geiſtes, das Unerforſchliche nicht erforſchen zu können. Dein Verſtand verwirrte ſich von nun an noch mehr, und deine Zweifel wurden ſtechender.

Giafar. Ach wie eckelhaft wird uns die Menſchheit durch dieſe Demüthigung, wenn wir ſehen, daß Männer, ausgerüſtet mit dem feinſten Verſtand, mit dem ſchärfſten Blick, die alles wiſſen, was der Menſch durch Erfahrung, Fleiß und Anſtrengung erhaſchen kann, die alles durchforſcht haben, uns gerade darüber, worüber wir ſie fragen, keine befriedigende Antwort geben können.

Ahmet. Dieß iſt nun freilich demüthigend, und ſollte uns, deucht mich, von dem Wahn heilen, das erforſchen zu wollen, was man uns ſo gefliſſentlich verbirgt; aber haſt du dich auch je gefragt, ob es zu unſerm Glücke ſo nöthig iſt? Ob eine entſcheidende Antwort auf die kühne Frage vielleicht nicht das wenige Glück, das wir, wie du ſelbſt nicht leugnen wirſt, genießen, gänzlich zerſtören würde? So unſinnig wirſt du doch nicht ſeyn, den Schleier vor dem ungeheuren All, wovon du nur einen unausdrückbaren kleinen Theil umſpannen kannſt, ganz wegziehen zu wollen? Denn eben ſo leicht möchteſt du die Gewäſſer des Weltmeers mit deinem Trinkbecher meſſen wollen. Würdeſt du nicht über die Ameiſe, die hier im Mooſe vor uns kriecht, lachen, wenn ſie mit dem Schöpfer haderte, daß ſie nicht jenes Gebirge, ſo wie wir,

überſehen kann? Gelänge es uns nun auch, einen Zipfel von dieſem Schleier aufzuheben, würden wir mehr als ein kleines Theilchen von einem ungeheuren Ganzen ſehen können? Würden wir, da das Ganze über unſere Faſſung geht und wir die Theilchen nirgends einzupaſſen wiſſen, mehr damit unternehmen können, als mit den übrigen Bruchſtücken?

Giafar. Macht dieſe Ueberzeugung unſre Lage beſſer? Warum mußten wir einen Theil faſſen und begreifen können, da das Ganze über unſre Vorſtellung geht? Geſchah es darum, um uns lüſterner auf das zu machen, was uns vorenthalten iſt? Oder ſollten wir darum den unbedeutendſten Theil begreifen, um unſre Beſchränktheit, unſre Stumpfheit, deſto peinlicher zu fühlen?

Ahmet. Vielleicht weil Befriedigung hierüber durch einen einzigen Schlag das ganze moraliſche Weſen des Menſchen vernichten, und das edelſte Geſchöpf des Unnennbaren zwar zu einer vollendetern, aber auch zu einer ſehr langweiligen und ſich ſelbſt ſehr läſtigen Maſchine machen würde. Barmecide, du haſt bisher nach nichts geſtrebt, und weißt nicht, in wie weit uns der rechte Gebrauch unſrer Kräfte veredeln und weiſer machen kann.

Giafar. Weiſer?

Ahmet. Ich ſage weiſer und in eben den Dingen, die dir ſo dunkel ſcheinen.

Giafar (ward ernſthaft und ſchwieg einige Augenblicke). Ich glaube dich zu verſtehen — indeſſen iſt es die Schuld des Blinden nicht, wenn er von den Farben falſch urtheilt. Wozu

nützte uns die Dämmerung, wenn wir in Finsterniß wandeln sollen, ohne je das Licht zu sehen.

Ahmet. In deinem Herzen ist Licht, warum löscht es dein Verstand aus?

Giafar. Nach meiner Erfahrung war es das Herz, das den Verstand auslöschte.

Ahmet. Weil beide eine Uebereinstimmung voraussetzen, die nur der Lohn der wahren Weisheit ist. Würden die Menschen mehr auf dieses arbeiten, so würde es mir ein Leichtes seyn, dich von dem zu überzeugen, was ich dir nun sagen will. Ich bin nicht so verwegen, es dir für Wahrheit zu geben; welcher Sterbliche vermag dieß von Dingen zu sagen, die, wie ich glaube, zu unserm Glück verborgen bleiben mußten. Denn entweder würde durch ihre Entdeckung unsre Kraft stehen bleiben oder sich daran zerschlagen. Ich gebe dir meine Meinung und dieß ist alles, was über diese Gegenstände der größte und hellste Kopf vermag. Auch bin ich weit entfernt, sie dir aufzudrängen, und noch weniger geneigt, mit dir darüber zu streiten — nur bitte ich dich, spanne deine Erwartung nicht zu hoch; alles, was ich kann, ist, vielleicht den Zweifeln, die dich quälen, den giftigen Stachel auszureißen, und gelingt mir dieses, so habe ich genug gewonnen.

Giafar. Du hast sie schon durch eine That erschüttert, und das, was ich auf deiner Stirne, in deinen Augen lese, verspricht mir die Heilung der Wunden, die sie hier gerissen haben.

Ahmet. So mag nun mein Gefühl zu dem deinen

reden. Mich deucht, man kann, nach allem, was wir um uns vorgehen ſehen, mit Recht behaupten, daß die meiſten Plagen der Menſchen aus Wahn, Unwiſſenheit, Stolz und Eitelkeit entſpringen, und daß ſie eben dadurch die Herrſchaft und Politik ihrer liſtigen Mitbrüder, wo nicht ganz geſchaffen, doch wenigſtens befördert haben und ſie noch in Kraft erhalten. Daraus folgte denn, daß wir den Hauptkampf, den wir im Leben zu beſtehen haben, meiſtens mit Phantomen kämpften, die wir ſelbſt geſchaffen haben und durch Feigheit und Gewohnheit unterhalten. Der denkende Menſch fühlt ſich zugleich der Natur unterworfen, und je mehr er beobachtet, je ſtärker überzeugt er ſich von dieſer zwiefachen Abhängigkeit, dieſer ſeinen Stolz demüthigenden Beſchränktheit, und will alsdann das wiefern und warum erkennen; will wiſſen, zu welchem Zwecke er da iſt, und kann er keine Antwort erzwingen, ſo möchte er wenigſtens erfahren, warum die Natur, ſo zu ſagen, mit ihm auf halbem Wege ſtehen geblieben iſt, und ihn da nur ahnen läßt, wo er Gewißheit fordert.

Aus deinen Aeußerungen vernahm ich, daß dieſes dein Fall iſt. —

Giafar. Völlig möchteſt du mir doch dieſe Räthſel löſen!

Ahmet. Umſchließt doch auch meinen Geiſt die Hülle des Fleiſches, wie den deinen! Doch laßt uns immer weiter in dieſer Finſterniß herumtaſten, vielleicht daß wir hier oder da etwas ergreifen, woran wir uns halten können. Da die Natur immer fortwirkte, und immer ſchwieg, und der Menſch

keine bestimmte Antwort auf seine Frage erhalten konnte, so nahmen endlich sein Stolz und seine Eigenliebe die Auflösung über sich. Auch war er mit dieser Auflösung so wohl zufrieden, daß er sie bald zu Glaubenslehre machte, und so entstanden die Worte Schicksal, Verhängniß, Vorsehung und Leitung höherer, unsichtbarer Wesen. Verstehst du sie?

Giafar. So weit, daß ich die ersten als ein lästiges Joch abschüttle, und was jene höhere Wesen betrifft, so denke ich von ihnen zu erhaben, als daß ich sie zur Ursache oder zu Mitschuldigen unsrer Thorheiten machen sollte.

Ahmet. Und doch geschieht dieses, sobald du den Damm mit Gewalt durchbrechen willst, der dich einengt, sobald du dich von deiner Mutter, der Erde, losreißest und in der Höhe suchest, was du nur in dir und nirgends anders finden kannst. -- Laß uns wiederum einlenken. —

Da diese Worte nun einmal da waren, so fanden sich bald Köpfe, die sie mit so viel Schrecken, Furcht und Hoffnung zu umspinnen wußten, daß es ihnen leicht fiel, den Geist und die trotzenden Kräfte ihrer übrigen Brüder in unauflösliche Ketten zu schmieden. Der Mensch, Giafar, konnte nur durch seinen edelsten Theil, auf den er auch noch unterm Joche so stolz ist, zum Sklaven werden, und damit er der Freiheit ganz vergesse, mußte er über den wahren Gebrauch desselben irre geführt werden und ihn nie anerkennen lernen. Er mag nun erst gemeldeten Worten eine Bedeutung geben, welche er will, so ist es doch, wie du selbst *äußerst, unmöglich*, daß er den Unnennbaren nicht auf die

eine oder die andre Art zum Mitschuldigen oder zur Ursache seiner Handlungen mache, da dieser, nach der frömmsten Meinung, die Greuel, welche dich in der moralischen und physischen Welt so sehr empören, voraussieht, die Macht hat, sie zu hindern, die Gewalt hatte, uns und die Natur anders zu bilden, und nun gleichwohl alle moralische Greuel zuläßt, und der Materie den Saamen zu solchen dir mißfallenden physischen Ereignissen beimischte. Du siehst, wie ich mich deiner Meinung nahe.

Giafar. Ich sehe es wohl, aber ich fühle auch den Stachel meiner Zweifel um so schärfer. Ahmet, was würde man wohl von einem König sagen, der die Gabe hätte, die Verbrechen seiner Unterthanen vorauszusehen, und sie darum nicht daran verhinderte, um das Vergnügen zu haben, sie erdrosseln und spießen zu lassen! Dieses gliche so ziemlich unserm Khalifen, wie denn seine Haushaltung überhaupt sich der Haushaltung der Natur zu nahen scheint. Ich sehe voraus, was du darauf antworten wirst; aber eben das, was man darauf antwortet, verwirrt den Knoten; der Mensch urtheilt nur mit und durch die Sinne, die Kanäle seiner Begriffe und alle metaphysischen Grübeleien führen am Ende nur dahin, daß man diesen Knoten in Verzweiflung zerhaut.

Ahmet (sehr ernst). Darf dieß der Mann, der sich und seinen Werth, sein Gutes und Böses, mit dem Werth, dem Guten und Bösen, andrer noch nicht abgewogen hat?

Der kalte und ernste Ton, womit Ahmet dieses sagte, verwirrte Giafarn. Er erröthete und sah vor sich hin.

keine bestimmte Antwort auf seine Frage erhalten konnte, so nahmen endlich sein Stolz und seine Eigenliebe die Auflösung über sich. Auch war er mit dieser Auflösung so wohl zufrieden, daß er sie bald zu Glaubenslehre machte, und so entstanden die Worte Schicksal, Verhängniß, Vorsehung und Leitung höherer, unsichtbarer Wesen. Verstehst du sie?

Giafar. So weit, daß ich die ersten als ein lästiges Joch abschüttle, und was jene höhere Wesen betrifft, so denke ich von ihnen zu erhaben, als daß ich sie zur Ursache oder zu Mitschuldigen unsrer Thorheiten machen sollte.

Ahmet. Und doch geschieht dieses, sobald du den Damm mit Gewalt durchbrechen willst, der dich einengt, sobald du dich von deiner Mutter, der Erde, losreißest und in der Höhe suchest, was du nur in dir und nirgends anders finden kannst. — Laß uns wiederum einlenken. —

Da diese Worte nun einmal da waren, so fanden sich bald Köpfe, die sie mit so viel Schrecken, Furcht und Hoffnung zu umspinnen wußten, daß es ihnen leicht fiel, den Geist und die trotzenden Kräfte ihrer übrigen Brüder in unauflösliche Ketten zu schmieden. Der Mensch, Giafar, konnte nur durch seinen edelsten Theil, auf den er auch noch unterm Joche so stolz ist, zum Sklaven werden, und damit er der Freiheit ganz vergesse, mußte er über den wahren Gebrauch desselben irre geführt werden und ihn nie anerkennen lernen. Er mag nun erst gemeldeten Worten eine Bedeutung geben, welche er will, so ist es doch, wie du selbst äußerst, unmöglich, daß er den Unnennbaren nicht auf die

eine oder die andre Art zum Mitschuldigen oder zur Ursache seiner Handlungen mache, da dieser, nach der frömmsten Meinung, die Greuel, welche dich in der moralischen und physischen Welt so sehr empören, voraussieht, die Macht hat, sie zu hindern, die Gewalt hatte, uns und die Natur anders zu bilden, und nun gleichwohl alle moralische Greuel zuläßt, und der Materie den Saamen zu solchen dir mißfallenden physischen Ereignissen beimischte. Du siehst, wie ich mich deiner Meinung nahe.

Giafar. Ich sehe es wohl, aber ich fühle auch den Stachel meiner Zweifel um so schärfer. Ahmet, was würde man wohl von einem König sagen, der die Gabe hätte, die Verbrechen seiner Unterthanen vorauszusehen, und sie darum nicht daran verhinderte, um das Vergnügen zu haben, sie erdrosseln und spießen zu lassen! Dieses gliche so ziemlich unserm Khalifen, wie denn seine Haushaltung überhaupt sich der Haushaltung der Natur zu nahen scheint. Ich sehe voraus, was du darauf antworten wirst; aber eben das, was man darauf antwortet, verwirrt den Knoten; der Mensch urtheilt nur mit und durch die Sinne, die Kanäle seiner Begriffe und alle metaphysischen Grübeleien führen am Ende nur dahin, daß man diesen Knoten in Verzweiflung zerhaut.

Ahmet (sehr ernst). Darf dieß der Mann, der sich und seinen Werth, sein Gutes und Böses, mit dem Werth, dem Guten und Bösen, andrer noch nicht abgewogen hat?

Der kalte und ernste Ton, womit Ahmet dieses sagte, verwirrte Giafarn. Er erröthete und sah vor sich hin.

Ahmet. Vielleicht werde ich das nicht antworten, was du zu erwarten ſcheinſt. Ich geſtehe dir vielmehr ein, daß du mit Recht dem Meiſter die Fehler ſeines Werks zuſchreibſt, und folglich mit gleichem Rechte dem Urheber der Welt, den du hier unter dem menſchlichen Begriff von Werk- und Baumeiſter denkſt, die vermeinten oder wirklichen Gebrechen dieſer Welt —

Giafar. O Ahmet, beinahe fürchte ich, du nimmſt deine Zuflucht zu den zwei berühmten, ſich entgegenſtrebenden Geiſtern, und ſuchſt den Samen des Uebels in der Materie, den Ahermen hineingeflucht haben ſoll. Wahrlich eine ſo unſinnige Meinung, daß ſie den Schöpfer der Welt mehr herabwürdigt, als die verwegenſten Zweifel.

Ein kaltes, ſpöttiſches Lächeln bildete ſich um den Mund Ahmets; er blickte ſcharf in die Augen Giafars, der ſein Herz in dieſem Augenblicke von einer ſonderbaren Empfindung zuſammengedrängt fühlte.

Ahmet fuhr fort:

Wenn wir nun dieſen Ahermen oder Geiſt des Böſen ſchon gefunden hätten?

Giafar. Wie das? Wo?

Ahmet. Ich hätte vielleicht vor allen Dingen fragen ſollen, ob denn dieſes ſo geradezu Gebrechen ſind, und ob es nöthig iſt, eine entfernte Urſache aufzuſuchen, da uns die wahre ſo nahe liegt.

Giafar. So nahe — nun —

Ahmet. Du ſollſt ſie aus dem Folgenden ſelbſt herausnehmen. Höre denn, was Ahmet über den Menſchen, ſeinen

Zweck und über die Uebel denkt, die dich so empören, daß du deiner Kraft zum Guten selbst vergißt.

So wie das ganze Geheimniß der Natur in dem Menschen, Ideen, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln, nur darin besteht, daß sie ihn empfindlich für Schmerz und Vergnügen machte, so scheint seine moralische Entwicklung bloß davon abzuhängen, daß sich in der Gesellschaft sein Sinn für Ordnung, das Gute, ihm und andern Nützliche, entfalte. Der Unbegreifliche hat diesen Sinn von moralisch Gutem und moralisch Bösem in unsern Busen an Selbstliebe und Selbsterhaltung geknüpft, dem Menschen Vernunft zu unterscheiden, Verstand zu erwägen, Willen zu wählen gegeben, und ihn dadurch von allen uns bekannten Geschöpfen abgesondert. Dieser Sinn ist zugleich mit seiner physischen Natur aufs innigste verwebt, und hängt mit ihr, so fein, geistig und erhaben du auch deine moralischen Verhältnisse betrachten magst, aufs genaueste zusammen. Nie würden die moralischen Empfindungen (denn dieses sind sie mehr, als Räsonnements) haben Wurzel fassen können, wenn sie mit unserm physischen Wohlseyn nicht verknüpft wären; so aber wird das Wohlbehagen unsers zwiefachen Daseyns nur durch die reine Verbindung beider befördert, oder durch den Mißbrauch des einen oder des andern gestört und oft ganz zerrissen.

Diese moralischen Pflichten und Verhältnisse entstehen, sobald die Menschen in Gesellschaft zusammentreten. Der Samen dazu liegt in ihrer Natur, entwickelt sich durch das Streben, ihren Zustand immer zu verbessern, aus dem

Gefühl der Selbſterhaltung, der Sorge für ſich und andere, und es erfordert weiter keine höhere Macht, dieſen Keim herauszutreiben. In dem Fortlauf der Zeit entwickelt ſich dieſes alles in das Feinere, wird endlich von ſpekulativen Köpfen aufgefaßt und in Syſteme von Recht und Unrecht, moraliſchen und politiſchen Pflichten und Verhältniſſen geformt. Da nun dieſes auf verſchiedene Art und nur gradweiſe geſchieht, ſo ſind darum die moraliſchen Begriffe eines Volks die beſtimmten Zeichen ſeiner Rohheit, Kultur, Regierungsverfaſſung, ſeines edlen Zuſtands und ſeiner Verderbniß. Hier arbeitet alſo die politiſche Verfaſſung entweder gleichförmig mit der moraliſchen Stimmung des Menſchen, oder gegen dieſelbe, nach ihr angemeſſenen oder widerſtrebenden Geſetzen, und beſtimmt den Begriff vom moraliſch Guten und moraliſch Böſen, veredelt oder zerrüttet die menſchliche Natur. — Um es noch ſinnlicher zu machen: ſo wie der Unnennbare in Steine, Pflanzen und Metalle den Druck und Stoß zu ihrer Entwicklung gelegt hat, daß ſie durch feſt beſtimmte und dem Zweck gemäße Veränderungen gehen müſſen, um Marmor, Ceder oder Gold zu werden, eben ſo hat er das Streben, ſich zu vervollkommnen und ſeine verſchiedenen Kräfte auf dem Wege dahin zu äußern, in den Menſchen gelegt. — Scheint dir dieſes anders?

Giafar. Die Erfahrung ſpricht dafür; indeſſen dünkt mich, dieſer Satz ließe ſich auf jeden Gegenſtand der Natur eher anwenden, als den Menſchen, der, wenn er einen gewiſſen Punkt der Verfeinerung erhalten hat, ſeinen Originalcharakter ganz auszuziehen ſcheint, und alsdann ſeine

moraliſchen Verhältniſſe ſo zernagt, daß es oft zum Räthſel wird, wie die Bande noch zuſammenhalten.

Ahmet. Und wer kann die Gränzen des Menſchen beſtimmen? Wer kann ſagen, er überſchreitet ſeine Natur, ſobald er über dieſe oder jene Linie tritt? Wo iſt ſeine Natur? Iſt er nicht alles, was er iſt, vermöge ſeiner Natur, er befinde ſich, wo er wolle, unter den Horden der Wilden oder in dem Gewühle üppiger Städte? Glaubt nicht jeder, da wo er ſey, ſey auch des Menſchen wahre Lage? Das moraliſche Element des Menſchen, wenn ich es ſo nennen darf, iſt gränzenlos wie ſeine Einbildungskraft. Er mußte alles werden können, wenn der Mächtige ein Weſen aus ihm machen wollte, das ſich ſelbſt Quelle ſeiner Selbſtſtändigkeit und Bewirker ſeiner moraliſchen Schöpfung ſeyn ſollte. Und eben dieſes iſt es, was ich Entwicklung ſeiner Kräfte nenne.

Giafar. Ein ſtolzer Gedanke, der ſtark in meinem Herzen fußt.

Ahmet. Vielleicht, daß er Licht in deinem Geiſte anzündet. — Nur dadurch konnte ihm die Pflicht auferlegt werden, den Gebrauch ſeiner Kräfte zu verantworten. Dadnrch wird der Sklave von ſeiner drückenden Kette befreit, und er darf es nicht mehr wagen, ſeine Laſter mit ſeinem niedrigen Zuſtand zu entſchuldigen.

Giafar. Und was hinderte den Mächtigen, uns gleich vollkommner zu machen? Warum legte er den Funken zu gefährlichen Leidenſchaften in unſer Blut, der, ſobald er Flamme wird, das Streben nach dem Guten ſo ſchnell und leicht

Gefühl der Selbsterhaltung, der Sorge für sich und andere, und es erfordert weiter keine höhere Macht, diesen Keim herauszutreiben. In dem Fortlauf der Zeit entwickelt sich dieses alles in das Feinere, wird endlich von spekulativen Köpfen aufgefaßt und in Systeme von Recht und Unrecht, moralischen und politischen Pflichten und Verhältnissen geformt. Da nun dieses auf verschiedene Art und nur gradweise geschieht, so sind darum die moralischen Begriffe eines Volks die bestimmten Zeichen seiner Rohheit, Kultur, Regierungsverfassung, seines edlen Zustands und seiner Verderbniß. Hier arbeitet also die politische Verfassung entweder gleichförmig mit der moralischen Stimmung des Menschen, oder gegen dieselbe, nach ihr angemessenen oder widerstrebenden Gesetzen, und bestimmt den Begriff vom moralisch Guten und moralisch Bösen, veredelt oder zerrüttet die menschliche Natur. — Um es noch sinnlicher zu machen: so wie der Unnennbare in Steine, Pflanzen und Metalle den Druck und Stoß zu ihrer Entwicklung gelegt hat, daß sie durch fest bestimmte und dem Zweck gemäße Veränderungen gehen müssen, um Marmor, Ceder oder Gold zu werden, eben so hat er das Streben, sich zu vervollkommnen und seine verschiedenen Kräfte auf dem Wege dahin zu äußern, in den Menschen gelegt. — Scheint dir dieses anders?

Giafar. Die Erfahrung spricht dafür; indessen dünkt mich, dieser Satz ließe sich auf jeden Gegenstand der Natur eher anwenden, als den Menschen, der, wenn er einen gewissen Punkt der Verfeinerung erhalten hat, seinen Originalcharakter ganz auszuziehen scheint, und alsdann seine

moraliſchen Verhältniſſe ſo zernagt, daß es oft zum Räthſel wird, wie die Bande noch zuſammenhalten.

Ahmet. Und wer kann die Gränzen des Menſchen beſtimmen? Wer kann ſagen, er überſchreitet ſeine Natur, ſobald er über dieſe oder jene Linie tritt? Wo iſt ſeine Natur? Iſt er nicht alles, was er iſt, vermöge ſeiner Natur, er befinde ſich, wo er wolle, unter den Horden der Wilden oder in dem Gewühle üppiger Städte? Glaubt nicht jeder, da wo er ſey, ſey auch des Menſchen wahre Lage? Das moraliſche Element des Menſchen, wenn ich es ſo nennen darf, iſt gränzenlos wie ſeine Einbildungskraft. Er mußte alles werden können, wenn der Mächtige ein Weſen aus ihm machen wollte, das ſich ſelbſt Quelle ſeiner Selbſtſtändigkeit und Bewirker ſeiner moraliſchen Schöpfung ſeyn ſollte. Und eben dieſes iſt es, was ich Entwicklung ſeiner Kräfte nenne.

Giafar. Ein ſtolzer Gedanke, der ſtark in meinem Herzen fußt.

Ahmet. Vielleicht, daß er Licht in deinem Geiſte anzündet. — Nur dadurch konnte ihm die Pflicht auferlegt werden, den Gebrauch ſeiner Kräfte zu verantworten. Dadnrch wird der Sklave von ſeiner drückenden Kette befreit, und er darf es nicht mehr wagen, ſeine Laſter mit ſeinem niedrigen Zuſtand zu entſchuldigen.

Giafar. Und was hinderte den Mächtigen, uns gleich vollkommner zu machen? Warum legte er den Funken zu gefährlichen Leidenſchaften in unſer Blut, der, ſobald er Flamme wird, das Streben nach dem Guten ſo ſchnell und leicht

aufzehrt? Sind wir nicht ihr Sklav? Iſt unſer Leben nicht ein raſtloſer Kampf mit den uns aufgedrungenen Tyrannen?

Ahmet. Frage dein Herz, Giafar, ob es ſich der Ketten nicht ſchämt, womit es deine Verirrungen feſſeln? Hat er dir nicht einen warnenden Geiſt in den Buſen zum Wächter beſtellt, den du erſt einſchläfern, deſſen Stimme du erſt betäuben mußt, wenn du von dem Wege weichen willſt, den er dir zeigt? Und wo bliebe alsdann dein eignes Verdienſt, das Werk deines Herzens, der Lohn des Kampfes, des Sieges deiner Vernunft über dieſe gefährlichen Leidenſchaften? Die Wahl zwiſchen Guten und Böſen, deine Freiheit, der Urſprung deiner Größe, deines Stolzes, wenn auch oft deines Elends! Wo das erhabene Vorrecht, das dich von allen Geſchöpfen der Erde unterſcheidet, deine Kräfte zu nutzen, wie es dir gefällt, und dein Wirken als Folge deiner freien Entſchließungen anzuſehen? Du kannſt den Drang deiner innern Natur bemeiſtern, wenn du willſt. Gute Thaten läßt ſich keiner nehmen, und jeder ſieht ſich nur dann nach Mitſchuldigen um, wenn er vor ſeinem Gewiſſen erſchrickt oder ſchlechte laut verantworten ſoll. Vollkommen wäre der Menſch ohne Verdienſt, weil er es ohne Kampf wäre, frei und nur fähig, vollkommner zu werden, wird jede ſeiner Tugenden und edler Handlungen ſein Werk, die er zwiſchen ſich und ſeinen Schöpfer als Beweiſe ſeines Werths hinſtellt.

Giafar. Ahmet, du erhebſt meine Seele aus dem Staube, und gibſt meinem Geiſte die Freiheit! O daß ich nie mehr von dieſer ſtolzen Höhe herunterſänke, die ich an deiner Seite zu erſteigen ſtrebe!

Ahmet. Du wirst dich in dieser Höhe erhalten, wenn du dich davon ganz überzeugest, daß der Mensch, durch seinen innern Sinn und freien Willen, Herr und Schöpfer seines Schicksals, Vollender seiner Bestimmung ist. Er kann durch seine Thaten, durch sein Wirken den Gang der moralischen Welt stören, zerreißen oder befördern. Nach seiner Lage und seinem Wirkungskreise ganze Völker glücklich oder unglücklich machen, und das ganze Menschengeschlecht zusammen von dem Bettler bis zu dem König, jeder nach seinem Einfluß, ist der Werkmeister der sogenannten moralischen Welt. Ueberzeugt von dieser einfachen Lehre, wirst du bei jeder deiner Handlungen auf ihre Folgen sehen. Und wird sie nicht deinen Geist erheben, da sie dich von allem Zwang, allem Druck jener eisernen Nothwendigkeit befreit? Nur sie macht dich zu einem selbstständigen Wesen, und setzt dich mit deinem Urheber in die innigste und reinste Verbindung, wenn du seinen Zweck erfüllst und die Harmonie der Welt befördern hilfst.

Giafar. Mein Herz ist durchdrungen von dem, was ich gehört habe. Deine Gedanken sind groß, und noch erhabener liegen sie auf deiner Stirne. Dein Blick scheint die Verhältnisse der Welt auf einmal zu durchforschen, und dein Herz die wilden Dissonanzen derselben in Wohlklang zu verwandeln; aber er überzieht auch ihre widrige Schwärze nur einen Augenblick mit einem täuschenden Glanze. O Ahmet, warum muß ich das, was meinen Geist durchglüht, nur wie einen schönen Traum ansehen! Wenn ich zurück denke, welchen schlechten, unsichern Händen diese deine moralische Welt anvertraut ist, so wird meine Qual um so peinigender.

Iſt es nicht ſchrecklich zu denken, daß ein Khalife, weil er ſo oder ſo erzogen iſt, dieſer oder jener Schooßneigung fröhnt, die ihm dieſer oder jener Günſtling oder Lehrer zu geben wußte, über das Schickſal vieler Millionen nach allen dieſen zufälligen Ereigniſſen entſcheiden ſoll? Welche Schauder müſſen mich dann überfallen, wenn ich die Geſchichte, das Protokoll der Verbrechen und Thorheiten der Menſchen, aufſchlage! Wenn ich leſe, daß Herrſchſucht, Geiz und Raubſucht, Eroberungsgeiſt, unſinnige Rache, elende Streitigkeiten, lächerliche Mißverſtändniſſe, verſchiedene Meinungen, die keiner verſteht, oft einen Theil der Erde mit Blut getränkt und Völker von den entfernteſten Welttheilen gegen einander getrieben haben, ſich zu erwürgen! Ahmet, ſchimmernd iſt deine Meinung; aber Giafar hat das Unglück, keine über dieſen unbegreiflichen Punkt faſſen zu können. Sage mir, iſt es ein Troſt für die Unglücklichen, zu wiſſen, der Menſch beſtimme ſelbſt ſein Schickſal, wenn ein Einzelner, den der Zufall ihnen vorgeſetzt hat, ohne Furcht ihr Henker ſeyn und ſie zu Werkzeugen ſeiner thörichten Leidenſchaften machen kann? Iſt nicht vielmehr alle Hoffnung von Rettung für ſie verloren, wenn ſie einmal gewiß ſind, daß der Menſchen Schickſal nur von dem Menſchen abhängt, und daß kein Mächtiger dabei wirkt oder hindert. Glaubſt du, daß mir dieſer Gedanke, der nun mein Herz beflügelt, damals zur Beruhigung hätte dienen können, da ich meinen edlen Vater darum erdroſſeln ſah, damit ein Elender an ſeine Stelle trete und das Gute, das er gethan, mit ſeiner Spur vernichte?

Ahmet. Haſt du die letzten Worte deines Vaters vergeſſen?

Giafar. Ahmet kann dieſe Frage nicht im Ernſt thun.

Ahmet. So haſt du wenigſtens ihren Sinn nicht recht gefaßt. Der Barmecide, Giafar, ſollte in die Spur ſeiner Ahnen treten, und ſo hätteſt du vielleicht den Weg durchlaufen, den er nicht vollenden konnte. Wenigſtens hätteſt du durch deine Thaten den Perſern zeigen müſſen, wie gefährlich es für ſie ſey, einen Mann aus deinem Geſchlecht, der ſich für ſie zu opfern fähig war, ſo ſchnell zu vergeſſen. Wenn ich anders deinen Vater kannte, ſo würde er noch heute denſelben Pfad betreten, und ſollte er auch gewiß ſeyn, daß ihn derſelbe Lohn erwartete. Sprach er von den Menſchen und ihrem Schickſal, ſo ſprach er als ein Mann davon, der ſeinen Werth mit beiden ausgeglichen hatte.

Giafar. Meine Schamröthe beweiſe dir, daß ich dieſen Vorwurf tief empfinde.

Ahmet. Es iſt leichter, über die Stürme des Meers zu murren, als ſie zu bekämpfen —

Giafar. Auch ich habe Kraft dazu, den Willen haſt du ſchon erweckt.

Ahmet. Indeſſen laß mich dir antworten. Weißt du auch die Folgen jener grauſamen That des thörichten Khalifen? Ahneſt du, was für ihn, für dich, für ganz Perſien einſt daraus entſpringen ſoll und muß? Würde es für dich tröſtender geweſen ſeyn, den Unnennbaren als gleichgültig oder mitſchuldig bei dieſer höchſt ungerechten That anzuklagen? Würde es dein Herz erleichtert haben, wenn du ihm vorgeworfen

hätteſt, er habe ſie zugelaſſen, dieſelbe gar, ich weiß nicht aus welchen dunkeln Urſachen und zu welchen Zwecken, veranſtaltet? Verſuche es nur, das Böſe, das ſich die Menſchen einander thun, und ihre Thorheiten mit der Vorſehung oder der Leitung des Höchſten auszugleichen. Schnell wirſt du dann mit dem trägen Pöbel glauben, ſie gäbe den Tyrannen eine giftige Geißel in die Hände, um die jung aufblühenden Geſchlechter für die Sünden der vergangenen zu züchtigen. Nur dann, wenn wir das Böſe, das uns widerfährt, als Verhängniß und Züchtigung annehmen, verleihen wir unſern Verfolgern und Peinigern Kraft. Es iſt Stumpf- und Feigheit, wenn ſich Millionen von einem ihresgleichen mißhandeln laſſen. Ein augenblickliches Nachdenken wird dich zu der wahren Quelle zurückführen; du wirſt ſehen, daß aus dem Mißbrauch der Religion, der Regierung und der Wiſſenſchaften, welche die Schöpfer unſers Glücks ſeyn ſollten, all' unſer Elend fließt. Aus Herrſchſucht, Ehrgeiz und Stolz hat der Prieſter, der Beherrſcher und der Philoſoph den Menſchen früh von dieſer einfachen Lehre entfernt, und den Himmel durch Schrecken und Hoffnung in ſein Bündniß gezogen und zu ſeinem Mitverſchwornen gemacht; aber es iſt Menſchenwerk, und beſteht nur ſo lange als der Wahn uns blendet. Wer dieſen Mißbrauch duldet, verliert das Recht zu klagen.

Haſt du ein Beiſpiel, daß eine höhere Macht dem Völkerwürger, dem Menſchenzertreter Einhalt gethan hätte? Von Anbeginn der Welt erſchallt die Klage, das Glück begünſtige nur die Ungerechten. Der Menſch nur ſoll das Unrecht, das

ihm von Menſchen kommt, rächen und ihm Einhalt thun, thut er dieſes nicht, ſo gibt er ſein angebornes Recht auf; denn er geht frei aus den Händen der Natur hervor, begabt mit dem Gefühl für ſein Wohl und für ſein Recht.

So ſind Unwiſſenheit, Mißbrauch unſrer angebornen Kräfte die einzigen Quellen unſers Elends. Nur in ihrem rechten Gebrauche beſteht unſer Wohl. Selbſtſucht, niedriges Intereſſe, Leidenſchaften, die wir zu feige ſind, zu bekämpfen, und die dann erſt tiefe Wurzel faſſen, wenn man den Menſchen über ſeine Würde und ſeinen Werth irre geführt hat, müſſen erſt ſeinen Verſtand durch Sophismen blenden, ſein natürliches Gefühl tödten, bevor er eine der Geſellſchaft und dadurch ihm ſchädliche Handlung begehen kann.

Giafar. Und dieſes eben ſcheint die Klippe zu ſeyn, woran wir gewöhnlich ſcheitern, wenn wir uns auf dieſes gefährliche Meer des Lebens wagen. Was dem großen Haufen der Menſchen vortheilhaft ſcheint, ſcheint ihm auch gut, und dazu iſt ihm jedes Mittel gleich. Er ſpricht wohl von der Tugend, handelt aber, als ob er ſie unter die Schwärmereien müßiger Köpfe rechnete.

Ahmet. Und eben darum, weil man ſie mit einem falſchen Schimmer überzogen hat. Bringe ſie der Natur des Menſchen näher, und er wird in ihr ſeine Erhalterin erkennen.

Giafar. Und was verſteht Ahmet unter dieſem vielſinnigen Wort?

Ahmet. Unter der gewöhnlichen, die das Band der Geſellſchaft ausmacht: ſorge für dich, ohne den Schaden andrer; aber dieſes Band wird von edlern Menſchen, die

man mit Recht Helden der Tugend nennt, enger zuſammen gezogen, wenn es erſchlaffen will. Unter dieſen verſtehe ich jene Männer, die ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, auch mit Gefahr ihres Lebens, das Beſte der Menſchen durch Weisheit und edle Thaten zu befördern ſuchen. Die Nachwelt ſpricht ihren Namen mit jener Ehrfurcht aus, die man nur für erhabene Weſen fühlt. Durch Jahrtauſende geht ihr Wirken, und die Saat, die ſie geſäet, blüht noch in künftigen Geſchlechtern auf. Solche Männer bewunderte Aſien unter den Barmeciden. Und größer, bewundernswürdiger waren ſie, da ſie den Thron, von welchem ſie Gewalt verdrängt hatte, durch ihre Tugend und Weisheit zum Glück des Volkes zuſammenhielten, als da ſie darauf ſaßen. Oft haben Männer ihrer Art tief geſunkene Völker wiederum emporgehoben und die Verbindung mit ihrem Urheber erneuert, welche die moraliſche Verderbniß aufgelöst hatte. Giafar, ein ſolcher Mann war dein Vater; laß dich nun eine Welt anekeln, die er für einen Wirkungskreis des Guten hielt.

Giafar. Tief verwundeſt du; doch die Heilung will ich ſelbſt bewirken, denn auch ich will ſtreben, in ihren Kreis zu dringen. Aber ſage mir, wer von ihnen war des Guten, das ſie ſo heiß zum Beſten der Menſchen entworfen haben, gewiß? Wie oft betrügt hier der Erfolg die Abſichten. Sehen wir nicht täglich, ſah ich es nicht durch das Beiſpiel meines Vaters, daß oft aus dem Guten Böſes entſteht und was den Widerſpruch noch peinigender macht, ſogar aus dem Böſen Gutes. Erlaube mir, dir die Worte eines Dichters anzuführen, die er einem dieſer Helden der Tugend in den Mund

legt, der, was er ſagt, durch ſeinen ſchrecklichen Fall bewies. Er antwortete ſeiner Tochter in einem gefahrvollen Augenblick, da ſie ſich ſchmerzlich beklagte, daß ihr als Weib große Thaten verſagt ſeyen und ſie nur geboren wäre, zu bewundern und zu beweinen, folgendes:

„Hadere nicht, mein Kind, ſchön iſt dein Loos, bloß tief und fein zu fühlen, ohne dein Herz mit Thaten zu beladen, womit der Mann ſo ſelten ſich und andern nützt. Ja, wenn Gutes thun und wollen, auch immer Gutes wirkte und bliebe. So aber verſchieben ſich die Zwecke des Gerechteſten und ihre Reinheit lieſeſt du nur in dem Spiegel deiner Seele. Was du hier warm und groß entworfen haſt, wird in dem finſtern Gang durch der Menſchen Kopf und Herz oft zum ſcheußlichen Geſpenſt, das dich bei ſeiner endlichen Erſcheinung in Zweifel über deine Thaten ſetzt, und biſt du innig mit ihnen einverſtanden, wenigſtens in Zweifel: ob es nicht beſſer ſey, die Menſchen dem Taumel zu überlaſſen, der ſie ſo verwirrend treibt.“

Ahmet. Giafar, wenn du die Worte dieſes Helden der Tugend, die der Ausbruch einer augenblicklichen Empfindlichkeit zu ſeyn ſcheinen, für Ueberzeugung nimmſt, ſo wirſt du nie in jenen erhabenen Kreis gelangen. Wer dieſes zur Lebensregel macht, iſt nicht von Rückſicht auf ſeinen Vortheil frei. Und ſagt er nicht: ihre Reinheit lieſeſt du nur in dem Spiegel deiner Seele? — Allerdings, und eben in dieſem Beſchauen, das allen Genuß der Erde übertrifft, findet er auch ſeiner Thaten Lohn. Wird er alsdann nicht die Stärke ſeines Geiſtes aufbieten, um ſich bloß in dem Lichte zu

beſchauen, in dem er erſcheinen mußte, wenn der Erfolg ſeinen Zweck gekrönet hätte? Nach ſeinem Sinn war die That ganz und vollendet, da er ſie entwarf und auch im Mißlingen würden ihn die Menſchen ſo anſehen, wie er ſich ſelbſt betrachtet, wenn ſie gerechter und mit ihrem eignen Beſten einverſtandner wären. Iſt der Menſch nicht zum Wirken geboren?

Giafar. Unläugbar.

Ahmet. Ich hoffe doch, nur zum Wirken des Guten.

Giafar. So ſollte es ſeyn und daß es nicht ſo iſt, darum hadere ich, darum bin ich unglücklich.

Ahmet. Und doch iſt uns dieſes für jetzt genug. Wir könnten nun ſagen, daß dieſe Welt, wenn auch nicht die beſte, doch gerade ſo gut iſt, als ſie ſich die Menſchen einander machen und folglich wäre das moraliſche Böſe, welches dich ſo ſehr empört, ihr eignes Werk. Was das ſogenannte phyſiſche Uebel betrifft, ſo ſcheint mir dieſes nichts anders, als jene Nothwendigkeit oder Bewegung zu ſeyn, die allen Dingen Daſeyn, Wachsthum, Fortgang und Geſtalt giebt, und welches, vermöge ſeines beziehenden Verhältniſſes, dieſe Benennung kaum verdienen kann. Wir entdecken in allem, was die Natur um uns wirkt, etwas ſo feſt Beſtimmtes, das nie ermangelt. Jedem Geſchöpfe der Natur, von dem Elephanten bis zu dem kleinſten Inſekte, von der Ceder bis zu der kleinſten Pflanze, iſt eine gewiſſe Impulſion aufgedrückt nnd aufgezwungen, welcher es folgen muß. Die Regeln und der Inſtinkt ſind ſichtbar und fühlbar, nach welchen ſich jedes Weſen entwickeln, leben und vergehen muß. Hier entdeckt man jene unbegreifliche Macht, die auf Ewigkeit, wenn du dieſes Wort

verſtehſt, jedes Ding geordnet hat, ſo und nicht anders zu ſeyn. . Nur der Menſch erhebt ſich durch ſeinen moraliſchen Sinn und den daraus fließenden von ihm abhängigen Handlungen über dieſe phyſiſche Nothwendigkeit, und bringt durch dieſes ſein moraliſches Daſeyn eine neue Schöpfung hervor, die ſelbſt über ſeine Dauer geht.

So wie nun Schmerz und Vergnügen die Entwicklung der moraliſchen Kräfte hervorbringen, ſo ſind alle Aeußerungen, Erſcheinungen und Ausbrüche der Natur, Erdbeben, Stürme und Ergießungen nichts anders, als das Streben und die Beförderung der phyſiſchen Kräfte zur Veränderung, Hervorbringung und Auflöſung der Dinge, und da ſie nicht anders, als durch Bewegung, Zuſammenſetzen und Trennung hervorgebracht werden können, ſo mag und muß der Theil um des Ganzen willen zerrüttet werden. Eine vollkommne Welt (und nur jene nennt ihr ſo, worin dieſes nicht geſchähe) iſt ein lebloſes Ding, das der Natur widerſpricht. Vollkommenheit ſchließt Unveränderlichkeit, Stille, Dauer, Stätigkeit und gänzliche Vollendung in ſich — verträgt ſelbſt das Fühlen, das in dem Menſchen alles hervorbringt, nicht, und zerſtört mit unſerm Werth alles Glück, das wir genießen.

Scheint dir nun der Zweck, den wir dem Menſchen hier beilegen, nicht groß und edel, da er ſich nach unſrer Meinung von ſeinem Entſtehen bis zu ſeinem Hinſcheiden in einer fortlaufenden Entwicklung befindet und ſich dann auflöst, wenn er ſo weit vollendet iſt, als es ſeine Dauer, Lage und Kräfte verſtatteten? Glaubſt du nicht in gewiſſen Stunden in deiner Bruſt warm zu fühlen, es müſſe dir noch eine höhere

Entwicklung bestimmt seyn? Nur des Menschen Geist ist weder durch Raum und Zeit beschränkt und er hat sich als einer durch seine Natur berechtigter Eroberer in eine künftige eingebildete Welt geschwungen, die ihm, ob sie gleich ganz außer seiner Fassung liegt, doch vermöge seiner Ahnung und seines Strebens nach Vollkommenheit zu einer wirklichen wird. Wäre dieses Gefühl nicht mit seiner Natur verwebt, wer hätte es erwecken können? Wer es ahnen können, um es zu erwecken? Und wäre es auch durch Stolz, Wahn oder Eitelkeit, oder ängstlichen Wunsch fortzudauern, erzeugt worden, wer hat in uns die Stimme des Gewissens, den innern, immer wachen und richtenden Geist unsrer Handlungen und unsrer geheimsten Gedanken erweckt? Nie ist ihm ein Sterblicher entflohen und konnte die Erziehung allein diese Herrschaft über das ganze Menschengeschlecht hervorbringen? Bringt die Erziehung etwas hervor, das nicht in der Natur des Menschen liegt?

Sage zu dem Menschen in finsterm Mißmuth, er sey ein verworfnes, elendes, nur zum Bösen geneigtes Geschöpf und du wirst seine moralische Kraft zerdrücken, ihm das Laster zur Nothwendigkeit machen oder ihm wenigstens Entschuldigungen seiner Verbrechen und Thorheiten darreichen. Ueberzeuge ihn, jede schlechte Handlung sey ein Widerspruch seiner edlen Natur, er sey ein freies, unabhängiges, zum Guten geschaffnes Wesen, des Großen und Erhabenen fähig — mache ihn aufmerksam auf die Beweggründe seiner Handlungen und ihre Folgen und du wirst ihn erheben, seine Leidenschaften veredeln, ihn über sein wahres Interesse erleuchten und ihn in nähere Verbindung mit dem Geist der Welt setzen.

Genug und ſchon zu viel. Erwäge nun, Barmecide, ob du deine Beſtimmung dadurch erfüllſt, daß du, eingeſchloſſen in dieſe unzugänglichen Felſen, mit der Natur haderſt, ohne das Geringſte zu deinem und dem Beſten deiner Brüder beizutragen. Doch der Menſch iſt Schöpfer ſeines Werths, Glücks und Schickſals, der Samen des Guten liegt in dir wie in jedem, er keime nun auf oder erſticke, die Zeit rollt dahin, verſchlingt den Feigen und den Thätigen; aber die alles verzehrende vermag nicht, die Spur des Edeln zu vertilgen, und ſie ſelbſt iſt gezwungen, ihn der Zukunft zu verkündigen.

Nach dieſen Worten erhob ſich Ahmet und wollte gehen. Giafar hielt ihn bittend zurück:

Ahmet, ſiehſt du nicht, wie mein Herz ſich in dem Syſtem gefällt, das du mir entfaltet haſt! Alle meine Kräfte erheben ſich in edler Thätigkeit, zu beweiſen, was ich ſo lebhaft empfinde; o gern möchte ich hinzuſetzen und noch lebhafter glaube. Nie ſuchte ich etwas anders, als der Menſchen Wohl, die Linderung ihrer Leiden. Meiner gedachte ich und gedenke ich nicht. Ich würde mich gerne zu ihrem Beſten aufopfern und in dieſem Augenblick fühle ich, daß das Bewirken deſſelben alle meine peinigenden Zweifel ſtillen müßte. Werde dieſes mein Loos; und ſollte auch dein ganzes moraliſches Gebäude ein bloßer Traum ſeyn, ſo iſt er doch ſo erhaben, umſchließt das Ganze mit einer ſo ſchönen Harmonie, flößt dem Menſchen einen ſo edlen Stolz ein, führt ſo gerade zu dem einfachſten Zweck des Lebens, daß der Verſtand, der alles ſo gerne benagt, ſelbſt von ſeinem lichten Glanze bezaubert wird. Darf ich nun wagen — zu ſagen — du habeſt meinen Zweifel eher

eingeſchläfert, als geheilt. — Ahmet, wenn ich einen Blick über das ganze Menſchengeſchlecht werfe und das wilde Gewühl wie ein verworrnes, ſauſendes Chaos vor meinen Augen ſchwimmt und mein Gehör betäubt — wenn ich überdenke, wie jeder von den Umſtänden abhängt und nur das thun und ausführen kann, was ſie ihm erlauben —

Ahmet. Sprich immer frei, was ich ſo deutlich in deinen Augen leſe! Du willſt hinzuſetzen: ſo ſinkt der Flug meines Herzens. Weiß ich doch, daß deine Spekulationen die Flügel des ſchönen Enthuſiasmus in dir, wo nicht gelähmt, doch wenigſtens zerknickt haben. Nur dieß iſt der Gewinn, den ſie uns verleihen. Giafar, der Mann, der jede ſeiner Handlungen nach ſeinem Gewiſſen abwägt, iſt in Anſehung ſeiner darüber ſo geſichert, daß er ſich weder von den Umſtänden treiben läßt, noch von ihnen abhängt. Gewöhnlich ſind dieſe Umſtände oder Hinderniſſe nichts anders, als Rückblicke, die wir auf eignen Vortheil und unſre Schooßneigungen werfen. Nur die Furcht, dieſe aufs Spiel zu ſetzen, macht uns feige, und dann ſcheint uns das Weſen der Menſchen ein ſchreckendes Gewühl zu ſeyn, dem wir entweder zu entfliehen ſuchen, oder von dem wir uns, um größern Gewinnſt, mit forttreiben laſſen. Freilich iſt beides leichter, als mit einiger Gefahr an der Herſtellung der Ordnung dieſes Gewühls zu arbeiten. Giafar, ich ſage dir noch einmal, mit dieſen Geſinnungen wirſt du die Zahl der Helden der Tugend nicht vermehren; aber eben dieſes ſollte dich beſcheidner in deinem Urtheil machen. Geh und prüfe erſt meine Lehre durch die That und wenn die Wärme deines Herzens, die nun in deinen Augen

glänzt, keine augenblickliche Entzündung iſt, ſo wirſt du einſt erfahren, was ein Einzelner vermag, der den feſten Entſchluß faßt, gut zu ſeyn.

Giafar. Ich faſſe oder vielmehr ich fühle deinen ganzen Sinn. Die Dunkelheit entweicht aus meinem Geiſte, die Zweifel entfliehen und ich ſehe einen beſtimmten Weg des Lebens vor mir. Ja, es ſcheint mir ſogar ein Leichtes, die höchſte Tugend auf dieſem Pfad zu erreichen. Kann der Menſch durch Willen und Kraft, durch ſeinen moraliſchen Sinn Herr ſeiner Handlungen werden und bleiben, ſo ſoll mir's gelingen, mich und die Welt von deinem Syſtem zu überzeugen. Ich will es zu dem meinen machen und nach edlen Thaten ſo rein in dieſe Einſamkeit zurückkehren, als ich ſie verlaſſen kann. Und was thue ich wohl hier mehr, als daß ich der Neigung meines Herzens folge? Daß ich mir das ſüßeſte, reinſte, erhabenſte Glück erwerbe, das den Sterblichen auf dieſer Erde beſchieden iſt? Du weißt, all mein Gram, all mein Leiden, all mein Hadern entſprang nur daraus, daß ich leiden ſah und nicht helfen konnte! nichts zum Beſten der Unglücklichen unternehmen konnte! Zeige mir den Weg dazu und ſollteſt du mich auch auf eine Bahn führen, auf welcher ich als Opfer fallen ſollte, ich bin bereit dazu!

Ahmet. Vergiß die Feinde nicht, die im Hinterhalt deines Herzens lauern. Bekämpfe Stolz, Herrſchſucht, Wolluſt, Geiz, Rache und Selbſtſucht, wenn du dein Herr bleiben, ein Wohlthäter der Menſchen und ein Held der Tugend werden willſt. Und dann vergiß nie bei deinem Urtheil, daß der Beherrſchte und der Herrſcher auf Erden nur Menſchen ſind.

Giafar. Ich fürchte dieſe niedrigen Leidenſchaften nicht, und nie hatten ſie Gewalt über mich. Ich will den Menſchen durch mein Beiſpiel zeigen, das moraliſche Uebel ſey ihr Werk.

Ahmet. Dein Unternehmen iſt groß.

Giafar. Giafar ſoll Ahmets Syſtem durch ſeine Thaten und Wirken erweiſen; oder Ahmet ſoll eingeſtehen, es ſey ein ſchöner Traum, das Uebel ſey das Werk eines Mächtigern, und wir ſeyen ohne Rettung auf die Erde zum Leiden hingeſtreut.

Ahmet. Ich nehme den Kühnen beim Wort. Giafar, ich bin der Mann, ſo wenig ich es auch ſcheine, dich in Lagen zu verſetzen, wo du alle deine Kraft, deinen Verſtand, deine Erfahrung, erworbene Kenntniſſe und beſonders deinen moraliſchen Werth zeigen kannſt. Ich reiſe morgen nach Indoſtan, willſt du mir folgen?

Giafar. Wohin du willſt.

Ahmet. Am Ende deines Laufs (daß er rühmlich werde, hängt von dir ab) wollen wir deinen Thaten, ihrem Urſprung, ihren Folgen, den geheimſten Triebfedern, und den verſteckteſten Empfindungen deines Herzens nachſpüren. Du ſelbſt ſollſt alsdann dein Richter ſeyn, verdammen oder losſprechen. Dieſe Stunde wird dir mehr Licht geben, als ich es jetzt vermag.

Giafar. Ich fürchte ſie nicht.

Ahmet. Du wirſt einen ſtrengen, vielleicht einen gefährlichen Beobachter an mir finden.

Giafar. Ahmet, ich bin ein Barmecide, floh aus Haß

gegen die Laster die Welt; werde ich mich nun hineinwerfen, um sie auszuüben?

Ahmet. So wage es, und werde durch dich, was du werden kannst. Sieh, die Sonne ist über unser Gespräch untergegangen. Gib Befehl zu deiner Reise, und laß uns deiner Familie unsern Entschluß bekannt machen. Tröste sie mit dem Gedanken, du würdest heiterer wiederkehren.

6.

Giafars Geister waren erwacht. Das stolze Zutrauen auf sich, die glänzenden Lagen der künftigen Thätigkeit, die ihm Ahmet beim frugalen Abendessen vormalte, seine reine, uneigennützige Neigung zum Guten, seine glühende Begeisterung für das Wohl der Menschen, seine Hoffnung, es noch befördern zu können, hatten allen Groll und Trübsinn verschlungen. Er eröffnete seiner kleinen Fatime sein Vorhaben. Die Mutter weinte, Fatime erblaßte und Ahmet stellte ihnen diese Reise als das einzige Mittel vor, Giafars Trübsinn zu heilen. Dieser umarmte seine Mutter, drückte die sanftweinende Fatime an seine Brust und entfloh. Er warf sich auf seinen Sopha, nachdem er die gehörigen Anstalten zu seiner Reise gemacht hatte. Lange lag er stumm da. Der Schlaf floh ihn. Er durchlief alles hastig, was mit ihm vorgefallen war. Ahmets Bild, sein feierlicher Ernst, die Zweifel, die er ihm in Ansehung seiner merken ließ, die letzten Worte, die er ihm in die Seele legte, der sonderbare Blick, womit er sie begleitete, der Ursprung seiner Verbindung mit ihm, alles dieses drang sich seinem Geist so mächtig auf, daß er aufsprang und mit Wärme ausrief:

„Was du werden willſt, das werde durch dich! Dieſes ſagt mir der Geheimnißvolle. Nein! das Licht, das nun aus meinem Herzen ſtrömt und die grübelnde Vernunft erleuchtet, iſt kein Schimmer der Phantaſie. Beim Propheten, ich bin der Mann, der es wagen darf, dein Syſtem gegen die Erfahrung abzuwägen. Du dringſt dich dadurch mächtig meinem Geiſte auf, ob ihm gleich alles widerſpricht, was ich gedacht und geſehen habe. Noch ſpottet die freche Vernunft dieſer Flamme. Werden wir doch ſehen, was die Menſchen ſind, und wie weit ſie dem von dir ihnen angedichteten idealiſchen Urſprung entſprechen. Ich fühle ihn, und empfinde die Kraft, ihm gemäß zu handeln; aber kann das, was ein Barmecide fühlt und thut, zu dem Maßſtab der übrigen Menſchen dienen? Wohl! iſt deine Meinung mehr als Schwärmerei, ſo muß ſich die Welt vor meinen Augen zu einem harmoniſchen Ganzen bilden, oder meine eignen Handlungen müſſen es wenigſtens werden. Ich fürchte den ſcharf ſehenden Beobachter nicht — werden wir doch ſehen, ob die moraliſche Welt ſammt ihrem Uebel ſo ganz bedingt das Werk der Menſchen iſt.“

Seine Phantaſie haſchte andere Vorſtellungen auf, ſchwang ſich in die Zukunft: er fühlte ſich in großer Thätigkeit, in glänzenden Lagen. Ganze Völker ſahen auf ihn. Mitunter drang Fatimens Bild in allem Zauber ihrer jugendlichen Reize hervor. Ermüdet von allen den großen und lieblichen Erſcheinungen ſank er endlich auf den Sopha zurück und entſchlief.

Zweites Buch.

1.

Die Scene ändert sich, und wir finden auf einmal den düstern Giafar auf einem so glänzenden, als gefährlichen Schauplatz, wo keiner einen Schritt thut, der nicht für ihn oder andere von wichtigen Folgen begleitet wird. Als sie den Boden des reichen Indostans betraten, sagte ihm Ahmet:

„Sieh, die Schranken öffnen sich nun dem kühnen Kämpfer! Erinnere dich, daß du dich erst besiegen mußt, wenn du in der Fehde mit andern den Siegeskranz erwerben willst. Ich stelle dich dahin, wo du dein Gutes und Böses mit dem Guten und Bösen andrer abwägen kannst, und überlasse dich deinem eigenen Herzen. Dein Gewinn sey es, wenn dich dieses Land einst segnet; aber auch sein Fluch liege nur auf deinem Haupte.“

Giafar lächelte als sey er seines Siegs gewiß.

Ueberall kündigte ihn Ahmet als einen Barmeciden an. Der Ruf, der weise Ahmet führe dem Kaiser einen Barmeciden zu, erreichte vor ihnen die Residenz, und erfüllte alle Herzen mit Hoffnung. Man drängte sich von allen Seiten zu ihnen, und als sie in der Kaiserstadt anlangten, eilten ihnen viele Tausende entgegen. Ahmet begrüßte man als'

„Was du werden willſt, das werde durch dich! Dieſes ſagt mir der Geheimnißvolle. Nein! das Licht, das nun aus meinem Herzen ſtrömt und die grübelnde Vernunft erleuchtet, iſt kein Schimmer der Phantaſie. Beim Propheten, ich bin der Mann, der es wagen darf, dein Syſtem gegen die Erfahrung abzuwägen. Du dringſt dich dadurch mächtig meinem Geiſte auf, ob ihm gleich alles widerſpricht, was ich gedacht und geſehen habe. Noch ſpottet die freche Vernunft dieſer Flamme. Werden wir doch ſehen, was die Menſchen ſind, und wie weit ſie dem von dir ihnen angedichteten idealiſchen Urſprung entſprechen. Ich fühle ihn, und empfinde die Kraft, ihm gemäß zu handeln; aber kann das, was ein Barmecide fühlt und thut, zu dem Maßſtab der übrigen Menſchen dienen? Wohl! iſt deine Meinung mehr als Schwärmerei, ſo muß ſich die Welt vor meinen Augen zu einem harmoniſchen Ganzen bilden, oder meine eignen Handlungen müſſen es wenigſtens werden. Ich fürchte den ſcharf ſehenden Beobachter nicht — werden wir doch ſehen, ob die moraliſche Welt ſammt ihrem Uebel ſo ganz bedingt das Werk der Menſchen iſt.“

Seine Phantaſie haſchte andere Vorſtellungen auf, ſchwang ſich in die Zukunft: er fühlte ſich in großer Thätigkeit, in glänzenden Lagen. Ganze Völker ſahen auf ihn. Mitunter drang Fatimens Bild in allem Zauber ihrer jugendlichen Reize hervor. Ermüdet von allen den großen und lieblichen Erſcheinungen ſank er endlich auf den Sopha zurück und entſchlief.

Zweites Buch.

1.

Die Scene ändert sich, und wir finden auf einmal den düstern Giafar auf einem so glänzenden, als gefährlichen Schauplatz, wo keiner einen Schritt thut, der nicht für ihn oder andere von wichtigen Folgen begleitet wird. Als sie den Boden des reichen Indostans betraten, sagte ihm Ahmet:

„Sieh, die Schranken öffnen sich nun dem kühnen Kämpfer! Erinnere dich, daß du dich erst besiegen mußt, wenn du in der Fehde mit andern den Siegeskranz erwerben willst. Ich stelle dich dahin, wo du dein Gutes und Böses mit dem Guten und Bösen andrer abwägen kannst, und überlasse dich deinem eigenen Herzen. Dein Gewinn sey es, wenn dich dieses Land einst segnet; aber auch sein Fluch liege nur auf deinem Haupte.“

Giafar lächelte als sey er seines Siegs gewiß.

Ueberall kündigte ihn Ahmet als einen Barmeciden an. Der Ruf, der weise Ahmet führe dem Kaiser einen Barmeciden zu, erreichte vor ihnen die Residenz, und erfüllte alle Herzen mit Hoffnung. Man drängte sich von allen Seiten zu ihnen, und als sie in der Kaiserstadt anlangten, eilten ihnen viele Tausende entgegen. Ahmet begrüßte man als'

einen alten Freund des Volks mit lauter Freude, und nahte Giafarn wie einem künftigen Erlöser mit tiefſter Ehrfurcht. Er hörte mit innigem Wohlgefallen, wie das Volk jubelnd in den Straßen ſchrie:

„Einer der Barmeciden! Einer der Gerechten Aſiens iſt in unſern Mauern!“

Da Giafar dieſe ſchmeichelhafte Aufnahme nicht begriff, wandte er ſich zu Ahmet, der ihm in dieſem Augenblick ernſter als je zu ſeyn ſchien, und fragte ihn um die Urſache.

Ahmet antwortet kalt: „du ſiehſt hier, was ein großer Name, den uns die Tugend unſrer Ahnen erworben hat, wirkt. Vergiß darüber nicht, was man von dem Manne fordert, der ihn trägt. Dieſes Volk zählt die Barmeciden unter die Helden der Tugend, und ihr Herz ſetzt dich, in Vorausſetzung, ein Mann aus ihrem Blute müſſe ihnen gleichen, unter ihre Zahl. Lange ſchon ſeufzen ſie unter der Regierung des Kaiſers, des unumſchränkten Sklaven eines harten Vizirs, einer herrſchſüchtigen Gemahlin, und ſchmeicheln ſich nun, der Barmecide würde alle ihrem Elend ein Ende machen.“

Bei der Aſche meiner Väter, rief Giafar, ſie ſollen ſich nicht betrügen, wenn ich mich je in der Lage befinde, ihre Hoffnungen erfüllen zu können.

Ahmet. Folge mir zu dem Kaiſer, vielleicht daß dein Wunſch in Erfüllung geht.

Giafar ſah den wunderbaren Mann erſtaunt an; aber ſeiner Zuverſicht war nicht zu widerſtehen.

Das Volk, das Ahmet mit Giafar nach dem Palaſte

gehen sah, folgte ihnen mit großem Freudengeschrei. Der Vizir Hasan, den seine Kundschafter von allem unterrichtet hatten, warf sich mit seinem Gefolge aufs Pferd, trieb das Volk aus einander und nahte Ahmet mit Ehrfurcht.

„Weiser Ahmet, glücklich ist das Land, das du betrittst, und glücklich würde sich der Kaiser, mein Herr, fühlen, dich und den edlen Barmeciden zu empfangen, wenn es nur seine allzugroße Betrübniß zuließe, Menschen zu sehen."

Ahmet sah ihn ernsthaft an und entfernte ihn mit einem Wink. Der Vizir zog sich zurück, und schoß einen Blick auf Giafar, der allen Haß, alle Bitterkeit und Verachtung ausdrückte, die ein Staatsmann gegen einen Nebenbuhler fühlt, von dem er fürchtet verdrängt zu werden. Dieser Blick erweckte einen finstern Groll in dem Herzen Giafars gegen den Vizir. Sein Reisegefährte ward ihm nach allem, was er wahrnahm, noch unbegreiflicher, und da er ihm in diesem Augenblick sagte: „Giafar, der Mann, dessen Brust nicht gegen den Haß, den Spott und die Verachtung der Ungerechten gestählt ist, steht in Gefahr, ihnen gleich oder ihr Sklav zu werden," sah er ihn mit einem innern Schauder an.

Die Verschnittenen öffneten die Säle und führten sie zu dem Kaiser ein. Giafar erblickte einen jungen Mann von der edelsten Gesichtsbildung, die aber gegenwärtig der tiefste Kummer entstellte. Er lag auf einem Ruhebett, seine Augen sahen starr auf ein ihm gegenüberstehendes, goldnes Vogelhaus, das mit reichen und glänzenden Edelsteinen verziert war. Die Verschnittenen fielen vor ihm nieder, und

verkündigten ihm die Ankunft des weisen Ahmet und des edlen Barmeciden. Er richtete sich freudig auf.

Kaiser von Indostan. Willkommen, weiser Ahmet! Willkommen, Mann, aus dem edlen Blut der Barmeciden! Eurer bedurft' ich, nur Männer Euresgleichen können mir, dem Unglücklichsten in Indostan, helfen. O welch ein trauriges Loos, Beherrscher unwissender Menschen zu seyn! Ihr seht mich hier aus Gram verschmachten, da meine Lieblinge ohne Rettung sind. Längst ließ ich durch mein ganzes Reich ausrufen, daß ich dem meinen Schatz öffnen würde, der ein Mittel fände, diesen Geliebten zu helfen. Keiner hat sich bisher gezeigt, und da ich aus Erfahrung weiß, daß sie um des Golds willen auch selbst ihr Leben wagen, so seh' ich wohl, daß alle Hoffnung umsonst ist, und daß mir nichts übrig bleibt, als mit ihnen zu sterben.

Da bei diesen Worten des Kaisers Thränen seine Wangen netzten, so fragte ihn Giafar sehr gerührt um die Ursache seiner Leiden; er glaubte nun nicht anders, als daß Seine Majestät in bittre Klagen über das Elend und Unglück ausbrechen würde, das Indostan durch die Schuld des Vizirs betroffen, und daß er es darum für unmöglich hielt zu heilen, weil ein Monarch, den sein Günstling unterjocht hat, das von ihm veranlaßte Unheil wohl einsehen kann, aber selten den Muth und die Kraft hat, diesen außer Stand zu setzen, es zu begehen. Doch er betrog sich; der Kaiser richtete sich auf, nahm sie beide an der Hand, führte sie vor das goldne Vogelhaus und sagte:

„Unter diesen meinen zarten Lieblingen wüthet der Tod.

Ein Feind meiner Ruhe hat die Peſt unter ſie geſchickt — könnt ihr ſie nun durch Zauber oder Heilmittel ſtillen, ſo laßt euch meine Schätze öffnen."

Giafar erſtaunte, ſah Ahmet an, und flüſterte ihm zu: iſt dieſes der Weg, den du mir zeigſt, der Erretter Indoſtans zu werden?

Ahmet ſah kalt vor ſich hin; der Kaiſer fuhr fort:

„Hier ſeht ihr die ſchönſten Vögel der Welt verſammelt. Wenn das Gefieder dieſes euer Auge bezaubert, ſo ſingt euch jener die ſüßeſten Gefühle ins Herz. Ich kannte keinen größern Genuß, als hier auf dieſem Ruhebette zu liegen, ihren Geſang zu hören und die feinen Schattirungen ihres Gefieders zu bewundern. Kühlten mich dann noch die kühlen Winde und brachten mir aus meinen Gärten den Geruch der Blumen, ſo ward mir dieſer Saal zum Paradies, und glücklich war der, welcher mir mit einer Bitte nahte. Dieſes Vergnügen unterbrachen noch angenehmere. Bald ſah ich ihren kleinen Neckereien, den Ausbrüchen ihrer Eiferſucht und ihren Zänkereien zu. Bald beobachtete ich das zärtliche, feine Spiel ihrer Liebe. Hier ſchnäbelte ſich ein Pärchen — dort trug ein Mütterchen ein Neſt zuſammen — hier ſang ein Väterchen einem Mütterchen vor, ihm die Zeit bei dem Ausbrüten der Eier zu verkürzen — dort zerbrach und zerpickte ein kleines ſein Gefängniß, und ſah mit ſeinem Köpfchen in die Welt. In einem andern Neſtchen nährte die zärtliche Mutter die Unmündigen — hier lehrte ein Väterchen ſeine Kinder, mit ihren kleinen Flügelchen zu ſchweben, flog ihnen vor, und lockte die Verzagten, ihre Kraft zu erforſchen.

Kurz es war in der Welt kein glücklicherer Mensch als ich — mit allem zufrieden, genoß ich eines Vergnügens, das keinen beschwerte. Ach vor einigen Tagen hauchte eine giftige Krankheit Verderben und Tod in dieses Behältniß meiner Freude. Die Mutter stirbt, und läßt die Jungen verschmachten — das Väterchen hängt das Köpfchen, trauert, bis er der Geliebten folgt. Gesang, Liebe, Spiel, alles ist verschwunden. Wohl sagt man, des Bösen sey viel in der Welt, des Guten wenig, und der Mensch sey zur Plage geschaffen!"

Giafar erröthete, indem er bei diesen Worten dem Blick Ahmets begegnete, so erzürnt er auch über das war, was er hörte.

„Ach, fuhr der Monarch fort, könnte ich nur diese purpurfarbigten, mit goldnen Sternchen besäten Wachteln retten, die mir mein Vizir mit eigenen Händen auf einer fernen Insel fing, und sie mir mit einer Freude brachte, die mich innigst rührte. Er versicherte mich, sie würden goldfarbene Eier legen. — Nun hab' ich euch meine Leiden geklagt, und sage euch, wenn ihr die Gewalt des Todes über diese Geliebten nicht Einhalt zu thun wißt, so ist der Kaiser Indostans —"

Giafar ließ ihn nicht ausreden. Er glühte vor Zorn, Scham und Unwillen über das, was er hörte, stampfte respektwidrig auf den Boden und schrie:

„Zeit ist es also, daß ich den übrigen die Freiheit gebe, und dich zu deiner Pflicht zurückrufe, von welcher dich die List deines Vizirs und die Trägheit deines Geistes entfernt

haben. Erblaſſe nur, ich muß dir etwas ſtark an deine entnervte Seele greifen, muß tief dein Herz erſchüttern, wenn ich verſuchen will, ob deine eingeſchlafene Kraft noch zu erwecken iſt. Du haſt nie Wahrheit gehört, bereite dich, ſie zum erſtenmale zu vernehmen."

„Wie? Du, Kaiſer von Indoſtan, den Ormozd als Vater ſo vieler Millionen eingeſetzt hat, jammerſt hier über den Verluſt dieſer Vögel, die nur darum hinſterben, weil du ſie den Gebüſchen, ihrem natürlichen Aufenthalt, entriſſen haſt, und ſie in ein Gefängniß ſperrſt, das ihnen zum langſamen Tod wird? Fühlſt du nicht, daß dich dein herrſchſüchtiger Vizir darum mit ihnen einbauert, daß die Kraft deines Geiſtes vermodere, Trägheit und Weichlichkeit dich zu allen ernſthaften Beſchäftigungen unfähig machen, und du deinem Volke ein Gegenſtand des Spotts und der Verachtung werdeſt! Haſt du je einen Blick auf Indoſtan geworfen? Je bedacht, daß der Tod Tauſende deiner Unterthanen jede Stunde hinrafft? Daß vielleicht Tauſende durch Hunger und Krankheiten hinſterben, die du durch Vorſorge, wie es deine Pflicht erfordert, hätteſt retten können! Haſt du bedacht, daß während du hier deine Vögel fütterſt, der Vizir und ſeine Mitverſchworenen dein armes Volk martern und ausſaugen — hier einen Unſchuldigen einkerkern, dort einen verjagen — einen andern gegen Recht und Geſetz erdroſſeln, um ſich in Beſitz ſeiner Güter zu ſetzen oder ihre Rache zu kühlen? Biſt du geboren, Vögel zu füttern und ſingen zu hören? Könnte ich dir doch die dicke Decke von den Augen wegreißen! Mit feurigen Zügen wollte ich dir die ſchrecklichen

Bilder des Elends deines Volks hinmalen, daß deine schwache Seele davor erbeben sollte. In Indostan herrscht die Pest, und sie ist dein Werk! Gedrückte Wittwen, beraubte Waisen, verfolgte Unschuld, mißhandelte Tugend — alle deine Unterthanen, die unter der Geißel einiger wenigen üppigen gefühllosen Sklaven winseln, diese rufen dir zu: Auf die Töne ihrer Verzweiflung horche! Sie schreien unter Flüchen über dein Haupt zum Himmel, daß der Mann, der für sie wachen, der sie schützen soll, sie gleich einer Heerde ohne Hirten den reißenden Thieren zur Beute hingeworfen hat. Richte dich auf, und strebe einmal ein Mensch zu seyn und als ein Mensch zu fühlen. Ich, ein Barmecide, rufe dich dazu auf, und will dir den Weg dazu zeigen."

Mit diesen Worten drang er nach dem Vogelhaus, riß gewaltsam die Thüre auf, und freudig flogen gesunde und kranke davon.

Der Kaiser griff wüthend nach seinem Dolche. Giafar trat ihm entgegen, öffnete seine Brust und sagte:

„Tödte einen Barmeciden dafür, daß er dich zu einem edlen Manne machen wollte, und bleibe ein Sklave!"

Ahmet sah den Kaiser so ernst an, daß ihm der Dolch entfiel.

Schmerzhaft sagte er endlich: aber glaubst du, daß die armen nun gesund werden? O ich fürchte, der Geier wird sie verschlingen!

Giafar. Jammert dich ihrer? und du achtest nicht, daß deine Großen deine Unterthanen wie Tiger zerreißen. Ich will dir es noch näher legen, dein Herz noch mehr verwunden, und dann greife nach deinem Dolche.

Hierauf malte er ihm erſtlich mit den glänzendſten Farben der Begeiſterung der Regenten Tugend und Pflicht. Sprach in dem Geiſte Ahmets über die Quelle des Böſen und über die moraliſche Harmonie der Welt. Zeigte ihm, wie er ſie durch ſeine Trägheit aufgelöst habe, und wie er ſie wieder durch edle Thätigkeit herſtellen könnte. Legte ihm darauf ſeine Lage auseinander und bewies ihm ſeine ſklaviſche und entehrende Abhängigkeit von ſeinem Vizir.

Ahmet unterſtützte Giafarn und ſagte bedeutend:

„Ich habe dir einen Barmeciden, einen Abkömmling der alten Herrſcher Perſiens, das heißt: einen Helden der Tugend zugeführt; vernimm, was dein Volk von ihm erwartet.“

Großes Geſchrei erſcholl: „es leben der Barmecide und der weiſe Ahmet, welcher ihn zu unſerm Glück nach Indoſtan gebracht hat!“

Der Kaiſer faßte Giafarn bei der Hand: „Barmecide, du haſt meinen Vögeln und mir die Freiheit gegeben, und ich hoffe, bald ſoll mir der Freudenſchrei meines Volks ſo ſüß wie der Geſang der Nachtigall tönen.“

Giafar war entzückt über die Wirkung, die er gemacht hatte; er ſah, er habe feſten Fuß gefaßt, und da er den Monarchen in dem Guten beſtärken und zugleich unterhalten wollte, ließ er Muſikanten und Sänger kommen, welche nach ſeiner Anweiſung die erhabenen Thaten der Helden der Tugend vergangener Zeit beſangen. Die Sänger merkten bald, daß es dem neuen Günſtling vorzüglich gefiel, wenn ſie ſeine Ahnen beſangen, und ſo erfüllten ſie den Saal mit dem Lob der Barmeciden. Gleichwohl ſagte der Kaiſer gerade heraus,

seine Vögel hätten besser gesungen, und Giafar schrieb dieses indessen der Gewohnheit zu. Bei dem Abendessen unterhielt er den Monarchen mit Mährchen, die, ob sie gleich alle einen moralischen Endzweck hatten, doch mit so vielem Wunderbaren gewürzt waren, daß der Kaiser Vergnügen daran fand, und den Erzähler im Rausch der Freude zum Vizir an die Stelle Hasans ernannte. Da er zugleich hinzusetzte, er wünschte und hoffte, durch seine Anschläge ein Vater seines Volks zu werden, so gestattete ihm Giafar aus Dankbarkeit das Vergnügen eines Vogelhauses, das er in einem Lustwäldchen anlegen könnte, weil dort, wie er freundlich hinzusetzte, die armen Vögel in freier Luft seyn würden, von Krankheiten nichts zu fürchten hätten, Seine Majestät einige Verschnittene zu ihrer Aufsicht bestimmen, und sich alsdann ohne weitere Sorge an ihrem unschuldigen Spiel ergötzen könnte. Ahmet sah ihn ernst an; aber Giafar lächelte ihm zu, als wollte er sagen: die Schwachen muß man schonen und sie spielend zum Guten leiten.

Indessen rannten die Verschnittenen auf des Kaisers Befehl keuchend hinweg, um den so sehr gefürchteten Hasan noch diesen Abend mit aller Härte und Schmach aus seinem Palast zu treiben, damit ihn der neue Günstling Augenblicks beziehen könnte. Giafar hörte gleichgültig diesen Befehl an, frohlockte aber ein wenig in seinem Innern, sich so schnell an einem Mann gerächt zu sehen, der es gewagt hatte, einen Barmeciden verwegen anzublicken.

Als die Verschnittenen dem Kaiser die Botschaft brachten, der Vizir sey vertrieben, lächelte er und sagte:

„Es iſt mir lieb, daß ich ſeiner los bin, und wenn ſich meine Unterthanen ſo vor ihm gefürchtet haben, als ich, ſo wird ihnen ſein Fall viele Freude machen; doch ſieh Giafar, wenn er mir die purpurnen Wachteln mit den goldnen Sternchen wiederbringt, ſo will ich ihm alle ſeine Reichthümer laſſen, und ihn noch obendrein zum Aufſeher des neuen Vogelhauſes in meinem Luſtwäldchen machen; denn gar zu gerne möchte ich die goldfarbenen Eyer von ihnen ſehen.“

Der Lieblings-Verſchnittene des Kaiſers, auf dem er ſeine Füße ruhen ließ, ſchrieb ſich dieſe Worte in ſein Gedächtniß.

Giafar überhörte ſie eben ſo wenig, er ſah den Monarchen ernſthaft an, und dachte in ſeinem Geiſte: „ich ſehe wohl, du Schwächling, daß man dir die Tugend nicht zur Pflicht machen kann; aber ſie ſoll dir zur Nothwendigkeit werden.“

Seine Majeſtät fing nun ſtark an zu gähnen; Giafar nahm dieſes für ein Zeichen ſeines Urlaubs, und begab ſich auf den Weg nach ſeinem Palaſt, nachdem er noch einige ſchöne Tiraden hergeſagt hatte. Der Jubel des Volks, das ſich an eben der Schwelle verſammelt hatte, von welcher man einige Augenblicke vorher den vorigen Vizir mit Spott und lautem Geziſche geſtoßen hatte, ſchwellte ſein Herz ſo hoch und berauſchte ihn ſo gewaltig, daß er nicht einmal gewahr wurde, ſein Freund, der weiſe Ahmet, ſey ihm nicht gefolgt. Da er es endlich bemerkte, fand er ſogar in ſeiner Entfernung eine Art von Erleichterung. Sein Blick ſchien ihm zu ſcharf und ernſt; auch dachte er, es würde ſeinem Ruhme zuträglicher ſeyn, alle das Große und Gute ohne einen Mann zu bewirken, für den das Volk ſo viele Vorliebe zeigte.

Als er in seinem Palaste eintrat, ward er von einer Menge prächtig gekleideter Verschnittenen und andern Sklaven empfangen, die bei seiner Erscheinung auf das Angesicht fielen und in dieser Stellung seine Befehle erwarteten. Er gab ihnen ein Zeichen, aufzustehen; der oberste Verschnittene, Asuph, stellte ihm die Vornehmsten derselben vor, und der ganze Haufe that und handelte nun in seinem Dienste, als hätte er nie einen andern Herrn gehabt. Sie waren dieses Wechsels des Glücks so gewohnt, daß der Fall eines Vizirs nicht mehr Eindruck auf sie machte, als wenn sie eine überreife Granate von dem Baum herabfallen sahen. Das Glück lächelte den Barmeciden zu freundlich an, als daß er hierüber eine Bemerkung hätte machen können. Asuph führte ihn in das Harem, dessen reizende Bewohnerinnen ihn mit Tanz, Musik und Gesang empfingen. Sie schlangen sich um ihn in Gruppen und zauberten seinen Sinnen das schönste Bild des Paradieses vor. Die Verschnittnen gingen indessen mit köstlichem Räuchwerk herum, und erfüllten die Säle mit einem Geruch, der nach Genuß der Wollust lüstern machte. Fatimens Bild stellte sich, in aller Schönheit der Unschuld, vor Giafars Augen, und das Erinnern der Empfindungen, die sein Herz bei ihrem letzten Kuß durchglüht hatten, öffnete es nun den Eindrücken, welche die schönen Sklavinnen durch Reiz und Kunst auf ihn zu machen suchten. Sie besangen seine Tugend, aber noch lieblicher klang ihm das feine Lob seiner Schönheit aus ihrem lieblichen Munde. Bald hörte er ohne Verdacht die Versicherung des Eindrucks, den er auf sie alle gemacht hatte, und mit innigem Wohlgefallen

vernahm er die bittern Klagen der Schönen über den mürrischen Vizir Hasan, dessen Herz, wie sie sagten, gegen allen Reiz des Körpers und des Geistes, ja selbst gegen Musik und Gesang, unempfindlich war.

So umfaßte nun das Glück Giafarn mit so sanften Armen, überschüttete ihn mit so vielen süßen, berauschenden Liebkosungen, daß er gar keine Tücke ahnete, und es als ein ihm zugehörendes Eigenthum gefesselt zu haben glaubte.

2.

Giafar fing nun in dem Sinne Ahmets seine Staatsgeschäfte an, und arbeitete mit Eifer an der moralischen Harmonie in Indostan. Er machte gleich anfangs einige so glückliche Operationen, daß ihn, wo er sich auch zeigte, Freudengeschrei empfing, und der Zuruf: Segen dem Barmeciden! Dank dem weisen Ahmet! folgte ihm bis in den Palast Seiner Majestät, welche es ohnerachtet der Grimassen seines Lieblings-Verschnittenen mit Gefallen hörte. Der Name Ahmets erweckte indessen immer eine unangenehme Empfindung in Giafarn, und ob es ihm gleich gefiel, daß man ihn als einen Freund des weisen Ahmets ansah, so gefiel es ihm doch nicht, daß sich das Volk seiner so lebhaft erinnerte. Daher mag es auch kommen, daß die Großen oft lieber etwas Dummes oder Böses allein thun, als daß sie den Ruhm, etwas Gescheidtes oder Gutes mit Hülfe andrer gethan zu haben, theilen mögen.

Dem Kaiser ließ er, seinem Versprechen gemäß, ein prächtiges Vogelhaus in seinem Lustwäldchen bauen, und schickte obendrein seine Verschnittenen nach allen Gegenden

aus, um durch Gesang und Gefieder merkwürdige Vögel aufzusuchen. Er betrieb dieses Geschäft mit vielem Eifer; denn die Worte Seiner Majestät in Ansehung des Vizirs sausten ihm immer in den Ohren. Gleichwohl vergaß er nicht seiner Pflicht, und versäumte keine Gelegenheit, den Monarchen von Staatssachen und den Mitteln, ein Volk glücklich zu machen, zu unterrichten; auch gelang es ihm bald, die eingeschlafenen guten Eigenschaften desselben aufzuwecken, und ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, an die er vorher nie gedacht hatte. Zu Zeiten dünkte ihm doch, der Kaiser fasse das, was er ihm sagte, mit zu vielem Feuer und Kraft, und wenn dieses geschah, so suchte er ihn weislich durch Bemerkungen über die Menschen, der Schwierigkeit, sie zum Guten zu leiten, abzukühlen; denn sein Herz lispelte ihm zu: der Verstand seiner Indostanischen Majestät sey noch lange nicht reif genug, seinen Plan zu begreifen, und sollte er sich zu früh in die Geschäfte mischen, so könnte leicht das Gute und Edle desselben durch seine Unwissenheit zerrüttet werden.

3.

Unter der Menge, die sich zu ihm drängten, und durch Schmeicheleien, knechtische Unterwerfung seine Gunst suchten, zeichnete sich vornehmlich sein erster Verschnittener, Usnp, aus. Da er sehr früh seine Schooßneigungen ausgespürt hatte, so gelang es ihm vor allen, den Weg zu seinem Herzen zu finden und sein Zutrauen zu gewinnen. [redacted] an, daß er den neuen Vizir mit allen [redacted] Bedeutung, ihrem Anhange, ihrer [redacted] Entwürfen bekannt machte. Da

rechten Wege war, ſo ging er noch einen Schritt weiter, und zeigte ihm, daß eben dieſe ſeine Feinde alle Haſans Freunde wären, und ihm ſein Glück und Daſeyn zu danken hätten, folglich nichts mehr wünſchten, als er möchte wieder in die Höhe kommen. Uebrigens bedauerte er jederzeit mit vielen Seufzern den Barmeciden wegen der Hinderniſſe, die ihm Haſans Anhang in den Weg legen würde, um ſeine erhabenen Abſichten zu vereiteln. Giafar war nun gezwungen, wenn er ſeinen großen Plan nicht wollte ſcheitern ſehen, einen nach dem andern von dieſen gefährlichen Leuten zu entfernen. Ihre Stellen beſetzte er mit Männern, deren Verdienſt ſein heller, unbeſtechlicher Verſtand erkannt zu haben glaubte, wobei aber doch einige Rückſicht auf den Haß und die Verfolgung, die ſie unter Haſan erlitten hatten, genommen ward. Der Verſchnittene ſpielte hierbei keine kleine Rolle. Da dieſe nun ſo lange im Staube hatten kriechen müſſen, ſo lange ſie von der Quelle, Reichthümer zu ſammeln, weggedrückt waren, ſich obendrein an ihren Verfolgern zu rächen hatten, ſo traten ſie nun nieder, was ihnen vorkam, fielen wüthend über ihre Feinde her, und ſogen das ihnen anvertraute Volk wie Raubvögel aus, die ſich eilen, die erjagte Beute zu verſchlingen, bevor ein Stärkerer ſie verdrängt. Das Volk wunderte ſich gewaltig, daß es der Barmecide, von dem ſie goldne Tage erwarteten, gerade ſo machte, wie ſeine Vorgänger, wurde lauer in ſeinem Zuruf und erlaubte ſich ſchon lautes Murren. Der Barmecide fühlte ſeine edlen Grundſätze, ſchritt wacker vorwärts und achtete weder der Klagen noch des Murrens: „der ſoll noch geboren werden, ſagte er zu ſeinem

Verſchnittenen, der es dem Volke lange recht macht. Undank iſt ſein Lohn. Es erhebt aus Neuerungsſucht und wirft aus Laune weg. Beharrlichkeit und Stärke gehören dazu, wenn man für ſein Glück arbeiten will — Aſuph, ſpäter wird's ſchon reifen!"

Herrliche Gemeinplätze, über die manches Land geweint hat! — Das Glück ſchloß Giafarn noch zärtlicher in ſeine Arme, wiegte ihn noch ſanfter mit ſeinem Syrenengeſang ein.

4.

Der Verſchnittene, Aſuph, trat mit ängſtlicher Geberde zu Giafar und raunte ihm ins Ohr, er habe ihm wichtige Dinge zu hinterbringen. Giafar entfernte den Troß von Höflingen, und Aſuph begann:

„Großer Barmecide, ein fürchterlicher Sturm zieht ſich über deinem edlen Haupte zuſammen, der Geiſt des Böſen ſucht das Gute zu verſchlingen, das du wirkſt."

Giafar. Laß ihn kommen; Giafar fürchtet ihn nicht, und noch weniger den Geiſt des Böſen, den das Herz des Menſchen zeugt, und den ein Geiſt, wie der meine, bei ſeiner Erſcheinung vernichtet.

Aſuph. Wer weiß, ob dir's mit dem gelingt, den ein weibliches Herz zeugt. Wiſſe, daß die von dir vernachläſſigte Kaiſerin alle ihre Kräfte, und was noch mehr iſt, ihre Liſt aufbietet, den Vizir Haſan, durch den ſie Indoſtan beherrſchte, wieder in Gunſt zu ſetzen. Lächle nicht, weiſer Barmecide, ſuche vielmehr deine Fehler gut zu machen; denn unter uns geſagt, deine Aufführung gegen ſie iſt eben kein Meiſterſtück deines Kopfes, ſo viel Ehre es auch deinem Herzen macht,

das nun einmal den geraden Weg der Tugend wandeln möchte. Ach der Tugend! Wie oft ist der Kluge gezwungen, eben um ihretwillen Schleich- und Nebenwege einzuschlagen.

Giafar lächelte, ob er gleich von dem Vortrag des Verschnittenen nicht wenig betroffen war. Und wie wäre es anzufangen, wenn wir nun das Geschehene besser machen wollten?

Asuph. Nichts ist leichter; aber vorher muß ich dich mit dem feinen Plan deiner Feinde bekannt machen.

Der Lieblings-Verschnittene des Kaisers, der dich, zur Nachricht und Warnung sey es dir gesagt, ärger haßt, als den Mann, der ihn einst verstümmelt hat, vertraute dem Vizir, der Monarch habe geäußert: daß wenn er ihm die berühmten, purpurnen Wachteln wiederbringen würde, er ihm seine Schätze zurückgeben, und ihn noch obendrein zum Aufseher des von dir sehr weislich erbaueten Vogelhauses machen wollte. Beim Propheten, ein für dich sehr gefährlicher Posten! Aus diesen Worten hat nun der Vizir sehr klug geschlossen, es stecke noch ein Häckchen seines Machwerks in des Kaisers Herzen, das ein gescheidter Mann durch Gewandtheit wohl noch ergreifen könnte. Er trug es der Kaiserin Astarte zu, und die Kabale entwarf folgendes Gewebe dich zu verstricken. Die Kaiserin selbst will die gefährlichen Vögel ihrem Gemahl im Namen des Vizirs überbringen, und ihm dabei so zärtlich thun, ihn so süß in das Netz durch verstellte Liebe schmeicheln, daß er ein Barmecide seyn müßte, um ihren Lockungen zu widerstehen. Darauf wird der Verschnittene den Schritt Hasans in ein schönes Licht zu setzen suchen, dem Kaiser zugleich zeigen, wie sich der Enthusiasmus des Volks für dich längst

aus, um durch Geſang und Gefieder merkwürdige Vögel aufzuſuchen. Er betrieb dieſes Geſchäft mit vielem Eifer; denn die Worte Seiner Majeſtät in Anſehung des Vizirs ſausten ihm immer in den Ohren. Gleichwohl vergaß er nicht ſeiner Pflicht, und verſäumte keine Gelegenheit, den Monarchen von Staatsſachen und den Mitteln, ein Volk glücklich zu machen, zu unterrichten; auch gelang es ihm bald, die eingeſchlafenen guten Eigenſchaften deſſelben aufzuwecken, und ihn auf Dinge aufmerkſam zu machen, an die er vorher nie gedacht hatte. Zu Zeiten dünkte ihm doch, der Kaiſer faſſe das, was er ihm ſagte, mit zu vielem Feuer und Kraft, und wenn dieſes geſchah, ſo ſuchte er ihn weislich durch Bemerkungen über die Menſchen, der Schwierigkeit, ſie zum Guten zu leiten, abzukühlen; denn ſein Herz liſpelte ihm zu: der Verſtand ſeiner Indoſtaniſchen Majeſtät ſey noch lange nicht reif genug, ſeinen Plan zu begreifen, und ſollte er ſich zu früh in die Geſchäfte miſchen, ſo könnte leicht das Gute und Edle deſſelben durch ſeine Unwiſſenheit zerrüttet werden.

3.

Unter der Menge, die ſich zu ihm drängten, und durch Schmeicheleien, knechtiſche Unterwerfung ſeine Gunſt ſuchten, zeichnete ſich vornehmlich ſein erſter Verſchnittener, Aſuph, aus. Da er ſehr früh ſeine Schooßneigungen ausgeſpürt hatte, ſo gelang es ihm vor allen, den Weg zu ſeinem Herzen zu finden und ſein Zutrauen zu gewinnen. Er fing damit an, daß er den neuen Vizir mit allen ſeinen Feinden, ihrer Bedeutung, ihrem Anhange, ihrer Gefährlichkeit und ihren Entwürfen bekannt machte. Da er fühlte, daß er auf dem

rechten Wege war, ſo ging er noch einen Schritt weiter, und zeigte ihm, daß eben dieſe ſeine Feinde alle Haſans Freunde wären, und ihm ſein Glück und Daſeyn zu danken hätten, folglich nichts mehr wünſchten, als er möchte wieder in die Höhe kommen. Uebrigens bedauerte er jederzeit mit vielen Seufzern den Barmeciden wegen der Hinderniſſe, die ihm Haſans Anhang in den Weg legen würde, um ſeine erhabenen Abſichten zu vereiteln. Giafar war nun gezwungen, wenn er ſeinen großen Plan nicht wollte ſcheitern ſehen, einen nach dem andern von dieſen gefährlichen Leuten zu entfernen. Ihre Stellen beſetzte er mit Männern, deren Verdienſt ſein heller, unbeſtechlicher Verſtand erkannt zu haben glaubte, wobei aber doch einige Rückſicht auf den Haß und die Verfolgung, die ſie unter Haſan erlitten hatten, genommen ward. Der Verſchnittene ſpielte hierbei keine kleine Rolle. Da dieſe nun ſo lange im Staube hatten kriechen müſſen, ſo lange ſie von der Quelle, Reichthümer zu ſammeln, weggedrückt waren, ſich obendrein an ihren Verfolgern zu rächen hatten, ſo traten ſie nun nieder, was ihnen vorkam, fielen wüthend über ihre Feinde her, und ſogen das ihnen anvertraute Volk wie Raubvögel aus, die ſich eilen, die erjagte Beute zu verſchlingen, bevor ein Stärkerer ſie verdrängt. Das Volk wunderte ſich gewaltig, daß es der Barmecide, von dem ſie goldne Tage erwarteten, gerade ſo machte, wie ſeine Vorgänger, wurde lauer in ſeinem Zuruf und erlaubte ſich ſchon lautes Murren. Der Barmecide fühlte ſeine edlen Grundſätze, ſchritt wacker vorwärts und achtete weder der Klagen noch des Murrens: „der ſoll noch geboren werden, ſagte er zu ſeinem

Verſchnittenen, der es dem Volke lange recht macht. Undank iſt ſein Lohn. Es erhebt aus Neuerungsſucht und wirft aus Laune weg. Beharrlichkeit und Stärke gehören dazu, wenn man für ſein Glück arbeiten will — Aſuph, ſpäter wird's ſchon reifen!"

Herrliche Gemeinplätze, über die manches Land geweint hat! — Das Glück ſchloß Giafarn noch zärtlicher in ſeine Arme, wiegte ihn noch ſanfter mit ſeinem Syrenengeſang ein.

4.

Der Verſchnittene, Aſuph, trat mit ängſtlicher Geberde zu Giafar und raunte ihm ins Ohr, er habe ihm wichtige Dinge zu hinterbringen. Giafar entfernte den Troß von Höflingen, und Aſuph begann:

„Großer Barmecide, ein fürchterlicher Sturm zieht ſich über deinem edlen Haupte zuſammen, der Geiſt des Böſen ſucht das Gute zu verſchlingen, das du wirkſt."

Giafar. Laß ihn kommen; Giafar fürchtet ihn nicht, und noch weniger den Geiſt des Böſen, den das Herz des Menſchen zeugt, und den ein Geiſt, wie der meine, bei ſeiner Erſcheinung vernichtet.

Aſuph. Wer weiß, ob dir's mit dem gelingt, den ein weibliches Herz zeugt. Wiſſe, daß die von dir vernachläſſigte Kaiſerin alle ihre Kräfte, und was noch mehr iſt, ihre Liſt aufbietet, den Vizir Haſan, durch den ſie Indoſtan beherrſchte, wieder in Gunſt zu ſetzen. Lächle nicht, weiſer Barmecide, ſuche vielmehr deine Fehler gut zu machen; denn unter uns geſagt, deine Aufführung gegen ſie iſt eben kein Meiſterſtück deines Kopfes, ſo viel Ehre es auch deinem Herzen macht,

das nun einmal den geraden Weg der Tugend wandeln möchte. Ach der Tugend! Wie oft ist der Kluge gezwungen, eben um ihretwillen Schleich- und Nebenwege einzuschlagen.

Giafar lächelte, ob er gleich von dem Vortrag des Verschnittenen nicht wenig betroffen war. Und wie wäre es anzufangen, wenn wir nun das Geschehene besser machen wollten?

Asuph. Nichts ist leichter; aber vorher muß ich dich mit dem feinen Plan deiner Feinde bekannt machen.

Der Lieblings-Verschnittene des Kaisers, der dich, zur Nachricht und Warnung sey es dir gesagt, ärger haßt, als den Mann, der ihn einst verstümmelt hat, vertraute dem Vizir, der Monarch habe geäußert: daß wenn er ihm die berühmten, purpurnen Wachteln wiederbringen würde, er ihm seine Schätze zurückgeben, und ihn noch obendrein zum Aufseher des von dir sehr weislich erbaueten Vogelhauses machen wollte. Beim Propheten, ein für dich sehr gefährlicher Posten! Aus diesen Worten hat nun der Vizir sehr klug geschlossen, es stecke noch ein Häckchen seines Machwerks in des Kaisers Herzen, das ein gescheidter Mann durch Gewandtheit wohl noch ergreifen könnte. Er trug es der Kaiserin Astarte zu, und die Kabale entwarf folgendes Gewebe dich zu verstricken. Die Kaiserin selbst will die gefährlichen Vögel ihrem Gemahl im Namen des Vizirs überbringen, und ihm dabei so zärtlich thun, ihn so süß in das Netz durch verstellte Liebe schmeicheln, daß er ein Barmecide seyn müßte, um ihren Lockungen zu widerstehen. Darauf wird der Verschnittene den Schritt Hasans in ein schönes Licht zu setzen suchen, dem Kaiser zugleich zeigen, wie sich der Enthusiasmus des Volks für dich längst

abgekühlt hätte, und ihm ſo viel zu ſagen wiſſen, daß ich ſehr fürchte, alle deine Tugend, alle deine trefflichen, Indoſtan beglückenden Werke werden an ihrer Bosheit und den purpurnen Wachteln ſcheitern. Iſt der Verſchnittene gar ſo ſchlau oder boshaft, deine ſo edle als kühne That, die gleichwohl zwei Seiten hat, in dieſem Augenblick auf der gehäſſigſten vorzuſtellen — o ſo iſt es um Indoſtan geſchehen!

Giafar. Von welcher That ſprichſt du?

Aſuph. Von jener, durch welche du gewaltſam die Liebl'inge des Kaiſers in Freiheit ſetzteſt. Es iſt wahr, ganz Indoſtan bewunderte bebend die erhabene That, man bewundert ſie noch; aber nur ſo lange du auf der Höhe ſtehſt und beglücken und verdammen kannſt. Fällſt du, ſo heißt ſie ſchrecklicher Hochverrath, wovon die Geſchichte kein Beiſpiel aufbehalten hat. Weh uns, weh dir, weh Indoſtan, wenn ſie der Verſchnittene dem Kaiſer in dieſem Geſichtspunkte zeigt; denn, unter uns, die Kühnheit deiner That hat den Monarchen wohl erſchüttert, aber wahrlich nicht ihr edler Bewegungsgrund.

Dieſe Worte fielen ſtark in Giafars Seele. Unwillig rief er: Ahmet, ſtändeſt du nun hier, um Zeuge zu ſeyn, wie weit man mit der Tugend kommt, in wie fern man Herr ſeiner Handlungen und ſeiner guten Abſichten iſt. Iſt das menſchliche Herz die Quelle des Böſen, was vermag ein Einzelner? Sieh hier die Folgen meiner edlen Bemühungen, ja das Glück und Heil dieſes großen Reichs von einem Paar purpurfarbenen Wachteln abhängen, und dann rede mir von deiner moraliſchen Schöpfung und Harmonie.

Aſuph. O was das belangt, das Wohl der Völker hängt oft von noch kleinern und lächerlichern Dingen ab. Deine Tugend übrigens iſt ein ſehr ſchönes Wort, womit du aber leider, ſo lange du bleibſt, was du biſt, die Hofſprache nur bereichert haſt.

Haß, Wuth und Stolz ſchwellten Giafars Herz. Er ging haſtig auf und ab, und ſann auf Mittel, die Kabale ſeiner elenden Feinde zu ſprengen; und da er es gefunden zu haben glaubte, wandte er ſich zu Aſuph und ſagte: „laß ſie nur kommen!“

Aſuph. Die Klugheit ſagt: laß ſie lieber nicht kommen. Edler Barmecide, ſelbſt der Sieg blendet nur hier. Für den Mächtigen hat nichts böſere Folgen, als wenn es einmal ruchbar wird, man habe es gewagt, ihn anzugreifen. So lange du die Gunſt der Kaiſerin nicht haſt, ſtehſt du nicht feſt, und wenn du auch mit ehernen Füßen vor dem Monarchen einwurzelteſt. Sie herrſchte durch Haſan über Indoſtan, und wenn du zum Heil Indoſtans vollenden willſt, was du ſo ſchön angefangen haſt, ſo ſuche Aſtarte zu beherrſchen, und Indoſtan liegt für immer zu deinen Füßen.

Giafar. Wie kann ich dieß?

Aſuph. Fragt ein Mann, gebaut wie du, voll Kraft, Muth und Geiſt einen unglücklichen Verſchnittenen? Zeige dich ihr, und ich ſtehe dir für den Eindruck auf ihr allzu empfängliches Herz. Nur mache ſie glauben, es würde ihr gelingen, dich zu leiten. Das Uebrige ſind Dinge, worüber ein Mann in meiner Lage das Recht zu reden verloren hat.

Giafar. Melde mich bei der Kaiſerin; um der Tugend

willen mag auch ein Barmecide eine unbedeutende Regel verletzen.

Aſuph. Vergib! Je plötzlicher und unerwarteter deine Erſcheinung ſeyn wird, je größer wird die Wirkung davon ſeyn. Weiß ich doch, was die Weiber deines Harems von dir ſagen.

5.

Giafar begab ſich in Begleitung Aſuphs zu Aſtarte. Man wagte einen Mann, wie ihn, nicht aufzuhalten, und er überraſchte ſie in einem Bosket ihres Gartens, in eben dem Augenblick, da ſie von Haſans vertrautem Sklaven die purpurnen Wachteln empfing. Aſtarte ſtand betroffen über die plötzliche Gegenwart eines Mannes, den ſie haßte und den ſie ſo wenig erwartete. Bald ſchien ſie es aber noch mehr von ſeiner Geſtalt zu ſeyn, und da ihre Schönheit, ihre blühende Jugend, ihre feurigen, geiſtreichen Augen einen noch ſtärkern Eindruck auf Giafar machten, ſo ſtand er in einer begeiſterten Bewunderung eine Weile vor ihr, die mehr als Worte dazu diente, den gegen ihn gefaßten Groll im Herzen der Kaiſerin zu dämpfen. Er wußte hierauf, belebt durch das Gefühl, das ſie ihm einflößte, ſeinen Entſchuldigungen über ſein voriges Betragen eine ſo feine und ſchmeichelhafte Wendung zu geben, ſeine angebliche Unterwerfung, die in ſeinem Herzen ſchon an eine wirkliche gränzte, ſo ſchön darzuſtellen, daß Aſtarte ſich wunderte, wie man ihr ſo ſchwarze Dinge von einem ſo gefälligen, ſanften und liebenswerthen Manne hätte vorſagen können. Ihre Sinne verglichen ihn flüchtig mit dem rauhen Haſan, und glaubten bei gleichem Vortheil noch einen Gewinn zu finden, auf den ſie nicht gerechnet hatten.

Ihr Geſpräch ward bald vertraulich, und der Barmecide ergoß ſich in ein feuriges Lob ihrer Reize, die er ſehr fein als das liebliche Gewand ihrer Tugend bewunderte. Er durchflocht überdas ſeinen Lobgeſang mit vielen lyriſchen Sprüngen einer furchtſamen und doch ſchwer zurückzuhaltenden Leidenſchaft, die bei Weibern, und ſollte ſie auch der Glanz der Majeſtät umgeben, ſelten ohne Wirkung ſind. Aſtarte, ob ſie gleich niemals von dieſer ſchwärmeriſchen Deutung ihrer Reize gehört hatte, noch viel weniger ſie ahnete, wußte ſich gleichwohl ſehr ſchnell hineinzuſchicken, und das in ſich zu ſehen, was Giafar in ihr wollte entdeckt haben. Sie erwiederte ihm auf eine noch feinere Art ein Gleiches, und glaubte endlich, ihm die Wirkung, die er auf ſie gemacht, nicht beſſer zeigen zu können, als daß ſie ihm vertraute, was ſie von ihm gehört, gedacht und gefürchtet habe. Sie hüllte das Bittre dieſer Offenherzigkeit in ein liebliches Lächeln ein, und endigte damit, daß ſie ihn ganz leiſe vernehmen ließ, was ſie nun von ihm hoffte. Den Barmeciden entzückte dieſe Aufrichtigkeit, er erkannte darin eine edle, erhabene Seele, die er gerne zu der Beherrſcherin der ſeinigen machen würde, wenn es ihm erlaubt wäre, ſo verwegen zu denken. Dieſes Geſtändniß bewog Ihre Majeſtät, ihm ſogar den Plan zu ſeinem Sturz mitzutheilen, bei welcher Gelegenheit ſie ihm mit vieler Anmuth zu verſtehen gab, wie nöthig ihm ihr Schutz und wie unbedeutend, ja gefährlich die Gnade des Kaiſers ohne denſelben ſey. Nach dieſer Aeußerung deutete ſie nachläſſig auf die purpurnen Wachteln, die ſich in einem Käficht auf einem Tiſchchen vor ihnen befanden.

Giafar betrachtete dieſe purpurnen Wachteln mit vieler Aufmerkſamkeit, und entdeckte endlich mit vielem Erſtaunen, es ſey ein Betrug, und das ſchöne Gefieder von einem ſehr künſtlichen Pinſel gemalt. Da er der Kaiſerin ſeine gemachte Entdeckung mittheilte, erröthete ſie zwar, antwortete aber mit vieler Faſſung:

Gleichviel, Barmecide, gemalte oder natürliche Wachteln, wir brauchen blos den Schein davon, der am Hofe alles entſcheidet.

Giafar (murrend). Gemalte Wachteln ſollten einen Barmeciden ſtürzen.

Aſtarte ſagte kein Wort; ſie ſah wohl, der Barmecide ſey in Hofsverhältniſſen, wie in der Liebe, ein Neuling, und keines von beiden war ihr zuwider. Endlich ſagte ſie kalt:

Da wir nun dieſen Schein nicht mehr brauchen, ſo kannſt du die Wahrheit der Sache nutzen. Eine Wirkung müſſen die Wachteln nun wohl thun, für oder wider dich.

Giafar faßte den Sinn ihrer Worte ſchnell auf, und entwarf eben ſo ſchnell einen Plan in ſeinem Geiſte, der den Vizir und ſeinen Anhang gänzlich zerſchmettern ſollte. Hierauf bat er Aſtarte, die gemalten Wachteln in demſelben Augenblick zum Kaiſer zu ſchicken, als er ſich bei demſelben befinden würde. Man ſieht wohl, daß Giafar nicht ſo ganz Neuling in dieſem Punkte war.

Die Kaiſerin lächelte und antwortete: „du haſt den Takt oder das feine Gefühl, das man am Hofe haben muß. Wohl, braucht unſer Bündniß ein Opfer, ſo nimm es hin. Weiß ich doch, daß ich zu einem königlichen Prinzen rede.“

Dieſes Bündniß ward geſchloſſen, und geheime Wünſche, lüſterne Flammen, weite Ausſichten des Ehrgeizes zogen es ſo feſt zuſammen, daß von dieſem Augenblick das Schickſal Indoſtans für immer daran zu hängen ſchien.

Nach einem zärtlichen Abſchied, den eine ſo reizende Kaiſerin dem berauſchten Barmeciden erlaubte, begab er ſich zu dem Monarchen, um ſeine Entwürfe auszuführen.

6.

Giafar fand den Kaiſer in Geſellſchaft ſeines Lieblings, der ſich bei ſeiner Ankunft demüthig entfernte, im Herzen überzeugt, es ſey das letztemal, daß der Barmecide die Macht hätte, ihn zu vertreiben. Giafar hielt dem Verſchnittenen, ſobald er den Rücken gewandt hatte, eine große Lobrede, und bezeugte ſeiner Majeſtät ſeine Verwunderung darüber, daß ſie noch nicht darauf gedacht hätte, einem ſo fähigen und rechtſchaffenen Manne einen ihm würdigen Poſten zu verleihen. Der Monarch war hoch erfreut, ſeinen Vizir für ſeinen Liebling ſo gut geſtimmt zu ſehen, und Giafar nutzte den Augenblick, den Verſchnittenen unter einem Vorwande augenblicklich als Satrape in eine Gränzprovinz des Reichs zu ſchicken. Der Befehl ward ausgefertigt, unterzeichnet, und der erſtaunte Verſchnittene mußte reiſen, nachdem er ſich auf des Kaiſers Befehl bei ſeinem edlen Wohlthäter bedankt hatte.

Unterdeſſen brachte man die Wachteln, mit der Empfehlung des Vizirs Haſans, von Seiten der Kaiſerin. Giafar nahm ſie ſelbſt in Empfang, ſtellte ſie vor den Kaiſer im Namen ſeiner Gemahlin, empfahl ihm Haſan mit vieler

Giafar betrachtete dieſe purpurnen Wachteln mit vieler Aufmerkſamkeit, und entdeckte endlich mit vielem Erſtaunen, es ſey ein Betrug, und das ſchöne Gefieder von einem ſehr künſtlichen Pinſel gemalt. Da er der Kaiſerin ſeine gemachte Entdeckung mittheilte, erröthete ſie zwar, antwortete aber mit vieler Faſſung:

Gleichviel, Barmecide, gemalte oder natürliche Wachteln, wir brauchen blos den Schein davon, der am Hofe alles entſcheidet.

Giafar (murrend). Gemalte Wachteln ſollten einen Barmeciden ſtürzen.

Aſtarte ſagte kein Wort; ſie ſah wohl, der Barmecide ſey in Hofsverhältniſſen, wie in der Liebe, ein Neuling, und keines von beiden war ihr zuwider. Endlich ſagte ſie kalt:

Da wir nun dieſen Schein nicht mehr brauchen, ſo kannſt du die Wahrheit der Sache nutzen. Eine Wirkung müſſen die Wachteln nun wohl thun, für oder wider dich.

Giafar faßte den Sinn ihrer Worte ſchnell auf, und entwarf eben ſo ſchnell einen Plan in ſeinem Geiſte, der den Vizir und ſeinen Anhang gänzlich zerſchmettern ſollte. Hierauf bat er Aſtarte, die gemalten Wachteln in demſelben Augenblick zum Kaiſer zu ſchicken, als er ſich bei demſelben befinden würde. Man ſieht wohl, daß Giafar nicht ſo ganz Neuling in dieſem Punkte war.

Die Kaiſerin lächelte und antwortete: „du haſt den Takt oder das feine Gefühl, das man am Hofe haben muß. Wohl, braucht unſer Bündniß ein Opfer, ſo nimm es hin. Weiß ich doch, daß ich zu einem königlichen Prinzen rede.“

Dieſes Bündniß ward geſchloſſen, und geheime Wünſche, läſterne Flammen, weite Ausſichten des Ehrgeizes zogen es ſo feſt zuſammen, daß von dieſem Augenblick das Schickſal Indoſtans für immer daran zu hängen ſchien.

Nach einem zärtlichen Abſchied, den eine ſo reizende Kaiſerin dem berauſchten Barmeciden erlaubte, begab er ſich zu dem Monarchen, um ſeine Entwürfe auszuführen.

6.

Giafar fand den Kaiſer in Geſellſchaft ſeines Lieblings, der ſich bei ſeiner Ankunft demüthig entfernte, im Herzen überzeugt, es ſey das letztemal, daß der Barmecide die Macht hätte, ihn zu vertreiben. Giafar hielt dem Verſchnittenen, ſobald er den Rücken gewandt hatte, eine große Lobrede, und bezeugte ſeiner Majeſtät ſeine Verwunderung darüber, daß ſie noch nicht darauf gedacht hätte, einem ſo fähigen und rechtſchaffenen Manne einen ihm würdigen Poſten zu verleihen. Der Monarch war hoch erfreut, ſeinen Vizir für ſeinen Liebling ſo gut geſtimmt zu ſehen, und Giafar nutzte den Augenblick, den Verſchnittenen unter einem Vorwande augenblicklich als Satrape in eine Gränzprovinz des Reichs zu ſchicken. Der Befehl ward ausgefertigt, unterzeichnet, und der erſtaunte Verſchnittene mußte reiſen, nachdem er ſich auf des Kaiſers Befehl bei ſeinem edlen Wohlthäter bedankt hatte.

Unterdeſſen brachte man die Wachteln, mit der Empfehlung des Vizirs Haſans, von Seiten der Kaiſerin. Giafar nahm ſie ſelbſt in Empfang, ſtellte ſie vor den Kaiſer im Namen ſeiner Gemahlin, empfahl ihm Haſan mit vieler

Wärme und erinnerte ihn an ſein kaiſerliches Verſprechen. Der Monarch weinte vor Freude über Giafars edle Gemüthsart, umarmte ihn und ſagte entzückt: „ſo werde ich die goldnen Eier nun doch ſehen, und der Vizir ſoll, weil du es ſo willſt, ſeine Schätze zurück haben und Aufſeher meiner Vögel werden. O Barmecide, welchen Schatz beſitze ich in dir!“

Giafar nahm hierauf eine Wachtel aus dem Käfich, ſtreichelte ſie, liebkoſte ſie, pfiff ihr vor, netzte endlich unvermerkt ſeine Finger, und fuhr ihr damit über den Rücken. Der Monarch freute ſich innigſt über Giafars Gefälligkeit und Theilnahme. Auf einmal zeigte ihm Giafar das Innere ſeiner Hand, die das glänzende und wunderbare Gefieder abgerieben hatte, und mit der andern hielt er dem Monarchen den Vogel in ſeinem kahlen, gemeinen Gefieder hin, das durch den hier und da zurückgebliebenen Firniß von Gold und Purpur noch widriger ward.

Der Monarch erblaßte und bebte: Giafar, iſt dieß Zauberei?

Giafar. Eine ganz natürliche — hier ſiehſt du den Firniß (indem er ſeine flache Hand und die Wachtel hinhielt), womit ſich der Verwegene erkühnte, einen ſo edlen und gutmüthigen Monarchen zu täuſchen. Ich bedaure es, daß ich das Gute zurücknehmen muß, das ich für ihn geſprochen; aber konnte ich dieſes vorausſehen? Beim Propheten und dem Schwerte der Gerechtigkeit! nie iſt Hochverrath kühner geweſen, und wär' ich zur Härte oder beſſer zu ſagen zur ſtrengen Gerechtigkeit geneigt, ich würde ſagen, der Mann, der ein

ſolches Verbrechen gegen den Kaiſer von Indoſtan begeht, iſt des Todes ſchuldig!

Der Monarch glühte vor Wuth. Er nahm den andern Vogel aus dem Käficht, überzeugte ſich gänzlich von dem Betrug, ließ dann die Vögel fliegen, die mit lautem Ruf davon flattern. Hierauf ſagte er: „ſie haben ſein Urtheil geſprochen! ſchicke ihm einen Strick, den Lohn des Betrugs!“

Giafar ging, den Befehl dazu zu geben. Die Wachteln riefen ihm von einem nahen Baum nach; eine kleine Wallung des Herzens wandelte ihn dabei an; aber ſchnell flüſterte ihm die Staatskunſt zu: „dein Vater, der tugendhafteſte Mann in Perſien, ward auf Befehl des Khalifen erdroſſelt, weil er es zu gut mit ſeinen Unterthanen meinte, ſoll nun ein grauſamer Vizir verſchont werden, der ſo viel Böſes gethan hat, und den beſten Monarchen mit gemalten Wachteln betrügen will, um mich zu ſtürzen? Dafür allein verdient er den Strick, weil er das Gute hindern will, das ich in Indoſtan gewirkt habe und ferner wirken werde.“

7.

Der Barmecide hatte den Befehl zur Hinrichtung Haſans gegeben, und ging nun vergnügt mit ſeiner Staatsklugheit und Weisheit nach ſeinem Palaſt, auf deſſen Treppe er unvermuthet den ernſten Ahmet antraf. Seine Gegenwart erſchütterte ihn, und alles was zwiſchen ihnen vorgefallen war, fiel nebſt ſeinen jetzigen Handlungen ſchwer auf ſein Herz. Ahmet folgte ihm ſchweigend in ein Zimmer, und ſagte ihm dann mit einem ſehr feierlichen Tone:

Säugling des Glücks, bedenke daß die Milch, womit dich

Wärme und erinnerte ihn an sein kaiserliches Versprechen. Der Monarch weinte vor Freude über Giafars edle Gemüthsart, umarmte ihn und sagte entzückt: „so werde ich die goldnen Eier nun doch sehen, und der Vizir soll, weil du es so willst, seine Schätze zurück haben und Aufseher meiner Vögel werden. O Barmecide, welchen Schatz besitze ich in dir!“

Giafar nahm hierauf eine Wachtel aus dem Käfichte, streichelte sie, liebkoste sie, pfiff ihr vor, netzte endlich unvermerkt seine Finger, und fuhr ihr damit über den Rücken. Der Monarch freute sich innigst über Giafars Gefälligkeit und Theilnahme. Auf einmal zeigte ihm Giafar das Innere seiner Hand, die das glänzende und wunderbare Gefieder abgerieben hatte, und mit der andern hielt er dem Monarchen den Vogel in seinem kahlen, gemeinen Gefieder hin, das durch den hier und da zurückgebliebenen Firniß von Gold und Purpur noch widriger ward.

Der Monarch erblaßte und bebte: Giafar, ist dieß Zauberei?

Giafar. Eine ganz natürliche — hier siehst du den Firniß (indem er seine flache Hand und die Wachtel hinhielt), womit sich der Verwegene erkühnte, einen so edlen und gutmüthigen Monarchen zu täuschen. Ich bedaure es, daß ich das Gute zurücknehmen muß, das ich für ihn gesprochen; aber konnte ich dieses voraussehen? Beim Propheten und dem Schwerte der Gerechtigkeit! nie ist Hochverrath kühner gewesen, und wär' ich zur Härte oder besser zu sagen zur strengen Gerechtigkeit geneigt, ich würde sagen, der Mann, der ein

ſolches Verbrechen gegen den Kaiſer von Indoſtan begeht, iſt des Todes ſchuldig!

Der Monarch glühte vor Wuth. Er nahm den andern Vogel aus dem Käfichr, überzeugte ſich gänzlich von dem Betrug, ließ dann die Vögel fliegen, die mit lautem Ruf davon flattern. Hierauf ſagte er: „ſie haben ſein Urtheil geſprochen! ſchicke ihm einen Strick, den Lohn des Betrugs!“

Giafar ging, den Befehl dazu zu geben. Die Wachtelu riefen ihm von einem nahen Baum nach; eine kleine Wallung des Herzens wandelte ihn dabei an; aber ſchnell flüſterte ihm die Staatskunſt zu: „dein Vater, der tugendhafteſte Mann in Perſien, ward auf Befehl des Khalifen erdroſſelt, weil er es zu gut mit ſeinen Unterthanen meinte, ſoll nun ein grauſamer Vizir verſchont werden, der ſo viel Böſes gethan hat, und den beſten Monarchen mit gemalten Wachteln betrügen will, um mich zu ſtürzen? Dafür allein verdient er den Strick, weil er das Gute hindern will, das ich in Indoſtan gewirkt habe und ferner wirken werde.“

7.

Der Barmecide hatte den Befehl zur Hinrichtung Haſans gegeben, und ging nun vergnügt mit ſeiner Staatsklugheit und Weisheit nach ſeinem Palaſt, auf deſſen Treppe er unvermuthet den ernſten Ahmet antraf. Seine Gegenwart erſchütterte ihn, und alles was zwiſchen ihnen vorgefallen war, fiel nebſt ſeinen jetzigen Handlungen ſchwer auf ſein Herz. Ahmet folgte ihm ſchweigend in ein Zimmer, und ſagte ihm dann mit einem ſehr feierlichen Tone:

Säugling des Glücks, bedenke daß die Milch, womit dich

deine gefährliche Mutter nährt, aus vergifteten Brüſten fließt!

Giafar bebte, und als ſich Ahmet plötzlich entfernte, eilte er ihm nach, um ſich zu rechtfertigen, ihn zu überführen, mit welchem Eifer er an der moraliſchen Harmonie arbeite.

Ahmet war verſchwunden, und er ſuchte nun Aſuph auf, der ſeine Düſterheit bald zu vertreiben wußte.

In der Stadt und am Hofe raunte man ſich indeſſen in die Ohren: „Ein Verſchnittener Satrape! Ein Vizir erdroſſelt, weil er geſchickt genug iſt, Vögel zu verſchönern! Was wird aus Indoſtan unter dem tugendhaften Barmeciden werden? Da man aber bald erfuhr, wie Giafar mit der Kaiſerin ſtand, ſo trat auf einmal die Furcht vor ihm an die Stelle des Enthuſiasmus, den er vor Kurzem eingeflößt; ein Wechſel, wovon man an Höfen täglich Beiſpiele ſehen kann, und woran ſich diejenigen, die ihn veranlaſſen, ſo gewöhnen, daß ſie beides als Mittel zu einem Zwecke benutzen, und ach! nur zu oft ſchmeichelt ihrem Stolze die Furcht, die ſie erwecken, mehr, als der Beifall der unverſtändigen Menge.

8.

Die Worte Ahmets verhallten in den Ohren des Barmeciden; das trugvolle Glück wiegte ihn noch ſanfter ein, und liſpelte ihm zu: Ahmet ſey ein mürriſcher, neidiſcher Menſch, der ihn darum in ſeiner glänzenden Laufbahn zu ſtören ſuche, weil er mißvergnügt ſey, daß er ſein Glück und ſeine Macht nicht mit ihm theile, das gleichwohl, da der Pöbel eine ſo hohe Meinung von ihm habe, unmöglich ſey.

Auch müßte er, nach ihrer Abrede, die Probe allein und unabhängig beſtehen, und er würde bald den ernſten Moraliſten von dem Wahne ſeiner überſpannten Meinung über den Menſchen überzeugen können.

So ging er nun auf ſeinem Wege ungeſtört fort, glaubte in dem Geiſte Ahmets für das Glück Indoſtans zu arbeiten, und that nichts anders, als dem Drang ſeiner Leidenſchaften zu folgen, die ſeine Schmeichler nach Gebühr vergötterten.

Die Kaiſerin, die endlich den Lohn des überlieferten Opfers ernten wollte, ließ ihn in ihre Gärten bitten. Kunſt und Ueppigkeit hatten in denſelben alles zuſammengetragen, was das reiche Indoſtan vermag, und es ſo geordnet, daß die Sinne bei dem Eintritt in ein Meer von Genuß verſanken. Da aber Aſtarte wollte, daß der Barmecide von dieſen wollüſtigen Gegenſtänden nur gereizt werden ſollte, ohne daran hängen zu bleiben, ſo hatte ſie dafür geſorgt, daß geiſtige Empfindungen die gröbern in dem Augenblick der höchſten Spannung unterdrücken mußten. Dieſes ſah ſie zugleich als ein Mittel an, ſein Herz mit ſeinen Sinnen zu feſſeln. Strebte er, einer ſchlanken, wollüſtig ſich windenden Houri den Schleier zu entreißen, ſo verſchwand ſie in einer Roſenlaube, die eine weibliche Bildſäule umſchattete, welche dem roheſten Erdenſohn ſeine Gefühle eingeflößt hätte. Dann lockten ihn Geflüſter und Gelächter ſcherzender Mädchen nach einem andern Gebüſche, ſchon ſah er ſie in Gruppen ſich ſchlingen und bewegen — ſich küſſen — er drang nach ihnen — hinter ihm ertönte eine Muſik, die durch den Eindruck auf ſeine Seele ſeinen Fuß an den Boden feſſelte, und ſo

sehr auch seine gröbern Sinne sie mit sich fortreißen wollten, so vermochten sie doch nichts über diesen Zauber. Die feinsten Wohlgerüche erfüllten die Luft. — Die Musik verlor sich in eine sanfte Stille, nur von dem Geräusche kleiner Wasserfälle unterbrochen. Auf einmal hörte er einen Gesang aus einem nahen Bosket, der ihn bis zur seligsten Auflösung entzückte — er eilte nach dem Bosket und fand Astarte von ihren reizenden Sklavinnen umgeben. Bei seiner Erscheinung verschwanden sie. Astarte lag auf einem Ruhebette und die feinste Wollust schien ihre Stellung geordnet zu haben. Ein leichtes Gewand schwebte um ihren reizenden Körper, wie die Westwinde um die Glieder der badenden Nymphe. Eine angenehme, rosenfarbene Dämmerung erfüllte plötzlich das Bosket — sie ward durch eine gemalte Wolke von Nesseltuch bewirkt, welche die Vertrauten Astartes durch einen Zug aufrollten und die das ganze Bosket umschloß. Giafar war seinem Glück nah, war nah, durch einen Frevel ein Bündniß zur künftigen Herrschaft über Indostan zu befestigen, als ihn auf einmal Ahmets fürchterliche Stimme aus dem süßen Wahn aufschreckte und durch seine Seele sauste.

Der rosenfarbene Nebel zerfloß, und Ahmet führte den Kaiser, der einen Dolch in der Hand hielt, mit diesen Worten in das Bosket: sieh, so lohnt der Barmecide dein Vertrauen!

Die Kaiserin that, was einer auf diese Art überfallnen Dame zukommt, sie sank in Ohnmacht, und der wüthende Monarch stieß ihr den Dolch in die entblößte, milchweise Brust. Das Blut spritzte über Giafar, er faßte sich

zuſammen, dachte an ſein eigenes Selbſt, ſah grimmig auf Ahmet und warf ſich durch das nächſte Gebüſch auf die Flucht.

Kaum hatte er ſich aus den kaiſerlichen Gärten gerettet, als er ſeinen Ober-Verſchnittenen unweit des Hauptthors des Palaſtes antraf, der ihm ein Pferd zuführte und ihn folgendergeſtalt anredete:

„Barmecide, ich weiß, was dir begegnet iſt, und ſeh' es leider an dem Blute, womit du befleckt biſt. Alles dieſes iſt das Werk des weiſen Ahmets. Er hatte deine Zuſammenkunft mit der Kaiſerin ausgeſpäht, den Monarchen davon unterrichtet und ihn ſelbſt nach den Gärten ſeiner Gemahlin geführt. Auch hat er den Vizir Haſan errettet, in dem Augenblicke, da man ihn erdroſſeln wollte. Du ſiehſt hieraus, wie weit ſeine Freundſchaft für dich geht. Uebrigens iſt keine andere Rettung für dich als die Flucht, und dazu ſoll dir dieſes windſchnelle Pferd behülflich ſeyn. Ich thue hierbei nicht mehr für dich, als ich für viele deiner Vorgänger längſt gethan habe. Die Veränderung im Staat macht mir Vergnügen, und ich liebe den Wechſel des Glücks. Ich verſtehe die Kunſt, den Leidenſchaften der Großen ſo lange zu ſchmeicheln, bis ſie klein werden. Gewöhnlich brauche ich nicht viel Zeit dazu, und es iſt ein Spiel, das einem Verſchnittenen nur einen kleinen Erſatz für einen ſo großen Verluſt gewährt. Eile, ich gehe nun, unſern vorigen Herrn zum zweitenmal zu empfangen. Grüße die Tugend von mir, Barmecide, wenn du ſie ja erhaſcheſt, und erzähle ihr, was für Wunder du um ihretwillen in Indoſtan gethan haſt!"

Die Wuth über die Entdeckung des Verraths Ahmets

hatte Giafars Sinne ſo betäubt, daß er die Bedeutung der letzten Worte Aſuphs nicht faſſen konnte oder wollte; er warf ſich auf den flüchtigen Springer und eilte davon. Als er in die Hauptſtraße kam, ertönte ein furchtbares Geſchrei: „Der Barmecide! der Barmecide! er will entfliehen! er, der unſre Hoffnung täuſchte! der uns noch unglücklicher machte, als Haſan! Da flieht er, befleckt mit dem Blute unſerer Kaiſerin! beladen mit den Thränen und Flüchen der Unglücklichen und Verfolgten! Laßt uns ſie rächen und ihn zerreißen!“

Der Barmecide bebte — das Geſchrei und Herzudrängen der Menge machte den flüchtigen Springer ſtutzen. Giafar trieb ihn an mit zitternden Knieen und Ferſen — er bäumte ſich, ſprang vorwärts, und warf den Bebenden zu Boden. Das Volk fiel über Giafarn her, riß ihm ſein Geſchmeide, ſeine Prachtkleider ab, bedeckte ihn mit Lumpen der Bettler, die ſich um ihn verſammelt hatten und ein großes Jubelgeſchrei über ſeinen Fall anſtimmten. Sie theilten ſich in die von ihnen zerriſſenen Fetzen ſeines Gewandes und tanzten wild um ihn herum. Haſan ritt mit ſeinem Gefolge die Straße herauf, ein Theil des Volks goß ſich ihm unter Siegsgeſchrei entgegen, führte ihn zu Giafar und ſchrie mit raſender Wuth: „Haſan, wir rächen dich an deinem und unſerm Feinde! Du ſollſt ſehen, wie wir ihn zerfleiſchen wollen!“ Mein ſey eure Rache, rief Haſan, ſprengte gegen Giafarn, und zog ſein Schwert, ihm das blaſſe Haupt vom zitternden Rumpfe zu trennen. Ahmet erſchien, und der wüthende Haufe floß aus einander. Er rief dem Vizir zu: „Greife der

Rache nicht vor, er wird ihr nicht entfliehen!“ Sobald Hasan Ahmets Stimme vernahm, drückte er gehorsam sein Schwert in die Scheide, beugte sich demüthig gegen ihn, sah mit Verachtung auf Giafarn und rief in einem näselnden Tone: „ein Barmecide! He! he! Ein Barmecide!“

Der Pöbel näselte das Wort nach, geleitete den halbtodten Giafar unter Spott und Hohn aus der Stadt, und stieß ihn über die Gränzen derselben.

9.

So hatte nun Giafar in Bettlerslumpen und unter dem muthwilligen Gespötte des Pöbels die Hauptstadt Indostans verlassen; lange eilte er keuchend fort, bis er endlich ermüdet niedersank. So wie er sich nur einen Augenblick gesammelt hatte, schoß alles, was mit ihm vorgegangen war, wie glühendes Feuer und Skorpionen in seinen Busen und in sein Gehirn. Er sah die reizende, wollustathmende Kaiserin vor sich liegen, den Dolch ihres Gemahls in dem Busen wühlen, den er einen Augenblick vorher, in warmer Fülle des Lebens, unter seinen heißen Lippen schwellen und sich gegen ihn bewegen fühlte. Da seine Phantasie sich nun an diese empörende und wollüstige Vorstellung hielt, so glitschte sein Gewissen über den Anlaß zu dieser tragischen Entwicklung, selbst über seine Schuld weg, und er fing bald an, seinem Schmerz dadurch Luft zu machen, daß er den weisen Ahmet mit den wildesten Tönen des Hasses und des Gefühls der Rache verwünschte.

„Nur er ist es,“ fuhr er fort, „der mir aus Neid und Mißgunst diesen unmenschlichen Streich gespielt hat, der

ihn so lange aufsparte, um sich endlich auf das grausamste an mir zu rächen. Mich zu verhöhnen führte er mich nach Indostan, mich um so empfindlicher, um so tiefer zu stürzen, stellte er mich auf eine Höhe, welcher ich würdig war, die ich ohne seine Bosheit und Kabale durch meinen Verstand, durch das Große und Edle meiner Entwürfe und Thaten behauptet hätte. War es meine Schuld, wenn mich Verhältnisse mit den Menschen und ihre Schlechtigkeit zwangen, zu ihrem Besten Mittel zu befolgen, die ich von Herzen verabscheue. Wahrlich seine Meinung über den Menschen schien mir nie mehr Hirngespinnst als jetzt, und nie war es mir klarer als jetzt, daß sich der Schöpfer in seinem Zweck mit uns betrogen hat, wenn er ja einen mit uns hatte. Wenn dieser Zweck reine Tugend, reine Religion, menschliche Regierungsform und moralisches Einverständniß unsers Daseyns mit dem in unsre Herzen gelegten Gefühl ist, so sucht man wenigstens umsonst eine Spur davon auf diesem verworrnen Erdboden. Die Menschen sind keines derselben fähig, und entfernen sich in dem Augenblick um so weiter davon, je näher wir sie ihnen zu bringen streben. Aber wer ist er, der Geheimnißvolle, der Mann, dem alles gehorcht, der Völker mit einem Wink leitet und den Pöbel im wildesten Aufruhr fesselt? der den Arm eines nach meinem Blut dürstenden Feindes erstarren macht? der meine Seele mit einem Blick außer Fassung bringt? Er ein Weiser, der mich stürzt, damit ein wilder Tiger über Indostan herrsche? der mir das einzige Gut, das ich je auf der Erde erkannte, in dem glücklichsten Augenblick meines Lebens so schrecklich entriß! Nur ein

fühlloſes Ungeheuer konnte die Hand eines ſo erbärmlichen Monarchen zum Mord gegen das ſchönſte Weib der Welt bewaffnen, und durch einen abſcheulichen Streich mein Glück und alle das Gute vernichten, das aus unſrer Verbindung entſpringen ſollte. O daß ich ihn in meinem gerechten Grimm ergreifen könnte, um mich an ihm zu rächen!"

Hier fuhr, wie eine ſchnell auflodernde Flamme, das Geſpräch mit Ahmet und die daraus entfloſſene Verbindung durch ſeine Seele. Seine letzten warnenden Worte über den Trug des Glücks, ſeine Rettung von der Wuth des Pöbels und Haſans drangen mit Dolchſtichen durch ſein Herz. Er blickte einen Augenblick hell über ſeine Thaten und ihren Bewegungsgrund — verglich ſie mit ſeinem Vorhaben — ſeine Thränen rollten in ſeinen Bart; aber die ſtarren, ſchmutzigen Lumpen, die er um ſich fühlte, verdrängten alle andern Empfindungen. Er raffte ſich auf, und faßte den Entſchluß, durch Abwege, über entlegene Gebirge, unbeſuchte Einöden nach Hauſe zu ſchleichen, und ſich an Ahmet zu rächen, wo er ihn ergreifen würde.

10.

Lange irrte Giafar in der Wildniß herum. Seine Zunge erſtarrte von glühendem Durſt, und nirgends entdeckte er Waſſer, ihn zu löſchen. Unter dieſer Marter eilte er immer fort. Plötzlich ſah er ein blühendes, angebautes Thal vor ſich, aus deſſen erfriſchendem Grüne ſich einige Gebäude empor hoben. Das Feuer ſeines Bluts machte ihn ſeinen äußern Zuſtand und die Scham darüber vergeſſen; er warf ſich ſchnell in eine dichte Allee, die zu dieſen Gebäuden führte. Als er

ihnen näher kam, entdeckte er eine ſchöne und einfache Moſchee, über deren Eingang folgende Worte in eine Marmorplatte gegraben waren:

„Stiftung des Barmeciden Malek! Kehre ein, wenn du reines Herzens biſt!“

Der Name ſeines Hauſes, den er ſonſt mit ſo vielem Selbſtgefühl hörte und las, fuhr wie ein peinigender Vorwurf durch ſein Gewiſſen. „O ich fühle mein Herz nicht rein,“ ſeufzte er, und wandte ſich beſchämt von der Schwelle der Moſchee nach dem andern Gebäude, über deſſen Eingang er folgende Worte las:

„Kehre hier ein, milder Pilger, ruhe aus und laß dich erquicken. Der Barmecide Malek, der ſeine Wallfahrt vollendet hat, ladet dich ein. Wohl dem, der nach guten Thaten ruht.“

„Ach,“ ſeufzte Giafar, „ſäheſt du deinen Enkel hier, in Bettlerslumpen, ſterbend durch Durſt, verfolgt von Menſchen und ſo beſchämt, daß er nicht an der Thüre der Karavanſerie zu klopfen wagt, die dem ganzen Menſchengeſchlecht ſich öffnet! Hätteſt du die Menſchen gekannt, mein edler Ahnherr, du würdeſt eher deine Schätze ins Meer geworfen haben, als ſie zum Beſten eines ſo betrügeriſchen Geſchlechts zu weihen.“

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als ſich die Thüre öffnete. Ein Greis trat heraus, und reichte ihm mit freundlichem Willkommen die Hand, führte ihn ein, übergab ihn den Sklaven, die ihn ins Bad brachten, wuſchen, ſalbten, beräucherten, und ihm dann reine Kleider anlegten. Der Greis empfing ihn und führte ihn in einen großen Saal,

worin ſich Perſonen verſchiednen Standes und Alters um mit Speiſen beſetzte Tafeln gelagert hatten. Der Greis ſtellte ihn der Geſellſchaft mit dieſen Worten vor:

„Gäſte des Barmeciden Maleks, des Wohlthäters der Menſchen, grüßt in dieſem Manne ſeinen Enkel Giafar!“

Die Gäſte ſtanden von ihrem Lager auf, legten ihre Hände über die Bruſt; und grüßten ihn mit dieſen Worten: „willkommen, Barmecide Giafar, möchteſt du deinen Vätern gleichen!“

Giafar ſtand beſchämt und erſtaunt da. Der Greis ſagte ihm: „wundere dich nicht, daß wir dich kennen. Ein Barmecide braucht ſich da, wo ſeine Ahnen einſt gewandelt haben, nicht zu nennen. Dein Geſchlecht unterſcheidet ſich durch ſeine Geſichtsbildung wie durch ſeine Thaten von den übrigen Menſchen!“

Giafar fühlte ſich nun wieder, ſein Blut wollte raſcher fließen, er griff nach einer Schüſſel — und in demſelben Augenblick hörte er den Wachtelſchlag. Er wandte ſich nach dem Orte, woher er kam, und ſah die zwei ihm bekannten Wachteln auf dem offnen Fenſter ſitzen, die ohne Aufhören ihren gewöhnlichen Ruf anſchlugen. Der Biſſen, den Giafar genommen, wollte nicht die Kehle hinunter, er erblaßte, ſchlug endlich beſchämt die Augen auf, und ſah um ſich, wie ein Menſch, den plötzlich ein Zeuge einer böſen That überraſcht, und der ſich nun ängſtlich überzeugen will, ob die Anweſenden den Schlag ſeines Gewiſſens auf ſeiner Stirne geleſen haben; aber da er Ahmet an einer Tafel gegen ſich über gelagert ſah, der ihm gerade in die Augen ſah, erſtarrte er, als zerſchnitte die Sichel des Todes die Sehnen ſeines Lebens.

Ahmet erhob ſich, nahte ihm mit dem Blick, der ihn ſo oft zermalmt hatte, und ſagte: „Barmecide, genieße der Frucht der Tugend deiner Ahnen, und fühle in den Mauern, die ſie den Pilgern des Lebens gebauet haben, daß Wohlthaten noch in ſpäten Zeiten unſern Nachkommen nützen.“

Er entfernte ſich; Giafar wollte ihm nachfolgen, aber ſein ernſter und ſtrafender Blick feſſelte ihn auf ſeinen Sitz. Alle Anweſenden ſahen mit ängſtlicher Verwunderung auf Giafarn, nur der Greis ſprach freundlich zu ihm, gab ihm einen Sklaven und Gold, und ſagte ihm: „Barmecide, eile nach Bagdad und ſuche den weiſen Ahmet zu verſühnen. An der Schwelle der Karavanſerie wirſt du zwei Kameele finden — denke deiner Ahnen und ſtrebe die Gunſt des weiſen Mannes durch würdige Thaten wieder zu gewinnen!“

„Des weiſen Mannes!“ ſeufzte Giafar, als er das Kameel beſtieg. „Ach, ſeine Weisheit koſtet mich viel!“

11.

Giafar kam zu Bagdad an und ritt nach dem Markte, der mit einer ſo großen Menge Menſchen angefüllt war, daß er kaum mit ſeinem Kameel hindurch konnte. Als er bei einer Karavanſerie halten wollte, machte ihn ein ſtarkes Geſchrei ſtreitender Parteien aufmerkſam. Er nahte, und das Volk trat ehrfurchtsvoll aus einander. Kaum ſah ihn einer der Streitenden, ſo ſchrie er: „meine Brüder, der Himmel ſchickt uns einen Barmeciden, einen Mann aus dem Stamme der Gerechten; laßt ihn den Streit, der uns entzweit, entſcheiden.“ Das Volk antwortete: „ja, ja, nur ein Barmecide kann dieſen verworrnen Handel ſchlichten.“

Giafar erſtaunte, ſich abermals erkannt zu ſehen, fand es aber nun, nach der Rede des Greiſes, natürlicher. Das Volk umfloß ihn, ſchien ſich an ſeinem Blick zu waiden, und begierig auf die Entſcheidung einer Sache zu warten, an welcher es ſo heißen Antheil nahm.

Giafar. Bin ich doch nicht euer Richter und habe kein Recht dazu, eure Streitigkeiten zu ſchlichten; wendet euch an den, den euch der Khalife zum Richter geſetzt hat!

Die Streitenden. Der Himmel hat dich geſandt! Wir laſſen alles auf deinen Ausſpruch ankommen und vergleichen uns darnach.

Man trug ihm den Handel vor, er überdachte und ſprach. Das Volk frohlockte, bewunderte ſeine Weisheit und ſeinen Scharfſinn. Der Lärm hatte den Statthalter herbeigezogen, der, als er die Urſache des Zwiſts und die Entſcheidung des Barmeciden vernahm, vom Pferde ſtieg, ihn ehrfurchtsvoll grüßte und ihn bat, ſein Haus mit ſeiner Gegenwart zu beglücken. Das Volk ſchrie: „gib uns den Barmeciden zum Ober-Kadi, die Barmeciden ſind ſtrenge Diener der Gerechtigkeit und unbeſtechliche Richter!“ Der Statthalter ſetzte Giafar in dieſe Würde ein, und er ſprach mit ſo vieler Weisheit und Menſchlichkeit Recht, daß ſeine Entſcheidungen ſelbſt denen nicht ganz mißfielen, die dadurch ihre Sache verloren. Einer, der einen wichtigen Proceß verloren, trat mit den Worten zurück: „Gerecht wie ein Barmecide! Weiſe wie Ahmet!“ Giafar erröthete ein wenig, als er dieſes hörte, und hatte er vorher vergeſſen, ſich nach Ahmet zu erkundigen, ſo reizte ihn dieſes nun noch weniger dazu.

In Bagdad wohnte zu der Zeit ein am Hofe des Khalifen sehr angesehener Mann, Namens Hagul. Dieser suchte vor allen durch Gefälligkeit und feine Schmeicheleien die Gunst des Kadis zu gewinnen. Hielt er Gericht, so stand er unweit seines Sitzes und bewunderte seine Weisheit in stillem, doch sehr redendem Entzücken. Bald brachte er es auch dahin, daß Giafar keinen Ausspruch that, ohne auf ihn zu blicken und die Wirkung davon in seinen Augen zu suchen. Da Hagul dieses merkte, so bat er demüthig um die Erlaubniß, seine Söhne zu seinen Gerichtssitzungen mitbringen zu dürfen, die für sie eine Schule der Weisheit, Gerechtigkeit und Sittenlehre seyn würden. Der Kadi bewilligte es gefällig und sagte heimlich in seinem Herzen: „möchte doch Ahmet Zeuge seyn, was Giafar in Bagdad wirkt!“

Hagul versuchte nun durch kleine Geschenke, die Güte des Ober-Kadis zu belohnen. Er fing damit an, daß er ihm so unbedeutende Dinge schickte, die nicht den geringsten Verdacht von Absicht erwecken konnten; als Früchte aus seinem Garten, Wild von seiner Jagd, wodurch er aber eben das, was er suchte, erhielt, den gerechten Richter nach und nach an die Annahme von Geschenken zu gewöhnen. Dabei äußerte er immer mehr Entzücken über die Weisheit und Uneigennützigkeit Giafars, und Giafar gefiel sich immer mehr in dem Lobe Haguls. Den kleinen Geschenken folgten bald wichtigere, die Giafar nahm, weil er es für einen Mangel an guter Lebensart hielt, einen so höflichen, an dem Hofe des Khalifen so beliebten Mann wegen einer Kleinigkeit zu beleidigen.

Als Giafar bei ihm zum Besuche war, zeigte er ihm

Schnüre auserlesener Perlen, und sprach davon mit einer Gleichgültigkeit, daß der Barmecide bei sich dachte, es sey Schade, daß ein Mann einen so kostbaren Schatz besäße, den er so schlecht zu achten wüßte. Wie er nach Hause kam und sein Schwert ablegte, erstaunte er, daß er statt des seinigen ein mit kostbaren Steinen besetztes in seiner Hand sah, und noch mehr, da er statt seines Turbans einen mit jenen kostbaren Perlen umschlungnen von dem Haupte nahm. Er erinnerte sich, daß er bei Hagul sein Schwert abgelegt hatte, auch daß er einen Augenblick seinen Turban abgenommen, um sein Haupt zu kühlen. Die beiden Stücke glänzten ihm so sehr in die Augen, daß der aufwallende Zorn, den er bei der Entdeckung fühlte, nur in einen kleinen Unwillen überging. Doch ließ er auf der Stelle Hagul rufen, nahm sich vor, ihn recht hart zu behandeln, beides ihm zurückzugeben und für immer mit ihm zu brechen. Hagul erschien mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und als ihm Giafar mit Heftigkeit sein Betragen vorhielt, antwortete er:

„Ich sehe, edler Barmecide, du bist des armen Haguls müde, und suchst nur eine Gelegenheit, meiner los zu werden. Ich kenne weder dieses Schwert noch diesen Turban, und wären sie mein gewesen, so würde ich es lieber sehen, daß dieser Turban dein weises Haupt ziere, als das meine — so wie jenes Schwert mit mehrerm Recht an der Hüfte des gerechten Richters dräut. Ich bitte dich, laß mich deine Gunst nicht durch ein Mißverständniß verlieren, das ich nicht zu erklären weiß. Nur der Khalife kann solche Geschenke machen!“

Hierauf entfernte sich Hagul demüthig, und Giafar hielt

ſich, weil es ihm ſo gefiel, an den Gedanken: es ſey möglich, daß der Khalife, von ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit und Weisheit unterrichtet, ihm durch Hagul dieſes Geſchenk gemacht habe, weil er ihm aus Haß gegen das Andenken ſeines Vaters keine öffentliche Gunſt erzeigen wollte.

12.

Der Barmecide ſaß zu Gericht, und Hagul trat mit einer Klage vor ihn gegen den Greis Harmodas, den Abkömmling der ehemaligen Herrſcher des arabiſchen Iraks, den einer der vorigen Khalifen in Schutz genommen und mit großen Gütern beſchenkt hatte, damit er ſeines Urſprungs würdig leben könnte.

Die Klage lautete:

„Der Greis Harmodas ſey ein Feueranbeter.“ Dieß zu beweiſen führte Hagul zwei Zeugen hervor, die ihn nach ihrer Ausſage in einem dicken Walde unweit Bagdad dieſe Abgötterei hatten treiben ſehen. Er forderte hierauf vermöge des Geſetzes des jetzt lebenden, großen und gerechten Khalifen, als Ankläger, das ganze Vermögen des Beklagten. Ueberdieß, ſetzte er hinzu, ſpricht eben dieſes weiſe Geſetz jedem das Leben ab, den man bei dem Feuerdienſt ergreift. Gott will es! der Prophet will es!

Das Volk ſchrie: Gott will es! der Prophet will es!

Giafar erſchrak heftig über dieſe Anklage, von einem Manne, mit dem er in einer ſolchen Verbindung ſtand und ſein Herz oder ſein Gewiſſen liſpelte ihm zu, es ſey nicht richtig damit. Er erbebte, als die Zeugen ihre Ausſagen beſchwuren. Da er anfing, ſeine Zweifel über den Vorfall zu

eröffnen, griff Hagul wie aus Zerſtreuung, aber mit ſehr redender Geberde, an ſeinen Turban und ſein Schwert. Das Volk ſchrie: „Abgötterei! vollziehe das Geſetz! er iſt ein Syrer und Zeugen haben geſchworen!“ Giafar zitterte; aber er mußte nun dem Rechte ſeinen Lauf laſſen.

Der Beklagte, ein bebender Greis, von ſeinen zwei blühenden, hoffnungsvollen Söhnen unterſtützt, wankte vor Giafars Stuhl. Man theilte ihm die Anklage mit und er antwortete in dem Tone eines Mannes, der ſchon einer andern Welt zugehört, der es verſchmäht, am Rande des Grabes über Angelegenheiten der Erde zu reden.

Harmodas. Giafar, du ſtammſt aus königlichem Blute, wie ich! Deine Vorfahren verloren den Thron Perſiens, die meinen die Herrſchaft über den arabiſchen Irak. Du und ich, deine und meine Verwandten, leben durch die Gnade der Sieger über unſre Väter! Noch mehr, du biſt ein Barmecide und wirſt dieſen großen Namen durch keinen ungerechten und übereilten Ausſpruch entehren. Nie hat ſich einer deines Geſchlechts eines ſolchen Verbrechens ſchuldig gemacht. In mir ſiehſt du einen abgelebten Greis, der nur dann wieder leben wird, wenn er dieſe Hülle abgeworfen hat, darum kann ich dir nur danken, wenn du mich ſchneller, als der langſame Tod, nach dem Ort beförderſt, nach dem ich mich ſehne; aber ich bin es dieſen meinen blühenden Söhnen ſchuldig, deine Gerechtigkeit aufzufordern. Es würde ein leichtes ſeyn, dir zu beweiſen, daß es meine von dem Khalifen geſchenkten Güter ſind, die dieſe Anklage gegen mich hervorbrachten. Auch könnte ich anführen, es ſey unmöglich, daß

ich, ein Abkömmling der Beherrſcher des arabiſchen Iraks, welche die Abgötterei mit dem Schwerte verfolgt haben, mich einer ſolchen Thorheit ſchuldig machen ſollte. Doch warum ſoll ich deiner Weisheit vorgreifen? Nur dieſes betheure ich, bei Gott und dem Propheten, daß ich ſeit zehn Jahren, wegen Entkräftung des Alters, keinen andern Schritt aus meinem ſtillen Hauſe gethan habe, als vor deinen Richterſtuhl. Auch dachte ich nie mehr vor einem weltlichen Richter zu erſcheinen. Sieh mich an, erwäge und richte! Meine Wangen, die durch keine Handlung meines Lebens beſchämt ſind, ſollen es nun nicht durch unwürdiges Bitten werden. Verdammſt du mich, ſo mögen dieſe Jünglinge, die einzigen Zweige großer Männer, durch Muth und Weisheit zu erwerben ſuchen, was ihnen deine Ungerechtigkeit raubt, und gelingt ihnen auch dieſes nicht, ſo werden ſie ſich nach dem Beiſpiel deines edlen Vaters ihrem Schickſal ohne Murren unterwerfen, das, wenn es auch den Tugendhaften gänzlich niederwirft, ihm doch die Kraft nicht nehmen kann, ſich über es ſelbſt zu erheben.

Dieſe letzten Worte beſonders gruben ſich mit flammendem Griffel in Giafars Herz; aber das Volk, das den Greis Harmodas wegen ſeiner Reichthümer haßte, murrte; die Zeugen, die nochmals und zwar beim Leben des Khalifen ſchwuren, beſonders die wiederholten Geberden und Bewegungen Haguls betäubten ihn. Er ſprach mit bebender Stimme, als ſpräche er ſein eignes Todesurtheil:

„Das Geſetz des Khalifen verdammt dich; die Barmeciden ſind darum gerecht, weil ſie das Geſetz erfüllen und ihm

gehorchen. Die Wahrheit beſteht aus der Zeugen Mund. Ich kann nur dein Schickſal beweinen.“

Das Volk ſchrie: o des gerechten Richters!

„Beweine das deinige!“ rief der Greis; „führt mich zum Tode und meinen Ankläger in meine Wohnung!“ Er lehnte ſich auf ſeine Söhne.

Eben wollten ihn die Gerichtsdiener ſeinen Söhnen entreißen und ſchon wandte ſich Hagul mit ſeinem Gefolge nach Harmodas Wohnung, als der Statthalter mit Ahmet durch die Menge drang.

Ahmet rief mit einem ſchrecklichen Tone: „noch iſt das Gericht nicht geſchloſſen, ihr Männer von Bagdad! Steige herunter von deinem Sitze, Barmecide, und laß einen unbeſtochnen Richter deine Stelle einnehmen. Stehe indeſſen zu meinen Füßen und ſchwitze Todesangſt unter deinem reichen Turban.“

Giafar ſenkte ſeine Augen zur Erde, um den Blick des Strengen zu vermeiden.

Hierauf ließ Ahmet einen der Zeugen entfernen und forderte den andern auf:

Sage, wahrhafter Zeuge, in was für einem Walde haſt du den Greis Harmodas den Feuerdienſt begehen ſehen?

Erſter Zeuge. In einem Eichenwald.

Ahmet. Merkt dieß, ihr Männer von Bagdad! — In welcher Gegend? Gegen Mittag, Abend, Mitternacht oder Morgen?

Erſter Zeuge. Gegen Abend.

Ahmet. Wie weit von Bagdad?

Erſter Zeuge. Eine Paraſange mag es ſeyn.

Ahmet. Entferne dich.

Der zweite Zeuge trat vor.

Ahmet. Sage, wahrhafter Zeuge, in was für einem Walde haſt du den Greis Harmodas den Feuerdienſt begehen ſehen?

Zweiter Zeuge. In einem Fichtenwald;

Ahmet. Merkt dieß, ihr Männer von Bagdad! — In welcher Gegend? Gegen Mittag, Abend, Mitternacht oder Morgen?

Zweiter Zeuge. Gegen Morgen.

Ahmet. O des wahrhaften Zeugen! — Wie weit von Bagdad?

Zweiter Zeuge. Drei Paraſangen, wenigſtens.

Ahmet. O der wahrhaften Zeugen und des gerechten, weiſen Richters! — Männer von Bagdad, ſchämt euch eures Frohlockens über den Tod eines Unſchuldigen, den ihm ein beſtochener Richter zuerkannt hat. Was vernehmt ihr nun aus der widerſprechenden Ausſage dieſer falſchen Zeugen? Seht ihr nicht, daß es von Hagul erkaufte Sklaven aus nördlichen Ländern ſind, die nicht einmal die Gegend eurer Stadt kennen? Ihr alle wißt, daß zwei Tagreiſen von Bagdad kein Wald zu finden iſt; ihr alle wißt, daß weder Fichten- noch Eichenwälder in euren Gegenden ſind, und gleichwohl haben ſie den edlen Harmodas, der eine in einem Eichen-, der andre in einem Fichtenwald und zwar ganz nah von hier den Feuerdienſt begehen ſehen? Falſche Zeugen, ſchon liegt das Schwert der Gerechtigkeit auf eurem Nacken!

Die Zeugen fielen nieder, bekannten: Hagul habe ſie zu dieſer Ausſage erkauft und baten für ihr Leben.

Das Volk rief: o des weiſen Ahmets! o des weiſen Ahmets!

Ahmet. Statthalter, richte die Schuldigen, die falſchen Zeugen, den beſtochenen Richter und den, der ihn dazu machte. Dieſer Turban und dieſes Schwert ſind Haguls und ſprechen des unwürdigen Barmeciden Urtheil. Er verſchwand.

Statthalter. Dank ſey es dem weiſen Ahmet, der dieſe ſchreckliche That verhindert hat, womit du, nachdem ich dich aus Vertrauen auf deinen Namen und deine Tugend zum Richter geſetzt habe, dieſe Stadt beflecken wollteſt. Du haſt den Tod verdient, den der edle Harmodas leiden ſollte; doch Aſien ſoll nicht ſagen, Bagdad habe das Blut eines Barmeciden vergoſſen. Deine Ahnen haben auch uns Gutes gethan, ſo entweiche ihr unwürdiger Enkel, mit Schande belaſtet, von unſerm Boden. Du, Hagul, verlaſſe unſre Stadt vor Untergang der Sonne, du biſt ein gefährlicher Bürger. Die falſchen Zeugen richte das Geſetz!

Das Volk jauchzte, drang ſich zu dem Greiſe und liebkoste den, welchen es einen Augenblick vorher mit groſser Freude verurtheilen hörte.

Der Statthalter gab Hagul, ganz gegen unſre Gebräuche, den Turban und das Schwert zurück. Giafarn ließ er einen Beutel reichen und das Volk ſtieß ihn unter Vorwürfen aus dem Thor Bagdads. Die Thränen liefen über ſeine Wangen, die Scham drückte ſeine Augen zu Boden und ſein Herz zerſprang unter der Laſt der verdienten Vorwürfe.

13.

Kaum war Giafar in einiger Entfernung von Bagdad, ſo vertrockneten ſeine Thränen, ſo verſchwand ſeine Scham. Der Zorn gegen Ahmet erwachte und erfüllte ſein Herz ſo gewaltig, daß er all ſein Unrecht vergaß und ſich abermals nur an das hämiſche Betragen, das raſtloſe Verfolgen dieſes ihm unbegreiflichen Menſchen hielt. Nur ihn ſah er als die Quelle ſeines Unglücks an und betrachtete ihn wie ein Ungeheuer, das unabläſſig über ihn herſchwebte, den Augenblick ablauernd, wo es eine Tücke ſeiner Bosheit an ihm ausüben möchte. Sein Geſpräch ſah er als eine Falle, ein Gewebe der Bosheit an, um ihn in ein endloſes Gewühl von Schande und Ungemach zu verwickeln. Ja, er glaubte in ſeinem Betragen nichts anders als einen Plan zu entdecken, wodurch er ihn zwingen wollte, ein Syſtem anzuerkennen, deſſen Irrthum er durch ſein Betragen allein ſattſam bewieſen. Seine Eigenliebe brachte ihn ſelbſt völlig aus dem Spiel und er rief mit Unmuth:

„Wohin ich trete, legt er mir eine neue Falle — verwirrt meinen Verſtand, unterwirft ſich mein Herz und dieß mit einer Macht, daß ich bei ſeiner Erſcheinung ſelbſt der Rache vergeſſe, die ich, ſobald er ferne iſt, in meinem Buſen kochen fühle. Er, der Geheimnißvolle iſt es, der alles anzettelt, meine Entwürfe vereitelt und meine guten Abſichten ins Scheußliche umändert!“

Da er nun auf dieſem Seitenwege von der Betrachtung ſeines innern Selbſts abgekommen war, ſo ward es ihm leicht, der letzten Geſchichte, wo nicht eine unſchuldige, doch eine

ganz erträgliche Wendung zu geben. Nur der Turban und das Schwert machten ihn noch zu Zeiten erröthen. Er faßte abermals den Entſchluß, nach Hauſe zu gehen, ſich einzuſperren, allen Menſchen zu entſagen und auf ewig den Anblick des Gefährlichen zu fliehen, der nie anders erſchien, als ihn von der Höhe, die er durch ſeine Klugheit und den Ruhm ſeines Namens erſtiegen, herunterzuſtürzen.

Eine heranziehende Karavane machte ſeinen Betrachtungen ein Ende. Er machte ſich auf, nahte dem Führer derſelben und bat um die Erlaubniß, ſich anſchließen zu dürfen. Der Führer erwiederte: „ſey willkommen, ein Mann wie du kann den Menſchen, zu denen er tritt, nur Segen bringen. Geſelle dich zu uns, und wenn wir nach meiner Heimath in Samarcand kommen, will ich dich aufnehmen, wie du es verdienſt.“

Giafar ſagte in ſeinem Herzen: ſo kennt mich denn der ganze Erdboden, doch wie gefährlich iſt es, einen Namen zu führen, von dem man ſo viel erwartet, beſonders, wenn ſich ein ſo raſtloſer, mächtiger Feind gegen uns verſchworen hat. — Woher kennſt du mich? Hab' ich doch nie dein Angeſicht geſehen?

Der Führer (mit Ehrfurcht). Du biſt einer der Barmeciden!

Ein Barmecide! rief der ganze Zug; unſre Reiſe iſt geſegnet.

Hierauf ſagte ihm der Führer, er nenne ſich Nagor, ſey einer der reichſten Kaufleute in Samarcand, kehre mit dieſer Karavane heim und würde ſich für glücklich halten, ſeine

Schätze mit ihm zu theilen, da er sein erstes Glück dem Barmeciden, Jahiah Saffah, dem Vizir des Khalifen Hadi zu danken habe. Ach, setzte er hinzu, sollte ich jemals so glücklich seyn, seinen Sohn zu finden, der, wie ich höre, vor der Rache des Khalifen flieht —

Giafar. Binde dich nicht zu stark, Nagor — du siehst ihn hier vor dir und er bittet dich um Schutz.

Nagor drückte ihn an seine Brust und vergoß Thränen der Freude. Jedermann nahm Theil an seiner Rührung und Giafar sammelte sich wieder zur Ruhe.

Als die Karavane in Samarcand ankam, räumte ihm Nagor die prächtigsten Zimmer seines Hauses ein, öffnete ihm seine Schätze und machte ihn zum Herrn derselben. Dann führte er ihm seine Familie und Hausgenossen vor. Seine Tochter, in welcher er Fatimen zu sehen glaubte, so sehr glich sie ihr, machte einen starken Eindruck auf ihn, und erweckte alle Gefühle, die ihm jene eingeflößt hatte. Dem Vater entging dieses nicht. Einige Worte, die sie sprach, trieben die Täuschung beinah bis zur Wirklichkeit; Giafar glaubte, Fatimen zu hören und zu sehen, und mit Freuden nahm er den Antrag an, der Sohn des reichen Nagors zu werden.

14.

Nagor sah sich nicht gezwungen, seinem Schwiegersohn den Antrag zu wiederholen, er möge seine Schätze brauchen, wie die seinigen. Er griff ohne Maaß und ohne zu zählen hinein, um seinem Namen Ehre zu machen, und verwickelte sich in ein großes Gewühl von Geschäften, Unternehmungen und Ergötzlichkeiten. Er baute die prächtigsten Landhäuser,

die schönsten Gärten und legte ein Harem an, das, wie er sich schmeichelte, alle Harem in Asien an Pracht und Wollust einflößenden Gegenständen übertreffen sollte. Schon sah er es aus dem Boden empor steigen, schon erhandelte er die schönsten Sklavinnen, um es zu bevölkern, versah sich mit Mohren, Verschnittenen, kaufte, was zu kaufen war, und Nagors Schatz war noch nicht leer. Er selbst sah ihn bald ganz als den seinigen an, da ihn Nagor, wie er es selbst bekannte, seinem Vater zu verdanken hatte.

Unter diesen Ergötzlichkeiten und Geschäften vergaß er seiner Gemahlin, so sehr sie auch der lieblichen Nichte glich, und trieb die Kälte und Nachlässigkeit gegen sie aufs äußerste.

Was ihn endlich an ihr Daseyn erinnerte war die Nachricht eines Mohren, der ihm vertraute, der Sohn des Mufti habe geheime Zusammenkünfte mit ihr und tröste sie über seine Vernachlässigung. Diese Nachricht setzte ihn in Flammen, nicht als fühlte er dadurch seine Liebe beleidigt, nur der Gedanke empörte ihn, daß sie einen solchen Menschen einem Barmeciden vorziehen könnte, um deßwillen eine Kaiserin sey ermordet worden. Ergrimmt gab er dem Mohren den Auftrag, sie zu belauschen, und ihn selbst von ihrer ersten Zusammenkunft zum Zeugen zu machen. Um ihm dazu Muth zu machen, gab er ihm ein kostbares Kleinod, mit der Versicherung, weiter für ihn zu sorgen. — Der Mohr säumte nicht. Er schlich zu Giafar und lispelte ihm zu: „so eben hat sich der Sohn des Mufti durch eine dir unbekannte Pforte zu deiner Gemahlin in eine Laube geschlichen.“ Giafar steckte einen Dolch in seinen Gürtel und folgte dem Mohren in heftiger

Bewegung. Leise schlich er nach der Laube und glaubte seine Gemahlin mit einem Manne in einer vertraulichen Lage zu sehen, drang wüthend hinein und stieß ihr den Dolch in die Brust. Er zog ihn aus ihrem Busen, wandte sich nach ihrem Buhlen, ihn ihr nachzusenden, und entdeckte die vertraute Sklavin seiner Gemahlin, die ihn aufforderte, sie mit ihrer edlen Gebieterin im Tode zu vereinigen. „Grausamer," sagte sie, „sieh hier an ihren starren Augen die Thränen, die sie wegen deiner diesen Augenblick geweint hat." — Giafar sah sich nach dem Mohren um, ihn in seiner Wuth zu vernichten. Dieser war schon entflohen, und schrie durch das Haus und alle Straßen: „der Barmecide hat seine unschuldige Gemahlin ermordet!"

Noch stand Giafar in starrer Verzweiflung bei der Leiche seiner Gemahlin, als der Kadi, die Gerichtsdiener und der unglückliche Vater eintraten. Er fiel seinem Wohlthäter zu Füßen, gestand das Verbrechen, das er aus einem Irrthum begangen, und überlieferte sich den Gerichtsdienern, die ihn wegführten. Der Vater rief ihm nach: „o Barmecide, deine Ahnen brachten den Menschen Segen, du bringst ihnen Fluch. Du hast in mir einen Vater gefunden und machst mich kinderlos. Die Rache wird dich ereilen!"

Giafar fuhr in seine Brust und wüthete mit grimmiger Faust gegen sich selbst. Als er in das grauenvolle Gefängniß trat, überfielen ihn die Schrecken des ihm schon angekündigten Todes.

„Ahmet, du siegst, und ob du dich gleich nicht zeigest, so fühle ich doch, daß dieß dein Werk ist. Du hast mich

meiner ſtillen Wohnung entriſſen, wo ich nur der Tugend und ernſten Betrachtung lebte, daß ich hier als Mörder eines ſchmählichen Todes ſterbe! Von dem unglücklichen Augenblick, da ich auf deine ſchimmernden und täuſchenden Geſpräche horchte, entſpann ſich der Faden meines Elends! Du entlockteſt mich der einſamen Tugend, damit ich von den Umſtänden und dem Betrug der Menſchen gezwungen, von Laſter zu Laſter eilen, und mir eine Laſt auf die Seele laden möchte, die kein fühlendes Weſen ertragen kann. Ich bin nicht Herr meiner Tritte, das unwiderſtehliche Schickſal reißt mich fort, ich beginne mit Tugend, labe mich an der Hoffnung ihrer nahen, ſchönen Früchte, und in dem Augenblick, da ich ſie pflücken will, verwandelt ſich alles in ein ſcheußliches Geſpenſt, und die Früchte werden mir ſelbſt zu Gift. War es nicht ein elender Sklave, der meine Hand zu dieſem raſchen Mord bewaffnete? Mußt' ich nicht die Schande rächen, womit man mein Ehebett zu beflecken drohte? Erlaubt es nicht das Geſetz? Konnte ein Barmecide dieſen Flecken an ſich tragen? — Ach, ſie glich Fatimen!"

Bei dieſer Vorſtellung floſſen ſeine Thränen. Plötzlich ſchlugen die bekannten Wachteln auf dem eiſernen Gitter des Gefängniſſes. Kaltes Entſetzen rann bei ihrem Ruf durch ſeine Glieder. Der Mord, den er am Hofe des Kaiſers von Indoſtan veranlaßt hatte, ſtellte ſich mit allem Schauder vor ſeine Seele. „Die Rache rauſcht heran," ſchrie er mit dem ſchneidenden Ton der Verzweiflung; „der ſchallende Ruf dieſer Unglücksboten verkündigt ſie mir. Es iſt der Ruf zur Wiedervergeltung — zum Tod! o daß er mich ſchon ergriffen hätte!"

Ein Bote trat ein und verkündigte ihm, er müſſe nach Untergang der Sonne ſterben. Er ſank zurück, die kalte Vernichtung ſchlang ſich um ſeinen Leib und drang bis in ſein Herz. Dicke Tropfen rannen von ſeinen ſtarren Augen. Er wollte ſich dieſer ſchauerlichen Empfindung entreißen, ſchlug mit bebender Hand an ſein Herz, und forderte es vergebens zu dem Muth auf, den ſeine Thaten längſt erſtickt hatten. Die wenige Kraft, die er faſſen konnte, nutzte er, den vermeinten Urheber aller ſeiner Verwirrungen zu verfluchen. Darauf ſank er gleich dem Verbrecher hin, den ſein Gewiſſen mehr drückt, als die Gewalt des Ausſpruchs des Blutrichters.

Schwach erleuchtete auf einmal eine Lampe den Kerker. Giafar glaubte, der Henker trete herein, er ſeufzete ein Ach, das an den Mauern hinſchlich, wie das Stöhnen eines geplagten Geiſts. Der Anblick eines langen hageren Mannes, der raſch auf ihn zutrat, beſtärkte ihn in ſeiner Meinung. Die Spitze einer krummen Habichtsnaſe ſank in ſeine Oberlippen. Grau mit ſchwarz vermiſchte Augenbraunen zogen ſich in einem vollen Halbzirkel um ein paar kleine Augen, die ein wildes, unſtätes Feuer ſchoſſen. Seine Wangen hingen ganz ausgetrocknet auf den ſcharfen Knochen.

Giafar (mit zitternder Stimme). Vollziehe ſchnell deinen Befehl, ich bin bereit zu ſterben.

Der Hagre hielt ihm ſeine Lampe vor das Geſicht, betrachtete ihn mit Aufmerkſamkeit und ſagte:

„Sterben — Barmecide, du wirſt jetzt nicht ſterben! Die Züge deines Geſichts bekräftigen mir, was ich ſo eben

wegen deiner in den Sternen geleſen habe. Gedenke des armen Schemi, der dir in einem düſtern Gefängniſſe mitten unter den Schrecken eines unvermeidlich ſcheinenden Todes verkündigt, daß du den Thron der Khalifen beſteigen, dich an allen deinen Feinden rächen und das Reich erweitern wirſt.

Giafar. O ſpotte nicht des Unglücklichen!

Schemi. Werde ich deſſen ſpotten, den mich die Sterne anzubeten gebieten? Ich ſage dir, Barmecide, der nahen Todesgefahr zum Trotz; deinem Feinde und Verfolger zum Trotz wirſt du durch deine Tapferkeit der Khalifen Thron beſteigen; doch darüber mehr, wenn wir in Freiheit ſind. Nun iſt keine Zeit zu verlieren; in wenigen Augenblicken werden die Männer erſcheinen, die dich erdroſſeln ſollen. Ihnen zuvorzukommen, deinen Wächtern zu entfliehen, hab' ich einen Plan entworfen.

Giafar. Unmöglich!

Schemi. Vernimm, und verehre den erhabenen Schluß des Schickſals. Vor deinem Gefängniß wartet ein junger Derwiſch, der vor deiner Hinrichtung mit dir beten ſoll. Wir ziehen ihm die Kleider aus, bedecken dich damit, ihn mit den deinigen, binden ihn, entfliehen, man wird ihn für dich halten und ihn erdroſſeln, und du eilſt nach dem Thron der Khalifen.

Giafar (fuhr zurück). Wie! einen Unſchuldigen an meiner Stelle für eine That erdroſſeln zu laſſen, die ich begangen habe, die ich büßen muß!

Schemi. Das Schickſal des Derwiſchen ſpricht: er ſoll eines gewaltſamen Todes ſterben! das deinige: du ſollſt Khalife

werden und durch deine Tugend und Tapferkeit alle Völker besiegen und beherrschen. Hast du vergessen daß deine Väter über Persien herrschten? Das Schicksal hat sie von dem Thron gestoßen, um dich mit größerm Glanze darauf zu setzen. Zerreiße das Gewebe deines Geschicks nicht durch Schwächlichkeit; doch du vermagst es nicht, es zwingt dich, seinen Willen zu erfüllen. Was ist das Leben eines Derwisches gegen das Leben eines Mannes, der Völker beglücken soll? Es ist wahr, dieser Derwisch betet für Almosen, um seine Mutter und Geschwister zu nähren — laß sie hungern oder die Reichen ihnen von ihrem Ueberfluß geben. Wir müssen leben. Was ist dem, der ertrinken soll, das Leben dessen, der ihn rettet — er eilt nach dem glücklichen Ufer, und sieht sich nicht eher nach seinem Retter um, bis er selbst außer Gefahr ist.

Die Weissagung des Sterndeuters, die Furcht vor dem Tode, lösten schnell Giafars Zweifel. Er entkleidete sich eilend. Der junge Derwisch trat herein, und als er sich in die Stellung eines Betenden niederließ, überfielen sie ihn, entkleideten ihn, stopften ihm den Mund zu, legten ihm Giafars Gewand um, und Giafar warf sich in die seinigen. Dann zog der Sterndeuter einen Strick aus der Tasche und sagte Giafarn ins Ohr: „besser wir erdrosseln ihn selbst, man wird glauben, du habest dir Gewalt angethan, dieß verhindert die mögliche Entdeckung des Betrugs und rettet uns von den Verfolgern der Gerechtigkeit. Halte seinen Nacken; in den Sternen steht, er soll eines gewaltsamen Todes sterben, und du Khalife werden.“ Giafar bat um des Derwisches

Leben. Schemi antwortete: „eine kurze Frist wird sein Schicksal nicht verbessern, in einigen Augenblicken thut der Henker, was wir nun thun: und wenn man den Betrug entdeckte und uns nachsetzte?“

Giafar hielt den Nacken des Unglücklichen — wandte sein Angesicht weg, der Sterndeuter zog den Strick zusammen — der Derwisch erstarrte, und seine Henker entflohen.

15.

Die Freude sich gerettet zu sehen, machte Giafarn schnell die Art vergessen, womit es geschehen war. Die Weissagung des Sterndeuters, der Gedanke, Ahmet, sein Verfolger, lasse endlich von ihm ab, weil er bei den letzten tragischen Vorfällen nicht erschienen, erfüllten abermals sein Herz mit Hoffnung einer glänzenden Zukunft. Er floh mit dem Sterndeuter über Berg, durch Thal, Wald und Einöde.

„Wirf dich links, Barmecide,“ rief ihm der Sterndeuter zu; „ich wittere von der Spitze jenes dunkeln Waldes her ein Feld mit Leichen bedeckt, ein Fraß für die Vögel des Himmels und die Thiere der Erde. Zwei räuberische Stämme haben hier dem Tod ein Mahl aufgetischt, da sie uneins wegen der Beute wurden, die sie aus einer von ihnen verbrannten friedlichen Stadt schleppten. Laß sehen, ob noch etwas Geschmeide an ihren Leichen zu finden ist. Du sollst die Kleider eines Vornehmen anziehen, der Kittel des Derwisches ist kein Anzug für den künftigen Beherrscher Asiens.“

Giafar folgte seinem Befehl. Sie fanden das Feld mit blutigen Leichen bedeckt, wie der Sterndeuter gewittert hatte.

„Hier iſt wenig zu plündern,“ ſchrie der Sterndeuter verdrießlich; die Sieger haben die Ueberwundenen ausgezogen. Sie liegen alle da, wie ſie die Natur ins Leben geſtoßen hatte. Gewöhne dich an dieſen Anblick, Giafar, wenn du einſt über Menſchen herrſchen willſt. Ueber ſo geſchmückte Felder eilt der Held zum Tempel der Unſterblichkeit. Tritt friſch zu, und ſcheue das Blut nicht, das deine Füße netzt, es iſt der Thau, der die Pflanze des Ruhms auftreibt. Tod, ſprach die Natur über alle ihre Söhne aus, erfülle ihren Ausſpruch, gleichviel ob die Sichel die Aehre vor der Reife wegſchneidet. — In jenem Gebüſche ſeh' ich einen Schimmer — es iſt ein Krieger, der prächtig gekleidet zu ſeyn ſcheint. — Eile zum Ziel, Giafar, und ſchnell, ehe dich die Zeit ermüdet. —

Giafar eilte nach dem Gebüſch, Schemi folgte ihm, riß dem entdeckten Krieger das Schwert von der Seite und gab es Giafarn in die Hand: „Dieſes ſoll dir den Thron der Khalifen erwerben und mit dem Blute deiner Feinde geſchmückt werden. Stille Tugend löst den Mann auf, nur Tapferkeit iſt ſein Werth und Preis.“ Giafar empfing das Schwert und fuhr zurück, als er es für eben daſſelbe erkannte, womit ihn Hagul beſtochen hatte. Der Sterndeuter lächelte: „ich ſehe, es iſt dir bekannt, nun ſo wiſſe, es war für dich von dem Schickſal geſchliffen. Mit Recht beſaßeſt du es einſt; mit zwiefachem Rechte beſitzeſt du es nun. Zertheile Reiche damit, damit dein erhabener Geiſt ſie zu einem großen Ganzen zuſammenfüge. Wer groß werden will, muß in den Menſchen nur Feinde und Sklaven ſehen!“

Hierauf reichte er ihm einen Turban hin: fährſt du auch

vor dieſem zurück, ſo laß dich lieber von Ahmet leiten, der deine aufſtrebende Kraft zu zermalmen ſtrebt. Beſſer, bedecke dein Haupt damit. Der Strauß an des Khalifen Turban, aus Edelſteinen gebildet, wird ihn einſt beſſer zieren, als dieſes Diadem von Perlen. Lege dieß Gewand an, und dann wirf einen Blick auf dieſen Elenden. So mag es allen deinen Feinden ergehen. Dieſer hier hat Hagul des Schwerts und des Turbans halber ermordet, ſo erreicht die Rache den Ungerechten. Wirf ihr ein ſtärkres Bollwerk entgegen!"

Giafar wollte ſich in Bemerkungen über dieſe Vorfälle einlaſſen, als ihn das nahe Wiehern einiger Pferde unterbrach. „Horch," ſagte Schemi, „ſie fordern den Helden in's Schlachtfeld!" Sie eilten nach dem Ort, woher das Wiehern kam, und fanden zwei zum Kriege gerüſtete Pferde, ſchwangen ſich darauf und ſausten über das blutige Schlachtfeld davon. Auf einmal befanden ſie ſich unter dem Gewühl eines verſammelten Heers. „Glück zu, ihr Krieger," rief Schemi, „der Barmecide, der Abkömmling der alten Könige Perſiens, bringt euch Sieg!"

Man empfieng Giafarn mit brüllendem Freudengeſchrei, das in der düſtern Einöde erſchallte. Der Führer lud ihn auf einen Zug gegen einen feindlichen Stamm ein, der vor einigen Tagen viele von den ihrigen erſchlagen hätte. „Noch liegen ſie dort unbegraben," ſetzte er hinzu, „und ſollen es bleiben, bis ihre herumſchwebenden Geiſter geſehen haben, wie wir ſie rächen."

Giafars Blut wallte bei dem Anblick dieſer wilden Schaar. Des Sterndeuters Weiſſagung zeigte ſie ihm als Werkzeuge

seiner künftigen Größe, und er griff kühn in das Heft seines Schwerts. Der Sterndeuter raunte ihm ins Ohr: „es sind Tatarn, Feinde des Khalifen und der Perser!“ Ein blutgieriger Blick war die Antwort, die er dem Führer gab. Er sprengte zum Vortrapp, die Schaar brauste über die Haide, und machte nicht eher Halt, bis sie den feindlichen Stamm erblickte.

Dann schrie der Sterndeuter: Tod dem Heer, das der Barmecide angreift! Die Schaar wiederholte es, und Giafars Schwert wüthete unter den Feinden, wie die Sichel des Todes. Je mehr er Blut fließen sah, je gieriger ward er, zu vergießen. Jeder Schwertschlag sollte ihm den Weg zum Thron, auf welchen er nun seine Aussprüche so gerecht als feurig fühlte, öffnen. Der Feind floh, und noch schnaubte er auf dem blutigen Schlachtfelde. Die Tatarn erstaunten über seine Wuth und seine Thaten, nahten ihm wie einem höhern Wesen, knieten vor ihm nieder, baten ihn, ihr Führer zu werden, und forderten ihn auf, sie gegen neue Feinde anzuführen. Er antwortete: „wenn ihr mir gelobt zu folgen, wohin ich euch führe, so will ich euer Haupt seyn!“ Sie jauchzten ihm zu, und der Sterndeuter rief: „Persien ist euer!“

16.

Giafar wüthete in Zerstörung fort. Sein Ruhm stieg unter dem Moder der Leichengefilde empor. Er überwand, wohin er zog, und bildete aus den wilden überwundenen Stämmen ein Heer, das Asien den Untergang drohte. Nun stellte er sich an die Spitze desselben, um die Weissagung

Schemi's zu erproben, und fand ſein blutiges Unternehmen durch den Gedanken gerechtfertigt, er räche durch den Tod des Khalifen ſeinen edlen Vater. Dieſen Gedanken theilte er ſeinem Heere mit, und warf ihnen die reichen Städte und Schlöſſer als Lohn ihrer Tapferkeit hin. Hierauf drang er in Perſien ein, ohne daran zu denken: der Boden, den er verheerte und mit Blut befleckte, habe ihn getragen und genährt. Als der Khalife Hadi vernahm, der Sohn Jahiah Saffahs ſey mit einem Heer Tatarn in Perſien eingefallen, ſammelte er ſeine Völker und zog ihm entgegen. Es zerflog wie Staub, den der Sturm über die Haide treibt, vor dem Schwerte Giafars. Man führte ihm den gefangenen Khalifen vor, der ſich vor ihm niederwarf und um ſein Leben flehte. Der Sterndeuter liſpelte Giafarn zu: „durch ſein, ſeiner Brüder und Kinder Leben geht der Weg zum Thron! Das Blut ſeiner Sklaven hat dein Schwert befleckt, reinige es nun durch das ſeinige.“

Giafar rief: „mein Vater, heute rächt dich dein Sohn!“ und mit dieſen Worten ſpaltete er den Schädel des Khalifen, daß das Gehirn die Umſtehenden beſpritzte. Triumphirend zog er in die Hauptſtadt ein; glühend in Haß, Wuth und Rache ſetzte er ſich auf den Thron der Khalifen. Sein Herz genoß und höhnte die Perſer, die im Staube vor ihm lagen. „Komme, nun, Ahmet,“ ſagte er in ſeinem Stolze, „und ſtöre das Werk des großen Barmeciden!“ Seine Krieger breiteten ſich aus wie eine freſſende Seuche, und Giafar herrſchte, als wollte er mit dem ganzen Menſchengeſchlecht enden.

Seine Abgesandten hatten schon vor seiner Ankunft die Kinder und Brüder des Khalifen ermordet, ohne des Säuglings zu schonen. Nur eins war, was Giafarn noch quälte. Haroun, der älteste Bruder des Khalifen, durch kriegerische Thaten berühmt, war nicht zu finden. Er ließ seine Mutter vor sich führen, und drohte ihr mit den schrecklichsten Martern, wenn sie den Aufenthalt ihres Sohns nicht entdecken würde. Unerschrocken antwortete sie: „Giafar, Sohn Jahiah Saffahs, dein Wille geschehe. Der Tod stand auf meiner Seite, als ich ihn gebar, werd' ich ihn jetzt fürchten, da ich den Erwachsenen erhalten kann!"

Seine Wuth und Drohungen vermochten nichts über sie. Er ließ sie fesseln, und sie sagte: „Haroun, der Abkömmling des Propheten, wird dich von diesem Thron stürzen, den du mit Verwüstung deines Vaterlandes bestiegen hast!"

Giafar. Thörichtes Weib! Stießen nicht deines Sohnes Vorfahren die meinigen eben so gewaltsam von dem Throne, auf welchem ich, ihr Enkel, nun wieder sitze? So wollten es die Rache, die Vergeltung und das Schicksal!

17.

Da nun Giafar vernahm, der Vizir herrsche noch immer im Namen des Kaisers über Indostan, so bot er abermals sein Heer auf. Er schnaubte, den Mord Astarte's an dem Kaiser zu rächen, und noch mehr entflammte ihn die Begierde, ganz Indostan zu erobern, und dann seine Siege so weit zu verfolgen, bis ihm Asien und Afrika huldigten. Den Sterndeuter ließ er zurück, setzte die Vornehmsten der Tatarn den Provinzen vor, gab ihnen den Auftrag, Haroun

aufzusuchen und ihn zu ermorden, sobald sie ihn ergreifen würden.

Schrecken, Tod und Verwüstung gingen vor seinem Heere einher. Er lächelte zu den Gräueln von seinem Pferde herunter, und sah sie als Mittel zu seinem großen Zweck an.

Als der Vizir des Kaisers von Indostan die Schreckenspost vernahm, sah er sich schon als ein Opfer der Rache Giafars an. Der Kaiser bebte nicht weniger, denn er hatte das Schicksal des Khalifen erfahren. Seine Furcht erweckte den erloschnen Muth des Vizirs; er sammelte ein Heer und führte es Giafarn entgegen. Giafar frohlockte, da er die Stunde nahen sah, die ihm seine Feinde in die Hände liefern sollte. Die Indostaner ertrugen seinen Angriff nicht, alles floh. Giafars Schwert, die Schwerter seiner Krieger wütheten unter den Fliehenden. Schon freute er sich des Sieges, schon warf er sich mit seinem Heere auf die Landstraße nach der Hauptstadt in Tumult, Gesause und Unordnung. Auf einmal hörte er den Ruf der bekannten Wachteln, die sich auf der Spitze der Fahne, die man vor ihm hertrug, niedergelassen hatten. Wie ein unerwarteter Donnerschlag fuhr er durch seine Seele. Ein Schrei des Vortrapps: „es nahe ein neues feindliches Heer! vermehrte seine Bestürzung; doch faßte er sich und gab das Zeichen zur Schlacht.

Das kleine feindliche Heer nahte entschlossen. Schon trieb Giafar sein Pferd an und wollte nach seiner Weise einbrechen, als er Ahmet an der Spitze der Feinde mit bloßem blinkenden Schwert entdeckte. Er erstarrte — sein Arm sank — das furchtbare Schwert zitterte in seiner Hand. —

Ahmet ſtürzte mit ſeiner Schaar an. Die Krieger, die Giafars Schrecken gewahr wurden, wichen und theilten den andern ihre Furcht mit. Als Giafar dieſes wahrnahm, raffte er ſeine Kraft zuſammen: „Sieg folgt dem Barmeciden!“ rief er. „Nur gegen den feindlichen Führer wendet eure Schwerter, und alles iſt unſer! Er iſt Giafars Feind!“ Seine Krieger blickten nach Ahmet und ſchrieen: „wer kann des weiſen Ahmets Anblick ertragen, der Engel des Todes begleitet ihn, und er führt das Schwert der Gerechtigkeit.“

Ahmet rannte gegen Giafarn: „fliehe, dein Schickſal entwickelt ſich in Perſien!“

Giafars fliehendes Heer riß ihn mit fort.

18.

Wüthend kam er nach Perſien zurück. Er deutete die Worte Ahmets auf die Gefahr, die ihm Harouns Daſeyn drohte. Endlich gelang es dem Sterndeuter, deſſen Aufenthalt zu entdecken. Nun athmete Giafar frei. Er gab Befehl, ihn ſogleich vor ihn zu bringen. Durch einen Streich ſeines Schwerts hoffte er, ſich nun Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen. Man zeigte ihm Harouns Ankunft an. Seine Fauſt griff gierig in das Heft des Schwerts, als er es vernahm. Haroun trat ein. Ein junger Mann von der erhabenſten Geſtalt, der edelſten Bildung, deſſen Anblick dem kühnſten Mörder das Schwert aus der Hand gewunden hätte, nur dem Mann nicht, der durch ſein Daſeyn einen Thron verlieren konnte. Schon ſetzte ſich Giafar in die Lage, ihn niederzuhauen, als ſeine Sklaven mit Zetergeſchrei hereinbrachen:

„Meuterei gegen dein Leben! Ahmet naht, das Schwert

der Gerechtigkeit schwingend! Der Engel des Todes begleitet ihn!"

Wüthend faßte Giafar alle seine Kraft zusammen, stürzte Ahmet entgegen, und hob sein Schwert empor. —

„Barmecide!" rief Ahmet mit einer Stimme, die auf einmal seine Kraft lähmte, „das Maaß deiner Verbrechen und Thorheiten ist voll, und ich bin da, über dich zu richten."

Rache und Wuth verließen Giafarn bei dem fürchterlichen Schall dieser Stimme. Plötzlich fühlte er sich von einem brausenden Wind ergriffen, der ihn in eine schwindelnde Höhe riß — dann schleuderte ihn eine Gestalt herunter, die wie ein düstres Meteor gegen ihn an rauschte. Schon nahte er dem Erdboden und glaubte zerschmettert zu werden, als ihn eine Hand ergriff. Leise sank er nieder, noch bebend sah er sich nach seinem Retter um, und als er die Augen aufschlug, fand er sich unbekleidet auf seinem Sopha, und Ahmet, dessen Hand er noch hielt, stand mit eben dem ernsten, feierlichen drohenden Blick vor ihm, der ihn so oft erschüttert hatte.

19.

Giafar fühlte dunkel in seinem erschrocknen Geiste, Ahmets unbegreifliche Gewalt, welcher er so oft unterlegen, habe ihn von dem Throne der Khalifen gestürzt und in diesem brausenden Sturm auf seinen Sopha geschleudert. Er blickte ihn bebend an, und nun schossen die Frevel seiner Thaten, wie von der Verzweiflung befiederte Pfeile des Todes, durch sein Herz und Gehirn.

Ahmet brach endlich sein furchtbares Schweigen: „ist dieß der Mann, der gegen Gott und die Natur verwegen

murrte? Der Held der Tugend, der die Quelle des Uebels außer dem Herzen der Menſchen ſuchte; der auszog, die Harmonie der Welt wieder herzuſtellen? Mord, Verwüſtung und Zerſtörung ſind nun auf deiner Stirne eingegraben! Deine Fußtritte haben den Erdboden mit dem Blute der Unſchuldigen bezeichnet. — Wehklagen und Geheul erheben ſich zum Himmel, wo du geweſen biſt, und alle Tugenden deiner Ahnen können deine Verbrechen nicht vergeſſen machen. Wie, und auch mich, deinen Lehrer, deinen Freund und Retter wollteſt du tödten? O Barmecide! Barmecide! wie leicht iſt es, den Unnennbaren und die Natur zu meiſtern und wie ſchwer, ihren Wink zu erfüllen!"

Giafar. Furchtbarer; wer du auch ſeyſt, ſo verlaſſe mich, daß ich nicht in Wuth über dich herfalle. Ich kann deinen Anblick nicht ertragen — du haſt mein Daſeyn vergiftet, dieß ſey dir genug. Die Rache an mir ſey mein Werk.

Ahmet. Erſt, kühner Vernünftler, will ich dir deine Thaten, ihren Urſprung und ihre Folgen, näher ans Herz legen. Du ſollſt hier liegen und vor dem ſtrengen Richter zittern, den du aufgefordert haſt. Ich warnte dich vor dir ſelbſt, ich warnte dich vor der Stunde, die uns, nach deinem Wirken in der Welt, zuſammenbringen würde; ſie iſt da und du bebſt und das Bewußtſeyn deines Wahnſinns nagt an deiner Seele. Ich will die Gluth in deinem Gewiſſen noch mehr aufblaſen, damit ſie dich langſam aufzehre! Verhülle immer dein Angeſicht; das Feuer, das du in deinem Buſen geſammelt haſt, kühlen keine Thränen, kühlt keine Reue, die von dir mißhandelte Menſchheit ſteigt als Ankläger gegen dich

auf! Stolz haſt du mich aufgefordert, dich auf die Bühne des Lebens zu ſtellen, damit deine eingebildete Tugend einen würdigen Kampfplatz hätte. Ich habe es gethan, dich dahin geſtellt, wo du Völker beglücken konnteſt! Du wollteſt mir durch dein Beiſpiel beweiſen, der Menſch ſey nicht freier Herr des Guten und meine Lehre ſey ein Traum, deſſen die Erfahrung lache. Wir wollen nun deine Thaten mit meiner Lehre vergleichen und dann unterſuchen, wie und warum Giafar den Gang der moraliſchen Welt zerriſſen hat, den er befördern wollte, den er befördern konnte — daraus werden wir ſehen, mit welchem Rechte du dich über die Uebel der Welt beklageſt, mit welchem Rechte du die Menſchen haſſeſt, mit welchem Rechte du dich gegen den Mächtigen empörſt, der dir hohe Kraft zum Guten verliehen, die du allein zur Befriedigung der niedrigſten Leidenſchaften genutzt haſt —

Barmecide —

Giafar. Ah verſchone mich mit einem Namen, deſſen Laſt mich vernichtet —

Ahmet. Du haſt nun deinen Werth mit dem Werth der Menſchen abgewogen. Haſſe ſie, wenn du dich ſelbſt ertragen kannſt. Wage, den Erhabenen zum Mitſchuldigen der Verbrechen und Thorheiten der Menſchen zu machen, wenn ich die deinen in ihrer ſcheußlichſten Geſtalt aus den Winkeln deines Herzens gezogen habe. —

Giafar (aufſpringend). Schrecklicher! keine Macht ſoll mich weiter vor deinem Angeſicht feſſeln. Ich höre nicht mehr auf dich. Du haſt mich durch Vorſpiegelung dieſer ſtillen Wohnung entriſſen, wo meine Thorheiten nur mir ſchaden

konnten. Du haſt über mich geſiegt, wie du es wollteſt. Ich bin ein Mörder, ein Ungeheuer, beſudelt mit allen Laſtern und Verbrechen; ſie ſind mein Werk, die Werke meiner Leidenſchaften. Ergötze dich an meiner Verzweiflung — labe dich an dem ſcheußlichen Schauſpiel, das ich dir bereiten will. Ich eile, meinen Schädel an den Felſen mit dem Bewußtſeyn dieſer Verbrechen zu zerſchlagen, und möge mich dann gänzliche Vernichtung verſchlingen. —

Ahmet (hält ihn zurück). Wohl, ich überlaſſe das Urtheil über dich deinem innern Richter. — Richte dich ſtreng! ſchaudere vor deinem tiefen Fall und dann raffe deine Kraft zuſammen und erhebe dich! Sieh, wenn ich dir die Folgen deiner Handlungen vorſtellte, wie ich ſie vor mir ſehe — dir die Millionen Fäden ſichtbar machte, die du zur Befriedigung deiner Leidenſchaften in der moraliſchen Welt zerriſſen haſt, an welchem das Glück ſo vieler Geſchlechter und ihrer Nachkommen bis ins Unendliche geknüpft war, ſo würde dich die Vorſtellung davon erdrücken, als riſſe ich jenes Gebirg aus ſeiner Wurzel und ſchleuderte es auf dein Haupt. Des Menſchen Daſeyn iſt an keine Zeit gebunden, gränzenlos läuft es durch die Kreiſe der moraliſchen Welt. Jede ſeiner Handlungen iſt eine neue Schöpfung, ein abermaliger Auswurf der Saat zu neuen Entſtehungen, zu Schöpfungen in der Zukunft. Die Maſſe des Wirkens eines Einzigen überſteigt die Kraft der Vorſtellung; die Summe des deinigen würde dich vernichten, ich faſſe ſie und ſchaudere davor zurück; doch ich will, du ſollſt leben. War es nicht die unſinnige Weiſſagung jenes elenden Sterndeuters, die den Durſt nach

Herrschaft, die Ansprüche auf einen Thron, den das Schicksal zerschlagen hatte, in dir erweckte?

Giafar. Schrecklicher! was mit mir vorgegangen, begreife ich nicht! Nur fühle ich in meinem Innersten jetzt wie bevor, daß ich den Thron der ganzen Erde nicht mit dem Leiden eines Einzigen erkaufen würde.

Ahmet. Was du thun sollst — kannst — einst mußt — doch richte dich nur immer auf, ich nehme dir die ungeheure Last mit einem Wort von dem Herzen und zerschmettert sie dich einst, so fühle sie noch schaudernder; denn sie ist alsdann nur deines Herzens Werk. Das, was nun mit dir vorgegangen ist, war ein Gebilde, das ich vor deine Sinne schuf und das dein Verstand ausdeuten mag.

Giafar. Ein Gebilde?

Ahmet. Ja, ein Gebilde; aber ein Gebilde, das sich so lebend aus deinem Herzen entwickelte, daß du es für Erfahrung an dir selbst nehmen kannst —

Giafar. Ein Gebilde!

Ahmet. Ein Traum, der dir für Wirklichkeit gelten kann. Du hast nur einige Stunden geschlafen, hast diesen Sopha nicht verlassen und ich bin nicht von deiner Seite gekommen. Ich habe dich durch Erfahrung unterrichtet, ohne daß dein Wahnsinn dir oder andern schaden konnte. So wie du dein Gesicht in dem Spiegel siehst, stellte ich dir deine Seele nackend vor. Durch die Wirkung auf deine entflammte Einbildungskraft setzte ich dich in alle die Lagen, in denen du dich, seitdem du dich niedergelegt, befunden hast. Ich zeichnete deinen Sinnen die Luftgestalten vor, deine

Leidenschaften ergriffen sie und dein Herz übte seine Kraft und seinen Werth daran, als wenn sie wirkliche Wesen wären. Wachend und thätig lebend wäre Giafar in diesen Lagen eben das geworden, was er in der Vorstellung war. Möchte dieses Gesicht nun den kühnen Vernünftler bescheiden machen!

Giafar. Ahmet — wie? — ein Traum — und ich bin nicht Khalife gewesen?

Ahmet. Wenigstens hast du die Erfahrung gemacht, wie schlecht du dich dazu schicken würdest, wie leicht es sey, die Herrscher der Erde zu verdammen und wie schwer, es besser als sie zu machen.

Giafar. Meine Hände sind rein von Blut — ich bin kein Mörder — habe nicht den Derwisch erdrosselt — Fatimen nicht ermordet — bin kein Verwüster der Erde —

Ahmet. In denselben Umständen hätten dich Wollust, Geiz, Herrschsucht, Schmeichelei, Verschnittene und Sterndeuter dazu gemacht. —

Giafar. Verzeihe, wenn ich einen Augenblick daran zweifle, so wahrscheinlich es auch ist. Nur meine dem Menschen so gefährlichen Sinne wachten; die helle Vernunft schlief allein. Der edelste Mann mag scheußliche Dinge im Traum begehen, und Giafar, der sein Daseyn nicht durch die kleinste Ungerechtigkeit um eine Sekunde verlängerte, erkennet sich nicht in dem Gebilde dieser scheußlichen Thaten. Noch einmal, meine Vernunft schlief, mein Herz war erstarrt, und wachend fühle ich mich nun wieder der Mann, der ich war, der ich bin! Nur einen Wunsch empfinde und denke ich, Gutes zu wirken, die Menschen nach meinen Kräften von den Uebeln

zu heilen, an welchen ſie leiden, und ſollte ich auch mein Daſeyn wagen!

Er verſank in tiefes Nachſinnen, während welchem ſanfte Begeiſterung ſeine Züge zu erleuchten ſchien.

Ahmet beobachtete ihn einige Minuten und fuhr fort: deine Vernunft war nur allzu wach, arbeitete nur allzu ſehr zum Vortheil dieſer gefährlichen Sinne; aber der Wille zum Guten, die Sympathie, die Quelle des Guten, der Geiſt oder innere Richter, der über die Handlungen wachen, ihre Folgen vorfühlen ſoll, dieſe ſchliefen bei dem Glanze des Glücks ein, den ich um dich gezogen habe.

Giafar. Ha, träume ich noch? Wer biſt du, Unbegreiflicher, der du ſo auf den Menſchen wirken kannſt und darfſt?

Ahmet. Was ich bin, faßt und trägt dein Sinn nicht. Noch bin ich, was du biſt und ſcheine mit gleichen Organen ausgerüſtet zu ſeyn. Hüte dich, daß ich dir nie ohne dieſe Hülle erſcheine; denn wenn ich wiederkehre, ſo erſcheine ich ein furchtbarer Richter über das Leben, das du nun beginnen wirſt. Die Stunde der Thätigkeit naht, die Menſchen rufen dich zum Wirken auf, laß dir dieß Geſicht zum Spiegel in deinem künftigen Leben dienen. Du wirſt hoch ſtehen und Haß, Neid, Rache und Unwiſſenheit werden an deinen Wurzeln nagen. Deine Tugend ſoll erprobt werden, wie es nie die Tugend eines Menſchen ward. Stehe feſt und trotze deinen Verfolgern. Mäßigkeit und Gerechtigkeit ſeyen deine Begleiter; ſuche die Thorheiten der Menſchen, die Quelle des Uebels der Welt, zu heilen, ſo weit du es vermagſt. Fällſt du dann,

ſo reiche dir die Tugend die Hand, wie es Ahmet that, da dich der Sturm an der Erde zu zerſchmettern drohte.

Nach dieſen Worten blendete eine helle Flamme Giafars Augen, und als er aufblickte, war Ahmet verſchwunden.

Der Barmecide ſaß lange in ſtummem Erſtaunen da, und wußte nicht, wie ihm geſchehen war. Er glaubte, ein Genius aus der erhabenen Sphäre der Unſterblichen ſey heruntergeſtiegen, um ſein Herz von ſeinen quälenden Zweifeln zu heilen, ihn zur Selbſterkenntniß zu bringen und zu einem großen Leben vorzubereiten. Seine Sinne konnten dieſes Chaos noch nicht entwickeln, noch nicht die Täuſchung gehörig von der Wahrheit unterſcheiden, und ſein Verſtand fing nur nach und nach an, Licht und großen Zweck in dieſem Gebilde zu erblicken. Doch fühlte er immer noch einige Unruhe darüber, ob auch das, was er mit einer ſolchen Wahrheit und Wirklichkeit gefühlt und gethan hatte, eine bloße Täuſchung ſey.

In dieſen Gefühle überraſchte ihn ein Sklave, der zu ihm trat, ihm anzukündigen, alles ſey zu ſeiner Abreiſe nach Indoſtan bereit. Als Giafar Indoſtan nennen hörte, goß ſich Schamröthe auf ſeine Wangen. Er antwortete ſtammelnd — „die Reiſe iſt vollbracht, entlade die Thiere von ihrer Bürde.“

Nun erkannte er ganz, das was mit ihm vorgegangen, ſey ein warnendes Geſicht, das ein um das Wohl der Menſchen beſorgter Genius ihm offenbart habe, um ihn über ſeine peinigenden Zweifel zu beruhigen.

Kaum vernahmen ſeine Mutter und Fatime, Giafar habe ſeine Reiſe aufgegeben, ſo eilten ſie beide zu ihm.

Freude und Liebe führte sie in seine Arme. Seine Mutter dankte ihm für seinen Entschluß, bei ihr zu bleiben, Fatime sagte nichts; aber ihr sanfter, heitrer Blick, der den reinsten Genuß und die schönste Freude ausdrückte, warf den wohlthätigsten Schimmer in seine Seele. Alles, was mit ihm vorgegangen war, zerfloß in ihrer Gegenwart, und er fühlte nichts als das Glück der Liebe und Freundschaft. Nur bei ihrem Eintritt schauderte die Scene in Samarcand durch seine Seele.

20.

Nachdem nun Giafarn das Vergangene immer deutlicher geworden war, und er den ganzen Sinn aus dem Gebilde aufgefaßt zu haben glaubte, setzte er sich endlich nieder, und schrieb es nebst seinem Gespräch mit Ahmet ohne alle Schonung seiner selbst nieder. Es sollte ihm zur Richtschnur in seiner Art zu denken und zu handeln werden, und weder das Gefühl der Scham, noch das öftere Herzklopfen, das er bei dieser Arbeit empfand, konnten ihn davon abhalten. So wie er damit fertig war, las er es mit vieler Beklemmung durch, und sagte endlich hingerissen von einem bittren Unwillen über sich selbst:

„O wahrlich, darum brauchte wohl kein Genius von dem Himmel zu steigen, um mir zu beweisen, der Mensch sey ein unsichres, ungerechtes und undankbares Geschöpf! Ohne ihn konnte ich dieses wissen, so wie ich fühlen konnte, daß es in ihm liegt, glücklich zu seyn, und andere glücklich zu machen. Ja, ich begreife sogar, dieses sey seine Bestimmung, die moralischen Uebel seyen sein Werk, und die physischen

eine Nothwendigkeit — aber warum? und warum konnte es nicht anders seyn? Warum geschieht von allem dem, was nach den Worten des Genius geschehen sollte, gerade das Gegentheil, und die Welt geht trotz dem ihren Gang fort, als leitete sie —"

Er fuhr vor der Folge dieser Gedanken zurück. Sein Blick fiel auf die um ihn her zerstreut liegenden Bücher:

„Es ist das Gift, das ihr in euch schließt, welches diese Wirkung auf mich thut. Ich will euch vernichten, Fatimen zum Weibe nehmen, Kinder zeugen, und sie vor euch bewahren. Der Genius sagt: jede unmoralische Handlung des Menschen sey ein Widerspruch seiner Natur, und Giafar sagt: je beschränkter unsere Verhältnisse sind, je weniger laufen wir Gefahr, unsere moralische Pflichten zu verletzen. Darum will ich mich hier anbauen, und nie einem Khalifen oder Großen nahen. Mein Ehrgeiz sey, weise und vergnügt zu werden!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als alle seine Sklaven zu ihm rannten und ihm eine Gesandtschaft des Khalifen ankündigten, die mit aller Pracht und Feierlichkeit nahte. Giafar empfing sie nach der Weise des Landes, und betete das überbrachte Schreiben an.

Der erste Gesandtschafter sprach: „Haroun Alraschid, der Khalife, sendet uns zu dem Barmeciden Giafar! Er läßt dich an seinen Hof einladen, wie dieses Schreiben dich lehren wird. Er sucht einen Freund und weisen Rathgeber, und hofft ihn in dir zu finden. Auch wünscht er die Tugend *deines* Vaters in dir zu belohnen, die Hadi zu seinem

Unglück mißkannt hat. Durch deine Hülfe denkt er die Wunden zu heilen, die Hadi's Unsinn seinen Unterthanen geschlagen hat.

Giafar fuhr bei dem Namen Hadi zusammen; das schreckliche Erinnern, er habe Hadi mit eigner Hand getödtet, und das Schwert gegen Haroun aufgehoben, drang wie ein Pfeil durch sein Gehirn. Er sah seine Thaten in diesem Augenblick für Wirklichkeit an, und fragte mit zitternder Stimme:

„Ist der Khalife Hadi todt? Wann und wie er gestorben?"

Der Gesandtschafter. Seine Mutter hat ihn vergiftet, weil er zum Nachtheil ihres Sohns, des tapfern Harouns, einen seiner Söhne zum Erben des Throns der Khalifen ernennen wollte.

Giafar athmete frei, blickte freudig gen Himmel. Er sah den Spruch Ahmets in Erfüllung gehen, vergaß seinen Plan sich zu beschränken, und als die Gesandten ihn als Vizir im Namen des Khalifen begrüßten und hinzusetzten: „die Völker Asiens richten ihren Blick auf Jahiah Saffah's edlen Sohn," rief er mit Feuer:

„Soll noch ein Opfer um der Tugend willen aus dem Stamm der Barmeciden bluten, so bin ich bereit. Ahmet sagte mir, meine Tugend sollte erprobt werden, wie es nie die Tugend eines Menschen ward. Die Weissagung schreckt mich nicht ab. Ich werfe mich muthig jedem Sturm entgegen. Laß mich ihn bekämpfen, mein Vater, wie du es gethan hast; soll ich dann fallen, so falle ich wie du, und mein Name werde genannt, wie der deine!"

Drittes Buch.

1.

Satan, der Herrscher der Hölle, saß ernst und düster auf seinem erhabenen, ehernen Throne. Die Mächtigen des dunkeln Reichs standen um ihn herum, wie die Höflinge um einen Fürsten, der eben die Nachricht erhalten hat, seine Kasse sey leer, alle Mittel, sie zu füllen, erschöpft, den Unterthanen weiter nichts mehr zu nehmen, und sein Nachbar, unterrichtet von der Erschöpfung, im Begriff den besten Theil seiner Staaten an sich zu reißen. Doch war nur das Letzte der Fall Satans. Zum zweitenmal war sein Botschafter am Hofe Karls des Großen mit widrigen Berichten zur Hölle gefahren. Die ersten lauteten: „Karl habe die Sarazenen auf Spaniens Gränzen völlig geschlagen.“ Da nun Satan sich immer schmeichelte, die Sarazenen würden die der Hölle so fürchterliche Religion endlich aus Europa, wie aus Afrika und Asia verdrängen, so fuhr er ergrimmt auf; doch lieh er noch dießmal dem Fürsten Moloch sein Ohr, der ihm folgenden Trost zurief:

„Worüber ergrimmst du, Herrscher der Hölle? Haben nicht die Pfaffen und deine Schüler, die Philosophen, ein so *scheußliches* Gewebe von Unsinn und niedrigem Eigennutze

aus dieſer uns furchtbaren Religion gemacht, daß keine Spur ihres reinen Urſprungs mehr zu entdecken iſt? Laß den Ewigen nun ergrimmen, deſſen Wort und Werk ſeine Ebenbilder und Günſtlinge ſo ſchändlich verpfuſcht haben. Die Hölle kann nur durch die Ausbreitung dieſer Pfaffenreligion gewinnen. Auch ich ergrimmte einſt, da die Opfer aufhörten, die der weiſe Salomo an den mir geweihten Altären ſchlachtete. Doch, bei dem Blute der Säuglinge, das vor meinem Bilde in den Flammen ziſchend dampfte, ich tröſte mich nun wieder, da ich ſehe, daß die Söhne des Staubs, welche ſich der Ewige durch einen neuen Bund erkauft hat, ihre Brüder zu tauſenden der religiöſen Wuth ſchlachten, die, bei deinem Throne ſey es geſchworen, weit verderbender iſt, als wir alle hier zuſammen genommen. Befiehl nur, die Schatten der letzten Jahrhunderte zu muſtern, und du wirſt für einen Nachfolger Mahomets tauſende Jenes finden, bei deſſen Namen die Hölle erbebt."

Aber anders ward es Satan zu Muthe, als er nun vernahm: Karl habe endlich die Sachſen zur allein ſeligmachenden Religion mit dem Schwerte bekehrt, und die Ueberbliebenen in dem von ihrem Blute gefärbten Fluſſe getauft. Er warf ſeinen knotigen Zepter auf den ausgebrannten, hallenden Boden, ſchüttelte ſich auf ſeinem Throne, daß die Grundveſte des dunkeln, unendlichen Gewölbes erbebte, die Teufel auf dem erſchütterten Boden wankten, das Geſindel der Hölle zitternd und heulend niederfiel, und die Verdammten in den aufgerührten Pfuhlen fluchten und brüllten. Nur Satan ſtand unerſchüttert — er ſah dem

Beben der ungeheuren Höhle einen Seigerschlag zu — freuete sich seiner Kraft — setzte sich nieder — streckte seinen Arm aus, und die schwankende Wage stand. Die Mächtigen sahen ihn erstaunt an; aber er dachte als Herrscher bei sich: „kann es doch nichts schaden, daß ich ihnen zu Zeiten durch den Sinn fahre, und ihnen zeige, was ich vermag!“

Schnell hüllte er sein Angesicht wieder in Dunkel, und seine Stimme erscholl nun durch die Hölle, wie wenn der Donner eines zwischen den Alpen gefangenen Gewitters in tausendfachem Wiederhall an den Felsen erschallt. „Soll ich nun wiederum einen Theil meines Reichs verlieren? Sollen alle kräftige Söhne der Natur auf Erden vertilgt werden, und die Hölle sich von nun an bloß mit Sündern füllen, die Mönche und Tyrannen ausgesogen haben? Sollen nur Schattengestalten herunterfahren, und keine Geister mehr, die mir durch genialischen Schwung und jovialische Laune die düstre, einförmige Herrschaft über die Hölle erträglich machen? Soll ich hier auf meinem ehernen Thron sitzen, wie der Abt eines Klosters, der über Bauchpfaffen herrscht? Was! soll die Hölle, einst der Zufluchtsort kühner, kraftvoller, aufrührischer Geister, nun der Aufenthalt des Auswurfs von Menschen werden, deren Verlust der Ewige nicht einmal vermißt?“

Kalt und plump erwiederte Moloch: „was doch der Zorn für ein wunderliches Ding ist! Selbst der erhabene Satan vergißt seinen Vortheil, wenn ihn der Zorn ergreift. Doch stellt er sich nur so grimmig. — Hörst du denn nicht, daß er sie mit dem Schwerte bekehrt, in ihrem Blute tauft, nach der sanften Art der eifrigen Christen? Bedenke doch nur,

was dieß Werkzeug des Glaubens auf die wirkt, gegen die es geführt wird; aus denen machen muß, die es führen? Laß diese Apostel nur wüthen, Satan; die Hölle öffnet sich den Bekehrern und den Bekehrten, und was ihre künftigen Laster betrifft, so versichere ich dich, du selbst wirst in Verlegenheit seyn, sie zu benennen. Ich dächte doch, die Schatten, die zahllos aus dem griechischen Reiche herunterfahren, hätten dich endlich überzeugt, daß diese Christen zu denen dem Menschen eignen Lastern solche neue und originelle gefügt haben, die ihren blöden Vorfahren gänzlich unbekannt waren. Vermuthlich werden diese auch nur darum von dem Patriarchen in Konstantinopel, und dem Manne, der über die sieben Hügel herrscht, verdammt."

Obgleich Satan dieß alles faßte und den Vortheil dieses Bekehrungsgeschäfts für die Hölle einsah, so fühlte er doch in diesem Augenblick zu viel als herrschender Fürst, um den Verlust eines ganzen Landes so leicht ertragen zu können. Mit bittrem Grimme dachte er an die Verwüstung seiner Tempel in Sachsens Hainen, und verharrte noch immer in seinem düstern Sinne. Schon fingen die Teufel an des langweiligen Hofzwangs müde zu werden, als Fürst Leviathan wie der Pfeil des Todes hereinfuhr. Da sie ihn erblickten, erhoben sie ein Jubelgeschrei, und Leviathan! Leviathan! erscholl bis in den äußersten Winkel der Hölle.

Satans finstre Stirn heiterte sich auf, da er seinen Liebling so schnell daher fahren sah. Er reichte ihm die Rechte, die Leviathan ehrerbietig küßte. Hierauf zog er ihn sanft zu seinen Füßen und fragte ihn mit melancholischer Freundlichkeit:

Haſſer, Verderber der Söhne des Staubs, was bringſt du aus Aſien?

Leviathan. Nicht viel; du weißt, daß, ſeitdem Mahomet dieſes Volk zum Dienſt des Ewigen geführt hat, in Aſien für die Hölle ſchlechte Zeiten ſind. Doch nur Geduld, die Begeiſterung wird ſich ſchon legen! — Puh! willkommen Dampf der Hölle! Wohl mir, daß ich wieder da bin, wo man das, was man iſt, ſo ganz iſt. Beim Geheul und Winſeln der Verdammten, ein Teufel könnte unter den Schwächlingen ſeine Kraft verlieren, wenn er lange mit ihnen hauſen müßte. Indeſſen höre, was Leviathan gethan hat. Ich kann eben nicht ſagen, daß ich ſtolz darauf bin, doch hoffe ich auf deinen Beifall, wenn das reift, was ich ausgeſäet habe.

(Mit kaltem Stolze.) Es iſt nichts weniger, als der gänzliche Umſturz des Hauſes der ſtolzen, uns verhaßten Barmeciden.

Satan und die Teufel riefen erſtaunt: das Haus der Barmeciden?

Leviathan. Ja, das Haus der Barmeciden! der Thoren, die ſeit Jahrhunderten für das Glück der Menſchheit arbeiten, welche die Wunden zu heilen ſtreben, die Aſiens Herrſcher ihren Sklaven ſchlagen! Die durch ihr Beiſpiel und Wirken der Hölle mehr Seelen entriſſen haben, als die unſinnigen Kriege der Prälaten in Konſtantinopel herunter fördern können! Wir erinnern uns kaum, daß einer dieſes Geſchlechts herunter gefahren ſey, vielleicht daß wir nun dieſen erhaſchen und dem Geſchlechte der Thoren durch ihn ein Ende machen.

Satan. Und alles, was du gethan haſt, läuft auf ein *Vielleicht* hinaus? Iſt dieß ein Wort für Leviathan, der nie einen Sterblichen belauſcht hat, ohne das Regiſter ſeiner künftigen Sünden, die Gewißheit ſeines Falls mitzubringen? Als du begannſt, dacht' ich ſchon, er ſey gefallen, und alles mit ihm, was dieſen Namen trägt.

Leviathan. Hört es, alle ihr Teufel, ich habe die Erfahrung ſeit Jahrtauſenden gemacht: der Sitz der Undankbarkeit iſt ein Thron! — Verzeihe die raſche Aufwallung, Herr, und vernimm, was ich entworfen habe. Durft' ich ihm Gewalt anthun? Durft' ich dem nahen, um den ich ſchon ſo lange in der Ferne vergebens herum ſchwebte?

Satan. Was? ſprichſt du nicht von Giafar? Steht der nicht nah an der Gränze meines Reichs, ſeitdem er ſich in die Arme meiner Tochter, der Philoſophie, geworfen hat?

Leviathan. Ja, er hat den Zauberbecher des Wiſſens gekoſtet, doch noch ferne halten ihn ſein thörichtes Herz, ſeine eiskalte Vernunft von unſerm Reiche. Er nagte an dem unauflöslichen Knoten, wie der thörichte Goldmacher an unſerm Geheimniß, kämpfte mit den Hirngeſpinnſten ſeiner verwilderten Einbildungskraft, ſtrebte, lechzte nach Wahrheit, und ertappte, was der Sohn des Staubs immer ertappt, ſeine Geſtalt in *Verzerrung*. So ſah ich eine alte Vettel aus rothen, triefenden Augen nach einem kraftvollen Jüngling blinzen; ich hauchte in ihre vertrocknete Phantaſie, ſie fühlte ſich im Frühling ihres Lebens, da hielt ich ihr ſchnell einen Spiegel vor, ſie ſpuckte auf das Glas, das ihr die ſcheußliche, runzlichte Larve zeigte, und watſchelte heulend

davon. Doch der Mißgriff vermochte nicht, das Herz dieses Thoren zu vergiften, wie ich es hoffte; er murrte nicht über sein Elend, er murrte über das Elend anderer, und jammerte nur, daß er es nicht heilen konnte. Höre nun, wie ich ihn gefaßt habe, bemerke den feinen, auf das Herz des Menschen berechneten Plan, und dann erstaune — ihn will ich durch den Götzen seines Hauses — durch das stürzen, was die Menschen Tugend nennen, und sein ganzes Geschlecht unter den Trümmern des erhabenen Hirngespinnsts begraben.

Satan (lächelte und liebkoste Leviathan). Laßt mir doch die plumpen Teufel näher treten, die sich nur immer an das Gesindel von Menschen machen, das schon als Eigenthum der Hölle geboren wird. Sie sollen hier von meinem gewandten Leviathan lernen, wie man nach Absichten handelt und den Wolkenrittern beikommt. Ich wittre aus dem scharfen Blick des Fürsten etwas Neues und Originelles — horcht auf!

Die Teufel nahten, wie Hofleute, denen ihr Fürst winkt, die Thaten seines Günstlings anzuhören.

Leviathan antwortete Satan: das Lob am Ende der That! Ich saß auf den Trümmern Persepolis und erinnerte mich mit Freude des Zerstörers der herrlichen Stadt. Unter dem Schutt hatten sich Unglückliche verkrochen, die der Grausamkeit des Khalifen Hadi und seiner Statthalter entflohen waren. Vom wilden Peiniger, dem Hunger, getrieben, fraßen sie das Ungeziefer, welches das Gift mit der Fäulniß zeugt, verfluchten beim ekelhaften Schmause ihr und des Wüthrichs Daseyn. Ihre Flüche entzückten mich und ich

wünschte dem Menschenverderber das Alter des Greises. Plötzlich sah ich Astargoth mit des Khalifen Hadi dunkelm Schatten an mir vorüberfahren. Ich schwang mich ihm nach, und vernahm: „seine Mutter habe ihn vergiftet, um den uns verhaßten Haroun zu retten.“ Betäubt sank ich auf den Schutt zurück. Was hatten wir durch den Frevel des Weibes gewonnen? Er war schon unser. Gelang es ihm gegen seinen Bruder, da war Gewinnst für uns zu hoffen, und gern hätte ich dann diesem das Paradies seines Propheten gegönnt. Der Gedanke, daß nun Asien, welches der Unsinn des Vergifteten verwüstete, durch Harouns Weisheit wieder blühen sollte, machte mich so rasend, daß ich dreimal die ungeheuern Rümpfe von Säulen umfaßte, um sie auf die Flucher unter mir zu stürzen — sie wankten im Grunde und standen. Ich fühlte die Macht, die sie hielt, und entfloh. Verdammt sey die Kraft, die in ihrer Ausdehnung gehemmt ist und zurück gedrückt ihrem Besitzer zur Marter wird! Gift, Grimm und Rache trieben mich so schnell, daß ich durch die Luft schoß, wie der Neid durch das Herz des Sohns des Staubs beim Anblick des Glückes eines andern des verhaßten Geschlechts. Ich schlich um Harouns Palast, und Satan, was ich nicht zu wagen hoffte, ich durfte ihm nahen; denn in seiner Brust wüthet eine verschlossene Gluth, welche die Tugend dieses Stolzen aufzuzehren droht, sie vielleicht verschlingt.

Satan. Verdammtes, abermaliges **Vielleicht**. — Leviathan, zum erstenmal hört man dir an, daß du unter Menschen warst.

Leviathan (stolz). Meine Absicht ging auf Männer,

nicht auf Menſchen. Wer bemerkt den Fall eines Menſchen? Nur der Fall von Männern, wie dieſe hier, erſchüttert die moraliſche Welt.

Satan. Um ſo mehr haſſe ich dein Vielleicht. Ich weiß, worauf du deuteſt, und ſage dir, Haroun iſt gefallen.

Leviathan. So erhebe die Hölle ein Siegsgebrüll; ich aber, der ich ſeine Kraft gewogen habe, ſage vielleicht, und abermals vielleicht. Satan, was kannſt du von einem Manne anders ſagen, welcher der forſchenden Vernunft durch Frömmigkeit, der Güte durch Strenge, der Wolluſt durch Ehrgeiz, der Herrſchſucht durch Menſchlichkeit, der ſtrengen Gerechtigkeit durch Milde die Wage hält? der bei jeder ſeiner Thaten auf die Folgen ſieht? Verſuche es nur mit einem der Regenten, der weiſe genug iſt, der Tugend aus Intereſſe anzuhängen! Ich, der Beſcheidene, ſehe voraus, daß er dieſe geheime Gluth nur durch den Fall eines andern beſiegen kann, und iſt es Giafar, der ihn retten muß, ſo iſt Harouns Sieg über ſich ein Sieg für die Hölle; denn auf einen Regenten, wie Haroun, folgen, wenn es recht gut geht, Thoren; aber dieſe Barmeciden glänzen ſeit Jahrhunderten, durch Stolz und Vorurtheil, in ununterbrochener Reihe, als Heroen der Tugend, und ein Sieg über ſie iſt ein Sieg über die ganze Menſchheit. Ich vernahm, daß Haroun Befehl gab, dieſen Giafar, um der Tugend ſeines Hauſes willen, als Großvizir nach ſeinem Hofe zu rufen. —

Satan. Hm, ein Einfall, der den Herrſchern in Aſien ſelten kommt!

Leviathan. Und den er als Herrſcher bereuen ſoll! Der Wunſch kam raſch aus dem Herzen des Khalifen, und ich ſah bei ſeiner Entſtehung, was ein Barmecide unter einem Haroun, und ein Haroun durch einen Barmeciden wirken könnte. Ergrimmt fuhr ich nach dem Euphrat, um dieſen Giafar in ſeiner gewählten Einöde zu belauſchen. Die Natur arbeitete in fürchterlicher Geſtalt, die Erde auf Koſten des Lebenden zu erfriſchen. Ein wilder Sturm raſ'te, die Wolken zerriſſen an dem Gebirg, der Euphrat ergoß ſich und brauste, bedeckt von den Söhnen und Töchtern des Staubes und ihrer Habe, dahin. Das Brüllen des Sturms, das Sauſen der Gewäſſer, das Winſeln und Geheul der Verunglückten entzückten mein lauſchendes Ohr, noch mehr entzückten mich die kühnen Worte, die ich durch den Sturm vernahm. Giafar ſtand auf einem Felſen und haderte mit dem Ewigen über die Zerſtörung. Schon kannte ich ihn für einen der Thoren, die da faſſen wollen, was dem Staube verſagt iſt, die ſich zum Mittelpunkte der ungeheuern Maſchine machen, und dem Mächtigen den Plan ſeiner ihnen unbegreiflichen Haushaltung nach ihrem ſtumpfen Sinn und ihren ſchwachen, kränklichen Nerven, ihren ſelbſtigen Begriffen von Glückſeligkeit und ihrem kindiſchen Stolze zuſchneiden. Der Ewige hatte ſein Auge von dem frechen Empörer gewandt, ſein guter Engel war bei dieſen wilden Ergießungen von ihm gewichen. Mein Blick durchdrang ſein und Harouns Herz; ich ſah, daß ihn der Ruf des Khalifen von ſeinem Wahnſinn heilen würde — und reif war mein Plan. Ich erhob mich, ſchwebte über den tobenden Fluthen, und

gaukelte ihm ein Blendwerk vor. Mir mußten Mutter und Nichte ihre Rettung danken, ob ſie dieſelbe gleich nur ihrem eilenden Fuße ſchuldig waren. Dann kroch ich in die Maske eines ehrwürdigen Weiſen, nahte ihm plötzlich und ſchalt ihn über ſeine Vermeſſenheit. Meine Worte, mein erhabnes Aeußre, meine vermeinte gute und gewagte That, das Wunderbare, in das ich mich hüllte, unterjochte ſeinen Verſtand und ſein Herz. Bald gaukelte ich ihm eine Art von Theodicee vor, um ihn für den Hof des ruhm- und herrſchſüchtigen Khalifen zuzurichten. Schwatzte als Philoſoph im Geiſte der Menſchen, der Wiſſenſchaften, die du ſie gelehrt haſt, und flickte ein Syſtem zuſammen von glänzender Wahrheit, täuſchenden Irrthümern, aufgeputzt mit Sinn und Unſinn, Licht und Dunkel, wobei ich Sorge trug, daß der Menſch überall als Mittelpunkt der Schöpfung hervorragte. Satan, bei der erſten Gelegenheit will ich dich damit einſchläfern. Der Sohn des Staubes wollte das dünne, ſchimmernde Gewebe mit ſeinen groben Sinnen betaſten, ich zerhieb den Knoten, zog eine leuchtende Wolke vor ſeinen Verſtand, kitzelte ſeinen Stolz und entflammte, begeiſterte ſeine Einbildungskraft. Ich ſprach ein Langes und Breites von der hohen Beſtimmung des Menſchen, ſeiner Selbſtſtändigkeit, weitern Veredlung durch ſich, von der Freiheit des Willens, die, wie du weißt, die Lieblingsgrille dieſer Sklaven der Sinnlichkeit iſt. Dann würzte ich das Ganze mit einem Zuſatze von moraliſcher Harmonie der Welt, von der Verbindung durch ſie mit dem Ewigen, und zeigte ihm, wie *ſie dieſe Harmonie* durch ihre Thaten befördern und ſtören

können. Um endlich alle seine Kräfte auf einen Punkt zu spannen, bewies ich ihm, wie nur Geister seines Schlags die Welt von den moralischen Uebeln heilen könnten, und wie die physischen nur Hirngespinnste wären, die ihre Unwissenheit erzeugte. Das Herz verschlang die trüben Erfahrungen des Verstandes, alle seine vorigen edlen Gefühle, die sein düstres Forschen erstickt hatte, erwachten, er glühte —

Satan. Warum verstummst du auf einmal?

Leviathan. Bei der Hölle — der Mensch ist ein erhabenes, sonderbares Wesen! Mit Erstaunen, Grimm, mit Durst nach Rache sah ich diesen an — kalt gegen den Ewigen, wie alle Forscher des Unfaßlichen, empört von den Uebeln und Leiden andrer, gleichgültig gegen sich selbst, belebt ihn der reinste, nun stärkste Wille zum Guten. Seine Vernunft senkte Licht in sein Herz, das Herz gab dieser von der empfangenen Wärme und Klarheit zurück, und von beiden getragen und begeistert erhob er sich über das düstre, verworrne Labyrinth, in das ihn seine Einbildungskraft und Erfahrung geschleudert hatten. Eben der Mann, der mit dem Ewigen haderte, ihn in finsterm Mißmuth lästerte, der ein ungeheures System nach dem andern aufstellte — der an der Tugend verzweifelte, während er vor dem Gedanken des kleinsten Verbrechens zurückschauderte, derselbe Mann, der ein Spiel der Zweifel, des Unsinns und der Widersprüche war, würde damals wie jetzt eher sein kurzes Daseyn aufgeopfert, als eine Handlung begangen haben, durch die der schlechteste seiner Brüder hätte leiden können. Was hat der Ewige mit dem *Menschen* gemeint? Bildete er ihn darum so

elend, beſchränkt und widerſprechend, um die Erhabenheit, die er mitten in ſeine Bruſt gedrückt hat, merkbarer zu machen? Um deutlicher zu zeigen, nur dadurch ſey er ſein Werk? Verflucht, daß ich dieſe Bemerkung an dieſem machen mußte!

Satan. Und dreimal verflucht, daß du mir ſie wiederholſt. Ha, wer ſpricht dahier, wie ein faſelnder Mönch? Was ſoll mir dieſes myſtiſch-platoniſch-poetiſche Geſchwätz? Iſt dieß Leviathan, der Verderber der Menſchen? O des herrlichen Stücks Arbeit für einen Teufel! In einem Sohne des Staubs die ſchlafenden Tugenden bis zur Schärmerei zu erwecken, dann vor mich mit ſiegverſprechender Miene zu treten, und in dem Narren dem ganzen verhaßten Geſchlechte eine Lobrede zu halten, weil es dir an Sinn und Gewandtheit fehlte, ihn zum Böſewicht zu machen!

Leviathan erwiederte kalt: Satan, alle die da herrſchen, gleichen ſich; raſch im Wollen, noch raſcher im Urtheil! Ich ſagte dir und wiederhole dir: dieſem Giafar war nicht durch das Laſter beizukommen, und ich, ſey es auch bloß um der Neuheit willen, bin ſtolzer darauf, ihn durch die Tugend, als durch das Laſter zu ſtürzen. Mir ſchmeichelt nur ein Sieg, den ich durch einen feinen, abſichtsvollen auf Menſchenkenntniß gebaueten Plan erwerbe; und wenn er deines Beifalls nicht werth iſt, ſo ſchenke ihn meinetwegen immer den ſtumpfen Geiſtern deines Reichs, die ſo brauſend und keuchend herunterfahren, wenn ſie einen elenden Kerl aufgefangen haben, der ſchon auf dem Wege zur Hölle war.

Satan. Kann ich gelassen anhören, wenn du in Gegenwart der Großen meines Reichs die Söhne des Staubs erhebst? Hat nicht auch die Hölle ihre Schwächlinge? — Doch fahre fort, Geliebter, der Eifer für des Reiches Beste verblendete mich —

Leviathan. Voll großer Entschlüsse schlummerte der Barmecide ein, und ich, um ihm Mißtrauen gegen sich selbst beizubringen, ihn dadurch ganz auf meinen Zweck zu spannen, dabei gelegentlich zu beobachten, ob nicht im Innern seines Herzens ein Funken verborgen glimmte, den ich nach Umständen zur Flamme der Wollust, der Herrschsucht und Goldbegierde aufblasen könnte, gaukelte ihm ein Gesicht vor, in welchem ich meine ehrwürdige Rolle fortspielte, und ihn sich selbst in der verworfensten erscheinen ließ. Er wußte nicht, wie ihm geschah, ich hatte seine Vernunft eingeschläfert und nur seine Sinne berührt. Bei seinem Erwachen wollte ich die Wirkung dieser auf sein Herz beobachten; aber Verzweiflung war sein Erwachen. Ich stand an seiner Seite, und jedes meiner Worte ward seiner Brust zum Biß der Schlange. Er sprang auf, das Erinnern seiner Thaten mit seinem Gehirne an die Felsen zu zerschmettern; gern würde ich ihn dazu angetrieben haben, wenn sich meine Macht so weit erstreckt hätte, wenn mir's um ihn allein zu thun gewesen wäre. Ich entwickelte ihm die Täuschung, sprach in warnendem Tone von den nahen, harten Prüfungen seiner Tugend, und verschwand, um mich nach den Begriffen seines Volks zu modeln, in der lichten Gestalt eines Genius. Die Gesandten Harouns kamen an, und nun rüstet sich mein Held

der Tugend, die Harmonie der Welt an des Khalifen Hofe zu befördern.

Satan. So fahre schnell hinauf, und blase diesen Khalifen an; denn wenn nun er, der, wie wir alle wissen, selbst ein Stück von Wolkenritter ist, sich in dem noch heißern Wolkenritter gefiele —

Leviathan. Es hat weder Noth noch Eile; ich kenne das Herz der stolzen Herrscher durch Erfahrung in der Hölle und auf Erden. Wer hier, unabhängig von dir, das Böse thun wollte, der würde eben so gut fahren, als der dort oben, welcher das Gute, unabhängig von seinem Herrn und Herrscher thun wollte. Sey ganz unbesorgt; denn wenn der Teufel, hört' ich einmal einen jovialischen Burschen sagen, einmal einen ganz ehrlichen Kerl an den Hof gebracht hat, so kann er von ihm Abschied nehmen, und das Weitere den Hofleuten und seinem Herrn überlassen.

Satan (lächelte). Giftiger Schmeichler!

Leviathan. Laß nun wirken, was ich angelegt habe. Die Tugend muß dem Menschen in einem sanften, leichten, gefälligen und freundlichen Gewand erscheinen, wenn er sie an seinesgleichen ertragen soll; am Hofe muß sie gar ihren hohen Glanz mit dem von dem Herrscher erborgten Schimmer übertünchen, wenn sie sich da erhalten will. Davon weiß dieser Barmecide nichts. Ihm habe ich sie zur Dichterei gemacht. Das, was seine weisern Vorfahren mit Bescheidenheit und Kälte gethan haben, wird er nun mit ernstem, kraftvollem, schonungslosem Nachdruck thun. Hast du je gehört, daß ein Großer dem Kleineren verzieh, wenn dieser

ſich durch Eigenſchaften auszeichnete, durch die er ſelbſt ſich auszuzeichnen dachte? Erträgt der Sohn des Staubs die Vorzüge ſeines Bruders? Und wie ein Herrſcher? — Wenn er nun einſt den gewöhnlichen Lohn der Tugend eingeerntet hat, das ſchreckliche Gefühl darüber an ſeinem edlen Herzen nagt, ſeinen erhabenen Verſtand verdunkelt und ihm ſeine Aufopferung Raſerei ſcheint, der Glauben an die Tugend wankt, die Zweifel ihn von neuem überfallen, und die Blendwerke von Größe und Rache vor ſeinen Augen ſpielen, ſo müßte er mehr als Menſch ſeyn, wenn ich ihn nicht zum ſchrecklichen Zerſtörer eben dieſer moraliſchen Welt machte, von welcher er nun ſo dichteriſch ſchwärmt. Schon ſehe ich die Ungeheuer ſich bilden, die den ſtolzen Wolkenritter erdrücken werden; und dann will ich vor ihn treten, ihn entweder zum Narren oder zum Verbrecher machen, und gelingt mir dieſes nicht, ſo ſoll er wenigſtens in Verzweiflung das Phantom verfluchen, dem er nachgejagt hat.

Satan. Vortrefflich, Leviathan; tief iſt dein Plan gedacht, reif ſeh' ich ihn. Mit Entzücken genieß' ich im voraus den Sieg über dieſe Barmeciden, der, wie du richtig ſagſt, ein Sieg über die ganze Menſchheit iſt. Merkt doch genau, ihr trägen Teufel, auf meines Leviathans Worte, und lernt von ihm, wie man die Wolkenritter ſtürzt. Der ſüßeſte Triumph für die Hölle iſt der Fall des Gerechten durch ſeine Tugend, und unſer herrlichſtes Schauſpiel, ihn von den Klauen derer zerreißen zu ſehen, denen er ſich aufgeopfert hat. Damit uns dieſer Genuß nicht fehle, daran arbeiten die Unſinnigen vom Anbeginn der Welt, und auch nur ſo konnten ſie ihr Glück zerſtören.

der Tugend, die Harmonie der Welt an des Khalifen Hofe zu befördern.

Satan. So fahre schnell hinauf, und blase diesen Khalifen an; denn wenn nun er, der, wie wir alle wissen, selbst ein Stück von Wolkenritter ist, sich in dem noch heißern Wolkenritter gefiele —

Leviathan. Es hat weder Noth noch Eile; ich kenne das Herz der stolzen Herrscher durch Erfahrung in der Hölle und auf Erden. Wer hier, unabhängig von dir, das Böse thun wollte, der würde eben so gut fahren, als der dort oben, welcher das Gute, unabhängig von seinem Herrn und Herrscher thun wollte. Sey ganz unbesorgt; denn wenn der Teufel, hört' ich einmal einen jovialischen Burschen sagen, einmal einen ganz ehrlichen Kerl an den Hof gebracht hat, so kann er von ihm Abschied nehmen, und das Weitere den Hofleuten und seinem Herrn überlassen.

Satan (lächelte). Giftiger Schmeichler!

Leviathan. Laß nun wirken, was ich angelegt habe. Die Tugend muß dem Menschen in einem sanften, leichten, gefälligen und freundlichen Gewand erscheinen, wenn er sie an seinesgleichen ertragen soll; am Hofe muß sie gar ihren hohen Glanz mit dem von dem Herrscher erborgten Schimmer übertünchen, wenn sie sich da erhalten will. Davon weiß dieser Barmecide nichts. Ihm habe ich sie zur Dichterei gemacht. Das, was seine weisern Vorfahren mit Bescheidenheit und Kälte gethan haben, wird er nun mit ernstem, kraftvollem, schonungslosem Nachdruck thun. Hast du je gehört, daß ein Großer dem Kleineren verzieh, wenn dieser

ſich durch Eigenſchaften auszeichnete, durch die er ſelbſt ſich auszuzeichnen dachte? Erträgt der Sohn des Staubs die Vorzüge ſeines Bruders? Und wie ein Herrſcher? — Wenn er nun einſt den gewöhnlichen Lohn der Tugend eingeerntet hat, das ſchreckliche Gefühl darüber an ſeinem edlen Herzen nagt, ſeinen erhabenen Verſtand verdunkelt und ihm ſeine Aufopferung Raſerei ſcheint, der Glauben an die Tugend wankt, die Zweifel ihn von neuem überfallen, und die Blendwerke von Größe und Rache vor ſeinen Augen ſpielen, ſo müßte er mehr als Menſch ſeyn, wenn ich ihn nicht zum ſchrecklichen Zerſtörer eben dieſer moraliſchen Welt machte, von welcher er nun ſo dichteriſch ſchwärmt. Schon ſehe ich die Ungeheuer ſich bilden, die den ſtolzen Wolkenritter erdrücken werden; und dann will ich vor ihn treten, ihn entweder zum Narren oder zum Verbrecher machen, und gelingt mir dieſes nicht, ſo ſoll er wenigſtens in Verzweiflung das Phantom verfluchen, dem er nachgejagt hat.

Satan. Vortrefflich, Leviathan; tief iſt dein Plan gedacht, reif ſeh' ich ihn. Mit Entzücken genieß' ich im voraus den Sieg über dieſe Barmeciden, der, wie du richtig ſagſt, ein Sieg über die ganze Menſchheit iſt. Merkt doch genau, ihr trägen Teufel, auf meines Leviathans Worte, und lernt von ihm, wie man die Wolkenritter ſtürzt. Der ſüßeſte Triumph für die Hölle iſt der Fall des Gerechten durch ſeine Tugend, und unſer herrlichſtes Schauſpiel, ihn von den Klauen derer zerreißen zu ſehen, denen er ſich aufgeopfert hat. Damit uns dieſer Genuß nicht fehle, daran arbeiten die Unſinnigen vom Anbeginn der Welt, und auch nur ſo konnten ſie ihr Glück zerſtören.

2.

Giafar rüſtete ſich mit ſeiner Familie zur Reiſe, übergab ſein Gut einem armen Nachbar, und warf am letzten Abend ſeine ganze Bücherſammlung in die Flamme. Lächelnd ſah er ſie zu Aſche werden; ihn dünkte, alle die in ihnen verſchloßnen böſen Geiſter führen nun zürnend heraus, daß ſie ihn ferner nicht mehr quälen könnten. Er ſchüttete die Aſche in den Euphrat und rief: „werde ſammt meinen Zweifeln in das Weltmeer getrieben, und kehre dann nur mit ihnen zurück, wenn der Fluß, der dich dahinreißt, ſich gegen ſeinen Strom wendet!“

Den folgenden Morgen begab er ſich unter der glänzenden Begleitung der Abgeſandten Harouns auf den Weg nach Bagdad, wo der Khalife ſein Hoflager hielt.

Um zu wiſſen, wie ſich ein Mann benehmen wird, den ein mächtiger Fürſt der Erde unerwartet zu einem hohen Poſten berufen hat, muß man genau auf die erſten Bewegungen ſeiner Seele lauern; ſeine Aeußerungen behorchen, bevor er Zeit findet, nach der Maske der Verſtellungen zu greifen, und ſeine feurigen Wünſche, kühnen Hoffnungen, frohen Ausſichten, plötzlich entſprungenen Entwürfe in das Innerſte ſeines Herzens zurückzuziehen. Man muß aufmerken, wie er die Glückwünſche der vermeinten und wirklichen Neider, der über und unter ihm Stehenden, annimmt, was er für ſich, ſeine Angehörigen für Anſtalten macht, wie ſich dieſe gegen andere benehmen; aus welchen Beobachtungen ſich dann mit vieler Gewißheit beſtimmen läßt: ob ſich der Fürſt und das Land des Berufenen zu erfreuen haben werden. Iſt nun

dieſer Fürſt einer der größten der Erde, welch eine Probe für das Herz und den Verſtand! da die Lieblingsneigungen des Menſchen, Eitelkeit, Stolz, Wahn, Gold- und Herrſchbegierde auf einmal ſo raſch den Damm überſpringen können, der ſie bisher eingeengt hat. Schrieben wir Satyren, ſo würden wir hier einen Finanzminiſter anführen, der beim Antritt ſeines Poſtens in einem ſehr verſchuldeten Reiche (wie bekannt die ergiebigſten für den Finanzminiſter) eine große Summe von einer Geſellſchaft Kaufleute borgte, und ſie bald darauf mit einem ausſchließenden Handelszweig bezahlte; einen Staatsminiſter, der, um ſich auf ſeine Rolle vorzubereiten, in dem erſten Augenblick ſeiner Erhebung ein heilig gegebenes Wort ſeinem Freunde brach, mit der Entſchuldigung, die Verpflichtungen der Großen hatten keinen Maßſtab und bäuden nur nach ihrem Vortheil; einen Schriftſteller, der die Zuſchrift ſeines neueſten Werks an ſeinen Wohlthäter zerriß, weil er ihn, nach erhaltener Beförderung, nicht mehr brauchte und die Welt nicht daran erinnern wollte, was er ihm ſchuldig ſey. Giafar wußte von dieſem allen nichts. Er ſaß auf ſeinem Pferde und ſchien mehr zu träumen, als zu denken. Stiegen auch Wünſche in ſeinem Herzen auf, ſo betrafen ſie nicht ihn; machte er Entwürfe, ſo knüpfte er ſie nicht an den unreinen Faden des Eigennutzes: dachte er des Fürſten, zu dem er zog, ſo wünſchte er ihn weiſe, gerecht und menſchlich; gleichgültig gegen ſein eignes Loos, wünſchte er nur, daß er ihm wenigſtens erlauben möchte, jenes ſeyn zu dürfen. Das Vergangene beſchäftigte ihn mehr als das Zukünftige. Er durchlief die

Geſchichte ſeines Vaters, ſeines Hauſes, der Regierung der Khalifen bis auf den letztermordeten, und fand nach allen ſeinen Betrachtungen nichts wunderbarer, als ſich nun auf dem Wege zu ſehen, die Zahl der verunglückten Werkzeuge nach aller Wahrſcheinlichkeit zu vermehren. Dieſe Betrachtungen ſchlugen ihn indeſſen nicht nieder. Der Gedanke, die Gefahr für gewiß zu nehmen, ſie nie um ſeinetwillen zu ſcheuen, ſiegte über jede düſtre Vorſtellung. Des vermeinten Ahmets Lehren drangen immer tiefer in ſein Herz, und er faßte nun einen Entſchluß, der über dieſe Lehren ging: ſie vorzüglich an ſich ſelbſt zu proben, und ihren Erfolg mehr von ſich, als von der Welt und andern zu erwarten. „Es ſind Menſchen, zu denen ich wandere," rief er; „und ich bin ein Menſch! Ein Menſch, der in kurzem von einem Menſchen abhängen muß, und zwar von einem, der die Kraft und den Willen vieler Millionen lenkt! Deſſen Athem das Glück und Unglück dieſer Millionen beſtimmt! Es ſey; kann ich die Menſchen nicht anders machen, als ſie ſind, ſo kann ich doch vermeiden, ihnen in dem zu gleichen, worüber ich ſie tadele. Reicht meine Kraft nicht hin, ſo auf ſie zu wirken, wie ich wünſche, ſo reicht ſie doch dahin, meinen Willen durch die Vernunft zu dem Wirken zu beſtimmen, das ſie mir verſtatten. Klar fühle ich, daß das Gute und Böſe unſer Werk iſt, daß es aus der Einrichtung der Geſellſchaft, aus unſern Handlungen gegen die Geſellſchaft fließt; daß der, welcher ſeine Pflicht dem moraliſchen Geſetz gemäß erfüllen will, Furcht, Eigennutz, Selbſtſucht überwinden und nur aufs allgemeine Beſte blicken muß."

Seine Mutter bemerkte mit innigſtem Wohlgefallen ſeine Ruhe und ſegnete die Stunde, die ihn von dem düſtern, gefährlichen Trübſinn geheilt hatte. An dem feſten, gleichen Sinn, womit er alle ſchmeichelnde Ehrenbezeugungen annahm, erkannte ſie ihren edlen Gemahl und ſie würde ſich dieſem angenehmen Traum mit Freuden überlaſſen haben, wenn ſie nicht gefühlt hätte, daß er durch eben dieſe Gleichheit in Geſinnung und Betragen der nämlichen Gefahr entgegenging. Fatime hing voll unſchuldiger Zärtlichkeit, voll ſüßer Erwartung an ſeinen Augen und erheiterte ſeinen tiefen Ernſt. In ihr ſah und hoffte er nur den gewiſſen Genuß, glücklich zu machen und glücklich zu werden. Die Sonne ging ihnen in einem Thale unter, das friſches Grün, ſchlängelnde Bäche, Pappeln, Cypreſſen, Myrthen und blühende Fruchtbäume ſchmückten. Der kühle, ſanfte Wind, der um Giafars Stirne ſpielte, verwehte die ernſten Betrachtungen über die Welt und ihre Bewohner. Der Wohlgeruch der Blüthen, das Murmeln der Bäche, das ferne Geräuſch einiger Waſſerfälle, die von den Hügeln herunterſchoſſen, das magiſche Spiel der letzten goldnen Strahlen der Sonne in den leiſe bewegten Wipfeln der Bäume ſtimmten ſein Herz und ſeine Phantaſie zu dem reinen Genuß des Glücks, das ihm ſo heiter aus den Augen der Geliebten entgegenſtrahlte. Still wandelte ſie an ſeiner Seite und ihre Hand berührte die ſeine ſo ſanft und leiſe, wie der Gedanke an ihn ihr Herz. Er lagerte ſich mit ihr und der Mutter unter einen blühenden Mandelbaum. Lange ſah er dem Spiele des Weſtes zu, der die Blüthe bald auf Fatimens Nacken, bald auf ihren Buſen, bald auf ihren

Schooß hauchte. Unſchuldig lächelnd blickte ſie ihn an und ihr Herz ſchien dem ſeinen zuzulispeln: „warum biſt du nicht ſo glücklich, wie ich!“ Er war es in dieſem Augenblick, verſtand den ſtillen Wunſch, faßte ihre Hand, drückte ſie an ſeine Bruſt und Lippen und rief: „ja, Ahmet, du haſt Recht, das Gefühl iſt die Quelle unſers Glücks; zur Quelle unſers Elends machen wir es dann nur, wenn üppige, überkünſtelte Einbildungskraft und grübelnde Vernunft unſer Herz vergiften!“

Ahmet! riefen die Mutter und ihre Nichte: wo iſt der wunderbare Mann hingekommen, dem wir ſo vieles ſchuldig ſind?

Giafar. Mit Recht nennt ihr ihn wunderbar. Er verſchwand wie er kam und ich weiß nicht, woher er kam, wohin er entflohen iſt. Doch vielleicht umſchwebt er uns in dem Augenblick, da wir von ihm reden, vernimmt, was wir von ihm reden.

Mutter. Umſchwebt uns? — Giafar — wer war er? — Ein Zauberer — Geiſt — einer der uns zugetheilten Schutzgeiſter — eines der Weſen, die, wie der Prophet ſagt, zwiſchen Gott und dem Menſchen ſtehen?

Fatime. Wer er auch ſey, ein gutes Weſen iſt er gewiß, denn hat er uns nicht von dem Tod errettet?

Giafar erſchrack, daß er ſich ſo weit herausgelaſſen hatte. Die Weiber bemerkten ſeine Verwirrung und drangen nun um ſo mehr in ihn. Er ſah ſie beide mit feierlichem Ernſte an und begann: gut, ich will euch dieſes Geheimniß vertrauen. Auch iſt es nöthig, meine Mutter, daß du die Geſinnungen ganz kennen lernſt, in welchen ich mich jener Klippe nahe.

Sehe ich nicht, daß dich meine plötzliche Erhebung so sehr täuscht, daß du gern das schreckliche Ende meines Vaters vergessen möchtest.

Mutter. Vergessen möchte — ihn? Mein Sohn, nur die Bewunderung des edlen Mannes trocknete meine Thränen und wohl mir, sollte ich je Thränen über dein Schicksal weinen, wenn auch sie dieselben trocknet. Du hast deine Mutter nie gekannt — ihr verlaßt, vergeßt uns, sobald ihr mit den Männern gehen könnt. In der Einsamkeit, worin wir nun lebten, vermiedest du mich; deine Düsternheit, deine Bücher machten dich auf mich und die Menschen achtungslos. Vielleicht wirst du mich näher kennen lernen. Mich täuscht deine Erhebung nicht und wenn ich mich ihrer freue, so geschieht es darum, weil das Andenken meines Gemahls durch dich wieder aufleben wird, weil ich ihn in dir wieder zu sehen und zu bewundern hoffe.

Giafar. Verzeih, meine Mutter, daß Dünkel mich so weit verblendete, dich lehren zu wollen. Bedurfte ich eines Genius aus jener unbekannten Welt, da mir Jahiah Saffahs Gemahlin zur Seite lebte!

Beide. Eines Genius?

Giafar. Ja, eines Genius, eines Wesens höherer Art. Dieß erhellt wenigstens aus dem, wie er auf mich wirkte, was er mit mir vornahm — wie ich ihn in hellen Flammen verschwinden sah.

Die Weiber rückten ihm näher. Sanft schaudernd drängte sich Fatime an ihn. Die Mutter horchte mit gespannter Aufmerksamkeit und Giafar erzählte seine geheime Geschichte mit

Ahmet, von der Unterredung auf dem Felsen bis zu seinem Erwachen auf dem Sopha. Um Fatime zu schonen, berührte er nur leise, was sie betraf.

Furcht, Angst, Schauder und Bewunderung fühlten die Horcherinnen. Nur am Ende athmeten sie aus freier Brust. Fatime saß in tiefem, ehrfurchtsvollem Staunen vor dem Manne, zu dem sich unsterbliche Wesen herunterließen. Der weibliche Sinn der Mutter faßte in gleichem Augenblick dieß Gefühl noch höher und sagte laut: „Giafar müßte zu großen Dingen, zur Erfüllung der hohen Zwecke seines Vaters geboren seyn, da Wesen der andern Welt ihn unterstützten.“ Giafar wollte sich einen Augenblick in dieser Vorstellung gefallen; aber der Schauder, der ihn überfiel, als er Ahmet bei seinem Erwachen erblickte, rauschte kalt durch sein Herz. Ohne diese Empfindung jetzt erklären zu können, ohne der Erklärung nachspüren zu wollen, sprach er: „Mutter, er verschwand und überließ mich meiner Kraft, ohne daß er sich mir zu erkennen gab. Vermuthlich erschien er nur, um sie in mir aufzuwecken. Er sey, wer er wolle, ich fürchte ihn nicht, so lange ich so denke und empfinde, wie ich nun thue. Er vernehme meine geheimsten Gedanken und Wünsche, er sey unsichtbarer Zeuge meines Thuns! Erhaben wäre der Gedanke, unter dem Einflusse hoher, mächtiger Wesen zu stehen, wenn er unsre Freiheit nicht beschränkte, unsre natürliche Stärke nicht zermalmte, uns nicht fühlbar machte, wir seyen Sklaven der Nothwendigkeit und nur Mittel uns unbekannter Zwecke. Er selbst sagte mir, was du werden willst, mußt du durch dich werden, damit deiner Thaten Lohn dein

erworbener Gewinnſt ſey. Zeigte er mir dadurch nicht, was der Menſch durch ſeine Kraft vermag? Kommt zur Ruhe; in wenigen Tagen umſauſt uns Geräuſch und umſonſt werden wir nach ſolchen Thälern ſeufzen. Das, was ich euch vertraute, bleib' euch ewig ein Geheimniß; denn leicht mißdeuten die Menſchen, was ſie nicht begreifen!"

Je näher ſie der Reſidenz des Khalifen kamen, je mehr eilte das Volk hinzu, den Barmeciden zu ſehen und zu begrüßen. So zog nun Giafar an den Hof des größten Herrſchers in Aſien, feſt entſchloſſen, keine Linie von der Gerechtigkeit zu weichen, ein Unternehmen, das, ſeitdem die Menſchen die Erde bebauen und verwüſten, gewöhnlich gleichen Lohn gefunden hat.

3.

Als Giafar noch eine Tagereiſe von Bagdad entfernt war, ſchickte ihm Haroun Khozaima, einen ſeiner vornehmſten Höflinge, entgegen, ihn zu bewillkommnen und in den ihm beſtimmten Palaſt einzuführen. Dieſem Khozaima hatte der Khalife die glückliche Wendung ſeines Schickſals zu danken. Lange war er der innigſte Vertraute des Khalifen Hadi, der Beförderer ſeiner Thorheiten, Ausſchweifungen und Ungerechtigkeiten; aber plötzlich erweckten das allgemeine Mißvergnügen der Großen, die empörenden Aeußerungen des Volks, die Anhänglichkeit aller an Haroun ſeine Furcht. Da nun Hadi ihm um dieſe Zeit einen neuen aus dem Staube gezogenen Günſtling vorzuziehen ſchien, ſo nannte er ſeine Furcht Eifer fürs allgemeine Beſte und ſann auf Mittel, wie er ſich dem Nachfolger durch einen wichtigen Dienſt empfehlen

möchte. Hadi ſelbſt beförderte ſeine Abſicht. Er war, trotz den Anordnungen ſeines Vaters, entſchloſſen, ſeinen Bruder Haroun von der Thronfolge auszuſchließen und ſie ſeinem Sohne zu verſchaffen. Um dieſes ſicher zu bewirken, mußte Haroun ſterben. Er trug Khozaima die Ausführung eines Entwurfs auf, der ſo fein und ſicher ausgedacht war, daß Haroun, bei aller ſeiner Vorſicht, hätte unterliegen müſſen. Khozaima ſchwor bei dem Haupte des Khalifen, Haroun ſollte durch ſeine Hand ſterben. Noch dieſelbe Nacht machte er die Mutter des Khalifen mit der Gefahr ihres zweiten Sohnes bekannt. Er ſprach zu der Angſtvollen von ſeinem Haſſe gegen den ungerechten Khalifen, ſeiner Liebe zu dem großen, edlen Haroun und bewies ihr, es ſey kein anderes Mittel, ihn zu retten, als eine ſchnelle, raſche That. Hadi ward in ſeiner Mutter Harem vergiftet und Khozaima zwang durch Furcht vor nahem Tod ſeinen Sohn, dem ausgerufenen Khalifen Haroun in Gegenwart der Großen den Eid der Treue zu ſchwören. Der Dienſt war groß und da er noch nicht ſehr lange her geleiſtet worden, ſelbſt am Hofe nicht ganz vergeſſen.

Khozaima ergrimmte in ſeinem Innern, als er von dem Khalifen vernahm, er habe Giafarn aus ſeiner Einſamkeit zur erſten Stelle des Reichs gerufen; aber mit freudigem Lächeln, mit gebeugtem Knie dankte er ihm, daß er das große Geſchlecht der Barmeciden zum Glanze ſeines Throns, zum Glück ſeiner Völker wieder aus dem Staube emporzuheben geſonnen ſey. „Furcht vor ihrem Urſprung, vor ihrer Größe, ihrem Einfluß auf das Volk,“ ſetzte er hinzu, „nöthig deinen Bruder, die Barmeciden zu entfernen; doch du,

Herr, der du an Größe des Geiſtes, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit alle deine Vorfahren übertrifft, haſt die Vergleichung nicht zu fürchten.“

Haroun antwortete kalt: der große Khalife Omar vergebe dir. Weißt du, warum mein Bruder Giafars Vater erdroſſeln ließ? — Er würde noch heute leben, wenn er meinen Bruder auf ſeine Gefahr nicht abgehalten hätte, mich zu ermorden. Ich war damals an ſeinem Hofe ohne Argwohn, ohne bewaffnete Freunde, wie leicht wäre es ihm geweſen, mich zu tödten oder mich durch meines Bruders Sturz zu retten? Das Schickſal hatte dir es vorbehalten, und dir danke ich, was du gethan haſt; ihm danke ich, was er unterlaſſen hat.

Khozaima ſtand da, als dächte er dem Sinne der letzten Worte nach; Haroun ſchlug ihm leiſe auf die Schulter, lächelte und fuhr fort: Wir, die wir über Menſchen herrſchen, brauchen Menſchen verſchiedener Art, achten jeden nach dem, wodurch er ſich hervorthut. So ſtellen wir den Verſchlagenen und Kühnen gegen unſere Feinde, weil wir ſie vernichten wollen; dem Volke ſetzen wir Männer entgegengeſetzter Art vor, weil wir es erhalten wollen. Dir, Khozaima, übergebe ich, wenn es Noth thut, das Schwert gegen meine Feinde, ihm die Wage der Gerechtigkeit, und richte jeden von euch nur nach ſeinen Thaten.

Khozaima nahte nun Giafarn mit eben den Geſinnungen, mit welchen jeder begünſtigte Höfling dem neuen Miniſter naht. In dem Augenblick, da er um ſeine Gunſt buhlt, forſchet er nach ſeiner Stärke und Schwäche, ſchmeichelt dieſer

mit glatter Zunge, während er in seinem Herzen Gift zu den Farben mischt, mit welchen er jene zu schildern denkt. Demüthig, ehrfurchtsvoll, freundlich und lauschend auf Miene, Stellung und Worte nahte Khozaima dem Barmeciden. Er fand ihn eine halbe Tagreise von Bagdad, bei einem frugalen Mahl, schlecht gekleidet, achtlos auf seine Ergießungen, und so einfach in Worten und Geberden, daß er des gewählten Großvizirs gelacht hätte, wenn ihm nicht sein hoher Ernst, seine gedankenvolle Stirne, seine feurigen Augen, der feine und durchdringende Blick der Beobachtung bedeutet hätten, er stände vor einem Manne, welcher der Leute, wie er sich fühlte, mehr gesehen; der sich seines Werths bewußt, ihn nicht in die äußern Zeichen setzte, die der Wahn erfunden hat, unsere Nacktheit zu verbergen. Giafar nahm mit tiefer Achtung, mit Würde und Anstand des Khalifen Grüße an, und als ihm Khozaima durch eine feine Wendung zu verstehen gab, was er zur geschehenen Staatsveränderung beigetragen habe, antwortete er mit kaltem Ernste: als ich den Hof des Khalifen Hadi verließ, warst du sein Busenfreund; ich hoffe nun, Khozaima, des Khalifen Harouns Regierung wird die That überglänzen, wodurch Hadi's Schicksal entschieden ward. Und wenn Absichten dieser Art deine Hand geleitet haben, so rechtfertigt wohl auch dich das Glück der Millionen, das dadurch befördert ward.

Da der alles vorsehende Hofmann doch auf diesen graden Ausfall nicht vorbereitet war, so fuhr er zurück, nahte aber gleich wieder, lächelnd:

Daran zu zweifeln, ob der Khalife diese deine Hoffnungen

erfüllen würde, wäre ein Verbrechen, deſſen ſich nur der ſchuldig machen kann, der ihn nicht kennt. Harouns Muth ſetzte und erhielt ſeinen Bruder auf dem Thron, zum Lohn wollte er ihn ermorden — doch wohin verleitet mich meine Verlegenheit? Beim Propheten, ich hätte nicht geglaubt, daß ich, der Abgeſandte des Khalifen an ſeinen Diener, heute eine Handlung vertheidigen müßte, welcher der Khalife Thron und Leben dankt, und die zu gleicher Zeit den Tod deines gerechten Vaters rächte! Ich rathe dir, den Beherrſcher der Gläubigen darüber zur Rede zu ſetzen.

Giafar. Wir verſtehen uns nicht ganz. Du wollteſt mich, wenn ich anders dich begreife, durch Berührung dieſer That von deiner Wichtigkeit überzeugen, und darum legte ich ſie dir, nicht dem Khalifen, näher. Warum ſollte ich dem Khalifen verſchweigen, was ich dir ſagte? Für die Rache meines Vaters kann ich dir nicht danken; dieſe kommt nur mir zu; und wenn ich ihm einſt gleiche, bin ich gerächt genug.

Khozaima. Nun verſtehe ich dich nicht.

Giafar. So wird es der Khalife.

Sie begaben ſich auf den Weg. Khozaima ſprach viel von dem Hofe, den Hauptperſonen deſſelben, ihren Verhältniſſen, aber er konnte Giafars Aufmerkſamkeit nicht feſſeln. Als ſie in Bagdad ankamen, ſtrömte ihnen das Volk entgegen und ſchrie: „Gruß und Friede dem Sohn des edlen Joſiah Saffahs! dem edlen Barmeciden!“ Giafars Herz ſchlug bei dieſem Freudengeſchrei, und ſein Traum malte ſich in ſeinem ganzen Umfang vor ſeinem Geiſte. Stärker, beklommen ſchlug ſein Herz, da

er über den Markt hinzog, wo er im Geſichte als Richter ſaß. „Ahmet! Ahmet!“ liſpelte er leiſe: „ich danke dir für die Warnung! Tief fühle ich den ganzen Umfang der Pflichten, deren Erfüllung dieſes Volk mit Recht von dem Mann erwartet, deſſen Name durch die Tugend ſeiner Vorfahren geheiligt iſt. Ich will ihn ſo rein erhalten, als ſie mir ihn überliefert haben!“

Khozaima beobachtete ihn genau während des Zugs, und ergrimmte er über das Freudengeſchrei der Bagdaner, ſo ergrimmte er noch mehr über die Art, wie es Giafar aufnahm, denn die Regungen ſeines Herzens, die ſich in ſeinen von ſanften Thränen glänzenden Augen zeigten, ließen ihn merken, daß er die Hoffnungen des jauchzenden Volks zu erfüllen hoffte. Er führte ihn in den für ihn zugerichteten Palaſt. Giafars Brüder und Verwandte, die Haroun alle aus der Verbannung zurückgerufen hatte, empfingen ihn an der Pforte. Er umarmte jeden von ihnen, ſegnete den Khalifen und überließ ſich der Freude des Wiederſehens. Der Palaſt war aufs prächtigſte ausgeſchmückt. Die Diener und Verſchnittenen zeigten ihm die Reichthümer — öffneten Zimmer voll prächtiger Gewänder, einen Kaſten voll Gold, deuteten auf ſeinen großen, blühenden Garten, und Khozaima übergab ihm die Wiedereinſetzung in ſeine väterlichen Güter. Giafar ſah kalt über das Gold und die Pracht hin, und verſchloß ſich mit ſeinen Brüdern und Verwandten.

4.

Der Khalife ſaß mit ſeiner geliebten Schweſter Abbaſſa in der Kühle der Abendluft, als Khozaima ſich anmelden

ließ, um ihn von Giafars Ankunft zu benachrichtigen. Heiter rief er ihm entgegen: das Geſchrei der Bagdaner hat mir laut verkündigt, was du mir ſagen willſt. Ich freute mich, eine Wahl getroffen zu haben, die denen ſo wohl gefällt, deren Schickſal davon abhängt. Wie fandeſt du den Mann? Wie benahm er ſich? Was ſagte er? Kaum erinnere ich mich ſeiner noch.

Khozaima. Herr der Gläubigen, nur er ſcheint mir der Mann deines großen Reichs zu ſeyn, der es verdient, deinen Ruhm, deine großen Thaten, und dein erhabenes Geſchäft, Aſiens Völker zu beglücken, mit dir zu theilen. Ein Derwiſch kann nicht demüthiger, der Khalife nicht ſtolzer ſeyn. —

Haroun. Verſtehſt du den Mann, Geliebte?

Khozaima. Auf ſeine Tugend meine ich, Herr! Ich traf ihn eine halbe Tagereiſe von Bagdad an, und hätte mir ſeine Miene ſo düſter erhaben, ſo denkend ſchön nicht angezeigt, er müßte der Mann ſeyn, den du zum erſten Platz nach dir berufen haſt, ſo hätte ich ihn, nach ſeinem Aeußern, nur für einen ſeiner Diener halten müſſen. Aber als er ſprach — bei deinem Glanze, alle Geiſter der Barmeciden wohnen in des Mannes Buſen! Frei und kühn, unabhängig kühn; auf ſeiner innern Stärke ruhend, wie die Pyramiden, die du am Nil bewundert haſt. Ich erſchrack und begriff nicht, wo dieß hinaus wollte. Verzeihe, Herr, ob ich gleich weiß, daß oft der erſte Anblick täuſcht, ſo fühlte ich doch in dem Augenblick die höchſte Bewunderung, als er mich dadurch erſchütterte, daß er mir gefliſſentlich, oder

er über den Markt hinzog, wo er im Geſichte als Richter ſaß. „Ahmet! Ahmet!“ liſpelte er leiſe: „ich danke dir für die Warnung! Tief fühle ich den ganzen Umfang der Pflichten, deren Erfüllung dieſes Volk mit Recht von dem Mann erwartet, deſſen Name durch die Tugend ſeiner Vorfahren geheiligt iſt. Ich will ihn ſo rein erhalten, als ſie mir ihn überliefert haben!“

Khozaima beobachtete ihn genau während des Zugs, und ergrimmte er über das Freudengeſchrei der Bagdaner, ſo ergrimmte er noch mehr über die Art, wie es Giafar aufnahm, denn die Regungen ſeines Herzens, die ſich in ſeinen von ſanften Thränen glänzenden Augen zeigten, ließen ihn merken, daß er die Hoffnungen des jauchzenden Volks zu erfüllen hoffte. Er führte ihn in den für ihn zugerichteten Palaſt. Giafars Brüder und Verwandte, die Haroun alle aus der Verbannung zurückgerufen hatte, empfingen ihn an der Pforte. Er umarmte jeden von ihnen, ſegnete den Khalifen und überließ ſich der Freude des Wiederſehens. Der Palaſt war aufs prächtigſte ausgeſchmückt. Die Diener und Verſchnittenen zeigten ihm die Reichthümer — öffneten Zimmer voll prächtiger Gewänder, einen Kaſten voll Gold, deuteten auf ſeinen großen, blühenden Garten, und Khozaima übergab ihm die Wiedereinſetzung in ſeine väterlichen Güter. Giafar ſah kalt über das Gold und die Pracht hin, und verſchloß ſich mit ſeinen Brüdern und Verwandten.

4.

Der Khalife ſaß mit ſeiner geliebten Schweſter Abbaſſa in der Kühle der Abendluft, als Khozaima ſich anmelden

ließ, um ihn von Giafars Ankunft zu benachrichtigen. Heiter rief er ihm entgegen: das Geſchrei der Bagdaner hat mir laut verkündigt, was du mir ſagen willſt. Ich freute mich, eine Wahl getroffen zu haben, die denen ſo wohl gefällt, deren Schickſal davon abhängt. Wie fandeſt du den Mann? Wie benahm er ſich? Was ſagte er? Kaum erinnere ich mich ſeiner noch.

Khozaima. Herr der Gläubigen, nur er ſcheint mir der Mann deines großen Reichs zu ſeyn, der es verdient, deinen Ruhm, deine großen Thaten, und dein erhabenes Geſchäft, Aſiens Völker zu beglücken, mit dir zu theilen. Ein Derwiſch kann nicht demüthiger, der Khalife nicht ſtolzer ſeyn. —

Haroun. Verſtehſt du den Mann, Geliebte?

Khozaima. Auf ſeine Tugend meine ich, Herr! Ich traf ihn eine halbe Tagereiſe von Bagdad an, und hätte mir ſeine Miene ſo düſter erhaben, ſo denkend ſchön nicht angezeigt, er müßte der Mann ſeyn, den du zum erſten Platz nach dir berufen haſt, ſo hätte ich ihn, nach ſeinem Aeußern, nur für einen ſeiner Diener halten müſſen. Aber als er ſprach — bei deinem Glanze, alle Geiſter der Barmeciden wohnen in des Mannes Buſen! Frei und kühn, unabhängig kühn; auf ſeiner innern Stärke ruhend, wie die Pyramiden, die du am Nil bewundert haſt. Ich erſchrack und begriff nicht, wo dieß hinaus wollte. Verzeihe, Herr, ob ich gleich weiß, daß oft der erſte Anblick täuſcht, ſo fühlte ich doch in dem Augenblick die höchſte Bewunderung, als er mich dadurch erſchütterte, daß er mir gefliſſentlich, oder

zufällig, meine ganze Nichtigkeit mit edler Kühnheit fühlbar machte.

Khozaima sah, daß ihm Haroun sehr aufmerksam zuhörte, und da dieser ihm mit der Hand bedeutete, fortzufahren, so gehorchte er schnell dem willkommenen Befehl.

Nachdem ich ihm deine hohe Botschaft überbracht hatte, die er mit Ernst und Würde annahm, sah er mich an, als wollte er meinem Geiste abfragen, wer der Mann sey, der vor ihm stände. Ich nannte mich, und da er nichts von dem zu wissen schien, was doch alle deine Unterthanen wissen, so sagte ich ihm, was er doch erfahren muß. Ich hoffe, Khozaima, war seine Antwort, des Khalifen Regierung wird die schwarze That überglänzen, wodurch Hadi's Schicksal so rasch entschieden ward. Haben solche Absichten deine Hand geleitet, so rechtfertigt auch wohl dich das Glück der Millionen, das du durch diese That befördert hast. Beim Propheten, ich mußte mich vor dem sonderbaren Mann vertheidigen, daß ich eine That gewagt habe, die mir nicht ziemt, dir ins Gedächtniß zurückzurufen. Gut, daß deine erhabene Mutter nun in Damas ist, sonst würde auch sie dem strengen Richter Rede stehen müssen.

Abbassa lächelte, und Haroun, der ernsthaft vor sich hinblickte, heiterte sich plötzlich an ihrem sanften Lächeln auf. Er sah nach Khozaima und bemerkte einen Zug innerer Zufriedenheit über die Wirkung seiner Worte um seinen Mund.

Haroun. Mit Recht, guter Khozaima, nennst du ihn einen sonderbaren Mann. Freilich ist dieß nicht die Aufführung eines Hofmanns, daß er dich, den ausgelerntesten,

ſo raſch und rauh zur Selbſterkenntniß bringen wollte; dich, der ſo geſchäftig, ſich ihm wichtig und bekannt zu machen, von ſeinen Thaten ſpricht, die immer beſſer in dem Munde des dritten klingen; Giafar iſt alſo ein ſchlechter Höfling; doch ich habe noch nicht vergeſſen, daß ich ihn zum erſten Diener der Gerechtigkeit beſtimmt habe.

Khozaima verbeugte ſich tief.

Haroun. Nun weiter; wie benahm er ſich beim Zuruf des Volks?

Khozaima. Ich ſah Thränen in ſeinen Augen. Sein Haupt ſank gedankenvoll gegen ſeine Bruſt.

Haroun. Du träumſt! Du ſchwärmſt! Wie? er wuchs nicht höher auf ſeinem Thier? Meine Gnade, die Wirkung davon machte ihn nicht ſtolzer? Er fühlte ſeine Wichtigkeit nicht? Bemerkte die Höhe nicht, worauf ihn ein einziges meiner Worte geſtellt hat?

Khozaima. Es ſcheint, er iſt und will nur groß durch ſich ſeyn, uns allein merkbar machen, daß ihn nichts größer machen kann, als er ſich denkt und fühlt. Nur bei dem Anblick ſeiner Verwandten lächelte er, nur da ſegnete er dich. Nicht die Pracht ſeines Palaſts, nicht der Glanz des Goldes; nicht die Wiedereinſetzung in ſeine Güter rührten ihn. Für alles dieß vernahm ich keinen Dank: es ſchien, ich weiß nicht, über oder unter ſeinem Danke. Nie habe ich einen demüthigern, nie einen ſtolzern Mann geſehen; doch bewundern muß ich ihn, bis ich ihn begreife, bis ich weiß, was er dadurch ſucht, was in ihm erkünſtelt und natürlich iſt. Ich wünſche deinem Volke Glück mit ihm; um ſeine Gunſt will

ich mich bewerben. Durch mich läßt er den Herrn der Gläubigen bloß fragen, wenn er vor ihm erſcheinen ſoll.

Haroun winkte ihm, ſich zu entfernen. — Gedankenvoll ging der Khalife auf und nieder, denn obgleich ſein Herz voller männlichen Tugenden war, ſo ſtieß ſich doch der Herrſcher an denen, die kein Herrſcher an ſeinen Dienern gerne bemerkt: der Kühnheit, Unabhängigkeit des Geiſtes. Ihn dünkte, Giafar habe ihm durch ſein Betragen mit Khozaima eben dieſe vorzüglich fühlbar machen wollen. Die Worte des Hofmanns: „er ſcheint mir allein der Mann zu ſeyn, der es verdient, deinen Ruhm, das Geſchäft, deine Völker zu beglücken, mit dir zu theilen,“ klangen noch immer in ſeinem Ohr. Ein Gedanke ſchoß ſchnell durch ſeinen Geiſt; die Tugend des Dieners muß durch den Khalifen glänzen, nicht die Tugend des Khalifen durch den Diener. Er wandte ſich zu ſeiner Schweſter:

„Geliebte, was hältſt du von dem Manne, den uns der liſtige Khozaima mit ſo vielem Pomp ankündigt?“

Abbaſſa. Bruder, den Mann, welchen der Hofmann mit ſo vielem Pomp ankündigt, den fürchtet er, dem ſucht er zu ſchaden. Ich bin neugierig, dieſen Barmeciden zu hören und zu ſehen. Ich liebe ein Geſchlecht, das vor grauer Zeit einſt dieſes Land beherrſchte, und ſich nun, ſeines Urſprungs ganz vergeſſend, bloß durch Tugend auszeichnend, zwiſchen den Thron des Khalifen und das Volk hinſtellt, gleich wach und ſorgſam für beider Rechte. Wie ich gehört habe, haben ſeine Vorfahren viel darüber erlitten, und auch dieß war meinem Bruder vorbehalten, die Tugend aller in ihrem Enkel

zu belohnen. Unſer Bruder Hadi fürchtete die Barmeciden, weil er ſo tief ſich unter ihnen fühlte; aber Haroun iſt nicht durch ſeinen Rang allein der Erſte ſeiner Völker. — Doch du hörſt mich nicht, und lächelſt mit dir ſelbſt.

Haroun. Ich lächele über dieſen Khozaima, über die Wichtigkeit, die er dieſem Manne beizulegen ſucht. Weiß er nicht, daß der Menſchen Tugenden nur das ſind, was wir ſie gelten laſſen!

Abbaſſa. Bruder!

Haroun. Haroun! Haroun! Liebe! und ſieh, unter Haroun ſoll ihr Preis hoch ſteigen, nur ihm wird er erworben. Jeden Sieg, den ich erfochten habe, erfocht ich durch die Schwerter meiner Treuen; doch iſt er mein, weil mein Geiſt ihre Schwerter leitete. So flecht' ich mir den Kranz des Ruhms aus den Tugenden meiner Diener; denn ich bin es, der ſie ausfindet, thätig macht, ſie zu großen Thaten ſpornt und große Thaten gern belohnt. Sie alle ſterben, verſchwinden mit ihrem Namen, und laſſen mir, dem Einzigen, ihren Ruhm zur Erbſchaft. Und dieſe, nur dieſe Erbſchaft und dich will ich mit keinem theilen — Gold, Herrlichkeit und Pracht, ſo viel er will, nur keins von dieſen muß er mir berühren wollen. — Ich verſtehe dieſen Blick, Abbaſſa! ſey unbeſorgt — freilich, der große Mann, der keines ſeines Gleichen um ſich leiden kann, geſteht dem, den er vermeidet, ſchon den Vorzug ein, und der Fürſt, der Leute von Verſtand, Muth und Tugend ſcheut, beweiſt der Welt, daß er ſeinen Werth nur dem Glanze des Thrones verdankt. Iſt es ſo recht? Nun wohl, der Barmecide ſoll mir willkommen ſeyn, wenn er das

iſt, wofür er ſich ausgibt, und ob er es iſt, werden dieß nicht mein und dein ſcharfer Blick ergründen?

Nach einer Pauſe, während welcher ihn die Prinzeſſin mit einiger Verwundrung anſah, fuhr er fort:

So weit ich die Menſchen kenne, iſt keiner ſo gut, als er ſich darzuſtellen ſucht, und keiner ſo ſchlecht, als ihn die Zunge des Neids und der Bosheit macht; aber Tugenden, welche ſich ſo laut und ſchreiend ankündigen, müſſen ſich durch Proben erſt erweiſen.

Abbaſſa. Sonderbar, daß ich meinen Bruder zum erſtenmal nicht ganz verſtehe, daß, ſo viel Sinn auch in dem, was er ſagt, zu liegen ſcheint, ich doch den Sinn ſeines innern Sinns nicht faſſe.

Haroun. Den Sinn des innern Sinns, Spötterin! Gut, ſpiele nur mit Worten; hier haſt du ihn klar. Wenn dir ein Kaufmann aus Indien einen Edelſtein anbietet, und ihn, als vom reinſten Waſſer, anpreist, unterſuchſt du ihn nicht bei jedem Lichte, ob er keine falſche Strahlen ſpielt? Mit dem, den er dir als gewöhnliche Waare anbietet, der nur dazu dienen ſoll, den Werth des andern durch ſeinen mindern zu erheben, nimmſt du's nicht ſo genau —

Abbaſſa. Und ſo —

Haroun. Und ſo wie du es mit den Steinen machſt, ſo mache ich's mit den Menſchen, und erfreue mich des Kaufs, wenn die Waare dem entſpricht, wofür ſie ausgegeben worden iſt; aber am Lichte muß ſie beſehen werden können. Dieß *nun* iſt der Sinn des innern Sinns!

Abbaſſa. Verzeih mir, Bruder, wenn es der Thron

der Khalifen iſt, der dich ſo kaufmänniſch geſinnt gegen die Menſchen gemacht hat, ſo führſt du nach deinen öftern Aeußerungen einen ſehr unſichern Handel. Dein Gleichniß iſt übrigens mehr witzig, als wahr; denn ſieh, mein Stein kann an ſeinem Werthe durch die Probe nichts verlieren. Fühlt er doch mein Mißtrauen nicht! Kann er doch nicht ahnen, daß ich ihn für einen Betrüger halte! Und wenn er dieſes könnte; wer ſteht mir dafür, daß die Beleidigung ſeinen reinen Glanz nicht düſter färbte? In dieſem Fall würde ich bedauern, eine koſtbare Seltenheit zu einem gewöhnlichen Ding gemacht zu haben.

Haroun. Beim Propheten, ſo wahr und fein, als ſchön gedacht, und dieß kann nur meine Schweſter.

Abbaſſa. Die gerne das Lob anhört, das ſich der Lehrer in der Schülerin gibt.

Haroun. So küß' ich meine kleine Schülerin, und wünſche —

Abbaſſa. Was?

Haroun. Daß ich ihr nie einen andern Namen geben müßte.

Abbaſſa. Iſt Bruder und Schweſter nicht zärtlicher!

Haroun. Kälter — zärtlich —

Abbaſſa. Haroun —

Haroun. Ich höre, Abbaſſa —

Abbaſſa. Doch nur mit dem Ohr.

5.

Haroun verhüllte ſich und begab ſich mit einem ſeiner Getreuen auf die Straße. Seit dem Antritt ſeiner Regierung

ſtellte er oft in den Stunden, da man ihn in dem Harem glaubte, ſolche nächtliche Wanderungen an, miſchte ſich unter das Volk, ging in die öffentlichen Häuſer und lauſchte, was man von ihm, den Großen, den Hofleuten und Richtern ſprach. In den Karavanſeries unterredete er ſich mit den Reiſenden, erkundigte ſich nach den Statthaltern in den Provinzen, und vernahm er eine Verletzung der Gerechtigkeit, ein heimliches Verbrechen, ſo forderte er den Schuldigen vor ſeinen Thron, und ſah es gerne, daß die Sage ging, er habe Geiſter in ſeinem Dienſte, die ihm alles zutrügen, was in Bagdad und in ſeinen Staaten vorging. Für dießmal aber führte ihn ein anderer Bewegungsgrund auf die Straße. Er wollte mit eigenen Ohren hören, was das Volk von dem neuen Großvizir ſpräche und hoffte. Vor Giafars Palaſt traf er eine Menge Volks an, das nach den erleuchteten Fenſtern blickte, und in jedem Vorübergehenden, in jedem, der ſich nahte, den Barmeciden zu ſehen glaubte. Haroun horchte aufmerkſam auf die verſchiednen Unterredungen des rohen Haufens. Einige ſprachen von des gerechten Jahiah Saffahs traurigem Ende und der Schlechtigkeit des letzten Khalifen. Andre erzählten mit ſtarkem Gefühle die guten und großen Thaten der Barmeciden, und behaupteten, Giafar würde ſie alle übertreffen. Sie erinnerten ihre Zuhörer an ſeine Freigebigkeit, ſeine Herablaſſung, ſeine Traurigkeit über den Tod ſeines Vaters und die Regierung des böſen Hadi. Ein Derwiſch ſchrie: „es lebe der Khalife, er gab uns einen Barmeciden; ſich zur Stütze, uns zum Schutze! Mag er nun gegen die *Ungläubigen* zu Felde ziehen, wenn er will, wir haben einen

Vater! Beim Propheten, er hat uns durch ſeine Wahl zeigen wollen, daß er immer ſo regieren will, wie er angefangen hat. Ihr wißt ja alle, daß nur immer unſre ſchlechten Fürſten die Barmeciden verfolgt haben.“ Es lebe der Khalife, ſchrie der Haufe; es leben die Barmeciden, das Echo! Haroun ſchlich in den Palaſt Giafars, eilte nach den dunkeln Gängen des Gartens, wo ihn Maſul, der erſte Diener des Großvizirs, nach ſeinem Befehle erwartete. Dieſem Maſul, der zu den erprobten Vertrauten gehörte, deren er eine kleine Anzahl ſich gänzlich zugeeignet hatte, und die durch ſtilles, eingezogenes Leben, durch die unſichtbare Verbindung mit ihm den Augen der Hofleute verborgen blieben, hatte er den Auftrag gegeben, den Mann, mit dem er nun ſeine Macht theilen wollte, genau zu beobachten, ihm Nachricht von ſeinen Verhältniſſen, ſeinem Thun und Reden zu geben. Dieſe Kundſchafterei nannte der Khalife Klugheit, Vorſicht, und ſo mag es, nach der verfeinerten Hofſprache, dann auch heißen. Ihn hatte ſeine ehemalige, gefährliche Lage dazu gezwungen, und da ihm dieſe Art von Leuten ſehr wichtige Dienſte geleiſtet hatte, ſo glaubte er nun, er müſſe aus Klugheit fortſetzen, was er aus Noth begonnen hatte. Dieſe kleine Schaar hatte er ſo weiſe in den Provinzen vertheilt, daß er vermöge ihrer und ſeinen nächtlichen Wanderungen leicht für den Beherrſcher eines Geiſts gehalten werden konnte. Haroun ſchlich mit Maſul in den Palaſt, ſtellte ſich ſo hinter die dünne Wand eines Nebenzimmers, daß er Giafar und ſeine Verwandten ſehen und hören konnte. Die Diener waren entfernt, es herrſchte *eine augenblickliche* Stille, dann ſprach Giafar:

Barmeciden! Brüder! der Wille Eines hat uns alle hier zerſtreut, der Wille Eines hat uns alle nun wiederum verſammelt. Der Wille dieſes kann uns abermals zerſtreuen, er kann noch mehr thun. Bereitet euch darauf, und geſchieht es einſt, ſo ſey der Troſt eines jeden von uns, er habe es nicht um ihn verdient. Was ich nun ſage, meine Brüder, laßt euch alle zur Regel dienen: nicht um meinetwillen, nicht um euretwillen, hat mich der Khalife zu dieſem hohen Poſten berufen. Ich kenne keinen andern Ruf, als das zu vollenden, was mein Vater begonnen hat, ſollte ich auch enden, wie er geendet hat. Was ich an Gütern und Gold beſitze, gehört euer und den Dürftigen, weiter fordert nichts von mir. Keinen von euch werde ich zu erheben ſuchen. Man ſoll nie ſagen, ich füllte die wichtigen Poſten mit meinen Verwandten, um den meinen feſter zu gründen, meines Einfluſſes ſichrer zu ſeyn. Ihr alle gewinnt dadurch, denn ich entziehe euch dadurch dem Neid und Haſſe, und ſtelle mich der Gefahr, die der Größe auf dem Fuße folgt, allein aus. Nur durch eure Tugend zeigt, daß wir von dem Blute der Könige dieſes Landes ſtammen, nie fließe es über eure Lippen; denn der Herrſcher dieſes Landes möchte uns das Zufällige leicht zum Verbrechen oder Spott machen. Seyd beſcheiden und demüthig. Eure Beſcheidenheit und Demuth nehme mit dem Glücke zu, das mir nun zu lächeln ſcheint. An den Verwandten und Hausgenoſſen der Großen erkennt man, was ſie ſind; ſo laßt mich nun in euch erſcheinen, wie ihr mich immer ſehen werdet. Ein Wort *verbinde* uns alle: das Haus der Barmeciden kann fallen, aber *nie ſein Ruhm, den es* nur in der Gerechtigkeit und Tugend ſucht.

Seine Verwandten nahten ihm gerührt, bezeigten ihm ihre gänzliche Ergebenheit, ihren eifrigſten Willen, ſeinem Winke durchaus zu folgen. Hierauf erzählte jeder ſein Schickſal von dem Augenblick ihrer Zerſtreuung, und jeder hatte die Prüfung mit Geduld und Muth ertragen. Nur Giafar erröthete, da er ſeine Geſchichte erzählen ſollte. „Brüder, ich, den nun das Glück vor euch allen emporgehoben, habe allein in Unthätigkeit, in mürriſcher Unzufriedenheit gelebt. Ein Zufall zog mich heraus, führte mich dahin, wo ich nun für euch alle die Prüfung beſtehen ſoll. Ich habe nichts gethan, dieſe Unterſcheidung zu verdienen, und glaube, der Khalife will nur des Vaters Tugend in dem Sohne belohnen. Laßt uns ſtreben, daß er es nicht bereue.“

Haroun entfernte ſich, da er das Geräuſch des Aufbruchs hörte. „Ein ſonderbarer Menſch,“ ſagte er bei ſich. „Ich wünſche mir Glück zu ihm; aber ihn ſo gerade aufs Wort zu nehmen, dieß kann, dieß darf ich nicht. In ſeinen Worten, ſeinen Geberden liegt ein Zauber, der ſelbſt mein Herz ihm unterwirft, um ſo wacher muß darum der Geiſt auf ſeine Herrſchaft ſeyn. Mir, meiner Gerechtigkeit, meiner Tugend ſcheint er nicht ganz zu trauen, gleichwohl hab' ich der Proben viel gegeben, und ich ſollte der ſeinen trauen, die er durch Proben noch nicht erwieſen hat?“

So beſchönigte der Herrſcher eine dunkele, eiferſüchtige Empfindung, deren ſich der edle Mann noch ſchämte. Zwei Seelen hat der Mann, der auf einem Throne ſitzt, eine des Herrſchers, eine des Menſchen; welche von beiden die untergeordnete iſt, erzählt uns die Geſchichte.

6.

Morgens ſchickte der Khalife Khozaima zu Giafar, um ihn zu bedeuten, er ſollte zur öffentlichen Audienz erſcheinen. Giafar zog aus ſeinem Palaſte, von dem jauchzenden Volke begleitet. Man empfing ihn an der Pforte des Palaſts des Khalifen, führte ihn durch die glänzenden Prachtſäle, und in dem Augenblicke, da man die Thüren zu dem Thronzimmer öffnen wollte, trat Khozaima heraus, und ſagte laut: der Khalife könne ihn heute nicht ſehen. Lächelnd blickte er auf ihn; Giafars Miene veränderte ſich nicht. Einen Monat ließ der Khalife verſtreichen, ohne nur Giafars zu erwähnen, und Giafar durfte ſeinen Palaſt nicht verlaſſen, ohne den Khalifen geſehen und ſeine Befehle empfangen zu haben. Er dankte dem Khalifen für den Aufſchub, ohne der Urſache nachzudenken, und wandte die verſtattete Ruhe an, noch ernſtre Betrachtungen über ſeine künftige Lage anzuſtellen. Sein einziger Zeitvertreib war, Almoſen auszutheilen, und den Mahlzeiten beizuwohnen, die er in ſeinen Gemächern für die Armen zubereiten ließ. Das Volk, das nicht begreifen konnte, warum der Khalife den Barmeciden von ſich entfernt hielt, erſann ein Mährchen nach dem andern, und jeder Tag vermehrte den Enthuſiasmus für den verſchloßnen Großvizir. Haroun beluſtigte ſich an ihren Mährchen, ihrer Ungeduld, und glaubte, es ſey bloß dieſes, was ihn ergötzte. Zugleich dachte er ſich an ſeiner Schweſter zu rächen, die ihn oft um die Urſache ſeines Betragens fragte, und ihr Verlangen, *den ſonderbaren Mann* zu ſehen, immer lauter werden ließ. *Khozaima bekam* endlich einen neuen Auftrag, und hoffte

ſchon im Geiſte, die zweite Audienz würde wie die erſte enden. Er betrog ſich. Giafar trat vor den Khalifen, neigte ſich zur Erde, und ſein Herz glühte in der Gegenwart des blühenden, ſchönen, kraftvollen Herrſchers Aſiens, den er im Traume ſeines Reichs entſetzt, den zu tödten er das Schwert gezogen hatte, und der dem Bilde von Zug zu Zuge glich, das ihm im Geſichte erſchienen war. Haroun ſaß in aller Hoheit auf ſeinem Throne, ſchien ſich in Giafars Verwirrung zu gefallen, und winkte ihm, ſich zu entfernen.

Nach dieſer Audienz ſchien der Khalife den mit ſo vielem Feuer erwarteten Großvizir ganz vergeſſen zu haben. Daß ihn keiner ſeiner Höflinge an ihn erinnerte, war zu erwarten. Auch ſeine ſchöne, tief fühlende Schweſter ſchwieg, beobachtete ihn genau und erwartete, was aus dem ihr unbegreiflichen Betragen Harouns werden ſollte. Das, was ſie kränkte, war ſein Zurückhalten, ſeine erkünſtelte Kälte über dieſen Punkt, die dunkle Ahnung eines neuen, ihr bisher unbekannten Zugs in dem Herzen des Mannes, der ihr nie etwas verbarg, der immer ſein größtes Glück in der Mittheilung ſeiner geheimſten Gedanken und Empfindungen fand. Der Khalife dachte indeſſen Giafars nur allzuſehr und erhielt täglich Bericht aus dem Innern ſeines Hauſes.

Giafar fand es nun freilich ſonderbar, daß ihn Haroun aus ſeiner Einſamkeit gezogen hatte, um ihn in ſeiner Reſidenz zum Einſiedler zu machen; noch weniger konnte er ſein Betragen mit dem ausgleichen, was er von ſeiner frühern Jugend wußte, nun von ſeiner thätigen Regierung hörte. „Mit mir zu ſpielen, dachte er bei ſich, dazu iſt er zu *ernſthaft, und noch* ernſthafter iſt der Poſten, zu dem er mich

berufen hat. Doch sey es, was es wolle, er ist ein Mensch — Regent — wer kann ihr Herz ergründen! Vielleicht will er mir nur zeigen, daß er mich entbehren kann, und da ich ihn nicht suchte, so ist's an ihm, mir seinen Willen kund zu thun, nicht an mir, ihn darum zu fragen."

Nach und nach ließen die Aufwartungen der Großen bei ihm nach, und er befand sich plötzlich in einer Lage, in welcher sich noch kein Minister befunden hat, in Ungnade zu seyn, wenigstens es zu scheinen, bevor er seinen Posten angetreten hatte. Nur Khozaima kam zu Zeiten, sah ihn mit der Miene des Bedauerns an, die beim Hofmann an Verachtung gränzt. Er gab ihm auch wohl aus Mitleid zu verstehen, er müßte den Khalifen, der ihn vielleicht vergessen hätte, bitten lassen, ihn im Divan einzuführen. Giafar antwortete: „der Herr der Gläubigen gebietet über mich. Meine Pflicht ist, seinen Befehl zu erwarten, und ihn dann zu erfüllen. Wohin er mich auch stellt, steh' ich an meinem Platz."

Er fuhr in seinem angefangenen, stillen Leben fort, theilte seine Zeit zwischen Nachdenken, Almosen spenden, der Gesellschaft seiner Mutter und Fatime. Das Volk murrte über den Khalifen; er hörte es oft mit eignen Ohren, und dieses Murren war einer der Bewegungsgründe seines Betragens, ob er sich's gleich nicht gestehen wollte. Eines Abends, als eben Giafar an der Seite Fatimens ganz vergessen hatte, daß er in Bagdad sey, kam ein Eilbote vom Khalifen, forderte ihn auf, ihm schnell zu folgen. Er warf sich in sein Gewand, und der Bote bedeutete ihm, ohne Geräusch und Begleitung ihm nachzufolgen.

Der Khalife ruhte neben ſeiner Schweſter auf dem Sopha und hielt ihre Hand vertraulich in der ſeinen. In ihrem rechten Arm ruhte ihre Laute. Er hatte ihr kein Wort von der Erſcheinung Giafars geſagt. Die Thüre öffnete ſich, Giafar trat herein und ließ ſich zu Harouns Füßen nieder. Als ihm der Khalife winkte, ſich zu erheben, ſtellte er ſich gerad und frei vor ſeinen Sitz hin. Es erfolgte eine kleine Pauſe, und nur der unerwartete Anblick der Schönheit der Prinzeſſin, ihr Blick voll Geiſt und Güte verſetzte ihn in wunderbares Erſtaunen, das aber bald in Verwirrung überging, da er bemerkte, wie die feurigen Augen Harouns, gleich Blitzen über ihn hinſchoſſen, dann forſchend auf der ſanft erröthenden und niederblickenden Schweſter ruhten.

Ernſthaft begann Haroun: Giafar, um dich zu ſehen, dich meiner geliebten Abbaſſa zu zeigen, muß ich dich ſuchen laſſen. Schon vierzehn Tage — ja beinahe vierzehn Tage biſt du hier in Bagdad, wenn ich mich anders recht erinnere —

Giafar. Nachfolger des Propheten, zwei Monate ſind's, und etwas darüber.

Haroun. Wie, zwei Monate ließeſt du vergehen, ohne das Amt anzutreten, zu welchem ich dich berufen habe? So hat denn durch deine Schuld mein Volk das Glück entbehrt, das ich ihm durch dich zudachte. Wahrlich, du haſt die verlornen Tage zu verantworten.

Giafar. Herr, mein Ruf hierher liegt in deinem hohen Willen, nicht in meinem Werth, nicht in der Meinung von meinem Werth; und nicht zwei Monate, mein Leben durch

berufen hat. Doch sey es, was es wolle, er ist ein Mensch — Regent — wer kann ihr Herz ergründen! Vielleicht will er mir nur zeigen, daß er mich entbehren kann, und da ich ihn nicht suchte, so ist's an ihm, mir seinen Willen kund zu thun, nicht an mir, ihn darum zu fragen."

Nach und nach ließen die Aufwartungen der Großen bei ihm nach, und er befand sich plötzlich in einer Lage, in welcher sich noch kein Minister befunden hat, in Ungnade zu seyn, wenigstens es zu scheinen, bevor er seinen Posten angetreten hatte. Nur Khozaima kam zu Zeiten, sah ihn mit der Miene des Bedauerns an, die beim Hofmann an Verachtung gränzt. Er gab ihm auch wohl aus Mitleid zu verstehen, er müßte den Khalifen, der ihn vielleicht vergessen hätte, bitten lassen, ihn im Divan einzuführen. Giafar antwortete: „der Herr der Gläubigen gebietet über mich. Meine Pflicht ist, seinen Befehl zu erwarten, und ihn dann zu erfüllen. Wohin er mich auch stellt, steh' ich an meinem Platz."

Er fuhr in seinem angefangenen, stillen Leben fort, theilte seine Zeit zwischen Nachdenken, Almosen spenden, der Gesellschaft seiner Mutter und Fatime. Das Volk murrte über den Khalifen; er hörte es oft mit eignen Ohren, und dieses Murren war einer der Bewegungsgründe seines Betragens, ob er sich's gleich nicht gestehen wollte. Eines Abends, als eben Giafar an der Seite Fatimens ganz vergessen hatte, daß er in Bagdad sey, kam ein Eilbote vom Khalifen, forderte ihn auf, ihm schnell zu folgen. Er warf *sich in sein Gewand*, und der Bote bedeutete ihm, ohne Geräusch und Begleitung ihm nachzufolgen.

Der Khalife ruhte neben ſeiner Schweſter auf dem Sopha und hielt ihre Hand vertraulich in der ſeinen. In ihrem rechten Arm ruhte ihre Laute. Er hatte ihr kein Wort von der Erſcheinung Giafars geſagt. Die Thüre öffnete ſich, Giafar trat herein und ließ ſich zu Harouns Füßen nieder. Als ihm der Khalife winkte, ſich zu erheben, ſtellte er ſich gerad und frei vor ſeinen Sitz hin. Es erfolgte eine kleine Pauſe, und nur der unerwartete Anblick der Schönheit der Prinzeſſin, ihr Blick voll Geiſt und Güte verſetzte ihn in wunderbares Erſtaunen, das aber bald in Verwirrung überging, da er bemerkte, wie die feurigen Augen Harouns, gleich Blitzen über ihn hinſchoſſen, dann forſchend auf der ſanft erröthenden und niederblickenden Schweſter ruhten.

Ernſthaft begann Haroun: Giafar, um dich zu ſehen, dich meiner geliebten Abbaſſa zu zeigen, muß ich dich ſuchen laſſen. Schon vierzehn Tage — ja beinahe vierzehn Tage biſt du hier in Bagdad, wenn ich mich anders recht erinnere —

Giafar. Nachfolger des Propheten, zwei Monate ſind's, und etwas darüber.

Haroun. Wie, zwei Monate ließeſt du vergehen, ohne das Amt anzutreten, zu welchem ich dich berufen habe? So hat denn durch deine Schuld mein Volk das Glück entbehrt, das ich ihm durch dich zudachte. Wahrlich, du haſt die verlornen Tage zu verantworten.

Giafar. Herr, mein Ruf hierher liegt in deinem hohen Willen, nicht in meinem Werth, nicht in der Meinung von *meinem Werth; und nicht* zwei Monate, mein Leben durch

hätt' ich auf deinen Befehl gewartet. Was habe ich gethan, durch was mich ausgezeichnet, um es wagen zu dürfen, nach der hohen Würde aufzublicken, zu der du mich berufen haſt?

Haroun. Beſcheidenheit und Demuth haben immer dein Haus dem Neid entzogen, durch ſie ſchmückt ihr eure Tugend; darum wünſcht' ich, daß die deine meiner ſtrengen Macht ihren ſanften Schimmer leihen möchte. Ich, der von früher Jugend in Lagern, unter rauhen Kriegern lebte, lernte mehr, Menſchen zu verderben, ſie mit Härte zum Gehorſam zu zwingen, als ſie im Frieden zum wahren Glück zu leiten. Du ſollſt nun die Heerde wie der milde Hirt weiden, während ſie mein Schwert beſchützt.

Abbaſſa ſah ihren Bruder bedeutend und forſchend an. Haroun fuhr fort: wie, du ſchweigſt? —

Giafar. Herr der Gläubigen, es beliebte dir zu ſagen, die Beſcheidenheit ſey eine Tugend unſers Hauſes; die meine nun, da ich noch nichts Gutes und Großes gethan habe, verdient dieſe Benennung nicht; aber daß ich deinen fein verhüllten Spott nicht verdiene, dieſes fühl' ich, dieſes ſeh' ich ein. Herr, deine Befehle zu erfüllen, das auszuführen, was du entwirfſt, Werkzeug in deinen Händen zu ſeyn, ſo weit das Glück deines Volks, mein Gewiſſen, meine Kenntniß von Recht und Unrecht es erlauben, dazu glaube ich mich von dir berufen. Ob dieſes auch mir nützlich ſeyn möge, das hab' ich nicht erwogen, erwäge es nicht, und mag vielleicht einſt dadurch allein verdienen, zu meinem Hauſe gezählt zu werden.

Haroun (zu ſeiner Schweſter). Wahrlich der Mann ſpricht gut.

Zufriedenheit goß ſich über das Angeſicht der Prinzeſſin. Der Khalife wandte ſich voll Ernſt zu Giafar:

Um deines Namens willen hab' ich dich zum Vizir erhoben. Aus Dankbarkeit gegen deinen Vater, dem ich das Leben danke, der das ſeine verlor, weil er der blinden Rache meines Bruders nicht gehorchte. Dieſes nur war das Verbrechen deines Vaters, das ihm Hadi nie verzeihen konnte. So zahl' ich meine Schuld an ſeinen Sohn ab. Als Regent muß ich hier meine Rechnung mit ihm ſchließen; die deine beginnt von dem Augenblick, da ich dich in dem Divan einführe. Viel fordere ich von dem Manne, der deinen Namen führt, der ſtolz und kühn auf ſeine Tugend über die weite Kluft hinſchreitet, die ihn von mir trennt; der ſich durch ſie ſo dem Throne naht, als könnte er ihm Glanz verleihen, und keinen mehr von ihm empfangen.

Giafar. Richte mich, Herr, nach meinen Thaten, und laß dein Urtheil nur von dem beſtimmt werden, was allein dabei mir zur Leitung dienen ſoll.

Haroun. Und das iſt?

Giafar. Die Gerechtigkeit.

Haroun. Die Stütze meines Throns, der nur ich meinen Ruhm verdanken will. Bei dem Glanze Gottes, du haſt ein großes vielfaſſendes Wort geſprochen; erwäge ſeine Bedeutung wohl. Sie iſt die ſchwerſte aller Tugenden, denn alle ſchließt ſie in ſich ein. Ganz gerecht iſt nur der, der alles ſieht und hört, der alles in einem Nu erwägt, den

weder Leidenſchaft, weder Trug, noch Liſt verblenden. Wer iſt gerecht auf Erden?

Giafar. Der, welcher für ſich nichts fürchtet, noch hofft; der gegen dich, den Mächtigſten auf Erden, zu entſcheiden wagt, wenn du Unrecht haſt. Der ohne Rückſicht nach deinen und der Natur Geſetzen losſpricht und verdammt; der, welcher dir ſeinen Willen nur in ſo fern unterwirft, als er hiermit beſteht, dieſer iſt ſo gerecht, als der Menſch es ſeyn kann. Das Verborgene, das Zufällige ſieht nur, der alles ſieht, und dieſer richtet nach den Abſichten, die unſer Thun beſtimmen, nach den Kräften des Geiſtes, die er uns verliehen hat. Wohl weiß ich, was ich wage, indem ich ſo frei dir rede; doch, Herr, wenn meine freie Aeußerung dir mißfällt, ſo ſchicke mich ſchnell in meine Einſamkeit zurück; beſchränkt wie ich dort lebte, war ich des wenigen Guten, das ich thun konnte, gewiß, und das Böſe traf nur mich.

Haroun. Mir mißfällt nicht was du ſagſt; nur ſpannſt du dadurch meine Forderung, meine Erwartung immer höher. Du mußt dich und deine Kräfte kennen; dieß vorausgeſetzt, glaub' ich alles, was du willſt. Jeder andere als du würde mir verwegen ſcheinen. — Nahe — hier, vor meiner erſtaunten Schweſter Augen, laß uns Hand in Hand einen Bund ſchließen, wie ihn Herr und Diener ſelten ſchließen. Der Diener werde mein Freund. Bereite dich, morgen in dem Divan zu erſcheinen.

Nach Giafars Entfernung, wandte ſich Haroun zu ſeiner Schweſter: was hältſt du von dem Manne?

Abbaſſa. Viel verſpricht er, und wenn er das hält, was ſeine männliche Zuverſicht zu verbürgen ſcheint, ſo ſehe ich ihn als ein Geſchenk des Himmels an. Wird er nicht meinen edlen Bruder von dem Mißtrauen heilen, zu dem ihm die Menſchen bisher ſo viel Grund gegeben haben? Und ich, die ich ſie, trotz allen widrigen Aeußerungen, immer vertheidigte, werde endlich ſiegend ſagen dürfen: die Menſchen ſind, wozu ſie ihre Herrſcher machen, was ſie ihnen zu ſeyn erlauben. Gut und edel, wenn ſie es ſelber ſind, wenn ſie die Tugend achten, wenn ſie dieſelbe allein zum Preis und Gewinn zu machen wiſſen. Zu welchen dieſer Giafar meinen großen Bruder zählt, beweist die edle Freiheit ſeiner Rede, wodurch er ihm, ohne es zu ſuchen, das größte Lob ertheilt hat.

Haroun. Was der Mann nun iſt oder ſcheinen will; dieß fühl' ich und ſeh' es gerne. Was aus ihm werden kann, was er unter dieſer glänzenden Achtloſigkeit auf ſich und Glück verbirgt, dieß weiß ich nicht, und muß es zu erfahren ſuchen. Die Barmeciden, Liebe, die königlichen Barmeciden, wie ſie das Volk in ſeinem Taumel ſo gerne nennt, haben dieſe Stelle unter den Khalifen ſchon oft bekleidet, waren immer durch den Ruhm ihres Hauſes, den Ruf von der Voraltern Tugend her die Herren ihrer Herren, oder ſtrebten wenigſtens, es zu ſeyn. Und dieſer da, der ſo laut ruft: ſo bin ich, ſo werd' ich ſeyn! wollt ihr mich oder nicht? Gleichviel, ihr könnt mich nicht größer und glücklicher machen, als ich bin — dieſer da, der ſo rund ſeine Geſinnungen ausdrückt, und, Geliebte, der ſo männlich ſchön gebildet er dir auch ſcheinen

weder Leidenſchaft, weder Trug, noch Liſt verblenden. Wer iſt gerecht auf Erden?

Giafar. Der, welcher für ſich nichts fürchtet, noch hofft; der gegen dich, den Mächtigſten auf Erden, zu entſcheiden wagt, wenn du Unrecht haſt. Der ohne Rückſicht nach deinen und der Natur Geſetzen losſpricht und verdammt; der, welcher dir ſeinen Willen nur in ſo fern unterwirft, als er hiermit beſteht, dieſer iſt ſo gerecht, als der Menſch es ſeyn kann. Das Verborgene, das Zufällige ſieht nur, der alles ſieht, und dieſer richtet nach den Abſichten, die unſer Thun beſtimmen, nach den Kräften des Geiſtes, die er uns verliehen hat. Wohl weiß ich, was ich wage, indem ich ſo frei dir rede; doch, Herr, wenn meine freie Aeußerung dir mißfällt, ſo ſchicke mich ſchnell in meine Einſamkeit zurück; beſchränkt wie ich dort lebte, war ich des wenigen Guten, das ich thun konnte, gewiß, und das Böſe traf nur mich.

Haroun. Mir mißfällt nicht was du ſagſt; nur ſpannſt du dadurch meine Forderung, meine Erwartung immer höher. Du mußt dich und deine Kräfte kennen; dieß vorausgeſetzt, glaub' ich alles, was du willſt. Jeder andere als du würde mir verwegen ſcheinen. — Nahe — hier, vor meiner erſtaunten Schweſter Augen, laß uns Hand in Hand einen Bund ſchließen, wie ihn Herr und Diener ſelten ſchließen. Der Diener werde mein Freund. Bereite dich, morgen in dem Divan zu erſcheinen.

Nach Giafars Entfernung, wandte ſich Haroun zu ſeiner Schweſter: was hältſt du von dem Manne?

Abbaſſa. Viel verſpricht er, und wenn er das hält, was ſeine männliche Zuverſicht zu verbürgen ſcheint, ſo ſehe ich ihn als ein Geſchenk des Himmels an. Wird er nicht meinen edlen Bruder von dem Mißtrauen heilen, zu dem ihm die Menſchen bisher ſo viel Grund gegeben haben? Und ich, die ich ſie, troß allen widrigen Aeußerungen, immer vertheidigte, werde endlich ſiegend ſagen dürfen: die Menſchen ſind, wozu ſie ihre Herrſcher machen, was ſie ihnen zu ſeyn erlauben. Gut und edel, wenn ſie es ſelber ſind, wenn ſie die Tugend achten, wenn ſie dieſelbe allein zum Preis und Gewinn zu machen wiſſen. Zu welchen dieſer Giafar meinen großen Bruder zählt, beweist die edle Freiheit ſeiner Rede, wodurch er ihm, ohne es zu ſuchen, das größte Lob ertheilt hat.

Haroun. Was der Mann nun iſt oder ſcheinen will; dieß fühl' ich und ſeh' es gerne. Was aus ihm werden kann, was er unter dieſer glänzenden Achtloſigkeit auf ſich und Glück verbirgt, dieß weiß ich nicht, und muß es zu erfahren ſuchen. Die Barmeciden, Liebe, die königlichen Barmeciden, wie ſie das Volk in ſeinem Taumel ſo gerne nennt, haben dieſe Stelle unter den Khalifen ſchon oft bekleidet, waren immer durch den Ruhm ihres Hauſes, den Ruf von der Voraltern Tugend her die Herren ihrer Herren, oder ſtrebten wenigſtens, es zu ſeyn. Und dieſer da, der ſo laut ruft: ſo bin ich, ſo werd' ich ſeyn! wollt ihr mich oder nicht? Gleichviel, ihr könnt mich nicht größer und glücklicher machen, als ich bin — dieſer da, der ſo rund ſeine Geſinnungen ausdrückt, und, Geliebte, der ſo männlich ſchön gebildet er dir auch ſcheinen

mag, das freilich ſeiner Tugend ein gewiſſes feierliches, anziehendes und ſogar erhabenes Anſehen gibt — dieſer Mann ſage ich — (lächelnd) — nein, erſchrick nur nicht — dieſer Mann hat mehr Eindruck auf mein Herz gemacht, als mir lieb iſt, als mir vielleicht zuträglich iſt. Sieh, den Zauberkreis, welchen zu unſerm und der Menſchen Beſten der Wahn und die Vorurtheile bewachen, den muß keiner zu betreten wagen, und wer es wagen will, der wage es ja mit leiſen Schritten, verberge ſich ja ſorgfältig unter unſer magiſches Gewand. Gut, gut, er thut es kühn und offen, und gerne will ich ſehen, wie wir beide zuſammengehen mögen. Eins nur wünſch' ich; er hätte gethan, wovon er ſo viel geſprochen hat, und davon geſchwiegen.

Abbaſſa. Bruder, ſende ſchnell den Mann in ſeine Einſamkeit zurück.

Haroun. Ohne ihn erprobt zu haben? Und warum?

Abbaſſa. Weil es eben ſo ſchädlich für den Regenten iſt, ſich für einen Menſchen und ſey es auch um der ausgezeichnetſten Tugend willen, zu feurig und raſch zu intereſſiren, als dieſer Tugend mit zu ſcharfen Blicken nachzuforſchen. Menſch muß er dann doch bleiben, wenn wir mit ihm leben, ihn ertragen ſollen. Wie leicht macht der Späher Fehler zu Tugenden, und Tugenden zu Fehlern. Du weißt, wem ich hier nachſpreche.

Haroun. Vortrefflich, Liſtige! Doch höre — und zwar abermals ein Gleichniß — nenne es wie du willſt. Nimm an, ein Zauberer, eine Fee, ein Geiſt brächte dir einen Wunderſtein — groß und glänzend, wie der Morgenſtern und

erſcheint — dieſer Wunderſtein — enthielte einen Talisman — und der Zauberer oder Geiſt ſagte zu dir: Schönſte der Sterblichen! dieſer Stein hier hat ſeines Gleichen nicht auf Erden und dir nur, als der Würdigſten durch Geiſt und Reiz, beſtimm' ich ihn; doch wiſſe, ſobald du dich damit ſchmückeſt, und dieß mußt du, wenn du ihn annimmſt, wird ſein magiſcher Glanz durch den Talisman, den er in ſich enthält, die Augen der Menſchen ſo an ſich ziehen, daß er deine eigne Schönheit verdunkeln wird, daß man die glückliche Beſitzerin des einzigen Kleinods nicht mehr vor dem Glanze des Kleinods bemerken wird. Würdeſt du ihn annehmen — ihn tragen wollen?

Abbaſſa. Entſetzliche Frage an ein Frauenzimmer! Und noch dabei ſo ernſt und raſch gethan! Gleichwohl erfordert die Antwort des Nachſinnens ſehr viel — (Eine Pauſe) — Nun ſieh — ich — ja, ich würde ihn annehmen, ihn tragen, wenn er alle die, welche mich damit geſchmückt ſähen, glücklich machte.

Haroun (aufſtehend und heftig). Und ich — ich würde ihn zerſchlagen.

7.

Der Divan verſammelte ſich und der Khalife führte Giafar ein. Mit feierlichem Ernſte ſtellte er ihn den Räthen vor, überreichte ihm das Siegel und bedeutete den Anweſenden Unterwerfung, Gehorſam gegen die Befehle, die durch Giafar von ihm ausgingen. Giafar ſetzte ſich auf ſeine Stelle mit eben der Gemüthsruhe, als ſey es ſein gewöhnlicher Sitz. Nach Aufhebung des Divans, in welchem eben das geſchah,

was in dem Senat jedes unumschränkten Reichs geschieht, ließ der Khalife Giafar und einige der wichtigsten Räthe in seine geheimen Zimmer rufen. Hier nun befahl Haroun dem Großvizir bestimmten Bericht abzustatten von der Verfassung jeder Provinz, ihrem Ertrag, dem Charakter und Betragen der Statthalter, den Einkünften und Ausgaben des ganzen Staats, dem vorhandenen Schatze, den geheimen Verhältnissen im Lande und mit den Nachbarn. Giafar hörte dem Khalifen, der jeden Theil der Staatsverwaltung mit der größten Klarheit entwickelte, dem nichts in seinem ungeheuern Reiche unbekannt zu seyn schien, mit Bewundrung und Erstaunen zu. Haroun, der dieß beobachtete, sagte zu ihm: „ich habe den Faden wiederum aufgefaßt, den dein Vater unter meinem Bruder angelegt hatte, raubbegierige und unwissende Diener hatten ihn zerrissen. Vollende du nun das Gewebe seiner Hand, und hüte dich, so viel als möglich, vor Neuerungen; nur die äußerste Noth entschuldigt sie. Die Menschen fühlen unsre Leitung nur dann, wenn wir sie durch Störung des Gangs, zu dem wir sie gewöhnt haben, an unser Daseyn erinnern. Ordnung, unerbittliche Strenge gegen den, der sie stört, dieß ist's, was ich vorzüglich von dir, von jedem meiner Diener fordere. Des unablässigen Drucks bedarf es nicht; je weniger das Volk unsre Hand fühlt, je glücklicher, sichrer lebt es, je mehr arbeitet es auf die Zukunft. So wie der fruchtbarste Regen der ist, dessen Geräusche du nicht hörst, so ist die beste Regierung die, deren Gang man nicht empfindet. *Ich möchte darum meine Macht so unsichtbar machen können, wie es uns die* Natur ist; wir sehen ihre Ordnung,

empfangen, genießen ihren Segen, ohne die Mittel zu ſehen, wodurch ſie es bewirkt. Nur den Großen, denen ich die Ausübung meiner Macht anvertrauen muß, dieſen möcht' ich wie ihr Schatten folgen können und immer vor den Augen ſtehen, denn von ihnen fordere ich Rechenſchaft für das Vergehen des rohen Haufens. Dieſer fehlt nur durch ihre Schuld. Harouns Grundſatz iſt: Vater des Volks, Tyrann derjenigen Großen, die aus Bosheit und Habſucht vergeſſen, daß ich nur ſo in jedem von ihnen erſcheinen will."

Das frohe Gefühl des Herzens ſchoß auf Giafars Wangen, ſchimmerte in feuchtem Glanze in ſeinen Augen. Haroun ward es gewahr und fühlte ſich zu ihm hingezogen. Das Herz wollte das Band der Freundſchaft näher zuſammenziehen, der Geiſt des Herrſchers blickte kalt darauf, es dehnte ſich weiter aus. Es ſchien, als ſchwebe ein unſichtbares froſtiges Weſen zwiſchen ihnen, das ſie in dem Augenblick auseinander riß, da ſie ſich nahen wollten. Giafar verlor ſich in den Gedanken Ahmets und ſprach in ſeinem Geiſte: „hier oder nirgends."

Das Volk erwartete ihn an dem Palaſt des Khalifen, empfing ihn mit Freudengeſchrei, ſegnete Haroun und begleitete den Vizir jubelnd nach ſeiner Wohnung. Es war ein Feſttag in und um Bagdad, durchs ganze Land, wohin nach und nach das Gerücht erſcholl.

Giafar ergriff nun das Steuer der Regierung, ſo weit es nur der Khalife ihn ergreifen ließ. Der Geiſt ſeines Vaters, die Erfahrung in Geſchäften, die er unter ihm gemacht *hatte, ſeine feſten* Grundſätze leiteten ihn. Er warf ſich

ausgerüstet mit Klugheit, Muth und Menschenliebe, ohne für sich die Stürme zu befürchten, auf dieses unsichere Meer. Haroun bemerkte jeden seiner Schritte, vernahm jede seiner Bewegungen, wußte jedes seiner Worte und blieb kalter Zuschauer. Nur dann, wenn Giafar eine wichtige, verworrne Sache, die zu seinem Ruhme sich enden mußte, bis zur Entwicklung gebracht hatte, erschien er, ließ sie oft durch einen Machtspruch in Luft zerfließen, bis er ihr später eine Wendung geben konnte, die sie zu seinem Werke machte. Giafar ließ sich durch nichts in seinem festen Gange stören.

Khozaima und die Hauptpersonen des Hofs erschöpften ihre Beredtsamkeit vor dem Khalifen im Lobe Giafars. Sie sprachen nur von seinen hohen Tugenden, seiner Freigebigkeit, seiner Mäßigkeit, seinem Fleiße, seiner Milde bei der Ausübung der Gerechtigkeit; führten bei jeder Gelegenheit seine Sprüche an, die, wie sie sagten, von Bagdad aus bis in die entferntesten Provinzen erschallten. Sie ermüdeten Haroun mit den Lobeserhebungen der Tugenden des Barmeciden so, daß er sie endlich so beschwerlich fand, als er zu Zeiten ihre Schmeicheleien zu finden glaubte. Die Prinzessin, zu welcher ihn der Khalife oft rufen ließ, um sich vertraut mit ihm zu unterreden, sprach aus reinerm Herzen über ihn, ertheilte ihm ein gemäßigtes, gegründetes Lob, das eben dadurch einen stärkern Eindruck machte. Der Mann, von dem er so viel Gutes hörte und sah, ward ihm unausstehlich, ohne daß er sich gestehen wollte oder konnte, warum. Da nun Giafar sich immer bescheiden verhielt, mit der sanftesten Art fest auf seiner Weise blieb, ihm dabei ohne Furcht, in

Angelegenheiten, wo das Recht für die beſtrittne Sache war, widerſprach, worüber er ſeine Räthe oft erſtaunen ſah, ſo fing er nun an, ihn in ſeinem Herzen geradezu der Heuchelei zu beſchuldigen und ihm geheime, herrſchſüchtige Abſichten beizulegen. Giafar, der die Veränderung bemerkte, ſo ſehr ſich auch der Khalife zu verſtellen ſuchte, verblieb ſo gerad und offen wie im erſten Augenblick. Nur eins ſtörte ſeine Faſſung, und dieß war ein dunkles, peinliches Gefühl, das aus der öftern Beobachtung floß: der Khalife liebe ſeine Schweſter auf eine Art, die mehr an Leidenſchaft als Bruderliebe gränzte. Die Liebkoſungen, die er ihr erwies, waren mehr feurig als zärtlich; bei den ernſthafteſten Unterredungen ſchien er nur ſie zu ſehen, nur auf das zu lauſchen, was ſie ſagen würde. Oft unterbrach er ſich und ihn mitten in der Rede — bat ſie, eins ihrer Lieder in die Laute zu ſingen — ſprach dann in Entzücken von ihren Reizen, ihrem Verſtand, ihrem Geſang, ihrem Lautenſpiel, den Liedern, die ſie dichtete — und wenn Giafar in ſolchen Augenblicken ihn ernſthaft und aufmerkſam anhörte und ſeinen Augen folgte, ſo ſah ihn der Khalife als einen Mann an, der unſer verborgenſtes Geheimniß, deſſen Entdeckung wir über alles fürchten, entweder ſchon errathen hat oder doch zu errathen ſtrebt. Von nun an ward ihm Giafars Tugend in eben dem Grade verdächtig, als ſie ihm läſtig war, und der edle Haroun, welcher der Vater ſeines Volks ſeyn wollte, es wirklich war, faßte, durch viele dunkle, kleinliche Gefühle gedrängt, den ſultaniſchen Entſchluß, die Tugend des Mannes, der ſo rein ſeinen Zweck befolgte, den er deßhalb achtete, liebte, in deſſen

Gesellschaft er sich gefiel, auf die strengsten Proben zu setzen und dieß in der Hoffnung, er würde ihnen unterliegen. Ein Triumph über die Menschheit, dessen sich nur ein Herrscher erfreuen kann und den wir beschränktere, glücklichere Menschen bedauern und beweinen. Um diese Proben giftiger zu machen, äußerte er die höchste Zufriedenheit gegen ihn, und nur Augenblicke von Laune, rascher Ungeduld und plötzlichen, bittren Spotts zeigten Khozaima, daß etwas besonders in dem Khalifen vorging. Dieses zu ergründen, lauerte er auf Gelegenheit. Der Zufall diente ihm.

Als er eines Tags den Khalifen von einem Gastmahl unterhielt, das Giafar den Bettlern gegeben — und dabei erzählte, wie der Großvizir mit ihnen zu Tisch gesessen, wie freundlich er sie unterhalten hätte, fragte ihn Haroun plötzlich: wer trug dir die Botschaft von meinem Neffen an Giafar auf?

Khozaima. Der, den du zu seinem Wächter gesetzt hast.

Haroun. Wie lautete der Auftrag?

Khozaima. Dein Neffe, Herr, ließ mich durch ihn bitten, ihn dem edlen Barmeciden zu empfehlen. Er flehte um Giafars Schutz und wünschte den größten, gerechtesten Mann in deinen Ländern nur ein einziges Mal zu sprechen, um ihn, und dich durch ihn, wenigstens davon zu überzeugen, daß er den Verdacht nicht verdiente, um deßwillen er als Gefangener bewacht würde. Er wisse wohl, die an Jahiah Saffah begangene grausame That seines Vaters könnte ihn, den *unglücklichen* Sohn, nicht empfehlen, doch zählte er auf das Mitleid, *das der menschliche* Giafar keinem deines Volks versagte.

Haroun. Und was antwortete Giafar auf dieſes?

Khozaima. Sage, guter Khozaima — ſo nannte mich zum erſtenmal der große Barmecide in ſehr ſanftem Tone — ſage, guter Khozaima, daß ich dem unglücklichen Sohn die That des Vaters nicht gedenke, daß ich ihn bedaure, ihm meine Dienſte, ſo weit ſie reichen können und dürfen, von ganzem Herzen antrage. Daß ich ihn, überzeugt von der Großmuth des Nachfolgers des Propheten, verſicherte, er würde nie vergeſſen, er ſey ſeines Bruders Sohn. War er es nicht, ſetzte er hinzu, indem er mich ſcharf anſah, der zuerſt unſerm Herrn den Eid der Treue ſchwur, der dem von ſeinem Vater ihm aufgedrungenen Anſpruch auf den Thron in Gegenwart der Großen feierlich entſagte? Kann der Khalife dieß vergeſſen? Was den Beſuch betrifft, den er von mir zu wünſchen ſcheint, dieſen kann ich ihm ohne Erlaubniß des Khalifen nicht abſtatten. Ihn dem Khalifen zu empfehlen, ſchließt einen Zweifel in ſich, der mir ein Verbrechen gegen den edlen Haroun zu ſeyn ſcheint, den zu hegen ich keine Urſach' habe und nie zu haben wünſche.

Haroun. Und dieß in Gegenwart der Bettler?

Khozaima. Sie ſind ſeine Freunde.

Haroun. Daß du ihm die Botſchaft in ihrer Gegenwart überbrachteſt, dieſes wollt' ich ſagen.

Khozaima. Ich ſprach leiſe in ſein Ohr — er antwortete laut, und die Bettler ſegneten den guten Wirth.

Haroun. Wie leiſe du geſprochen haſt, dieß hat mir mein Geiſt geſagt. Doch gut; auch dieſes; aber mein Neffe *kann nicht leben* — die Noth erfordert's, hat es längſt

erfordert – ich kann die That beweinen — doch geſchehen muß ſie, und dir übertrage ich ſie.

Khozaima. Verzeihe, Herr! da ich es war, der den Vater gezwungen ſtürzen half, und hierauf den Sohn zur Pflicht gegen dich überredete, ſo würde die That grauſam ſcheinen, wenn ich ſie beginge. Nur dann erſt würde die reine Abſicht meiner erſten That dem Volke verdächtig. Ja ſelbſt dir, Herr, würde ſie den Vorwurf der Grauſamkeit zuziehen, und nur die allgemein erkannte Tugend des Barmeciden kann ihr den Schein von Recht verleihen.

Haroun. Und mir zur Probe ſeiner Treue dienen.

Khozaima ſtellte ſich, als wenn er den Sinn nicht faßte, der in dieſen Worten und noch mehr in den Blicken des Khalifen lag. Er eilte ſchnell zu denen, die längſt Eiferſucht und Haß gegen Giafar verbunden hatte, und theilte ihnen die wichtige Entdeckung mit. Triumphirend ſchloß er: „ſeine Treue will er proben! Alſo zweifelt er doch an ſeiner Treue — an ſeiner hohen Tugend? — Hatte ich nicht Recht, wenn ich euch immer ſagte, der ſtolze Haroun wird den Mann nicht lange ertragen können, der, kühn und ſicher auf ſeine ſchwärmeriſche Tugend, alle Abhänglichkeit von ihm abwirft; der nichts fürchtet, der, was er iſt, nur durch ſich ſeyn und ſcheinen will? Träumender Barmecide! abhängig von ihm ertrüg' er auch wohl das Böſe, das du thun möchteſt; unabhängig, wie du ſeyn willſt, verzeiht er dir das Gute nicht, das du täglich thuſt. Aber hat er nicht Recht? Iſt dieſe *ſtolze Tugend*, dieſes allzu ausgedehnte Wohlwollen, dieſe *allzu kluge Tugend* ihm nicht gefährlicher, als unſere Ränke,

die uns zu ſeinen Sklaven machen? Er fühlt bereits, daß ihn Giafars Thaten in Schatten ſtellen, daß er ſich durch die auffallende Art, wie er ſie zu betreiben verſteht, in jeder einen Sieg über ſeine Macht erwirbt. Fahrt nur fort, wie ihr angefangen habt; laßt uns unaufhörlich von des Barmeciden Tugend reden, ihm nur dafür danken, daß er uns den großen Mann gegeben hat. Ich, der ich am Hofe aufgewachſen bin, weiß, daß dieß wirken muß, und der große Haroun müßte mehr als Menſch ſeyn, müßte auf keinem Throne ſitzen, wenn ihn kluge, innig verbundene Hofleute nicht endlich klein zu machen wüßten. Die That, die er jetzt von dem Barmeciden fordert, ſtürzt dieſen oder macht ihn uns gleich."

Auch der Hof hat ſeine Leviathane!

8.

Einige Tage nach der Unterredung mit Khozaima ließ der Khalife den Großvizir in ſeine innerſten Zimmer rufen. Er faßte ihn mit Wärme bei der Hand und ſprach zu ihm mit feſtem Tone:

Heute will ich ſehen, ob du mein Freund biſt. Die Ruhe meines Reichs, die Sicherheit meines Throns, meiner ganzen Familie erfordern eine That, die ich verabſcheue, die ich beweine, in dem Augenblick, da ich ſie gebiete. — Mein Neffe muß ſterben.

Giafar. Was hat er verbrochen, Herr!

Haroun. Nichts — ſein Verbrechen iſt, daß er mein Neffe iſt.

Giafar. Und muß ſterben?

Haroun. Sein Verbrechen iſt, daß meine in- und auswärtigen Feinde in ihm, ſo lang' er lebt, den Mann ſehen, durch den ſie mir gefährlich werden können.

Giafar. Darum, nur darum müßt' er ſterben! Unmöglich, dieß kann nicht die Urſache ſeyn; der große Haroun kennt die Furcht kleiner, zager Geiſter nicht. Ihn ſchützen ſeiner Thaten Ruhm, ſeine Weisheit, ſeine Großmuth, die Liebe ſeines Volks, das ſein gegenwärtiges Glück allzu ſehr empfindet, als daß es nach dem unbedeutenden, ihm unbekannten Sohne eines Herrſchers aufblicken ſollte, deſſen Andenken ihm verhaßt iſt.

Haroun (finſter). Einen Beweis deiner Treue wollt' ich ſehen. Ich weiß, was ich zu fürchten habe, nicht du! Dich blendet mein und dein gegenwärtiges Glück, und in dieſer Täuſchung knüpfſt du das Vergangene nicht mit dem Künftigen zuſammen, und blickſt nicht auf das, was die Erfahrung lehrt. — Wohl, es ſey, der Herr ſoll ſich zu dem Diener herablaſſen, dem Diener Gründe für die That darlegen, die er von ihm fordert, die er gebieten kann und muß. Das thut nur Haroun, thut es nur gegen einen Barmeciden; doch der Barmecide traue darum ſich und ihm nicht allzu ſehr. — Du weißt, mein Vater Mahadi ernannte mich, den zweiten ſeiner Söhne, in ſeinem letzten Willen zum Nachfolger des Erſtgebornen; auch weißt du, daß ich dieſem gegen die Aufrührer zum Thron verhalf, ihn mit meinem Schwert darauf ſchützte. Dir iſt bekannt, daß er zum Lohn *dafür mich* ermorden laſſen wollte. In den weiten Staaten *meines Bruders war* bald kein Ort der Sicherheit für mich.

Aus einem verborgenen Winkel mußt' ich mit meiner geliebten Schweſter, meiner einzigen Freundin, meinem einzigen Troſt, in den andern flüchten; mit den wilden Thieren auf den Gebirgen um Herberge kämpfen, und in jedem Menſchen, der mir nahte, einen abgeſandten Mörder ahnen. Ein Wort von mir konnte ganz Aſien in Flammen ſetzen; ich ſprach es nicht und hoffte endlich, meinen unſinnigen Verfolger durch Großmuth zu beſiegen. Er fiel — und wer kann, wer darf die beſchuldigen, durch die er fiel, die nur auf dieſe Weiſe den geliebtern, beſſern Sohn erretten konnten? Der Spruch meines Vaters ſetzte mich auf den Thron, gegen den Spruch des Vaters meines Neffen; aber meines Neffen Rache, ſein eingebildetes Recht leben ſo lange, als er athmet, ſind als gültig von jedem anerkannt, der in Staatsveränderungen Vortheil hofft.

Giafar. Zürne mir nicht, wenn ich, ohne jetzt auf dieß zu antworten, nur von dem Unglücklichen zu reden wage. Was iſt dein Neffe, den du ſo gefährlich denkſt? Ein roher, ſinnlicher, junger Menſch, der üppige Ruhe, Genuß und Wolluſt den glänzenden Beſchwerlichkeiten deines Throns vorzieht. Der, zufrieden, ſeinen Sinnen zu leben, der Herrſchaft über die Welt keine Stunde ſeines Vergnügens aufopferte. Der, ſtumpf an Geiſt, nur den Genuß des Thiers kennt. Weiber, berauſchende Getränke und Schlaf iſt alles, was er wünſcht. Und nun denke deiner, Herr!

Haroun. Du täuſcheſt dich — denn ſieh, eben dieſes macht ihn ſo gefährlich. Eben in ihm ſehen die Elenden, die *unter meinem Bruder* den Staat verheerten, einen Herrſcher,

in deſſen Namen ſie abermals die kaum vergeßnen Gräuel ungeſtraft erneuern können. Dieſen iſt meine Strenge, meine Wachſamkeit beſchwerlich. In den finſtern Winkeln, in die ich ſie geſtoßen habe, lauern ſie nur auf die Gelegenheit, die mich, den nur von ihnen gefürchteten und gehaßten, in eine Lage verſetzte, die ihre Abſichten befördern könnte. Wäre mein Neffe ein Mann von Geiſt und Sinn, der meinen Werth, mein Recht vor ihm zu erkennen fähig wäre, der fühlbar für meine Wohlthaten ſeyn, der begreifen könnte, daß ihn dieſe Elenden nur darum zu Meutereien reizen, um ihn zu mißbrauchen, den Staat auf ſeine eigene Gefahr zu verwirren, ſo möchte er leben und mein Freund werden. Aus dem Menſchen, Giafar, auf den jeder wirken kann, der ſeinen Sinnen neuen Kitzel zeigt, macht man, was man will, und der ſtumpfe, furchtſame Menſch läßt ſich leichter zu einem kühnen Schritt verleiten, als der Mann von Geiſt, der die Folgen vorſieht und erwägt.

Giafar. Verzeihe, Herr, ich kann mit dir nicht einſtimmen; ich fühle nur, daß durch dieſe That der großmüthige Haroun ſeine Tugend befleckt, daß er dadurch zu verſtehen gibt, er glaube an die Möglichkeit, daß man etwas gegen ihn unternehmen könnte. Dieß glaubt und denkt nun keiner in deinem weiten Lande; willſt du ſie darauf aufmerkſam machen? Wenn dein Volk denen verzeiht, die deinen Bruder ſtürzten, ſo geſchieht es darum, weil ſie die Nothwendigkeit davon fühlen, weil ſie einſehen, daß ihr Freund und Vater nur dadurch erhalten werden konnte, weil ſie *deiner Rettung ihre* Ruhe und ihr Glück verdanken. Du

ſelbſt hatteſt keinen Theil an jener That; aber dieſe — die ſchreibt man dir allein zu; und eben dieſes Volk, das dich wegen deines Muths und deiner Menſchlichkeit erhebt, wird dich der Feigheit, der Rachſucht und des Haſſes beſchuldigen. Die hohe Meinung, die deine Großen von dir haben, welche die Edlen zur Nacheiferung anſpornt, die Schlechten zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingt, wird auf einmal ſinken, und jeder wird in dem erhabenen Khalifen den Mann zu ſehen glauben, der ſeiner Tugend nicht mehr allein vertraut.

Haroun. Eben darum trag' ich dieſe That einem Manne auf, deſſen anerkannte Tugend ſie rechtfertigt, dem man kein Verbrechen zutraut, dem man ſelbſt das verzeiht, was ihm ähnlich zu ſeyn ſcheint. Und dieſer Mann biſt du! In jeder deiner Thaten liegt ſchon meine und deine Rechtfertigung eingeſchloſſen.

Giafar (raſch). Unmöglich, Herr!

Haroun. Ging je ein Befehl aus meinem Munde, der unvollzogen blieb?

Giafar. So befiel da, wo ich gehorchen kann und darf.

Haroun. Kühner — auf was trotzeſt du?

Giafar. Auf dich! Auf deine Größe! Auf deine Tugend, die, wenn du ſie auch nur einen Augenblick von dir entfernſt, nie ſo wiederkehrt, wie ſie dir nun noch zur Seite ſteht.

Haroun. Deine ſtolze Tugend iſt's, auf die du trotzeſt, die mir durch deinen Trotz zweideutig wird. Wem dienſt du, daß du ein Luftgebilde neben mich hinſtellſt, nach ihm *hinſtarrſt, wenn ich dir* gebiete — ich, der verantworten

in deſſen Namen ſie abermals die kaum vergeßnen Gräuel ungeſtraft erneuern können. Dieſen iſt meine Strenge, meine Wachſamkeit beſchwerlich. In den finſtern Winkeln, in die ich ſie geſtoßen habe, lauern ſie nur auf die Gelegenheit, die mich, den nur von ihnen gefürchteten und gehaßten, in eine Lage verſetzte, die ihre Abſichten befördern könnte. Wäre mein Neffe ein Mann von Geiſt und Sinn, der meinen Werth, mein Recht vor ihm zu erkennen fähig wäre, der fühlbar für meine Wohlthaten ſeyn, der begreifen könnte, daß ihn dieſe Elenden nur darum zu Meutereien reizen, um ihn zu mißbrauchen, den Staat auf ſeine eigene Gefahr zu verwirren, ſo möchte er leben und mein Freund werden. Aus dem Menſchen, Giafar, auf den jeder wirken kann, der ſeinen Sinnen neuen Kitzel zeigt, macht man, was man will, und der ſtumpfe, furchtſame Menſch läßt ſich leichter zu einem kühnen Schritt verleiten, als der Mann von Geiſt, der die Folgen vorſieht und erwägt.

Giafar. Verzeihe, Herr, ich kann mit dir nicht einſtimmen; ich fühle nur, daß durch dieſe That der großmüthige Haroun ſeine Tugend befleckt, daß er dadurch zu verſtehen gibt, er glaube an die Möglichkeit, daß man etwas gegen ihn unternehmen könnte. Dieß glaubt und denkt nun keiner in deinem weiten Lande; willſt du ſie darauf aufmerkſam machen? Wenn dein Volk denen verzeiht, die deinen Bruder ſtürzten, ſo geſchieht es darum, weil ſie die Nothwendigkeit davon fühlen, weil ſie einſehen, daß ihr Freund und Vater nur dadurch erhalten werden konnte, weil ſie *deiner Rettung ihre* Ruhe und ihr Glück verdanken. Du

ſelbſt hatteſt keinen Theil an jener That; aber dieſe — die ſchreibt man dir allein zu; und eben dieſes Volk, das dich wegen deines Muths und deiner Menſchlichkeit erhebt, wird dich der Feigheit, der Rachſucht und des Haſſes beſchuldigen. Die hohe Meinung, die deine Großen von dir haben, welche die Edlen zur Nacheiferung anſpornt, die Schlechten zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingt, wird auf einmal ſinken, und jeder wird in dem erhabenen Khalifen den Mann zu ſehen glauben, der ſeiner Tugend nicht mehr allein vertraut.

Haroun. Eben darum trag' ich dieſe That einem Manne auf, deſſen anerkannte Tugend ſie rechtfertigt, dem man kein Verbrechen zutraut, dem man ſelbſt das verzeiht, was ihm ähnlich zu ſeyn ſcheint. Und dieſer Mann biſt du! In jeder deiner Thaten liegt ſchon meine und deine Rechtfertigung eingeſchloſſen.

Giafar (raſch). Unmöglich, Herr!

Haroun. Ging je ein Befehl aus meinem Munde, der unvollzogen blieb?

Giafar. So befiel da, wo ich gehorchen kann und darf.

Haroun. Kühner — auf was trotzeſt du?

Giafar. Auf dich! Auf deine Größe! Auf deine Tugend, die, wenn du ſie auch nur einen Augenblick von dir entfernſt, nie ſo wiederkehrt, wie ſie dir nun noch zur Seite ſteht.

Haroun. Deine ſtolze Tugend iſt's, auf die du trotzeſt, die mir durch deinen Trotz zweideutig wird. Wem dienſt du, daß du ein Luftgebilde neben mich hinſtellſt, nach ihm *hinſtarrſt, wenn ich dir gebiete* — ich, der verantworten

in deſſen Namen ſie abermals die kaum vergeßnen Gräuel ungeſtraft erneuern können. Dieſen iſt meine Strenge, meine Wachſamkeit beſchwerlich. In den finſtern Winkeln, in die ich ſie geſtoßen habe, lauern ſie nur auf die Gelegenheit, die mich, den nur von ihnen gefürchteten und gehaßten, in eine Lage verſetzte, die ihre Abſichten befördern könnte. Wäre mein Neffe ein Mann von Geiſt und Sinn, der meinen Werth, mein Recht vor ihm zu erkennen fähig wäre, der fühlbar für meine Wohlthaten ſeyn, der begreifen könnte, daß ihn dieſe Elenden nur darum zu Meutereien reizen, um ihn zu mißbrauchen, den Staat auf ſeine eigene Gefahr zu verwirren, ſo möchte er leben und mein Freund werden. Aus dem Menſchen, Giafar, auf den jeder wirken kann, der ſeinen Sinnen neuen Kitzel zeigt, macht man, was man will, und der ſtumpfe, furchtſame Menſch läßt ſich leichter zu einem kühnen Schritt verleiten, als der Mann von Geiſt, der die Folgen vorſieht und erwägt.

Giafar. Verzeihe, Herr, ich kann mit dir nicht einſtimmen; ich fühle nur, daß durch dieſe That der großmüthige Haroun ſeine Tugend befleckt, daß er dadurch zu verſtehen gibt, er glaube an die Möglichkeit, daß man etwas gegen ihn unternehmen könnte. Dieß glaubt und denkt nun keiner in deinem weiten Lande; willſt du ſie darauf aufmerkſam machen? Wenn dein Volk denen verzeiht, die deinen Bruder ſtürzten, ſo geſchieht es darum, weil ſie die Nothwendigkeit davon fühlen, weil ſie einſehen, daß ihr Freund und Vater nur dadurch erhalten werden konnte, weil ſie *deiner Rettung ihre* Ruhe und ihr Glück verdanken. Du

ſelbſt hatteſt keinen Theil an jener That; aber dieſe — die ſchreibt man dir allein zu; und eben dieſes Volk, das dich wegen deines Muths und deiner Menſchlichkeit erhebt, wird dich der Feigheit, der Rachſucht und des Haſſes beſchuldigen. Die hohe Meinung, die deine Großen von dir haben, welche die Edlen zur Nacheiferung auffordert, die Schlechten zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingt, wird auf einmal ſinken, und jeder wird in dem erhabenen Khalifen den Mann zu ſehen glauben, der ſeiner Tugend nicht mehr allein vertraut.

Haroun. Eben darum trag' ich dieſe That einem Manne auf, deſſen anerkannte Tugend ſie rechtfertigt, dem man kein Verbrechen zutraut, dem man ſelbſt das verzeiht, was ihm ähnlich zu ſeyn ſcheint. Und dieſer Mann biſt du! In jeder deiner Thaten liegt ſchon meine und deine Rechtfertigung eingeſchloſſen.

Giafar (raſch). Unmöglich, Herr!

Haroun. Ging je ein Befehl aus meinem Munde, der unvollzogen blieb?

Giafar. So befiehl da, wo ich gehorchen kann und darf.

Haroun. Kühner — auf was troßeſt du?

Giafar. Auf dich! Auf deine Größe! Auf deine Tugend, die, wenn du ſie auch nur einen Augenblick von dir entfernſt, nie ſo wiederkehrt, wie ſie dir nun noch zur Seite ſteht.

Haroun. Deine ſtolze Tugend iſt's, auf die du troßeſt, die mir durch deinen Troß zweideutig wird. Wem dienſt du, daß du ein Zwittergebilde neben mich hinſtellſt, nach dem *hinſtarrſt, wenn ich dir gehiete* — ich, der verantwortete

in deſſen Namen ſie abermals die kaum vergeßnen Gräuel ungeſtraft erneuern können. Dieſen iſt meine Strenge, meine Wachſamkeit beſchwerlich. In den finſtern Winkeln, in die ich ſie geſtoßen habe, lauern ſie nur auf die Gelegenheit, die mich, den nur von ihnen gefürchteten und gehaßten, in eine Lage verſetzte, die ihre Abſichten befördern könnte. Wäre mein Neffe ein Mann von Geiſt und Sinn, der meinen Werth, mein Recht vor ihm zu erkennen fähig wäre, der fühlbar für meine Wohlthaten ſeyn, der begreifen könnte, daß ihn dieſe Elenden nur darum zu Meutereien reizen, um ihn zu mißbrauchen, den Staat auf ſeine eigene Gefahr zu verwirren, ſo möchte er leben und mein Freund werden. Aus dem Menſchen, Giafar, auf den jeder wirken kann, der ſeinen Sinnen neuen Kitzel zeigt, macht man, was man will, und der ſtumpfe, furchtſame Menſch läßt ſich leichter zu einem kühnen Schritt verleiten, als der Mann von Geiſt, der die Folgen vorſieht und erwägt.

Giafar. Verzeihe, Herr, ich kann mit dir nicht einſtimmen; ich fühle nur, daß durch dieſe That der großmüthige Haroun ſeine Tugend befleckt, daß er dadurch zu verſtehen gibt, er glaube an die Möglichkeit, daß man etwas gegen ihn unternehmen könnte. Dieß glaubt und denkt nun keiner in deinem weiten Lande; willſt du ſie darauf aufmerkſam machen? Wenn dein Volk denen verzeiht, die deinen Bruder ſtürzten, ſo geſchieht es darum, weil ſie die Nothwendigkeit davon fühlen, weil ſie einſehen, daß ihr Freund und Vater nur dadurch erhalten werden konnte, weil ſie *deiner Rettung ihre* Ruhe und ihr Glück verdanken. Du

ſelbſt hatteſt keinen Theil an jener That; aber dieſe — die ſchreibt man dir allein zu; und eben dieſes Volk, das dich wegen deines Muths und deiner Menſchlichkeit erhebt, wird dich der Feigheit, der Rachſucht und des Haſſes beſchuldigen. Die hohe Meinung, die deine Großen von dir haben, welche die Edlen zur Nacheiferung anſpornt, die Schlechten zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingt, wird auf einmal ſinken, und jeder wird in dem erhabenen Khalifen den Mann zu ſehen glauben, der ſeiner Tugend nicht mehr allein vertraut.

Haroun. Eben darum trag' ich dieſe That einem Manne auf, deſſen anerkannte Tugend ſie rechtfertigt, dem man kein Verbrechen zutraut, dem man ſelbſt das verzeiht, was ihm ähnlich zu ſeyn ſcheint. Und dieſer Mann biſt du! In jeder deiner Thaten liegt ſchon meine und deine Rechtfertigung eingeſchloſſen.

Giafar (raſch). Unmöglich, Herr!

Haroun. Ging je ein Befehl aus meinem Munde, der unvollzogen blieb?

Giafar. So befiel da, wo ich gehorchen kann und darf.

Haroun. Kühner — auf was trotzeſt du?

Giafar. Auf dich! Auf deine Größe! Auf deine Tugend, die, wenn du ſie auch nur einen Augenblick von dir entfernſt, nie ſo wiederkehrt, wie ſie dir nun noch zur Seite ſteht.

Haroun. Deine ſtolze Tugend iſt's, auf die du trotzeſt, die mir durch deinen Trotz zweideutig wird. Wem dienſt du, daß du ein Luftgebilde neben mich hinſtellſt, nach ihm *hinſtarrſt, wenn ich dir* gebiete — ich, der verantworten

muß, was ich dir gebiete? Ich kann das Werkzeug leicht zerschlagen, das sich zu meiner Hand nicht schicken will — dieß merke und gehorche! — Wie, stumm? — Warum blickteſt du zum Himmel auf — dahin blicke, wo dein sichtbarer Herr hinzeigt.

Giafar. Da ein Haroun so denken und fühlen kann, so danke ich ihm in diesem Augenblick, daß er mich nicht zum Herrscher der Menschen gemacht hat. Ja, ich bin dein Werkzeug; doch nur so fern ich will, und stärker ist mein Wille, als deine Macht. Ein größrer Meister, ein erhabenerer Künstler hat auch mich gebildet; in meinen Busen das Gefühl von Recht und Unrecht, von Menschenwerth gelegt. Auch du bist sein Werkzeug, so hoch der Zufall dich gestellt hat, bist gebildet wie ich es bin, und wir beide, Herr und Diener, stehen vor ihm auf einer Linie. Der einzige Unterschied zwischen uns ist nur der vor ihm, daß du des Guten mehr und leichter thun kannst, daß du das Gute, welches du durch andre wirkst, zu dem deinen machen kannst; und gerne will ich dir den Gewinn dessen überlassen, das du durch mich beförderst. Ob du das Böse, welches du selbst thust, zu thun befiehlst, damit entschuldigen kannst, weil ein Thron dein Sitz ist, dieß überlaß ich deinem eigenen Gewissen. Die Rechtfertigung meines Thuns behalt' ich nur mir vor, und beklage es, daß der edle Haroun sich so weit vergißt, dem Mächtigen dadurch Hohn zu sprechen, indem er sein schönstes Werk so tief heruntersetzet, als könnte er, gleich dem Töpfer, der bald ein Gefäß für Wohlgeruch, bald für den niedrigsten Gebrauch bildet, seine Bestimmung nach eigener Willkühr entwerfen.

Haroun. Ich ließ dich reden, um dich näher kennen zu lernen. Mir mißfällt nicht ganz, was du sagst, und wie du denkst. Ich, der ich mich auf der Khalifen Thron mehr Mensch fühle, als der Bettler auf der nackten Erde, kann es leiden, daß man mich so betrachte. Auch ziehe ich den innern Werth dem Glanze vor, den mir der Thron verleiht; doch an der Stelle, wo ich nun stehe, zu der ich dich so nahe gezogen habe, gibt es Lagen, die die allgemeinen Regeln nicht vertragen. Die Tugend eines Derwisches hält kein Reich zusammen, und die Tugend eines Regenten würde den Derwisch in seinem Kloster zum Verbrecher machen. Ich sagte dir, daß ich die That verabscheue, die ich von dir fordere; aber der Regent thut viel, muß viel thun, das er verabscheuet. Dieß schreibe nicht ihm, sondern den Menschen zu, die ihre wilden Leidenschaften und Begierden beständig gegen einander treiben, die er zusammenhalten muß, es sey durch Gewalt, List oder Ränke, wenn er nur diesen Zweck erfüllt, nur so viel Gutes hervorbringt, als die Menschen fähig sind. Alle Mittel müssen uns hier gleich seyn; er, der die Menschen so gebildet hat, sieht heller in das Spiel, das wir mit ihnen treiben müssen, und rechnet uns vielleicht die Tugenden zu, die wir gezwungen unterlassen müssen. Soll ich dir nun zur Pflicht machen, was ich von deiner Treue erwartete? Ich suchte für mich und meine Kinder einen Freund in dir. Sind meine Kinder nicht unmündig? Kann ich nicht heute sterben? Soll ich in dem Gedanken sterben, er, der Erwachsene, der solche Rechte für sich hat, den Rache entflammt, würde sie *nach meinem Tode seiner* Sicherheit aufopfern? Soll dein

Vaterland, alle meine nahen und fernen Provinzen unter der Regierung eines Elenden abermals verwüſtet werden, das Geheul der, jetzt Glücklichen wiederum erſchallen und ihr unſchuldiges Blut den Boden netzen?

Giafar. Die düſtern Gedanken über der Menſchen Leiden und Beſtimmung haben mich noch vor kurzem ſehr unglücklich gemacht; von neuem weckſt du ſie mit allen ihren Schrecken in mir auf. In der peinlichen Verwirrung, in welcher ich jetzt vor dir ſtehe, fühl' ich nur dieß ganz helle: der Menſch müſſe nicht gewaltſam durch das dunkele Gewebe greifen, welches das Schickſal, die Vorſicht, nenn' es wie du willſt, entworfen hat. Das, was du biſt, durch dich ſeyn und werden kannſt, dieſes ſeh' ich nur; was aus deinen unmündigen Kindern werden wird, was ihnen ſchaden oder nutzen kann, dieß weiß ich nicht, weißt auch du nicht. Aber daß ſie, wenn ſie dir einſt gleichen, von deinem Neffen nichts zu fürchten haben, dieſes weiß ich, und daß dieß geſchehe, hängt von dir ab. Erfüllt Haroun ſeine Pflichten als Regent und Menſch, ſo darf er noch Lohn für ſeine Nachkommenſchaft erwarten. Gerne ſchließen ſich die Menſchen an die Guten, und ſo ſchlecht auch du von ihnen denken magſt, ſo vergeſſen ſie doch ihren Vortheil nicht. Heute, Herr, ermordeſt du deinen Neffen; wer ſteht dir dafür, daß nicht einer deiner Söhne einſt ein Gleiches an ſeinem Bruder, an ſeines Bruders Kindern aus den nämlichen Gründen thut? So kannſt du durch eine raſche That den Samen zu Verbrechen ausſäen, die durch Jahrhunderte laufen, und dann noch die *Welt erſchüttern*, wenn du längſt Aſche biſt.

Haroun. Ha, welcher böse Geist treibt dich düstern Schwärmer an, über die Wiege meiner Kinder diese schreckliche Weissagung auszusprechen? Meinen Verstand zu verwirren, mir die Freude des Lebens, alle Hoffnung auf Lohn für meine Thaten zu rauben? Weg von mir! Die Weissagung treffe dein Haus! deine Kinder! Du bist ein unglücklicher, verhaßter Mensch, der mich durch schwarze Träume erschrecken will, weil er zu feig ist, mir zu dienen, weil er vielleicht in dem Dunkel seines Herzens den Feind meines Hauses als einen Mann ansieht, dessen Daseyn ihm wichtig ist, wichtiger werden kann. Entferne dich, zeige dich nicht vor meinem erzürnten Angesicht, bis die That geschehen ist. Geschieht sie nicht in diesem Augenblick, so fliehe schnell, daß mein Zorn dich nicht erreicht. — Noch stehst du da?

Giafar. Wie mein Vater vor deinem Bruder Hadi, als du sicher in seinem Palast schliefst, und er ihm auftrug, dich zu ermorden. Hätte er ihm gehorcht, so würde er nun leben, und du würdest seinem Sohne heute diesen Befehl nicht geben.

Haroun wandte sein Gesicht von ihm ab. Giafar fuhr fort: zwingt dich die Nothwendigkeit zum Frevel, so bedaure ich dich, beklage, daß du so tief von deiner Höhe sinken mußt, und mit Wehmuth seh' ich deinen guten Geist sich von dir entfernen.

Haroun. Thor, um hundert Derhem vergiftet ihn der Christ, mein Arzt, und sein Pfaffe spricht ihn noch obendrein von der Sünde frei.

Giafar. Um so weniger wünscht' ich mir ihn zum Arzt,

denn ich würde fürchten, der Mann, der ſo geſchwind mit ſeinem Gewiſſen aufs reine kommen kann, dem das Leben eines Menſchen ſo wohlfeil iſt, möchte leicht einen Kaufmann für das meine finden.

Haroun. Du reizeſt meine Wuth — noch eine Sekunde! — Meine Stummen ſind bereit, den ungehorſamen Sklaven zu erwürgen. Eins meiner Worte vernichtet dich.

Giafar. Dieß kann auch ein Fieber. — Er kniet nieder, ſtreckt ſeinen Hals dar. — Laß die Stummen eintreten und Jahiah Saffahs Sohn erwürgen.

Haroun ſtürzte aus dem Zimmer, ſeine heftige Bewegung zu verbergen. Er ſank in die Arme Abbaſſa's, die im Nebenzimmer die ganze Scene behorcht hatte. Er ſtarrte zurück, da er ſie erblickte, eilte ſchnell mit ihr in ein entfernteres Zimmer. Sie fiel um ſeinen Hals: „laß mich dieſe Thränen von deinen Augen küſſen! keine Perle glänzt in deiner Krone, wie dieſe hier!"

Haroun drückte ſie heftig wider ſeine Bruſt. Geh, ſage ihm, daß er ſich entferne.

Abbaſſa ſchwebte in das Zimmer wie der Genius der Menſchheit, der zum Troſt des unſchuldig Leidenden herbeifliegt. Noch kniete Giafar in voriger Stellung. Sie ergriff ſeine Hand: „entferne dich, edler Barmecide, und fürchte nichts." Sie begleitete dieſe Worte mit einem leiſen Druck ihrer Hand, mit dem innigſten, ſeelenvollſten Blick.

Giafar erſtaunte — ſtand auf — ſeine Hand bebte in der ihren — ſeine Seele verlor ſich in dem Glanz, den ihr *hohes, theilnehmendes* Gefühl über ihre ganze himmliſche

Gestalt gegossen hatte. Er stammelte: „Prinzessin, nur für den Khalifen fürchtete ich!“

Haroun war ihr gefolgt. Er beobachtete sie von ferne, hörte ihre Worte, die Empfindung, die sie begleitete, aus dem Tone ihrer Stimme, vernahm Giafars Antwort, erinnerte sich, daß sie, ihm unbewußt, die ganze Scene behorcht hatte, und kalter Ernst folgte auf die tiefe Rührung.

Haroun (nach einer Pause). Er hat mich überwunden; mein Herz freute sich seines Siegs, und doch wünscht' ich, daß er mich nicht so überwunden hätte, daß er wenigstens keine mir verborgene Zeugen seines Siegs gehabt hätte.

Abbassa. Zürne mir nicht — deine Stimme erscholl fürchterlich zu mir — ich bebte — zitterte — eilte herbei — o laß mich nur nicht den innigsten Kuß bereuen, den ich meinem Bruder je gegeben habe!

Haroun. Bruder! Bruder!

Abbassa. Meinem Haroun — meinem großen, edlen Bruder! O sey nur mir und ihm ein Mensch — und ich will dein ganzes schönes, ernsthaftes Gesicht mit Küssen überdecken — o dieser Thränen — ich will sie nie vergessen — ich habe sie in dieses Tuch gesammelt — es sind die ersten, die Haroun weinte, seitdem er auf dem Throne der Khalifen sitzt — sonst sah ich öfter Thränen in seinen Augen; aber da war er unglücklich — da liebte er wie der Unglückliche — da liebte er seine Schwester, vergab ihr jeden kleinen Fehler, freute sich ihrer Gebrechen, um nur etwas zu verzeihen, nur etwas an ihr zu dulden zu haben —

Haroun (sie heftig an seine Brust drückend). Mehr liebt dich der

Glückliche — denn nur durch dich iſt er's, nur durch dich kann er's bleiben; aber warum nur dir und ihm? Ha, daß du Zeugin ſeines Sieges warſt —

Abbaſſa. Du möchteſt mir den Dank deiner Vergebung gern' erlaſſen — gut — ich verſchließe ihn hier. Sind doch die Worte ein armer Dank für ein ſolches Schauſpiel, für die Folgen eines ſolchen Schauſpiels!

Haroun. Folgen! Welche Folgen?

Abbaſſa. Sah ich nicht Haroun, den Schrecken Aſiens, bis zu Thränen gerührt? Bemerkte ich nicht auf ſeiner hohen Stirne die Bewundrung des edlen Mannes? Sank er nicht an meinen Buſen darüber in Entzücken, daß er endlich einen Mann gefunden hat, der die Tugend ihm, ſeiner Macht, allem ſeinem Glanze vorzieht, der ſelbſt um ihretwillen den gedrohten Tod nicht fürchtet? Hätteſt du ihn geſehen, wie er hier kniete, ihn erwartete — hätteſt du gefühlt, wie leiſe ſeine Hand in der meinen bebte — wie ſeine Seele alles verſtand, was die meine empfand — Nie, nie werde mein geliebter Bruder anders beſiegt — hier auf dieſer Stelle ſteht er größer vor mir als auf dem Schlachtfelde ſeiner überwundnen Feinde.

Haroun. Ich fühle die Liſt — den Bruder lobſt du — um ſein Lob in das meine zu verflechten. —

Abbaſſa. Abbaſſa und Haroun ſprechen, wie immer, nur aus einem Herzen, und wäre dieß nun hier der Fall nicht, ſo gewönne nur ſie, ſo wäre ſie einmal größer als ihr Bruder, und dadurch größer als alle Männer. Doch ich merke wohl ſeit einiger Zeit, daß der Khalife ernſt und kalt [illegible] über blickt. Wie und was es ſey,

die Schweſter ſoll ſich daran nicht ſtören laſſen; kann er ihr doch nicht entwiſchen, da ſein Herz, Leben und Zufriedenheit nur in ihrem Buſen wohnen.

Haroun. O ſo bewahre ſie ja wohl.

Abbaſſa. So unzärtlich feierlich!

Er umſchlang ſie ungeſtüm. Sie zog ſich ſanft, jungfräulich beſchämt aus ſeinen Armen. Mürriſch ſtand er auf. Ich kann dieſem Menſchen die verwegene Weiſſagung über meine unmündigen Kinder nicht verzeihen.

Abbaſſa. Weiſſagung? Das, was er ſagte, ſah ſein kalter Verſtand als Folge der Thaten, die du von ihm forderteſt. Nur wenn dir's damit Ernſt war, verdienen ſeine Worte erwogen zu werden. Wäre mein Bruder nun freundlicher geſtimmt, ſo wagte ich eine Frage —

Haroun. Ich verſtehe dich — mag er noch leben — er gräbt ſein Grab durch ſeine Sinnlichkeit — o dieſer Giafar!

Abbaſſa. Iſt er nicht ein achtungswerther, trefflicher Mann?

Haroun. Ein Schwärmer iſt er, der der Schwärmerin nur allzu ſehr gefällt; doch ich — ich will dafür ſorgen, daß der Schwärmer den Herrſcher Aſiens mit ſeiner erkünſtelten, tief angelegten Tugend nicht allzu ſehr verblende.

9.

Giafar kam in voller Gemüthsruhe in ſeinen Palaſt. Im Gehen ſchon hatte er den Entſchluß gefaßt, den Vorfall mit dem Khalifen ſeiner Mutter und Fatimen zu verſchweigen, die Folgen davon ruhig abzuwarten, und ſich von nun an auf die gefährlichſten Kämpfe vorzubereiten, zu denen der

immer gewappnet ſeyn muß, den das Schickſal der Laune eines Regenten unterworfen hat. Er verſchloß ſich in ſein Kabinet und lief das Geſchehene im Geiſte durch. Sein Herz ſchlug, als er ſich in die Lage zurückfühlte, da er niederfiel und ſeine Henker erwartete; aber hohe Begeiſtrung ergriff ihn, als er ſich des Augenblicks erinnerte, da Abbaſſa, gleich einem himmliſchen Boten der Gerechtigkeit, hereinſchwebte, und ihn ſo ſanft ins Leben zurückrief. Er fühlte den leiſen Druck ihrer Hand warm und wonnevoll in ſeinem Herzen. — „Ich habe meine Pflicht gethan," rief er in ſeliger Zufriedenheit; „und es erfolge, was da wolle; ſey Armuth, Schmach, Spott, Verachtung, Tod mein Loos — dir, dem reinen Willen, das Gute nur zu thun und zu befördern, bleib' ich treu! O Ahmet! Ahmet! wo iſt die moraliſche Harmonie der Welt, wenn ein Haroun ſolcher Thaten fähig iſt, ſie von einem Barmeciden fordert, deſſen Tugend er zu achten ſcheint, den er, nach ſeinen eignen Aeußerungen, um ſeiner Tugend willen ſich zugeeignet hat! Doch iſt ſie nicht hier in meiner Bruſt? Was iſt es, das mich leitet auf dieſem gefährlichen, ſchlüpfrigen Pfade? Was gibt mir Kraft und Feſtigkeit? Was verlieh mir Muth, dem zürnenden, drohenden Blicke des mit Macht ausgerüſteten Mannes zu widerſtehen? Zitterte ich vor ihm? Was erhob mich über des Todes Schrecken, da er wüthend mich verließ, und ich dalag, den Streich erwartend? Fühlte ich je mehr des Menſchen Werth und Würde, als in dem Augenblick, da ich den grauſamen Befehl des Khalifen beſtritt? Nie empfand ich erhabener, als da ich die Pflicht durch den Tod verſiegeln ſollte. Nie war ich

glücklicher, als jetzt, da ich die Prüfung männlich überſtanden habe. Und ein Lohn ward mir dafür, der mein Herz mit Wonne füllt — ſie kam — gleich einer Tochter des Himmels ſchwebte ſie gegen mich — berührte mich — Ahmet, du ſprichſt wahr — es iſt kein Traum, was ich nun fühle — Die Thaten meiner Väter, die noch heute in den Herzen der Menſchen leben, beweiſen es mir, die plötzliche Flucht des Khalifen bekräftigt es, und noch klarer, noch unwiderſprechlicher das, was ich jetzt fühle, was mich ſo glücklich, ſo zufrieden macht.“

Haroun ſprach mit Giafar von dieſer Angelegenheit weiter kein Wort; er erzeigte ihm in Gegenwart des Hofs ſo viele Achtung und Freundſchaft, daß jeder den Barmeciden für den erwählten Günſtling hielt. Selbſt Giafar glaubte, er habe endlich Eingang in ſein Herz gefunden, und er würde ſich dem angenehmen Traum gänzlich überlaſſen haben, wenn ihn nicht allzu oft der kalte Spott, die bittern Widerſprüche und das plötzliche Zurückhalten des Khalifen in den vertrauteſten Augenblicken überzeugt hätten: man könne wohl die kalte Achtung eines Monarchen, dem man mit Treue dient, erwerben; aber nie anders eine zweideutige, gefährliche Freundſchaft, als wenn man es nach ſeiner Weiſe thut. Abhängigkeit von ihnen gelte ihnen für die erſte Tugend, und jede andre hielten ſie für Anbetung eines fremden Götzen, deſſen Altar man neben den ihren ſetzt. Er ließ ſich durch dieſe Bemerkung in ſeinem Gange nicht ſtören, ertrug die Laune Harouns, ſo lange ſie nur ihn traf; aber unerſchütterlich ſtand er, ſobald ſie Einfluß auf die Entſcheidung der Verhandlungen

zu haben ſchien. Nur in ſeinem kleinen Kreiſe fand er Entſchädigung für die Kränkungen, die er des Tages ſo oft erlitt. Um ſich nun zu Hauſe ganz glücklich zu machen, eröffnete er ſeiner Mutter, daß er ſich den folgenden Tag mit Fatime vermählen wollte, und bat ſie, ſeine Geliebte darauf vorzubereiten. Hierauf rief er Maſul, befahl ihm alles zu ſeiner Hochzeit einzurichten, ſchärfte ihm beſonders ein, eine Mahlzeit für ſeine Freunde, die Armen, zuzurichten, und jedem, der ſich zeigte, ein reichliches Almoſen darzureichen.

Maſul ſah ihn an und lächelte: Herr, dazu hat dein Knecht den beſten Willen; gib du ihm nur die Mittel dazu. So eben wollt' ich vor dich treten, um die Rechnung von dem Golde, das ich vorgefunden, abzulegen. Deine Kaſſe iſt leer, bis auf den letzten Derhem leer.

Giafar. Wie das?

Maſul. Freilich, du — du haſt ſehr wenig davon genoſſen; doch lies nur ſelbſt. Sieh, dieſe große Summe haben deine Verwandten — dieſe noch größere deine Freunde — du nennſt ſie ſo — aus der Nähe und Ferne, erhalten. Dieſe kleine hier haſt du auf dich gewandt, und wenn du morgen Hochzeit machen willſt, ſo mußt du deine Braut zwiſchen die Armuth und deine Tugend ſetzen, zwei Gäſte, Herr, die die auf den heutigen Tag dieſen Palaſt noch nicht betreten haben.

Giafar. Die Gäſte, die du nennſt, ſind mir ſo achtungswerth, daß ich dir ſogar um ihretwillen deine kühne Sprötterei verzeihe. Maſul, wir wollen in Zukunft klüger ſeyn, mit unſerm Vorrath ſo verfahren, daß er länger dauert.

Indeſſen auf Morgen mußt du zu helfen ſuchen; morgen kann ich unmöglich ſparſam ſeyn. In dem Palaſte hier ſind viele Sachen von großem, mir ganz unnützem Werthe — greife zu, Maſul — nur laß mich und meine Freunde auf meinem Hochzeittag nicht darben.

Maſul. Dieß geht nicht an, dieſe Geräthſchaften gehören dem Khalifen; für ſie muß ich mit meinem Kopfe ſtehen. Dieſer Palaſt, ſagte man mir, als man ihn mir übergab, gleicht einer Karavanſerie — deren Geräthſchaften man ſich nur ſo lange bedienen darf, als man darin herbergt.

Giafar. Freund, golden ſind deine Worte, das Beſte nehm' ich mir davon heraus, und wenn wir wieder Gold haben, ſo bezahl' ich dich dafür mit hundert Derhem. — Kannſt du derweilen nichts von meinen Gütern heben, wenigſtens darauf borgen?

Maſul. Haſt du vergeſſen, daß du ſie deiner zahlreichen Sippſchaft zum Gebrauch vertheilt haſt? War es nur zum Pachte, ſo will ich gleich Boten an ſie ſenden, um den Ertrag zu fordern; doch dieſe Boten müſſen gehen und wiederkehren — auf Morgen wenigſtens kannſt du nicht Hochzeit halten.

Giafar. Meine Anverwandten darfſt du nicht beunruhigen, aber meine Hochzeit leidet keinen Aufſchub. Geh, guter Maſul, zu des Khalifen Schatzmeiſter, und laß dir etwas auf mein künftiges Gehalt auszahlen.

Maſul. Recht gerne; doch vielleicht weißt du nicht, daß der Khalife vor dir einen ſehr ſtrengen Befehl durch

alle ſeine Staaten hat ergehen laſſen, keinem etwas voraus-zuzahlen, damit, wie er ſelber ſagt, jeder hübſch in Ord-nung bleibe, ſich nach ſeinem Einkommen richte, nicht heut' im Ueberfluß lebe und morgen darbe, oder gar, ich weiß nicht, durch was für Mittel die gemachte Lücke zu füllen ſuche.

Giafar. Das iſt ſehr weiſe von dem Khalifen, und um meinetwillen ſoll ſein Befehl nicht verletzt werden.

Maſul. Doch wird der Schatzmeiſter gerne mit dir eine Ausnahme machen — mit Freuden wird er's thun, um dich ihm zu verbinden — aber dem Khalifen muß er es ſagen, und dabei kannſt du nur gewinnen. Denn wenn der Khalife unſere Lage erfährt, wird er nicht eilen unſere leere Kaſſe zu füllen? Ja, ja, ich gehe, Herr, damit deine Freunde nicht ſo leer ausgehen, wie dieſe Tage her.

Giafar. Daß ſie leer ausgehen müßten, dieß iſt wohl das härteſte, denn ſie rechnen auf mich; doch ſie müſſen ſich nun ſchon gedulden, bis wir wiederum reicher werden. Wir wollen indeſſen immer unſere Hochzeit feiern, und dann leben, wie wir können. Der Garten dieſer Karavanſerie, wie du dieſen Palaſt ſehr weiſe nennſt, iſt voller Gemüſe und ſüßer, reifer Früchte — der Bräutigam und die Braut lieben ſie — beſorge du damit die Tafel, wenn du nichts anders haſt.

Maſul. So mag ein Derwiſch in ſeiner verborgenen Zelle leben, aber nicht ein Großvizir, auf den ganz Aſien die Augen richtet.

Giafar. Was der Großvizir ißt, das iſt für Aſien

gleichviel, nicht was er thut. Geh, dabei bleibt's, bis wir wieder reich werden.

Masul. Wie, wenn wir borgten; wer wird, wer darf mir abschlagen, wenn ich in deinem Namen fordere?

Giafar. Eben darum darf es nicht geschehen — und, Masul, wenn nun der Herr der Gläubigen dem Großvizir auf einmal bedeuten ließ, diese Karavanserie zu verlassen, und er die Rechnung, die heimlichen Schulden nicht bezahlen kann? Ein beßres, anständigeres Mittel oder es bleibt bei unsern Früchten.

Masul. Nun, so nimm indessen von denen, denen du so viel gegeben hast.

Giafar. Masul, du hast den Koran nicht gelesen, wie ein wahrer Muselmann ihn lesen muß — er muß ihn fühlen — muß die Worte des Propheten tief empfinden. — (Auf- und abgehend, sich dann zu Masul plötzlich kehrend.) — Weise mir die Dürftigen ja sanft ab, versprich ihnen zwiefach auf die Zukunft — ich bitte dich, Freund, laß mich milde in dir erscheinen. Uebrigens bleibt es so auf morgen.

Masul. Wie?

Giafar. Wie ich schon gesagt habe. Die Namen der Gäste will ich dir schriftlich geben.

Masul. Ich werde sie wohl am Hofe nicht zu suchen haben, da wir so nüchtern leben wollen. — Erlaube nun, daß ich dir den reichen Juden Nabal anmelde; seit diesem Morgen wartet er in der Halle.

Giafar. Erst heute habe ich über ihn gesprochen; bedeute *ihm, er möge sich* wohl bedenken, bevor er vor mich tritt,

denn wenn das, was er vorzubringen hat, nicht Stand hält so möchte es ihn gereuen.

Nabal trat mit einigen der Aeltesten seines Volks herein. Er hatte eine reiche Karavane eingeführt und des Khalifen Zölle betrogen. Nach dem Gesetz hatte Giafar die ganze Ladung dem Schatze des Khalifen zugesprochen. Nabal sagte kein Wort davon. Er dankte Giafar im Namen seines Volks für seine Großmuth gegen die gesammte Judenschaft, stellte als ihr Abgesandter ein Kästchen mit Juwelen auf den Tisch, und sprach von einem mit Gold beladenen Thier, das vor der Thür des Palastes hielte. Bat ihn dann sehr dringend, er möchte dieß als einen Beweis der Dankbarkeit annehmen, daß er die Juden schützte, gütig behandelte, und ihren Armen eben so großmüthig Almosen spendete wie dem Muselmann. Plötzliche Röthe stieg auf die Wangen Giafars. Der Zorn wollte sein Herz aufschwellen, eine mildere Empfindung siegte. Masul winkte ihm bedeutend. Die Scene mit Hagul malte sich vor Giafars Geist — er sah beschämt zur Erde, doch schnell erhob er seinen Blick. Nabal lächelte seinen Begleitern zu und glaubte sich seines Sieges gewiß.

Giafar wandte sich zu ihm: daß ich den Armen deines Volks wohl will, will ich dir beweisen; und du selbst sollst eine gute That begehen, indem du vielleicht auf eine schlechte sannst. Um deßwillen untersuche ich deine Absicht nicht. — Rufe einen Kadi herein, Masul.

Der Kadi kam. Giafar sprach: Freund, hier habe ich ein Geschäft für dich, das der Muselmann für das angenehmste hält, das du mir danken wirst. Dieser Jude, den

du kennen wirſt — wer kennt den reichen Nabal nicht? — brachte mir dieſes Käſtchen mit Juwelen, ein mit Gold beladnes Thier, das, wie er ſagt, vor meiner Thüre ſteht. Dieß alles bracht' er mir im Namen ſeiner Brüder, weil ich, wie er ſagt, kein Feind ſeines Volks bin. Nun ſind die Menſchen ſeines Volks mir Menſchen, die des Schutzes mehr bedürfen, als der Muſelmann, den das Schickſal zu ihrem Herrn gemacht hat. Nimm hin, und theile den Ertrag des Schatzes hier, ſammt dem Golde, womit das Thier beladen iſt, in drei gleiche Theile. Mit dem einen begib dich nach der Synagoge der Juden, rufe ihre Vorſteher zuſammen, laß dir die Armen ihres Volks vorführen, und vertheile ihn, im Namen Nabals, unter ſie. Mit dem andern wandere durch die Viertel der Stadt, begib dich in die Karavanſeries, geh keine Hütte vorüber, und vertheile ihn, im Namen Nabals, unter die Dürftigen unſers Volks. Dieſe Gabe wird ihre zu oft ſtrengen Herrn milder gegen ſie geſinnt machen. Den dritten Theil gib den armen Chriſten, frei oder Sklave, und zwar in deinem Namen, damit auch du Gewinn und Dank einernten magſt.

Beſchämt und traurig ging der Jude. Maſul blickte unwillig auf ſeinen Herrn: wir haben keinen Derhem mehr! Morgen Hochzeit, und hier wirfſt du einen Schatz weg, der uns auf einmal in Ueberfluß verſetzen könnte.

Giafar. Sey nicht böſe, Maſul; nun erſt wird mir die Mahlzeit bei der Hochzeit ſchmecken; denn morgen ſpeiſe ich mit Tauſenden, und der Gedanke ihrer unerwarteten *Freude, die Stillung* ihrer Noth, macht mich reicher,

glücklicher, als alle Schätze Indiens. Sieh, so reich sind wir plötzlich geworden.

Masul. Reich? Wie?

Giafar. Freilich reich — du weißt noch nicht, wie reich, frei und glücklich das Geben macht; wie traurig, abhängig und klein das Nehmen. Dieß fühlte der Prophet, darum wiederholte er seinen Schülern so oft dieses Mittel, freudig zu seyn.

Masul schlich zu dem Khalifen, hinterbrachte ihm Giafars Vorhaben und erzählte ihm alles, was er gesprochen hatte, was eben vorgegangen war.

Haroun lächelte, bewunderte, und durch sein Lächeln, durch seine Bewunderung brach ein Zug von Mißmuth. Verdrießlich sagte er zu Masul: „thu, wie er dir befohlen hat — doch warte, die lustige Geschichte seiner Hochzeit sollst du der Prinzessin selbst erzählen.“ Er eilte zu Abbassa und sagte laut lachend: was gibst du mir für eine Neuigkeit oder für eine wirkliche Geschichte, die ganz wie ein Mährchen klingt! Eine Geschichte, die sich nicht zugetragen hat, seitdem Vizire und Khalifen lebten. Du mußt mir sie abschmeicheln und daß du es thun wirst, weiß ich ganz gewiß, sobald ich dir nur den Mann nenne, der die Hauptperson der Geschichte ist, sobald ich dir nur sage, daß er morgen Hochzeit feiert.

Abbassa. Hochzeit — Giafar — und mit wem?

Haroun (ernsthaft.) Giafar! Hab' ich ihn doch nicht genannt — dir doch nicht gesagt, daß er es ist! — könnte es *kein anderer meines Hofs* seyn?

Abbaſſa. Und dieß verdrießt dich, daß ich's errathen habe? —

Haroun. Eben dieß — weil ich dich damit überraſchen wollte.

Abbaſſa. Nun dieß haſt du, Bruder.

Haroun. Hab' ich? — Nun ja, eine Hochzeit — ſeine Hochzeit und das mit einer Jungfrau — die beinah — nicht ganz — doch nah ſo ſchön als meine Abbaſſa iſt. — Gefällt dir dieſe Hochzeit nicht? Ich kann ſie mit einem Wort vereiteln.

Abbaſſa. Warum ſollte ſie mir mißfallen. Nur dir könnte es mißfallen, daß die Braut ſo ſchön, nah ſo ſchön wie deine Abbaſſa ſeyn ſoll! Warſt du es nicht, der dieſe Möglichkeit nie eingeſtehen wollte?

Haroun. Vielleicht auch nicht — denn da meine Abbaſſa nicht mein ſeyn kann, es vielleicht nicht einmal wollte, wenn ſie auch könnte, ſo wär' es doch noch ein Erſatz, eine Schönheit zu beſitzen, die ihr ſo nahe kommt — ſo nahe — daß man ſie beide zuſammen ſehen müßte, um darüber zu entſcheiden.

Abbaſſa. Und haſt du ſie geſehen?

Haroun. Was ſieht Haroun in Bagdad nicht? Nun möchteſt du auch wiſſen, was ſie für Manieren, für Verſtand hat — gedulde dich, es ſoll geſchehen.

Abbaſſa. Um ſo beſſer; doch ich ſehe das Luſtige nicht, merke von der Geſchichte nichts, die wie ein Mährchen klingen ſoll. Was iſt wohl gewöhnlicher, als daß ein Mann ein *Weib nimmt?*

Haroun. Gleichwohl weißt du, daß dieser Barmecide nichts wie andere Menschen thut. Du sollst einen Beweis davon hören.

Der Khalife ließ Masul eintreten, der auf Harouns Befehl seine Unterredung mit Giafar, die Geschichte mit Nabal umständlich wiederholte.

Abbassa athmete nicht während der Erzählung. Ihre Augen schimmerten in sanftem Glanze — ihre Wangen färbte das weichste Roth, welches das feine Gefühl des Herzens nur darauf hauchen kann. Haroun beobachtete sie genau — er entließ Masul, als er geendet hatte und Abbassa wandte sich nach einer kleinen Pause zu ihm:

Bruder, du versprachst mir ein lustiges Mährchen; doch dieses da klang so erhaben angenehm, daß, um meine Empfindungen darüber ganz auszudrücken, ich so möchte lächeln können, wie ich mir träume, daß Engel lächeln, wenn sie unsichtbare Zeugen schöner, guter Thaten sind.

Haroun. Du wünschest dir, was du in diesem Augenblick schon hast.

Abbassa. So hab' ich's nun, da ich deine Empfindungen in deinen Augen lese. Daß dein künftiger Geschichtschreiber dieß Mährchen ja nicht vergesse! Es wird dich verherrlichen und die Nachwelt wird sagen, welch ein Mann muß Haroun gewesen seyn, der solche Diener hatte, sie aufsuchte und ihrer achtete. Du weißt es wohl, wie wenig Gutes der Geschichte von den Herrschern der Menschen aufgezeichnet hat! — Doch sage mir, mein erhabner Bruder, wirst du ihn in deiner Vertrautheit lassen?

Haroun. Ganz gewiß! Er muß beſſer Ordnung lernen; das, was bei ihm ſchön und groß iſt, dir wenigſtens ſo ſcheint, kann leicht für andere, endlich für ihn ſelbſt ſchlimme Folgen nach ſich ziehen. Iſt dieſe Freigebigkeit in ſeinem Herzen gegründet, ſo muß ſie in Thorheit ausarten; iſt ſie erkünſtelt, ſo verdient er die Beſtrafung. Was würde aus uns werden, wenn ich gäbe, wie er gibt. Der kann leicht geben, der ohne Mühe jede Stunde von Tauſenden nimmt, um einen zu bereichern. Der Mann, der ſeinen im Schweiß erworbenen Erwerb mit dem Armen theilt, thut mehr durch eine Kupfermünze, als ich durch meinen Schatz thun kann. Ich nehme, er erwirbt — gibt mir, damit ich geben kann.

Abbaſſa. Vortrefflich, Bruder; aber paßt dieß auf den Barmeciden? Doch wie ſollt' ich dir es beweiſen, da du ſeine Tugend ſelbſt bezweifelſt, ſie erkünſtelt nennſt.

Haroun. Schweſter, nichts leidet weniger Uebertreibung und lauten Anſpruch, als die Tugend. Würde meine Abbaſſa ſo anmuthig ſchön ſeyn, das Herz durch ihre Reize ſo entzücken, wenn ſie uns zu zeigen bemüht wäre, wie ſchön ſie iſt? — Der Menſch bleibt immer Menſch, ein Augenblick voll hoher Spannung, Laune — von — ich weiß nicht was — gibt uns für die Zukunft keine Sicherheit. Das, was ſich ſo ſtark, ſo gefliſſentlich auszeichnet, taugt in einem Staate nicht, wo Einer herrſcht; und der durch ſo ſchreiende auffallende Tugenden hervorragende Vizir kann mir gefährlicher werden, als der, welcher dieſes durch Laſter thut. Dieſen macht jeder falſche Schritt, jede Bosheit, jedes ausgeübte Unrecht zu meinem Sklaven, da jenen jede ſeiner Handlungen

über mich erhebt. Viel lieber will ich den zum Bösen Geneigten durch meine Strenge zur Erfüllung seiner Pflichten zwingen, als dem, der die Tugend übertreibt, mit spähendem Blick nachforschen, ob seine Tugend Maske sey — ob er mir durch sie nur wichtig, bedeutend werden oder mir gar trotzen will.

Abbassa. Hört' ich wirklich meinen Bruder? Spielt er nur mit seiner Schwester? Was hat dieses edle Herz vergiftet, was es mir, die ich so nah daran zu liegen glaubte, so ganz unkenntlich gemacht? Ich weiß die Zeit, wo Haroun den Menschen alles Gute und Große zutraute, wo er an diesem Mann nicht gezweifelt hatte, wo er ihm auf das bloße Gerücht über Berg, Thal und See, durch Hitze und Kälte gefolgt wäre, um ihn sich zu gewinnen. Wen soll ich mehr bedauern, den Mann, den dieses Mißtrauen unschuldig trifft, oder den, der das gefährliche, die Tugend verzehrende Gift in seinem Busen nährt?

Haroun. Mich! Mich! Nur hier vor dir, in diesem kleinen, seligen Bezirk kann und darf ich Mensch seyn; sobald ich ihn verlasse, bin ich der Mann, der über Millionen herrscht, der seine Herrschaft über die Menschen durch die Herzen und den Geist, nur dem Scheine nach, mit andern theilen darf. Wer diesen Schein — diesen gehörigen Schein — nicht tragen will, den muß ich bewachen. Klugheit muß nun meine Tugend seyn; mich für Täuschung zu bewahren, meine erste Regel.

Abbassa. Armer Gefahr! besser du wärst in deiner Einsamkeit geblieben.

Haroun. Arm — Er — Er, den Abbaſſa bedauert? — in Gegenwart ihres Bruders bedauert? — ſo ſanft bedauert? Der die Herzen meiner Unterthanen ſich zueignet, mit mir den Schatz zu theilen droht, nach dem allein ich geize — ihn mir vielleicht raubt? Was iſt mir die Herrſchaft über Aſien, wenn ich nicht mehr ſagen kann, ich bin Herr der Herzen? — Ha, ſage mir, ob ich's noch ganz von dem deinen bin?

Er entfernte ſich haſtig, verließ Abbaſſa erſtaunt über ſein Betragen, ſeine letzte Aeußerung. Sie konnte den Sinn davon nicht faſſen und verlor ſich in düſtern Betrachtungen. Harouns Betragen widerſprach ihrer Erfahrung nach ſeinem Herzen, ſeiner bisherigen Denkungsart, ſeinem ganzen vorigen Leben. Nie hatte ſie die kleinliche Eiferſucht auf die Tugenden und Fähigkeiten anderer an ihm bemerkt, ihn immer, ſelbſt gegen ſeine Feinde gerecht geſehen. Nun ſah ſie ihn eiferſüchtig auf einen Mann, von deſſen Tugenden nur er die Früchte erntete, den er darum berufen hatte, weil er hoffte, er würde ſo handeln, wie er that. Durch Betrachtungen dieſer Art, durch das Gefühl des Mitleids gewann der Leidende nach und nach in ihrem Herzen, was der eiferſüchtige, unbegreifliche Bruder verlor; ſie dachte den Mann noch größer und erhabener, den ihr Bruder zu fürchten, zu beneiden ſchien, da er vor ihren Augen bisher nie einen zu fürchten, zu beneiden Urſache fand. Nur in ſeinen Tugenden, ſeinem Muth, ſeinen guten, edlen Thaten hatte ſie gelebt, jetzt theilte ſich ihr Herz, und gewöhnte ſich an den Gedanken, man könnte nicht allein ihm gleichen, man könnte ihn übertreffen.

10.

Am Morgen des Vermählungstags brachte ein Verſchnittener aus dem Harem der Prinzeſſin der Braut Giafars einen reichen Schmuck und ein prächtiges Gewand. Maſul ſtellte er eine Summe Golds zu und ſagte ihm: er möge nur dem Großvizir ſagen, es ſey ein Hochzeitgeſchenk des Khalifen. Heiter erwachte der Barmecide, freudig begrüßte er den jungen Tag, er ſah ihn als den ſchönſten ſeines Lebens an. In Fatime erblickte er die zärtlichſte Geliebte, die treuſte Freundin, die zuverläſſigſte Theilnehmerin ſeines Glücks und Unglücks, in deren Armen er allen Kummer zu vergeſſen hoffte, den er im Geiſte vorſah. Der längſt erwünſchte Abend kam, die wenigen Gäſte erſchienen, die Ceremonie ging vor; man begab ſich in den Speiſeſaal und Giafar erſtaunte über die Pracht der Tafel, noch mehr über die Muſik, die bei ihrem Eintritt ertönte und das Glück der Neuvermählten in Begleitung ſanfter Inſtrumente beſang. Er ſchrieb die Ueberraſchung dem Khalifen zu, und ſein Herz dankte ihm ſtill dafür.

Die glückliche Mutter wollte nun die blühende, ſchüchterne Braut durch den Saal nach dem Schlafgemach führen, als Khezruma hereintrat und dem Barmeciden einen ſchriftlichen Befehl folgenden Inhalts überreichte: „Giafar, verdroſſe dein Weib! Ueberliefere ſie nach der Verrichtung dem Ueberbringer meines Befehls! Daß ſie rein aus deinem Hauſe trete, dafür ſteht mir dein Kopf! Die Braut iſt verwandt mit dir, das Geſetz des Propheten unterſagt die Ehe!“

Giafar erblaßte — bebte — warf einem der nahſtehenden

Gäſte in die Arme. Die Mutter eilte hinzu, er erwachte durch den heftigen Ausbruch ihres Schreckens aus ſeinem Erſtarren. Er ſah auf Fatime, Thränen rannen über ſeine Wangen, über ſeine zitternden Lippen. Ahmet! Ahmet! ſtammelte er, und blickte wieder mit dem tiefſten Schmerz nach Fatime, die ſich bleich, ſprachlos an ihn lehnte. Die Gäſte ſtanden in Angſt um ihn herum, und nur Khozaima ſah kalt auf das peinvolle Schauſpiel.

Der Khalife iſt in Irrthum, rief Giafar; Fatime iſt die Nichte meiner Mutter, von einem Halbbruder her, und dieſe Ehen verbietet der Koran nicht.

Khozaima. Der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten iſt Erklärer des Geſetzes!

Kraft ſchoß in das Herz des Barmeciden. Sein Blick riß ſich von der Gegenwart und heftete ſich auf die Zukunft, auf das, was er war, was er ſeyn ſollte. Er führte ſeine Mutter und Fatime in ein Seitenzimmer, und las ihnen den Befehl des Khalifen vor.

Was willſt du thun? fragte die Mutter in bangem Tone, während ſie die hinſinkende Fatime unterſtützte.

Giafar. Gehorchen, Mutter, mit zerrißnem Herzen gehorchen und in dem tiefſten Schmerz erwarten, ob das die Wunde heilen mag, wofür dieſer Khalife keinen Sinn zu haben ſcheint.

Fatime. Du willſt mich — verſtoßen! verwerfen!

Giafar. Können wir der Gewalt entfliehen? — Und könnten wir's, darf ich der Pflicht entfliehen, deren grauſame Laſt ich nun empfinde? Sie will es, daß ich mich von dir,

meinem beſten Theil, allen meinen Hoffnungen auf Glück, nun trennen ſoll und muß. Ich verſtoße dich in dem Augenblick, da du mein geworden biſt, da ich der Stunde nahte, die mich für vergangenen Kummer tröſten, auf künftigen ſtärken ſollte. Ich verſtoße dich, damit ich zum Beſten anderer leben mag, damit dieſer harte, mir unbegreifliche Mann an die Tugend zu glauben lerne. Was aus mir wird, das weiß ich nicht; nur dieſes fühl' ich, ich bin nicht um meinetwillen da, bin nicht da, um glücklich zu werden. Was aus dir werden wird, das ahne ich, und dieſen Gedanken zu ertragen, geht noch über meine Kraft. Faſſe dich — unterſtütze ſie, meine Mutter; weinen wollen wir, wenn ſie uns verlaſſen hat. Ich muß die ſchrecklichen Worte ausſprechen und dem Glücke nachſeufzen, das mit dir auf immer von mir weicht.

Die Unglücklichen traten in den Saal zurück. Der Prieſter und der Kadi erwarteten ſie. Giafar ſprach die Formel der Eheſcheidung aus, ſchlug ſein Gewand über ſein Angeſicht, eilte davon, von dem Jammergeſchrei der Geliebten begleitet.

Khezaima führte Fatimen nach einem verſchleierten Tragſeſſel, begleitete ſie nach dem Harem Abbaſſa's, in deſſen Vorhalle ſie Haroun erwartete. Er raunte ihr ins Ohr, als ſie in die Halle trat: „der Herr der Gläubigen empfängt dich ſelbſt!“ Ein Schrei der Verwirrung war ihre Antwort. Haroun ergriff ihre Hand, ſprach ihr Troſt zu und führte ſie in die Gemächer der Prinzeſſin. Das Schluchzen, das Seufzen der Betäubten erreichte das Ohr Abbaſſa's, ſie *ſprang erſchrocken* von ihrem Sopha auf, eilte nach dem

Zimmer, woher die Klagen ertönten, und Haroun sprach ernst und kalt zu ihr:

Schwester, hier bring' ich dir einen furchtsamen, schönen Gast! Es ist Giafars Wittwe, bevor sie sein Weib geworden ist. Auf meinen Befehl verstieß er sie. Tröste sie und sage ihr, sie heiße von nun an Zobaide, und werde des Khalifen Gemahlin.

Abbassa sah ihren Bruder mit erstaunten, strafenden, durchdringenden Blicken an; aber die Thränen der Unglücklichen fesselten bald ihre ganze Aufmerksamkeit. Leblos war sie zu ihren Füßen hingesunken, sie richtete sie sanft auf, drückte sie wider ihren Busen und suchte ihre Empfindungen durch zärtlichen Zuruf zu erwecken. Fatime schlug die Augen auf, erblickte den Khalifen und sank an ihrer Trösterin Busen.

Abbassa. Entferne dich, Nachfolger des Propheten! Erlaube mir wenigstens, daß ich die Unglückliche wieder in das Leben rufe, das du ihr zur Last gemacht zu haben scheinst. Das Volk nennt dich den Gerechten! Du warst einst stolz auf diesen Titel! — O bei dem erhabenen Propheten, dessen Sitz du füllst, ich wünsche nicht, daß dein künftiger Geschichtschreiber auch diese That aufzeichne. Durch welche kannst du sie vergessen machen? Geh, laß mich mit ihr, über sie, über mich, über dich und über den Mann weinen, dem du das geraubt hast, was ihn allein über die Launen seines strengen, argwöhnischen, ungerechten Herrn trösten konnte. Ich habe genug gelebt; mein Bruder ist mir ein dunkles, peinigendes Räthsel geworden.

Haroun. Sieh sie als meine Gemahlin an! Die Zeit wird lehren, wer Unrecht hat.

Giafar saß indessen in düsterm Gram und klagte der Verlornen nach. Er fühlte den hämischen, tückischen Schlag der tyrannischen Gewalt, den Spott, die Verachtung, Mißhandlung der Menschheit, und ergrimmte in seinem Innern. Schon wühlten wilde, finstere Gedanken in seinem Geiste, schon schossen bittre, empörende Empfindungen in seinem Herzen auf. Die Mutter beobachtete die Bewegungen seiner Seele, las seine Gedanken in seinen starren Augen, den dunkeln Falten seiner Stirne. Mit feierlicher Stimme rief sie ihm zu:

Sohn, dieß ist das Loos der Barmeciden, war deines Vaters Loos! Dafür, daß sie Unrecht leiden und keins begehen, segnen sie die Völker Asiens. Leide und weine jetzt; morgen zeige dem Khalifen, daß du größer bist, als er! daß du das Unrecht, welches er dir thut, um des Guten willen, das du ihm thust, ertragen kannst.

Giafar. Mutter, was hab' ich von dem Manne wohl noch zu erwarten, der einer so gewaltsamen, so grausamen That fähig ist! Und gegen mich, der ich ihm mit Treue und Eifer diene! der ich nur seinen Ruhm, nur sein Bestes suche?

Mutter. Eben dadurch bist du größer als er. Durch diese That hat er dich hoch über sich erhoben. Erniedrigt, beschämt sitzt der mächtige Beleidiger auf seinem glänzenden, goldnen Throne, während du, der Beleidigte, so lange du deinem edlen Zweck getreu verbleibst, erhaben auf dem Staube der niedrigen Erde sitzest.

Giafar. Wer kann mir den entrücken? Verlor ich ihn
is den Augen, da mich die Schreckenspoſt erſchütterte? Er
iſe — mein Wille iſt mächtiger, als ſeine Macht, und ver=
bens ſtrebt er, ſich ihn zu unterwerfen. Zum blinden
Werkzeuge des ſeinigen will er mich machen, darum martert
mich durch ſeine Laune, ſeine Widerſprüche und ſeinen
lten, bittren Spott — darum greift er nun gewaltſam
ırch mein Herz — es ſey, er zerreiße es, quäle mich, ver=
lge mich, mein Geiſt iſt über ihn, über ſeine Gewalt er=
ıben. Ja, Mutter, ich will auf dem Poſten verharren,
ı dem er mich berufen hat, alles ertragen und leiden, was
oß mich betrifft, und unerſchütterlich vor ihm ſtehen, wenn
: mich zum Unrecht gegen andere zwingen will.

Mutter. Nun höre ihn, Ahmet! — Nun höre ihn,
ein Gemahl! Hört ihn, Geiſter ſeiner Väter!

Giafar. Seht mich leiden, ſeht mich aufgerichtet in
einen Leiden, und wenn ich falle, ihr Geiſter meiner Väter,
falle ich euer würdig. Doch ihr wart — ſeyd ihr nun?
ıo ſeyd ihr? — Sey auch das, was euch leitete, was ich
ın ſo warm empfinde, ein Traum; es iſt ein ſüßer, erha=
ner Traum, und wenn andere Weſen über uns ſind, ſo
jnen wir ſie nur durch dieſen Traum. Trocknet er meine
hränen über die Verlorne nicht, ſo unterſtützt er mich —
Mutter, überlaß mich dieſem Traume — morgen muß ich
or dem Räuber meines Glücks erſcheinen, und dieß will ich,
ieiner würdig.

Er brachte die Nacht ſchlaflos in den einſamen Gängen
ines Gartens zu, kämpfte mit ſeinen Leiden, mit den immer

aufwallenden Empörungen seines Herzens. Oft rief er: „Ahmet! Ahmet! Ist dieß die moralische Harmonie der Welt? Dieß der Lohn derer, die sie zu befördern suchen?“ Er wünschte seine Erscheinung in seinem Groll, glaubte ihn in jedem Geräusch zu hören, in jedem Schatten, den das Spiel des Winds bewegte, zu sehen. — Morgens trat er vor den Khalifen ernst und kalt, sprach von den vorhabenden Geschäften, als sey nichts vorgefallen. Nie war Haroun freundlicher gegen ihn; er bewilligte alles ohne Widerspruch, was ihm Giafar vortrug. Es gelang ihm, einen Mann zu retten, der ein Verbrechen begangen hatte, weil man ihn durch ein größeres dazu gereizt hatte, und den mehr der Zorn des Khalifen, als das Gesetz verdammt hatte. Schon ein Gewinn, sprach der Barmecide in seinem Herzen. Als er gehen wollte, rief ihm Haroun nach: ich höre, dein Schatz sey leer.

Giafar. Herr, ich hatte keinen Schatz und sammle keinen; war nie reicher und bin nun nicht ärmer.

Haroun. Freilich wenn du so fortfährst, muß ich es wohl aufgeben, dich reich machen zu wollen. Bettler müßten durch dich reich und du zum Bettler werden. Wer sind die Leute, die du nährst, denen du das Leben so leicht machst, daß sie der Hände nicht mehr brauchen?

Giafar. Die nähre ich nicht, die ihre Hände brauchen können. Meine Almosen, Herr der Gläubigen, erhalten Leute ohne Schutz und Hülfe, Christen, Griechen, Juden, Armenier, Aegypter, alles Menschen, die [illegible] und anderer Kriegen Schwert ihr Elend danken.

Haroun. Ich [illegible] wie wir

)ungen ſchaden müſſen. So thut jeder von uns ſeine
cht. Ich, der den Thron der Khalifen und die Muſel-
ıner ſchützen und vertheidigen muß, kann und darf nicht
en, wem ich dadurch weh thue. Barmecide, du haſt den
'n Theil gewählt, du heilſt das Böſe, das ich thun muß.
ım dieſe Anweiſung auf meinen Schatzmeiſter; dem königs-
n Barmeciden ſoll es unter Haroun nicht an Mitteln
:n, Gutes zu thun.

Giafar ſah, daß es eine Anweiſung auf eine große
nme war. Herr, ſprach er, beinahe ſollt' ich glauben,
wollteſt etwas bezahlen, das keinen Preis hat, das du,
eich du biſt, nicht bezahlen kannſt — doch warum ſollten
Unglücklichen um meiner Bedenklichkeit willen leiden?
ich mich, um ſo beſſer; irr' ich mich nicht, ſo ſpricht
der Gebrauch von der Beſchämung frei. Der Geber
e ſein eigenes Herz, indem ich ihm meinen Dank abſtatte.

Viertes Buch.

1.

Der Ruf von Giafars Tugend erſcholl immer mehr durch die Staaten des Khalifen. Hundert wahre Züge davon gingen von Mund zu Munde, tauſend wurden dazu erfunden, und die geſchäftigen Hofleute ſorgten dafür, daß die wahren und erfundnen dem Khalifen zu Ohren kamen. Noch verzieh Haroun ihm ſeine Tugenden, weil ſie ihm nützten, quälte ihn, wo er konnte und ermüdete nicht, dieſen Tugenden, die er im Grunde ſeines Herzens anerkannte und verehrte, durch Wort und That Netze zu ſtellen. Giafar entging ihnen immer mit Triumph. Von Fatime vernahm er nichts. Nie ſah er ſie bei der Prinzeſſin, zu welcher ihn der Khalife nun jeden Abend einlud; nie hörte er ſie dort nennen, und nie ſprach er ihren Namen aus. Den einzigen Troſt, den er fand, war die Theilnehmung der Prinzeſſin, welche ſie ihm aber, da Haroun ſeine und ihre Bewegungen ſorgfältig zu beobachten ſchien, nur durch Blicke zeigen durfte. Die Zärtlichkeit des Khalifen gegen ſeine Schweſter hatte nicht abgenommen; nur bemerkte Giafar, daß oft eine plötzliche, ungeſtüme, leidenſchaftliche Wildheit ſeine zärtlichen Ergießungen unterbrach. Dieſe Ausbrüche, die Schamröthe, die in

solchen Augenblicken der Prinzessin Wangen färbte, die bedeutenden Blicke, womit sie ihren Bruder strafte, sein finstres Betragen darauf gegen sie und ihn verwirrten und ängstigten ihn so, daß ihm diese Stunden der Zusammenkunft bald zu den beschwerlichsten seines Lebens wurden. Er ahnete etwas, das er nicht zu denken wagte, das ihn mit kaltem Schauer überfiel, wenn sich ihm ein Gedanke davon wider Willen aufdrang. Auf den nächtlichen Wanderungen, die er nun zu Zeiten mit dem Khalifen machen mußte, unterhielt ihn dieser ohne Unterlaß von der Anmuth, den Reizen, den Talenten, dem Verstand der Prinzessin, und schon zitterte Giafar vor einer schrecklichen Entdeckung, als ihm Haroun, eben da er ihn an der geheimen Pforte des Palasts entließ, seine nahe Vermählung mit Fatime ankündigte, ihm für das Glück dankte, das er ihm in ihr geschenkt hätte, und darauf verschwand.

Giafar blieb lange an der Thüre stehen und sah dem Manne erstaunt nach, der so schonungslos die Wunde seines Herzens wieder aufriß. „Er spottet meiner noch, und dankt mir, wie der Räuber dem waffenlosen Wanderer, den er ausgeplündert in der Wildniß der Verzweiflung überläßt. Nah bin auch ich ihr — er fühlt nicht, aus welchem Begungsgrund ich ihm dieses große Opfer brachte, er nimmt's für sklavischen Gehorsam, weil ich leide und schweige. — Ich seufze, und alles schweigt um mich — doch eben in diesem geheimnißvollen, feierlichen Schweigen wirkt der unbegreifliche Verhüllte die großen Wunder, durch die alles lebt, genießet und sich freut. Stört es ihn in seinem Wirken, weil wir

ihn verkennen? Verzeih dem Sohne des Staubs, Geheimnißvoller, den kühnen Gedanken, durch den er sich dir in unendlicher Entfernung von dir nahet!“ Er sah zum sternvollen Himmel, trocknete seine Augen und wanderte durch die einsamen Straßen nach seinem Palaste.

Der Tag der Vermählung des Khalifen war wirklich bestimmt. Abassa, die ihres Bruders Festigkeit in seinen Entschlüssen kannte, befolgte seinen Befehl, ohne weiter mit ihm darüber zu reden. Sie suchte Fatimens Kummer zu lindern, und sie auf das vorzubereiten, was geschehen sollte. Der Prinzessin Vorstellungen, ihre Sanftmuth, Güte, und noch mehr, die glänzende Aussicht, Gemahlin des Khalifen zu werden, die tägliche Gesellschaft des freundlichen blühenden Herrschers Asiens tilgten nach und nach in dem jungen weiblichen Herzen die Liebe zu dem ernsthaften, melancholischen, gleichförmigen Geliebten. Sie hörte die Spöttereien Harouns über den Barmeciden bald ohne Widerspruch, und dann lächelnd an; doch der Ernst Abbassa's verbitterte oft den kleinen Triumph. Der Prinzessin Bewunderung für den Leidenden nahm täglich zu. Sie hatte Fatime alles Vorgegangene abgefragt, und ihr Herz setzte nun den Mann, der, um das Leben eines andern zu retten, seinen Hals darbot, der nun aus so edlem Zwecke die Geliebte ohne Murren hingab, weit über alle Sterbliche. Den Mann, der dieses unnatürliche Opfer erzwungen hatte, konnte sie nicht mehr mit ihm vergleichen.

Die Vermählung geschah mit aller Pracht. Giafar mußte der Feierlichkeit, dem Gastmahl beiwohnen; denn es ist eine *weltbekannte Sache*, daß die Großen der Erde wenig von

bürgerlicher Delikateſſe wiſſen; was ihnen gefällt, muß allen gefallen, ſelbſt denen, auf deren Koſten es geſchieht. Giafar betrug ſich dabei, wie ſich ein Mann beträgt, der noch etwas Erhabeneres kennt, als den Beſitz eines Weibes. Die Zufriedenheit Zobaidens (unter dieſem Namen ſpricht Harouns Geſchichte viel von ihr) machte ihm den Verluſt der ſanften, unſchuldigen Fatime erträglicher; doch bis zum Glückwunſch konnte er ſich weder gegen den Khalifen, noch die Neuvermählte erniedrigen. Er verlor ſich während dieſer Ceremonie unter dem Haufen, und Khozaima verſäumte nicht, es der Neuvermählten merkbar zu machen. Sie ſah ſich gerührt nach dem Barmeciden um, und Haroun, der es gehört, ihre Bewegung bemerkt hatte, erröthete.

2.

Die Reize Fatimens feſſelten den Khalifen nur auf wenige Tage. Er kehrte bald zu ſeiner Schweſter zurück; theilte von neuem ſeine Zeit zwiſchen ſeine Geſchäfte und ihre Geſellſchaft, ohne weiter ſeiner neuen Gemahlin zu erwähnen. Noch düſterer, noch quälender ward nun ſeine Laune. Die Sanftmuth, die Freundlichkeit, der Witz der Prinzeſſin, ihr Geſang, ihr Lautenſpiel wirkten weiter nichts auf ihn, als daß ſie ihn zu noch ungeſtümern Aeußerungen reizten. Sein Betragen gegen Giafar war entweder äußerſt rauh oder äußerſt zärtlich. Er haßte und liebte ihn in gleichem Maße; ſeine Abweſenheit war ihm ſo unerträglich, wie ſeine Gegenwart, und je weiſer, muthvoller Giafar ſeine Laune ertrug, je mehr empörte ſich ſein ſtolzes Herz. In jedem ſeiner Worte, *in jedem ſeiner Blicke* ſah und hörte er einen Sieg über ſich.

und um so peinlicher ward ihm diese Empfindung, da sein Verstand ihm deutlich zeigte, er verdiene die Niederlagen. Eines Tages neckte er ihn in Gegenwart Abbassa's auf das grausamste; Giafar erduldete es lange; endlich sah er ihn mit kaltem Ernste an und sagte: „Herr der Gläubigen, wäre mein Herz zum Stolze geneigt, du müßtest ihn heute mehr als je erweckt haben; denn nun seh' ich erst ganz klar, daß du in deinem Innern mit mir und meinen Diensten weit zufriedner bist, als ich zu denken wagte. Würdest du es wohl, wenn du gegründete Ursache zum Mißvergnügen hättest, bei der Verspottung der Eigenschaften bewenden lassen, wodurch ich allein deiner würdig seyn kann? Spotte, Herr; ich, der ich nur einen Wunsch habe, von dir geachtet zu seyn, wenn ich es verdiene, kann auch deinen unverdienten Haß ertragen. Erlaube mir nun für mein Dulden, daß ich dir so dienen darf, wie es deiner, meiner und der Menschen würdig ist, die das Schicksal dir zur Leitung anvertraut hat."

Haroun sah von ihm auf Abbassa. In ihren Augen schimmerte der Beifall des gerührten Herzens. Sie blickte nach Haroun; er ward die Thränen gewahr, die an ihren Augenwimpern zitterten — lispelte Giafar ins Ohr: „diese Nacht begleite mich durch Bagdad," und brach auf.

3.

Giafar erschien zu der ihm bekannten Stunde. Sie schweiften absichtslos in der Stadt herum. Haroun schwieg. Endlich traten sie, nahe am Tygris, in eine Karavanserie, *worin sie* eine Gesellschaft persischer, arabischer, egyptischer *und indischer Kaufleute* antrafen, die in einem lebhaften

Gespräche über die Regierung begriffen waren. Haroun hörte Giafars Namen zehnmal vor dem seinigen. Unter dem Haufen saß ein Araber, der bei jedem Lobspruche, den man einem von ihnen ertheilte, ungeduldig die Schultern zuckte, und finstre, widrige Grimassen schnitt. Haroun bemerkte ihn und zeigte ihn seinem Begleiter. Bisher bewies der Araber noch immer sein Mißvergnügen durch Geberde, aber endlich brach er ungestüm los, und sagte mit einer heischern, gellenden Stimme, in arabischer Sprache: „Ihr seyd alle Heuchler und feige Memmen! denn ihr alle hier wißt so gut, wie ich, daß der Khalife und sein Großvizir der Lobsprüche nicht mehr würdig sind, die ihr ihnen ertheilt. Beim Propheten, sollte einer von ihnen mich je darum fragen, ich wollt' es ihm ins Angesicht sagen!" Die Kaufleute erschracken, sahen einander an, und da sie die zwei zuletzt angekommenen Fremdlinge bemerkten, so zerstreuten sie sich. Nur der Araber blieb ruhig sitzen. Haroun trat zu ihm, und sprach ihn arabisch an. Der Araber antwortete ihm nicht, stand auf; Haroun folgte ihm mit Giafar.

Wackrer Fremdling, sagte Haroun, da sie in einiger Entfernung von der Karavanserie waren; da du so viel Muth hast, dem Khalifen und seinem Großvizir ins Angesicht zu sagen, daß sie der Lobsprüche dieser Männer nicht mehr würdig sind, so wirst du wohl auch den Muth haben, uns, deinen Landsleuten, die Ursache davon mitzutheilen.

Der Araber starrte sie beide an. Warum nicht? Ist nicht ganz Bagdad davon voll? Wird es nicht bald durch alle die Länder des Khalifen erschallen? Fluch dem Muselmann, der länger davon schweigt?

und um so peinlicher ward ihm diese Empfindung, da sein Verstand ihm deutlich zeigte, er verdiene die Niederlagen. Eines Tages neckte er ihn in Gegenwart Abbassa's auf das grausamste; Giafar erduldete es lange; endlich sah er ihn mit kaltem Ernste an und sagte: „Herr der Gläubigen, wäre mein Herz zum Stolze geneigt, du müßtest ihn heute mehr als je erweckt haben; denn nun seh' ich erst ganz klar, daß du in deinem Innern mit mir und meinen Diensten weit zufriedner bist, als ich zu denken wagte. Würdest du es wohl, wenn du gegründete Ursache zum Mißvergnügen hättest, bei der Verspottung der Eigenschaften bewenden lassen, wodurch ich allein deiner würdig seyn kann? Spotte, Herr; ich, der ich nur einen Wunsch habe, von dir geachtet zu seyn, wenn ich es verdiene, kann auch deinen unverdienten Haß ertragen. Erlaube mir nun für mein Dulden, daß ich dir so dienen darf, wie es deiner, meiner und der Menschen würdig ist, die das Schicksal dir zur Leitung anvertraut hat."

Haroun sah von ihm auf Abbassa. In ihren Augen schimmerte der Beifall des gerührten Herzens. Sie blickte nach Haroun; er ward die Thränen gewahr, die an ihren Augenwimpern zitterten — lispelte Giafar ins Ohr: „diese Nacht begleite mich durch Bagdad," und brach auf.

3.

Giafar erschien zu der ihm bekannten Stunde. Sie schweiften absichtslos in der Stadt herum. Haroun schwieg. Endlich traten sie, nahe am Tygris, in eine Karavanserie, *worin sie eine* Gesellschaft persischer, arabischer, egyptischer *und indischer Kaufleute* antrafen, die in einem lebhaften

Gespräche über die Regierung begriffen waren. Haroun hörte Giafars Namen zehnmal vor dem seinigen. Unter dem Haufen saß ein Araber, der bei jedem Lobspruche, den man einem von ihnen ertheilte, ungeduldig die Schultern zuckte, und finstre, widrige Grimassen schnitt. Haroun bemerkte ihn und zeigte ihn seinem Begleiter. Bisher bewies der Araber noch immer sein Mißvergnügen durch Geberde, aber endlich brach er ungestüm los, und sagte mit einer heischern, gellenden Stimme, in arabischer Sprache: „Ihr seyd alle Heuchler und feige Memmen! denn ihr alle hier wißt so gut, wie ich, daß der Khalife und sein Großvizir der Lobsprüche nicht mehr würdig sind, die ihr ihnen ertheilt. Beim Propheten, sollte einer von ihnen mich je darum fragen, ich wollt' es ihm ins Angesicht sagen!" Die Kaufleute erschracken, sahen einander an, und da sie die zwei zuletzt angekommenen Fremdlinge bemerkten, so zerstreuten sie sich. Nur der Araber blieb ruhig sitzen. Haroun trat zu ihm, und sprach ihn arabisch an. Der Araber antwortete ihm nicht, stand auf; Haroun folgte ihm mit Giafar.

Wackrer Fremdling, sagte Haroun, da sie in einiger Entfernung von der Karavanserie waren; da du so viel Muth hast, dem Khalifen und seinem Großvizir ins Angesicht zu sagen, daß sie der Lobsprüche dieser Männer nicht mehr würdig sind, so wirst du wohl auch den Muth haben, uns, deinen Landsleuten, die Ursache davon mitzutheilen.

Der Araber starrte sie beide an. Warum nicht? Ist nicht ganz Bagdad davon voll? Wird es nicht bald durch alle die Länder des Khalifen erschallen? Fluch dem Muselmann, der länger davon schweigt?

Und wovon? fragte Haroun in einem leisen Tone.

Davon, Zudringlicher, antwortete der Araber rauh, daß der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, seine Schwester liebt, Blutschande mit ihr treibt oder treiben will! Daß der hochgepriesene Barmecide das Geheimniß weiß und dazu schweigt! Geh! und sage dieß dem Khalifen, wenn du von seinem Hofe bist, und sage ihm: der Blutschänder könnte des Propheten Kinder nicht beherrschen!

Wüthend, unbemerkt von dem Araber, zog Haroun während diesen Worten seinen Dolch aus dem Gürtel, und stieß ihn dem Redner in die Brust: „Nimm den Lohn dafür, du Kühner, daß du mir ein Geheimniß ins Ohr gesagt hast, das ich nie selbst zu ergründen wagte!“ Noch einmal wollte er nach dem Sinkenden stoßen, Giafar warf sich seinem Dolch entgegen, wollte reden: „Schweige,“ schrie Haroun — „dieses soll der Lohn eines jeden seyn, der in mein Herz zu blicken wagt. Ich will ihn aufbaren, wenn der Tod ihn aufbart. Bleibe hier; ich will dir Männer von der Nachtwache schicken, bringe ihn an einen geheimen Ort, und laß mich morgen wissen, ob er lebt, wer er ist — und daß ich ja erfahre, wer ihn zu diesem kühnen Schritt gedungen hat. Ist er todt, so sey der Tygris sein Grab!“

Als sich der Khalife entfernt hatte, so neigte sich Giafar gegen den Verwundeten, rief ihm zu, berührte seine Wangen und Hände, richtete sein Haupt auf, und da er noch Leben in ihm spürte, zog er ihn zu einem nahen Baum hin, um ihn daran zu lehnen. Der Verwundete schlug die Augen auf, sah sich um und fragte auf persisch: ist der Khalife fort?

Giafar fuhr vor Erſtaunen zurück, als er Khozaima aus der Stimme erkannte. „Khozaima!“ rief er. „Ja, Khozaima — der ich dieſen Undankbaren zum zweitenmal auf die Gefahr meines Lebens errettete — da du es nicht wagen wollteſt — entferne mich, bevor die Männer kommen, damit mein gewagtes Unternehmen nicht vergebens ſey. Unfern hab' ich eine geheime Wohnung. Dort will ich dir alles entdecken. Meine Wunde iſt nicht gefährlich; ich ſpielte den Todten, wie du ſiehſt, um es nicht zu werden.“ Er löste ſeinen Turban auf, bedeckte ſeine Bruſt, damit die Spuren des Bluts ihn nicht verrathen möchten. Giafar leitete ihn zu ſeiner geheimen Wohnung, und nachdem einer ſeiner Vertrauten die Wunde verbunden, und er ſich erholt hatte, ſprach er:

Barmecide, ich bin, wie du ſiehſt, in deiner Gewalt, und du kannſt mich verderben, wenn du mich dem Khalifen entdeckſt; doch erwäge, daß ich mich dieſer Gefahr ausſetzte, ihn vor Blutſchande zu warnen und vom unvermeidlichen Verderben zu retten. Glaubſt du, der Muſelmann würde einen Mann als Herrſcher ertragen, den er im Verdacht eines ſolchen Verbrechens hat? Schon geht das Gerücht davon im Volke — (er log, denn dieß ſollte erſt geſchehen, wenn er nicht auf Haroun wirkte, wie er hoffte) — und du, der du öfters Zeuge der Ausſprüche ſeiner Leidenſchaft warſt — du ſchwiegſt — ſchwiegſt, weil du für dich und deine Stelle fürchteteſt. Wie ich dieß mit deiner hochgerühmten Tugend vereinigen ſoll, begreife ich nicht. Ich, der ich keine andere Tugend kenne als meinen Muth, entſchloß mich, dem Verblendeten die Augen zu öffnen. Ich nahm Urlaub auf einige

Zeit, verbarg mich hier, und lauerte ſchon ſeit acht Tagen auf allen öffentlichen Plätzen, in der Hoffnung, der Zufall möchte mich mit dem ſpähenden Forſcher zuſammenbringen. Bei eurem Eintritt erkannte ich ihn und dich, ſo ſehr ihr auch verhüllt waret, und ward bald gewahr, daß ich durch mein Betragen des Khalifen Aufmerkſamkeit auf mich gezogen hatte. — Harouns Wuth, ſeine raſche Rache beweiſen, daß ich mich nicht geirrt habe, daß er das Verbrechen ſchon begangen hat, oder ihm ſehr nahe iſt. Wär' er unſchuldig, wär' ſeine Liebe zu ſeiner Schweſter rein, ſo hätt' er den Vorwurf nicht mit Mord gerächt. Nur der Verbrecher rächt ſich ſo! — Dein Schweigen beſtätigt meine Meinung. Warum ſchwiegſt du, da er dich ſo laut ſeinen Freund nennt, daß es durch ganz Aſien erſchallt? Warum mußt' ich auf Gefahr meines Lebens ihn zu retten wagen?

Giafar. Ich ſchwieg, weil ich keine Gefahr für den Khalifen ſah, weil ich verſchweigen konnte, was ich ſah, weil ich den Mann, den du als Verbrecher denkſt, des fernſten Gedankens dieſes Verbrechens nicht fähig halte. Der Unterſchied zwiſchen mir und dir iſt nur dieſer: du, um ihn zu warnen, zu retten, wie du ſagſt, nahmſt unter einem Vorwand Urlaub, verbargſt dich in Bagdad, und nahteſt ihm vermummt, und ich, wenn ich es für nöthig gehalten hätte, würde es ihm laut, unverhüllt beim hellen Lichte, in ſeinem Palaſte geſagt haben. Freilich wär' es noch gefährlicher für mich geweſen; aber vermuthlich auch wirkſamer. Und darum nun, muthiger Khozaima, mußt du mir verzeihen, wenn ich dir ſage, daß es nicht die Rettung des Khalifen iſt, die dich *zu dieſem höchſt gefährlichen* Schritt verleitet hat.

Khozaima. Und was sonst?

Giafar. Das wirst du mir sagen, wenn du die Entdeckung nützlich für dich findest. Groß muß das seyn, wornach du strebst; denn ob ich gleich deine Tugend, die du in deinen Muth setzest, nicht bezweifele, so weiß ich doch, daß kein so kluger Hofmann, wie du bist, sein Leben bloß zum Besten eines andern, am wenigsten zum Besten seines Herrn, aufs Spiel setzt, besonders wenn der Herr ein Mann wie Haroun ist.

Khozaima (nach einigem Nachsinnen). Barmecide, ich lachte deiner Tugend; nun scheint sie mir achtungswerth, vielleicht gar furchtbar — ich sehe, daß die Schwärmerei, die deine Augen gegen dich selbst zu verdunkeln scheint, sie durchdringend gegen andere macht; doch auch die meinen sind geübt, in des Menschen Herz zu blicken.

Giafar. Wer zweifelt daran? Und wer fürchtet's?

Khozaima. Wenn der Khalife nun erfährt, daß ich es war, der ihm die Warnung gab, wird er das Ganze nicht als eine Hofkabale ansehen? Wär' dann nicht aller Vortheil, den ich durch mein Wagstück suchte, für ihn verloren? Dieß erwäge — denn daß du um meinetwillen schweigen solltest, das fordere ich nicht, kann und will es nicht fordern — ich weiß, du hassest mich.

Giafar. Wie es der Khalife ansehen würde, wenn ich ihm sagte: Khozaima war's, der dir diese Warnung gab, das weiß ich nicht; denkt er, wie ich denke, so muß ihm eine Kabale, von seinem Hofe aus, mit Vorsatz unternommen, mit so viel Kühnheit ausgeführt, bedeutender scheinen, als *ein bloßes Volksgerücht*. Denn ein Volksgerücht verliert sich;

aber wo endet eine Hofkabale? Um ſo leichter würde alſo dieſer Kabale Zweck erfüllt, wenn wir nur dabei die Gefahr für dich vermeiden könnten. — Doch du ſagteſt, ich haßte dich — warum ſollte ich dich haſſen?

Khozaima. Weil ich dich haſſe — dir zu ſchaden ſuche, ſo viel ich kann.

Giafar. Ich habe davon nichts wahrgenommen.

Khozaima. Um ſo bittrer ward mein Haß. Nicht genug, daß du meinen Neid erweckeſt, beleidigſt du auch meinen Stolz.

Giafar. Deine Aufrichtigkeit gefällt mir, und wenigſtens biſt du in dieſem Augenblick der feine Hofmann nicht, wofür man dich hält.

Khozaima. Vielleicht mehr als je. Ich kenne den Mann, der vor mir ſitzt, und lehne mich auf ſeine Tugend. Zum weitern Beweis — wenn ich einſt eben dieſen Vorfall, den du verſchweigen mußt und wirſt, zu meinem Vortheil gegen dich benutzen könnte, glaubſt du, daß ich's unterlaſſen würde?

Giafar. Ich glaube es nicht, und obgleich dieſe Drohung mir ein ſchmerzliches Lächeln abzwingt, ſo kann ſie doch nicht beſtimmen, was ich thun ſoll.

Khozaima. Eben dieſes iſt's, worauf ich trotze. Sagſt du das nicht laut genug, was deine Handlungen beſtimmt? Laß es nun ſehen — du kannſt mich verderben — kannſt bei dem Khalifen, den ich beſſer kenne, als du ihn zu kennen ſcheinſt, durch die Entdeckung meine That um allen Nutzen bringen — dich zugleich von einem gefährlichen Feind befreien. —

Giafar. Ich danke dem Schickſal für Feinde deines

Gleichen — ſie ſind mir nützlich, da ſie mich aufmerkſamer auf mich machen.

Khozaima. Wirſt du ſchweigen?

Giafar. Ich werde ſchweigen, wenn Schweigen dem Khalifen nutzt, wenn nur ich dabei Gefahr laufe, und eine Lüge mit feſter Stirne ſagen kann. Doch alles, was geſchieht, ſollſt du ſogleich vernehmen.

Khozaima. Ich hab' ihn auf den Thron geſetzt.

Giafar. Dieß iſt mir nicht neu.

Khozaima. Ich wagte mein Leben damals für ihn — wagte es nun, wußte, daß ich es wagte, und ſollte nun ſchweigen, da es alles gilt, was ich zum Lohn mir wünſchte? Ich fürchte ihn nicht, und lieber unternehme ich das Spiel mit ſeiner ganzen Macht — Höre! höre den Bewegungsgrund meines Unternehmens, vertrau' es ihm, wenn du nicht ſchweigen kannſt. Ich liebe die Prinzeſſin, habe als Retter ihres Bruders vor allen Anſprüche auf ſie. Ich ſah, daß er ſich nie von ihr trennen würde, daß die Flamme widernatürlicher Liebe ihn mehr an ſie feſſelte, als die Herrſchſucht an ſeinen Thron; um ihn zur Trennung von ihr zu zwingen, that ich dieſen Schritt, in der Ueberzeugung, daß er ſie nur mit mir vermählen könnte. Nun verlaß mich, ich übergebe dir mein Schickſal — rede oder ſchweige — das Geſumſe der Weſpen ſoll ſein eingeſchlafnes Gewiſſen ſchon aufwecken!

Giafar. O Aufrichtigkeit des Hofmanns! Nun erſt merke ich, wie ſehr du wünſcheſt, daß ich recht geſchwätzig ſeyn möchte. Vergiß nur nicht, guter Khozaima, daß Haroun mehr durch ſeine Tugenden, durch die Liebe ſeiner Völker herrſcht,

aber wo endet eine Hofkabale? Um so leichter würde also dieser Kabale Zweck erfüllt, wenn wir nur dabei die Gefahr für dich vermeiden könnten. — Doch du sagtest, ich haßte dich — warum sollte ich dich hassen?

Khozaima. Weil ich dich hasse — dir zu schaden suche, so viel ich kann.

Giafar. Ich habe davon nichts wahrgenommen.

Khozaima. Um so bittrer ward mein Haß. Nicht genug, daß du meinen Neid erweckest, beleidigst du auch meinen Stolz.

Giafar. Deine Aufrichtigkeit gefällt mir, und wenigstens bist du in diesem Augenblick der feine Hofmann nicht, wofür man dich hält.

Khozaima. Vielleicht mehr als je. Ich kenne den Mann, der vor mir sitzt, und lehne mich auf seine Tugend. Zum weitern Beweis — wenn ich einst eben diesen Vorfall, den du verschweigen mußt und wirst, zu meinem Vortheil gegen dich benutzen könnte, glaubst du, daß ich's unterlassen würde?

Giafar. Ich glaube es nicht, und obgleich diese Drohung mir ein schmerzliches Lächeln abzwingt, so kann sie doch nicht bestimmen, was ich thun soll.

Khozaima. Eben dieses ist's, worauf ich trotze. Sagst du das nicht laut genug, was deine Handlungen bestimmt? Laß es nun sehen — du kannst mich verderben — kannst bei dem Khalifen, den ich besser kenne, als du ihn zu kennen scheinst, durch die Entdeckung meine That um allen Nutzen *bringen* — *dich zugleich* von einem gefährlichen Feind befreien. —

Giafar. Ich danke dem Schicksal für Feinde deines

Gleichen — ſie ſind mir nützlich, da ſie mich aufmerkſamer auf mich machen.

Khozaima. Wirſt du ſchweigen?

Giafar. Ich werde ſchweigen, wenn Schweigen dem Khalifen nutzt, wenn nur ich dabei Gefahr laufe, und eine Lüge mit feſter Stirne ſagen kann. Doch alles, was geſchieht, ſollſt du ſogleich vernehmen.

Khozaima. Ich hab' ihn auf den Thron geſetzt.

Giafar. Dieß iſt mir nicht neu.

Khozaima. Ich wagte mein Leben damals für ihn — wagte es nun, wußte, daß ich es wagte, und ſollte nun ſchweigen, da es alles gilt, was ich zum Lohn mir wünſchte? Ich fürchte ihn nicht, und lieber unternehme ich das Spiel mit ſeiner ganzen Macht — Höre! höre den Bewegungsgrund meines Unternehmens, vertrau' es ihm, wenn du nicht ſchweigen kannſt. Ich liebe die Prinzeſſin, habe als Retter ihres Bruders vor allen Anſprüche auf ſie. Ich ſah, daß er ſich nie von ihr trennen würde, daß die Flamme widernatürlicher Liebe ihn mehr an ſie feſſelte, als die Herrſchſucht an ſeinen Thron; um ihn zur Trennung von ihr zu zwingen, that ich dieſen Schritt, in der Ueberzeugung, daß er ſie nur mit mir vermählen könnte. Nun verlaß mich, ich übergebe dir mein Schickſal — rede oder ſchweige — das Geſumſe der Weſpen ſoll ſein eingeſchlafnes Gewiſſen ſchon aufwecken!

Giafar. O Aufrichtigkeit des Hofmanns! Nun erſt merke ich, wie ſehr du wünſcheſt, daß ich recht geſchwätzig ſeyn möchte. Vergiß nur nicht, guter Khozaima, daß Haroun mehr durch ſeine Tugenden, durch die Liebe ſeiner Völker herrſcht,

als durch seine Macht, und daß wir, wenn wir den Großen wichtige Dienste geleistet haben, davon schweigen müssen; denn leichter reizen wir sie dadurch zum Hasse, als zur Dankbarkeit. Gehab dich wohl, morgen früh sollst du erfahren, was zu thun ist.

4.

Giafar brachte den übrigen Theil der Nacht in Sorgen über die bedenkliche Lage des Khalifen zu. Seine eigene Bemerkungen trafen mit dem, was Khozaima ihm so kühn gesagt hatte, nur allzu sehr zu, und aus seiner raschen Rache schloß er auf die Stärke seiner Leidenschaft. Er hielt das Wagstück Khozaimas für ein Glück, faßte den Entschluß, dem Khalifen über ein Verhältniß die Augen zu öffnen, das man, wär' es auch unschuldig, so leicht und gern mißdeuten würde. Er trat vor den Khalifen, den er allein und verschlossen antraf.

Mit wilden, forschenden Blicken empfing ihn Haroun: Lebt der Elende? Wer ist er?

Giafar. Herr, sage lieber der Unglückliche, der den Muth hatte, dir ein Gerücht zu verkünden, dem bei Menschen, die den weisen, edlen Haroun nicht kennen, deine blutige Rache einen auffallenden Schein von Wahrheit geben könnte.

Haroun. Giafar, der Dolch ist noch feucht von des Kühnen Blut.

Giafar. Wenn ich vor deiner Drohung erschrecke, so ist es mehr um deinetwillen. Vergib mir, Herr! ich glaubte dich über diese That gerührt zu finden; wenigstens entschlossen, die Warnung des Unglücklichen zu benutzen. Wahr sey es oder falsch, was er dir verkündet hat, so verdient er deinen

Dank. Dein Zorn läßt mich nun befürchten, daß ihm noch viele folgen müssen, wenn du jeden so belohnen willst; aber eben dadurch wird dieses für dich bedenkliche Gerücht nur lauter werden. Brauch' ich dem Oberhaupt der Gläubigen die Folgen davon darzulegen? —

Haroun ging einigemal auf und ab, dann trat er schnell zu Giafar: glaubst du, was dieser Elende sagte?

Giafar. Ich glaube, daß Haroun, der Nachfolger des Propheten, nicht fähig ist, zu denken, was dieser Zudringliche sagte; aber dieses glaube ich, daß er durch Aeußerungen, durch Umstände Gelegenheit zu einem Gerüchte gegeben hat, das die Bosheit seiner Feinde, die Neigung der Menschen, alles ihren Herrschern Nachtheiliges für wahr zu halten, gern verbreiten wird. Wahrheit und Unwahrheit sind hier gleich nachtheilig für dich, für deine erhabene Schwester — dein Volk — und für das Gute, das es von dir hofft.

Haroun stand tief gerührt vor Giafar — seine Augen wurden feucht — seine Lippen öffneten sich zu reden, plötzlich zog sie Grimm zusammen, und er rief in schneidendem Tone: ich fragte dich, ob der Elende lebte? wer er ist?

Giafar. Dein Dolch hat ihn getödtet; ich begrub deine That in den Tygris, möcht' ich dein Geheimniß so begraben können.

Haroun. Vortrefflich! ich hoffe, es ist mit ihm begraben. Jeden will ich ihm nachschicken, der ergründen will, was ich zu ergründen selbst nicht wage.

Giafar. *So möchtest* du am Ende über Todte herrschen.

Haroun. *Giafar*, reize meine Wuth nicht allzu sicher —

der Unſchuldige, der du dir nur ſcheinſt, möchte ihr leicht das liebſte Opfer ſeyn.

Giafar. Wer Königen dient, und ſeyen ſie auch Haroune, geht dieß gefährliche Wagſtück mit ihrer Laune ein.

Haroun. Die Antwort auf dieß ſpäter, Barmecide! — Wer war der Mann? Du haſt ihn doch nicht begraben, ohne ſein Angeſicht zu betrachten? Ohne dich weiter zu erkundigen?

Giafar. Ein mir gänzlich Unbekannter.

Haroun. Du lügſt — dein Mund ſagt dieß — und dein Geiſt, der unwillig über deine Lüge in deine Augen ſchießt, widerſpricht ihm.

Giafar. So iſt's die erſte Lüge — weil ich dir nützen und — den Warner retten will; doch vielleicht iſt dir die Wahrheit nützlicher, vielleicht, daß mich eben darum mein, der Lügen ungewohnter Geiſt, verrathen hat. Vernimm — und mögen die Folgen eben ſo deinem Geiſt erſcheinen, wie ſie dem meinen erſchienen, als ich ihn erkannte. Es iſt kein Unbekannter — Khozaima iſt's, der dir dieſen Dienſt auf ſeine Gefahr erwieſen hat.

Haroun. Dein Glück iſt dieſes Wort; denn wiſſe nur, kaum war ich in meinem Palaſt angekommen, kaum hatte ich mich aus der Betäubung erholt, als ich ihn erkannte. Seine Stimme, ſein Aeußres konnte er ändern und verhüllen; aber wie den Blick, wie die Geberde, womit raſtloſe Ehrſucht, giftiger Neid ihn zur Warnung anderer gezeichnet haben? *Nur ihm glich* dieſe That, er iſt der Erfinder dieſes Ge-
rüchts, mit ihm iſt es geſtorben. Ich danke dir für ſein Grab,
du haſt mich und dich von einem gefährlichen Feind befreit.

Giafar. Du dankſt mir umſonſt — dein Dolch hat ihn verwundet, nicht getödtet. Er lebt!

Haroun (finſter). So iſt meine Ruhe auf immer hin — und dich — dich haſſe ich — warum lebt er? Warum vollendeteſt du nicht die halbgeſchehene That? — Unſinniger Schwätzer, fühlteſt du nicht den Dienſt, den du mir erweiſen konnteſt? Hatte ihn mir nicht ſein Verhängniß zur Rache in blinder Verwegenheit entgegengeführt? Verſchwand er nicht von der Erde, ohne daß man wußte, durch wen, und wie? Und du nennſt dich meinen Freund?

Giafar. Nur dann würd' ich's nicht mehr ſeyn, wenn ich deinen Leidenſchaften diente. Du ſelbſt befahlſt mir ihn aufzuſparen, wenn er noch lebte; hätt' ich dir nicht gehorcht, ſo wär' ich ſtrafbar. Sollte er darum ſterben, weil er dir dienen wollte, weil er dich mit einem Gerücht bekannt machte, das für dich gefährlich iſt? Er verdient deinen Dank, und nicht die blutige Rache, die dein gutes Verhängniß von ihm abgewendet hat.

Haroun. Welchen Dienſt hätteſt du mir erwieſen — Giafar! Giafar, du haſt dir einen ſehr gefährlichen Feind aufgeſpart.

Giafar. Das ſagte er mir ſelbſt, und um ſo näher liegt mir ſeine Rettung, um ſo mehr muß ich mich nun hüten, daß mir nichts Menſchliches widerfahre. Herr, ſieh nur auf den Vortheil, den dir dieſer Zufall bringt. Iſt es nicht beſſer, du vernahmſt dieß Gerücht aus ſeinem Munde, bevor es dein ganzes Land erfüllt? Nun wird dir deine Weisheit leicht die Mittel zeigen, es zu dämpfen.

Haroun. Meine Rache soll ihn finden.

Giafar. Auf dich ziehst du die Rache; und nur durch sie kann der Verdacht zur Wahrheit werden. Selbst die Klugheit will, daß du dieses als den zweiten, größten Dienst ansiehst, den dir ein Unterthan erwiesen hat. Sieh nicht auf das Innre des Mannes, sieh auf seine That. Eben der Khozaima, der, um dich zu retten, einst deinen Verfolger stürzte, warnt dich nun vor einer Gefahr, deren Folgen nicht abzusehen sind. Die Verbindlichkeit, die du ihm für den ersten Dienst hast, ist von der Art, daß ihn die Menschen nicht so leicht vergessen, und daß der zweite, wenn du der Rache folgst, nicht vergessen werde, dafür werden seine Genossen schon Sorge tragen. Glaubst du, daß Khozaima ein solches Wagstück ohne Kenntniß anderer unternommen hat? Ein Volksgerücht dämpft sich durch ein neues; aber wie ein Gerücht, das Leute deines Hofs aus Absichten geflissentlich unterhalten?

Haroun. Alles dieses weißt du, und doch lebt er? Thorheit ist die Tugend, wenn sie nicht weiß, daß man oft das Gute durch eine bös scheinende That befördert.

Giafar. Hüte dich, Herr, daß dieser Spruch an deinem Hofe nicht zur Regel werde; des Bösen bist du dann gewiß, und was erwarteſt du von diesem vermeinten Guten, da es der Vortheil und die Neigung eines jeden bestimmen wird? Hat nicht Khozaima bei diesem Vorfall, der dich so sehr empört, davon Gebrauch gemacht, um seine Absichten zu befördern?

Haroun. Welche? Welche?

Giafar. Er offenbarte mir ſie ſo abſichtlich, daß ich ihm diene, wenn ich dir ſie vertraue. Wie, wenn er nun, in dem Augenblick, da er den Khalifen warnte, ihm fühlbar machen wollte, das beſte Mittel, dieſes Gerücht zu dämpfen, ſey, die Prinzeſſin zu vermählen. —

Haroun. Giafar! —

Giafar. Und das an ihn, weil er ſich durch ſeinen Rang, und mehr noch durch den Dienſt, den er dem Bruder erwieſen hat, für den ihrer würdigſten hält.

Haroun. Abbaſſa! — ihm? — einem Manne? einem Sterblichen? Sie, die allein das Glück meines Lebens macht — die die Blüthe meines Ruhms durch ihren Geiſt, durch ihre Freundſchaft zur Reife treibt? Die alles Gute, deſſen ich fähig bin, zum Leben und Gedeihen bringt? — Weißt du, was Abbaſſa iſt? Kann dein Herz ihren Werth empfinden? — Und du kannſt mir dieß ſo kalt ſagen? — Du biſt fühllos — du kennſt die Freundſchaft nicht. — Und er — er hat gelebt! Dankt' ich nur ihm mein Daſeyn, wär' er die Stütze meines Throns, er müßte ſterben, um des kühnen Gedankens willen. Befreie mich ſchnell von ihm, wenn du nicht willſt, daß ich von dir glauben ſoll, du ſeyſt mit dem Verbrecher einverſtanden — wenn du nicht willſt, daß auch dich meine Rache treffe.

Giafar. Glaubſt du dieß, ſo hat ſie's ſchon gethan. Iſt es zärtliche Freundſchaft, die dich an deine erhabene Schweſter feſſelt, ſo bedaure ich dich, und ergrimme mit dir, daß die Frechheit der *Menſchen ein ſo reines, ſchönes Band antaſtet und dein ſüßeſtes Glück* verunreinigt. Doch, Herr,

du weißt es beſſer, als ich dir es ſagen kann, daß die Herrſcher der Menſchen manch hartes Opfer bringen — viel um des Vorurtheils entbehren müſſen. Gerne macht der Haufen ihnen zum Verbrechen, was ſie an ihres Gleichen kaum bemerken, und jeder rächt ſich freudig durch Entdeckung und Verbreitung der Schwäche des gefürchteten Großen, den er im Schooß des Glücks ſich denkt. Auch weißt du, daß äußre Macht den Herrſcher nicht wirklich größer und erhabener macht, als er ſich in ſeinem Innern fühlt. Vergib mir, Herr! auf deine Weisheit, auf dieſe deine wahre Größe vertrauend, hielt und halt' ich meine Zweifel gern zurück. Ich ſehe ein, daß die Kühnheit Khozaimas dich mit Recht empört; aber hier gilt der Spruch vielleicht: das Böſe könne das Gute befördern, und die geheime Tücke, die Beleidigung eines Kühnen ſchlage zu unſerm Vortheil wider ſeine Abſicht aus. Ich, der dieſen Vortheil mit mehr Kälte betrachten kann, finde in dem Wunſche eine Entſchuldigung für Khozaima. Iſt ſein Fehler nicht menſchlicher, verzeihlicher, als wenn ihn bloße Bosheit, nur Wille, dir zu ſchaden, zu dieſem kühnen Schritt verleitet hätten?

Haroun. Ich danke dir; er ſoll leben und leiden; in ſeinem kühnen Wunſche ſehe ich dauernde Rache für mich. Wo iſt er? Wie ſteht's mit ſeiner Wunde?

Giafar. Er lebt verborgen. Seine Wunde wird ihm nicht ſo bald erlauben, vor dir zu erſcheinen.

Haroun. Laß ihn wiſſen, du habeſt mir nichts entdeckt; ich glaubte, es ſey ein Unbekannter geweſen, den der Tod meiner Ahndung entriſſen hätte, und er möge bis zum

Ende seines Urlaubs in seinem Aufenthalt verbleiben. — Peinvoll ist die Lage, worein er mich versetzt hat. Laß mich allein! ich, der ich über Millionen herrsche, tauschte gern in diesem Augenblick mit dem Aermsten meines Reichs. Ich habe keinen Freund — keiner würde mich verstehen, und der Beste würde das mißbrauchen, was mich zum Menschen macht —

Giafar. Keinen Freund! — Haroun keinen Freund!

Haroun. Ich fühle den Stich durchs Herz, den du empfindest, und doch kann ich nicht widerrufen in Ansehung deiner nicht widerrufen. Dunkel liegt die Ursache in meinem Geiste — entdeckte ich dir sie — so zerriß ich ganz das lockre Band, das mich an dich fesselt, das ich gern enger zusammenziehen möchte. Geh deines Weges gerad fort, und hüte dich, mir über das Geschehene zu reden. Was Haroun thut, muß aus seinem Willen, aus seinem Herzen kommen: er muß jeden Sieg nur sich verdanken, wenn er ihm gefallen, wenn er ihm nützen soll.

5.

Haroun kämpfte in seinem Innern; er sprang von Entschluß zu Entschluß, und jeden, den sein Verstand erwählte, verwarf sein Herz mit Unwillen. Wuth, Liebe, Rache und Zärtlichkeit wechselten in seinem Busen; bald wollte er Abbassa nicht mehr sehen, bald allen trotzen, bald sie zu der Mutter senden, sie auf immer von sich trennen; aber da lag die Welt leer und düster vor ihm, und schnell entschied der Stolz des Herrschers zum Vortheil des entflammten Herzens. Empört rief er: „Soll ein Elender über mich und mein Glück entscheiden? Soll ich, der ich Asien beherrsche und glücklich

mache, vor dem Geſchwätze erbeben, das der müßige Pöbel ſo lange wiederholt, bis eine neue Verläumdung ihre Ohren kitzelt, ihre Zungen in Bewegung ſetzt? Soll ich dieſem Khozaima und ſeinem Anhang den Triumph über mich geſtatten, ſie hätten mich durch einen kühnen Schritt gezwungen, ſie als Richter meiner Handlungen anzuerkennen? Es ſind Eingriffe in meine Macht, die mich zu ihrem Sklaven machen würden!"

Kühn wollte er nun das Gerücht mit Füßen treten, ſich in ſeine Unſchuld, ſeine Stärke hüllen, und ſo handeln, als ob er nichts vernommen hätte. Doch bald beunruhigten ernſtere Betrachtungen ſeinen Geiſt. Der reine Ruf ſeiner geliebten Schweſter — das Schreckliche, Scheußliche, Empörende des Verbrechens, das man ihm, dem Oberhaupt der Gläubigen, dem Lehrer des Volks, dem Nachfolger des Propheten, dem Manne, der durch Unſträflichkeit, durch Reinheit der Sitten das Vorbild aller ſeyn ſollte, laut andichten würde. Unter fürchterlichen Geſtalten erſchienen ihm die Folgen, und er fühlte, daß in ſeiner Lage der Verdacht und das Verbrechen, Schein und Wahrheit eins ſeyen. Zum erſtenmal ſah er mit Grimm auf die Höhe, auf die ihn das Schickſal, aller Augen ausgeſetzt, geſtellt hatte! — „Und wenn ich ſie vermählte!" — Er knirſchte vor Wuth bei dem Gedanken; aller Entſchluß, alles Sinnen erſtarrte vor dem kalten, widrigen Froſt, der ihn überfiel. So kämpfte er viele Tage mit ſich ſelbſt, und verbarg den Sturm ſeines Herzens unter *ſeinem ernſten Aeußern.* Er floh Giafar — floh ſeine Schwe-

weilen. Die Stunden, die er den Geſchäften entziehen konnte, verlebte er in qualvoller Einſamkeit, und ſchon war er in Gefahr, die Weisheit und Stärke ſeines Geiſtes an der ſträflichen Gluth ſeines Herzens aufzubrennen, als ihn das Volk in Bagdad aus ſeinem Schlummer weckte. Er begab ſich den Freitag, wie gewöhnlich, nach der Moſchee, und betroffen merkte er, als er aus ſeinem Palaſte ritt, daß ſich nur wenig Volk verſammelt hatte, daß die wenigen ernſthaft und traurig auf ihn blickten, ohne ihn nach ihrer Weiſe mit einem Freudenſchrei zu empfangen. Er trat in die Moſchee; niedergeſchlagen blickte die Verſammlung auf den Boden. Als er auf ſeine hohe Stelle ſtieg, den Koran aufſchlug, und über das ſtille, ernſte Volk hinblickte, und keiner ſeine Augen gegen ihn emporhob, ſchauderte der Gedanke durch ſeine Seele: „Sie alle wiſſen, was in deinem Buſen glüht. Die Herrſchaft über ſie liegt in der Meinung, die ſie von dir haben. So wie du nun daſtehſt, biſt du, trotz deiner Macht, trotz deinem Glanze ihr Sklave — noch zweifeln ſie; aber bald wirſt du der Gegenſtand ihres Haſſes, ihres Abſcheues werden — bald werden ſie nur dich als die Urſache jedes Unglücks anſehen, das ſie treffen wird!“

Die Stärke ſeines Geiſtes erwachte — ſeine Miene heiterte ſich auf, er ſtimmte das Gebet mit freier, heller Stimme an, des nahen Siegs über ſich gewiß. Sparſam, ohne Theilnahme, begleitete ihn das Volk auf ſeinem Rückzug. Khozaimas Anhang hatte den Abend vorher verſchiedene widrige Gerüchte ausgebreitet, das Volk zur Traurigkeit geſtimmt, *und da Haroun*, gebeugt von den Vorwürfen

ſeines Gewiſſens, ſelbſt ſeine Vertrauteſten nicht um die Urſache zu fragen wagte, ſo blieb ſie ihm ein Geheimniß. Entſchloſſen, empört über ſeinen Entſchluß, ergrimmt, als drohe eine feige, meuchelmörderiſche Bande ihm Ehre und Leben zu rauben, begab er ſich nach langem, qualvollem Streit zu ſeiner Schweſter. Mit Heiterkeit und ſanftem Lächeln empfing ſie ihn, machte ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ſie ſo lange vernachläſſigt hatte, fragte dringend: ob ſie etwas gegen ihn verſchuldet, ob ſie ſeine Liebe verloren hätte?

Er drückte ſie wider ſeine Bruſt, und Thränen netzten ſeine Wangen.

„Rühren dich meine Thränen, Geliebte? Was wird es dann ſeyn, wenn du hörſt, von deinem Haroun hörſt, daß ſie unſerer Trennung fließen?“

Abbaſſa. Unſrer Trennung, Bruder? Womit hab' ich dieß grauſame Loos verdient?

Haroun. Womit ich?

Abbaſſa. Und wer fordert ſie? Wer erzwingt ſie? Wer kann Haroun, den Herrſcher Aſiens, nöthigen, ſich von ſeiner geliebten Abbaſſa, ſeiner zärtlichen Freundin, zu trennen?

Haroun. Eben das, daß er der Herrſcher Aſiens iſt, dieſes zwingt ihn. Was gäbe er nun darum, daß er es nicht wäre!

Abbaſſa. Ein neues Räthſel! Doch Bruder, ſo viel mir auch dein unbegreifliches Betragen zur Löſung aufgegeben hat, ſo iſt mir dieſes doch dunkler als die vorigen. Es iſt nun einmal deine Laune — deine Freunde auf die Probe zu

ſetzen — ſie immer durch neue, unerwartete zu überraſchen, und um dir Genüge zu thun, wechſelſt du mit Giafar und deiner Schweſter.

Haroun. Giafar! Giafar! — Doch gut, daß du ihn nennſt, ihn wenigſtens mit einem mir ſo theuren Namen, mit dem einzigen, den mein Ohr mit Gefallen hört, zuſammenſtellſt. — Du biſt meine Schweſter! Wollte Gott, ich könnte dich mit einem andern Namen nennen — dann wär' alles gut — für dich — für mich — für dieſen Giafar. — Sieh mich an! Warum erröthe ſt du? Deine Wangen glühen, und eiskalt fühl' ich deine Hand in der meinen. — Nun ſchießt wieder Wärme — bis in die Fingerſpitzen — und dein ſchönes Angeſicht erblaßt — (Er läßt ihre Hand fahren.) berühre mich nicht! — Höre — höre — (Zitternd und ſtammelnd.) — Ich will — ich muß dich vermählen — an dieſen Giafar — Nun ſchießt Röthe auf deine Wangen — dein Athem ſtockt — o Haroun! Haroun! — (Er faßt ungeſtüm ihre Hand — legt ſie dann ſanft wider ſein Herz, und ſieht ſie tief gerührt an, ſie neigt ihr Haupt gegen ihn — er ſieht ihre Thränen, und ruft mit bebender Stimme:) Abbaſſa, wir müſſen uns trennen — wenigſtens auf eine Zeit — wähle nun zwiſchen Trennung, Erwartung auf Wiederſehen, oder dieſem Giafar —

Abbaſſa (lange nachſinnend). Und wenn ich ihn wählte — darum wählte, um dieſer gedrohten, mir unbegreiflichen Trennung zuvorzukommen —

Haroun (entfärbt ſich, und ſagt mit verbißner Wuth): Du haſt gewählt, du liebſt den Mann, und ziehſt ihn deinem Bruder vor.

Abbaſſa. Wenn ihn mein Bruder gewählt hat, meiner würdig findet, ſo iſt doch wohl nicht ſein Wunſch, daß er mir zuwider ſey? Warum ſollt' ich nicht beantworten, was dein Antrag ſo beſtimmt zu fordern ſcheint? Es iſt nur ein Mann in Aſien, der Harouns Schweſter Gemahl werden kann, und dieß iſt Giafar, des großen Harouns edler Freund.

Haroun. Undankbare! ich habe dich mit aller Zärtlichkeit geliebt — zu meinem Unglück, mit mehr als brüderlicher Zärtlichkeit; aber bekämpfte ich nicht jeden kühnen Wunſch, jede verbotne Empfindung, jeden gefährlichen Gedanken, die nur allzu oft deine Reize in mir erweckten? Dir verbarg ich ſorgfältig die unglückliche Gluth, litt allein, und ließ ſie an meinem Herzen peinlich zehren. Unabläſſig ſtrebt' ich, ſie an deinem erhabenen Geiſt zu läutern, ſie mir zum reinſten Licht des Lebens auszubilden. Nur in dir ſah ich meine Freundin, nur von dir erwartete ich meinen gewiſſen, unfehlbaren Troſt, nur in deinem Umgang den Lohn für meine Mühe. In dieſen Träumen wähnt' ich, das Herz, die Liebe deines Bruders würden dir genügen — du könnteſt dich mit dem Ruhm ſeiner Thaten, ſeiner Weisheit, ſeiner Großmuth vermählen, und ihm beweiſen, daß ein menſchliches Herz nur um ſeinetwillen leben könnte. Ich habe mich betrogen — lange ſah' ich es, und dieſes iſt die Quelle meines unbegreiflichen Betragens, das doch ſo begreiflich war, wenn du für mich empfunden hätteſt, was ich allein empfand. Es iſt wahr, ich forderte viel von dir; aber wenn *Haroun nichts* von ſeiner Abbaſſa fordern kann, von welchem *Sterblichen ſoll er* fordern? Nur ſeit Giafar's Daſeyn merkt'

ich, daß meine Forderung über deine Kräfte, über deinen Willen ging. Die Blicke deines Wohlgefallens, die Lobeserhebungen des Verhaßten bewiesen mir's, und früh fühlte ich die peinvolle Ahnung, ich würde dich einst durch ihn verlieren. Nun hört' ich, wovor ich bebte, und Haroun hat keinen Freund mehr, kann sein Herz keinem mehr vertrauen — an keines Busen mehr sicher ruhen — und ich sollte dich, die Quelle meines Glücks, meiner Größe, meines Ruhms, meiner irdischen Seligkeit, einem andern überlassen? Auf ewig dich verlieren? Auf ewig dich und den hassen, den du mir vorgezogen hast?

Abbassa. Die Vorwürfe, die du mir machst, sind so grausam als ungerecht. Kann ich, darf ich beantworten, was du von mehr als brüderlicher Liebe sprichst? — O laß mich meine beschämten Wangen bedecken, meine Augen verhüllen, und dir in leisem, bebendem Ton zulispeln — deine allzu feurige Liebe, deine zu leidenschaftliche Bewundrung war mir, die ich dich so sanft und schwesterlich zärtlich liebe, nur zu oft schrecklich, und ich durfte es nicht wagen, dir meinen Schrecken, meine Angst zu zeigen, weil ich fürchtete, von dir zu hören, was mich zur Unglücklichsten der Erde hätte machen müssen. Und darum — darum — vergib mir, Haroun, darum preis ich mich und dich nun glücklich, daß bald meine Furcht verschwindet, daß ich ohne Angst und Scham auf dich und mich blicken darf. Wenn du das in Abbassa suchst, was du mir nun so edel und deiner würdig geäußert hast, werd' ich dir dieß alles nicht seyn können? *Hör' ich auf, das zu seyn,* was du so gütig von mir denkst?

Können dein Ruhm, dein Glück, deine Größe mir fremd werden? Bleiben mir nicht alle meine reinen, freundschaftlichen, zärtlichen Gesinnungen für dich? Geliebter Bruder, sie können durch den Umgang mit dem Manne, den du trotz deinen Aeußerungen liebst und achtest, weil du, stolz wie du bist, ihm den zweiten Platz nach dir einräumst, ihn deiner Abbassa und deiner Verwandtschaft würdig hältst, nur erhöht werden — o höre mich und zürne nicht. Laß mich deinen Unwillen von deiner Stirne küssen — du mußt meine Antwort auf deine Vorwürfe aushören. Soll ich auch einst vor dem strengen Herrscher zittern, so sey es nur nicht heute, so erlaube er mir nur noch heute, seine geliebte, aufrichtige Schwester zu seyn.

Wenn ich ihn liebe, diesen Giafar, diesen edlen, von dir geschätzten Mann, so ist es mehr dein Werk, als das meine. Wer hat mich, durch Lehren und Beispiele seltner Tugenden, so aufmerksam auf männlichen Werth, so empfänglich dafür gemacht? Warst du es nicht? Und nun — nachdem du dieß gethan hast, bemühtest du dich ohne Unterlaß, mir den seinen in erhabenem, glänzendem Licht zu zeigen. Du hast ihn gedrückt, verfolgt, mit Wort und That beleidigt, auf die grausamsten Proben gestellt, damit er immer größer sich erhebe, seine Tugend immer heller strahle. Jede deiner unbilligen Kränkungen, jede deiner harten Beleidigungen, jeder beißende Spott, jeder deiner finstern unverdienten Blicke gewann dem stillen, edlen Dulder einen Theil *des Herzens* deiner Schwester, bis Mitleid, Bewunderung — *ich muß es sagen*, so wild du auf mich blicktest, mein

ganzes Herz mit seinem Bild erfüllten. Klein müßt' ich von meinem großen Bruder denken, wenn ich ihm nun verschwiege, daß der Beleidiger oft in Gefahr stand, das zu verlieren, was der unschuldig Beleidigte gewann. Konnte es wohl anders seyn? Raubtest du nicht eben diesem Manne, der, um dir zu dienen, alles ertrug, was deine Laune ihn zu quälen ersann, das einzige Weib, das sein Herz gewählt, das er zu künftigem Glück sich auferzogen hatte? Brachte er nicht deiner Gewalt, deinem Eigensinn dieß Opfer, damit du, der du ihn seines gehofften Glücks beraubt hattest, ihm nun ferner gestatten möchtest, dein und deiner Völker Bestes zu befördern?

Haroun. Er raubte mir dich zuvor, dich, das edelste Kleinod meines Lebens, die Sicherheit meines Ruhms und meiner Größe. Dann erst raubt' ich ihm sein angetrautes Weib, weil ich in der gehofften Täuschung dich zu vergessen wähnte. Umsonst, in ihr umarmt' ich dich, der Trug verschwand, und du fehltest mir bei ihr. Meine Tugend, die sich an den Strahlen deiner Augen nur erwärmt, erkaltete — ha, so wollte es das Verhängniß; von ihm getrieben, von ihm verblendet, mußt' ich diesen Raub begehen, damit du ihm, die erste deines Geschlechts, den Verlust eines gewöhnlichen Weibes ersetzest. Könnt' ich dich vergessen! könnt' ich nur sagen, ich sey schuldlos! könnt' ich nur dich und ihn allein anklagen! — Wohl, werde die Seinige, das du, nach deinem Geständniß, schon lange bist; deinen Verlust werd' ich betrauern, wenn ich die Wunden nicht mehr so brennend *fühle, die mir deine* Worte schlugen. — O ich fürchte, ganz

Asien wird einst mit Haroun diesen Tag beklagen! — (Er betrachtet sie lange mit zärtlichem Schmerz.) — Nein, ich kann es nicht denken — beim heiligen Wort des Propheten, er soll, kann, darf dich nicht besitzen — darf dich nicht ganz besitzen. Sein, mein und dein Unglück steht darauf. Abbassa soll keines Menschen Eigenthum werden, da sie das meine nicht werden kann.

Abbassa. Ich will, was du sagst, im besten Sinn nehmen; ob es gleich einen sehr widrigen in sich schließt, ob ich gleich sagen könnte, mein Bruder denkt nur an sich.

Ich habe dir mein Herz entdeckt, du hast es gefordert, vernimm nun meinen festen Entschluß. Liebst du deine Schwester, wie sie dich liebt, gehört ihr Umgang zu deinem Glücke, kannst du reine Freundschaft für sie fühlen, und des Mannes schonen, den du ihr durch dein Betragen so liebenswürdig gemacht hast, so vergiß, was ich gesprochen habe, und Abbassa weiht dir ihr ganzes Leben; ihr genügt deine Freundschaft, sie setzt dich über alles, wenn du ihr wieder werden kannst, was du ihr warst, bevor du den Thron bestiegst.

Haroun. Schwester, vernimm mein ganzes Unglück — ich darf nicht annehmen, was deine Großmuth mir anbietet. Wir müssen uns trennen. Die Elenden haben unsre Liebe mißgestaltet — sie verunreinigt unter das Volk gebracht — und ich — das Oberhaupt der Gläubigen — Mahomets des Propheten Nachfolger, stehe in dem Verdacht eines Verbrechens, dessen fernster Gedanke meine Seele empört.

Abbassa (sinkt auf den Sopha erstarrt zurück — Thränen und Schluchzen erstickten die folgenden Worte): Laß mich entfliehen! diesen

Palaſt verlaſſen! Laß mich zu unſerer Mutter nach Damas bringen. Rette, rette die unglückliche Abbaſſa von einem Verdacht, der ſie zum Gegenſtand des Abſcheues der Menſchen macht — von dem der Tod, der von allem Unglück befreit, nicht rettet. Vermeide mich, Bruder, um meiner Ruhe, deines Glücks, deines Ruhms willen, vermeide mich!

Er faßte ihre Hände — ſie wand ſich los, und eilte in ein Nebenzimmer; Haroun rief ihr nach: faſſe dich — mag Haroun elend werden, du ſollſt glücklich ſeyn.

6.

Mit Bitten, Thränen, den dringendſten Vorſtellungen hatte der Khalife Tags darauf von der Prinzeſſin erhalten, ſich noch einige Zeit an ſeinem Hofe aufzuhalten, um ſeine fernere Entſchließung abzuwarten. Er fühlte die Nothwendigkeit der Trennung, und je mehr er ſich davon überzeugte, je ſchrecklicher, qualvoller ward ihm ſeine Lage. Giafarn hatte er ſie beſtimmt; aber ſo oft ſich der Barmecide anmelden ließ, wies er ihn ab. Sein Herz empörte ſich, wenn er ihn nennen hörte. Wuth, Rache und Haß erfüllten ſeine ganze Seele. Auch ließ er ihn nicht eher vor ſich, als bis er einen Plan erſonnen hatte, der ſeine Eiferſucht befriedigte, der dieſem die abgezwungene Verbindung zur gefährlichſten Probe und zur ſchrecklichſten Qual zu machen geſchickt war. Als Giafar erſchien, fragte er ihn kalt:

Iſt Khozaima von ſeiner Wunde hergeſtellt?

Giafar. Beinahe.

Haroun. Ich will ihn entfernen, ihn als Statthalter nach *Egypten ſchicken, ſobald* er ſich mir zeigen wird.

Giafar. Davor bewahre dich dein guter Genius.

Haroun. So kann ich nichts thun, das dir gefiele? — Warum nun nicht?

Giafar. Weil ich denke, daß der Khalife den Egyptern in ihrem Statthalter keinen Feind zusenden will.

Haroun. Eben darum send' ich ihn: denn da du mich von ihm nicht befreien wolltest, so mögen es seine Verbrechen thun.

Giafar. Und in dieser Voraussetzung wollte der Herr der Gläubigen diesem Manne das Schicksal einiger Millionen übergeben? Unmöglich, dieß kann Haroun nicht wollen; er kann nicht wissentlich das Unglück seines Volks befördern wollen; er fühlt sein Loos schon hart genug, daß er dem Bösen nicht überall zuvorkommen kann, das nah und fern von ihm begangen wird.

Haroun. So hör' ich doch den Barmeciden einmal zum Nachtheil eines Mannes reden — es ist mir begreiflich, er ist dein Feind, aber warum hast du dieß nicht zuvor bedacht?

Giafar. Ich habe keinen Freund und keinen Feind, wenn ich zum Besten deines Volks rede. Ständ' er hier, ich würde dasselbe sagen; und spreche ich nicht zu seinem Besten, da du sein Verderben nur durch das Unglück anderer suchen willst?

Haroun. Giafar — bedenke er ist dein Feind — er kann dir sehr gefährlich werden.

Giafar. So wird er dir's. Erlaube mir die kühne Frage, Herr: kann Khozaima Harouns Freund seyn, wenn er Giafars Feind ist?

Haroun. Die Frage ist noch stolzer, als sie kühn ist.

Giafar. Damit hast du meine Worte, nicht mein Gefühl beantwortet.

Haroun. Ich bin nicht aufgelegt zum Wortgefechte. Kann Khozaima nicht Statthalter von Egypten werden, so mag er dann mein Schwager werden. Gefällt er dir so besser?

Giafar. Nun wäre meine Antwort Vermessenheit.

Haroun. Gleichwohl will ich sie hören; ich will wissen, was der weise Barmecide denkt; ob er diese Verbindung nicht für mich gefährlich hält.

Giafar. Dieses wird ja wohl der Khalife erwogen haben.

Haroun. Aber ich will deine Meinung hören.

Giafar. Nun meine Meinung ist, daß der Khalife mit seinem Diener scherzt, daß er der Verbindung der Prinzessin mit Khozaima nie im Ernste gedacht hat —

Haroun. Und warum? Ist er nicht ihrer würdig? Geben ihm nicht sein Rang, sein Reichthum, der letzte mir geleistete, von dir selbst gebilligte Dienst, meine ältere Verpflichtung vor allen Großen meines Reichs ein Recht auf sie?

Giafar. Allerdings.

Haroun. Und doch wär' er, deiner Meinung nach, nicht der Mann für sie.

Giafar. Nein.

Haroun. Kennst du einen würdigern?

Giafar. Keinen.

Haroun. Beim erhabnen Propheten, du hast Recht! Wer auf dem weiten Erdboden könnt' es seyn? Wär' ich nicht

ihr Bruder — und beſäße ich die Herrſchaft über die bekannte Welt, wäre der edelſte, größte aller Menſchen, ich hielte mich nicht ihrer würdig. — Und doch, Giafar, muß ich mich von ihr trennen — muß ſie, deren, wie du ſelbſt ſagſt, keiner würdig iſt, einem andern hingeben. Folge mir, ich will dir den Mann zeigen, den ich für ſie gewählt habe, den ich in ihr mit dem Schmuck der Welt belohnen will.

Er führte ihn in die Zimmer Abbaſſa's. Giafar fühlte des Khalifen Hand in der ſeinen beben. Sein Geſicht ward blaß, ſeine Lippen zitterten. — Da er ihr nahte, faßte er ſeine Kraft zuſammen und ſprach mit feierlicher Stimme:

Schweſter — Giafar iſt dein Gemahl! — Er wollte weiter reden — Thränen drangen in ſeine Augen — ihm fehlte die Stimme — er verſchwand.

Abbaſſa ſank in den Sopha zurück. Bläſſe und Röthe wechſelten auf ihren Wangen. Giafar ſtand — erſtaunt — erſtarrt — er ſank bei dem Sopha auf ſeine Knie nieder, ohne zu wiſſen, wo er ſey, was mit ihm geſchehen war und hielt für Spiel, für Täuſchung, was mit ihm geſchehen war. Die Prinzeſſin winkte ihm aufzuſtehen — er blickte wie durch ein Traumgeſicht nach ihr — ſie reichte ihm die Hand, und die Erinnerung, daß ſie ihn einſt in der nämlichen Stellung, in dem nämlichen Zimmer, mit eben dem ſeelenvollen, theilnehmenden Blick aufgerichtet hatte, drang mit der ganzen Wärme, der ganzen ſeligen Wonne, die er damals empfand, der er damals nicht nachzuſinnen wagte, durch ſein Herz. Und nun erfolgte ein Geſpräch, von ſeiner Seite ſo voll Beſcheidenheit, edler Wärme, ſchöner Weisheit, von der ihrigen

ſo voll Feinheit, Zärtlichkeit und reinen jungfräulichen Sinns, daß man, um es ſich lebendig vorzuſtellen, nur das Gegentheil von dem, was die Verliebten in unſern gewöhnlichen Romanen und Dramen reden, zu denken braucht.

Haroun ließ ſich nicht mehr ſehen. Giafar ging nach Hauſe, verſchloß ſich mit ſeiner Mutter und liſpelte ihr noch bebend die Nachricht ſeines Glücks ins Ohr. Er küßte die Thränen des freudigen Erſtaunens von ſeiner Mutter Augen und fühlte ſich nun zwiefach glücklich, da er den Khalifen aus einer Lage gerettet ſah, vor deren Folgen er ſo lange gezittert hatte. Entzückt ſprach er von der Seelengröße, der Erhabenheit, dem Geiſt, der Schönheit der Prinzeſſin, und überließ ſich den ſüßen Träumen ſeines Glücks. Er ſah ſeine Tugend, ſein Leiden über die kühnſte Hoffnung belohnt; ſchmeichelte ſich, er habe das Herz des Khalifen gewonnen, ſeine Laune beſiegt; er dürfe nun, ungekränkt von ihm, ſeinen Zweck verfolgen; und ſeine Seele erhob ſich während dieſer Betrachtungen zur reinſten, erhabenſten Begeiſterung.

Ach, nur zu bald ſollte er erfahren, daß von Großen kein reines Glück zu hoffen iſt, daß ſie es nur ſo glänzend färben, um dem Getäuſchten die giftige Tücke zu verbergen.

7.

Kaum hatte Haroun den entſcheidenden Schritt gethan, als es ihn reute. Seine Unruhe, ſeine Eiferſucht folterten ihn ſchrecklicher, als je; mehr als einmal ſprang er von ſeinem Sitze auf, um die Glücklichen, die er eben vereinigt hatte, durch einen Machtſpruch wiederum zu trennen. Nur ſein

Ehrgeiz, die Sorge für seinen Ruhm, seine Klugheit, sein Verstand hatten gesiegt, nicht sein Herz; dieß fühlte er nun. Schon wollte dieses alle gemachte Vorstellungen unterjochen, als ihm sein böser Dämon den entworfenen Plan zulispelte. In diesem sah er Ruhe für sich, Genugthuung, die peinvollste Probe für Giafar, Strafe, Rache an ihm, an seiner Schwester; mit eben dem wollüstigen Genusse, mit dem die Großen jeden Plan zur Unterjochung des Menschen ansehen, betrachtete er ihn nun. Zum erstenmal lächelte er wieder. Kalt gab er seinem obersten Diener den Befehl, alles auf den künftigen Abend zur Hochzeit der Prinzessin einzurichten, davon zu schweigen, bis er ihm gebieten würde, laut zu werden. Die schnelle, unerwartete Nachricht sollte ihn zugleich an Khozaima rächen, den er als den Urheber seiner Qual ansah.

Giafar erschien den folgenden Tag vor dem Khalifen, ließ sich vor ihm nieder und dankte ihm mit dem lebhaftesten Gefühl für das hohe Glück, das er ihm bestimmte.

Haroun. Danke mir nicht, Barmecide, für das, was ich gezwungen that — und erwäge, daß das Glück, für das du mir so entzückt nun dankst, mein Unglück macht — vielleicht das deine — später beweinst auch du vielleicht diesen Augenblick, den nun ich beweine. Schweige und höre; ich weiß, was mir deine Weisheit alles sagen kann, Haroun hat sich's selbst gesagt und bedarf deines Geschwätzes nicht. — O unaussprechlich Glückliche, die ich hasse und liebe — bewundre und verabscheue — die ich lieben muß, so sehr ich sie verabscheue — du — du hast mich alles dessen beraubt, was meinem Leben Reiz und Werth gab. Hier steh' ich Asiens Herr, von

dußerm Glanz umſchimmert und Finſterniß, Pein, Groll und Mißmuth im zerfleiſchten Buſen.

Giafar. So klage ſich der Herr Aſiens ſelber an, daß er eine Pein in ſeinem Buſen nährt, die ihn, ſeinen Werth und ſeinen Ruhm zu verzehren droht. Ich bin ſchuldlos und kann dich mehr bedauern, als entſchuldigen.

Haroun. Schuldlos! Keiner iſt ſchuldlos, der die Urſache des Leidens eines andern iſt. Sein Daſeyn ſcheint dem ein Verbrechen, der durch ihn leidet und reizt nur zu oft dazu.

Giafar. Herr, das Glück iſt groß, das du mir einen Augenblick gezeigt haſt. Nie konnt' ich wagen, es zu hoffen, und noch ſcheint mir's ein Traum, von dem ich mich, wachend, wie ich vor dir ſtehe, kaum überzeugen kann. Auch ſagſt du weiſe, vielleicht in prophetiſchem Geiſte, ich könnte einſt dieſen Augenblick beweinen. Setze deinen Ruhm, dein Glück in Sicherheit, wenn du es auf eine andre Weiſe kannſt, und laß mir alles was geſchah einen Traum bleiben. Kann ich ihn nicht vergeſſen, ſo kann ich ihn doch verſchweigen.

Haroun. Feiger! ſo kalt kannſt du dieſem Glück entſagen? Kannſt, willſt der entſagen, deren Preis mein ganz von ihr durchdrungenes Herz nicht zu beſtimmen, nicht auszuſprechen fähig iſt? O Abbaſſa, kein Sterblicher war deiner werth, als Haroun! Und dieſem — dieſem da ſollt' ich dich geben, dem kalten Schwätzer, der dich nimmt, weil ich's ſo haben will, der dir entſagt, weil ich mürriſch auf ihn blicke. Du liebſt Abbaſſa nicht!

Giafar. Mein Geſtändniß würde deinen Zorn entflammen,

— und doch — ja, ich liebe sie — liebe sie mehr wie du — reiner und edler — und darf sie lieben. —

Haroun (ergrimmt und dann sich fassend). Giafar — die Wiederholung dieses Geständnisses könnte mich zu deinem Mörder machen. Ich bitte dich, sey hier nicht vorschnell. — Liebt sie der, welcher um ihretwillen nicht sterben kann? Und du — du kannst ihr entsagen, wenn ich es gebiete?

Giafar. Ich entsagte einer, die ich mir erzogen, zu meinem künftigen Glück erzogen hatte. Gestern überraschtest du mich mit der Vermählung deiner Schwester, der schönsten, erhabensten Sterblichen; meine Seele erhob sich, da ich aus meinem ersten Erstaunen erwachte; schon sah ich mich durch ihren Besitz der hohen Tugend näher, nach der ich ringe, fühlte mich gedoppelt glücklich, weil ich wähnte, diese Verbindung würde auch deine Ruhe sichern. Was ich heute sehe, setzt mich in Zweifel über dich, und darum sage ich dir noch einmal: kannst du auf Kosten meines Glücks, bisher nur geträumten Glücks, deine Ruhe sichern, so thu' es. Ich liebe, bewundere deine erhabene Schwester; aber mich fesselt ein noch stärkeres, wichtigeres, älteres Band, dem ich deine Gunst, sie und mich aufopfre!

Haroun. Und dieses Band?

Giafar. Die Pflicht, die mich an dein Volk, durch dein Volk an dich bindet! denn kein anderes Band an dich hast du mir verstattet, so sehr mein Herz es suchte. Erlaube mir zu thun, was meine Vernunft für gut erkennt und hier stehe ich, das Spiel deines Unwillens, deiner Laune, deines Hasses — tritt auf das Opferthier, das sich dir geweiht hat.

Haroun. Giafar, du lehrſt mich meine Pflicht, ich fühle ſie; aber wenn ich dir ſagte, wie ich ſie liebe — dir den Kampf erzählte — die Qualen, die ich ausgeſtanden — die Gefahr, in der ich ſchwebte — Pflicht, Herrſchaft, Ruhm, Thron, alles würd' ich ihr aufgeopfert haben. Nur eins feſſelte mich, der Zuruf des Gewiſſens, das Bewußtſeyn, das Gefühl, die Reinſte, die Erhabenſte ihres Geſchlechts herabzuwürdigen. Schaudere nun! ohne dieß wär' ich gefallen, für dieſe und jene Welt gefallen. O warum ward ich nicht mit ihr geboren, bevor der Prophet durch einen Machtſpruch, den ich mit ſchaudernder Ehrfurcht verehre, über mein Schickſal entſchied! Warum lebt' ich nicht, da die Herrſcher dieſes Landes — deine Vorfahren, Barmecide, ſich mit denen vermählen durften, mit denen ſie die Natur ſchon durchs Blut vermählt hatte. — Giafar, ſie wuchs an meinem Buſen auf — ich bildete ſie — belebte die erſten Empfindungen ihres Herzens, entwickelte mit Sorgfalt die Blüthe der Schönheit ihres Körpers, ihres Geiſtes. Mein waren ihre erſten Empfindungen, nur floßen ſie verklärter, ſchöner in mein Herz zurück. Mit der Sanftmuth ihres Geiſtes geſchmückt, neu beſeelt hört' ich meine Gedanken wieder. Sie begleitete mich auf meiner Flucht vor meinem Bruder, ward meine getreue, unermüdete Gefährtin, trotzte allen Gefahren, ſchlief oft mit mir in unzugänglichen Höhlen, ergötzte mich mit ihrem ſüßen Geſchwätze, heilte meinen Trübſinn mit ihrer Muſik, ihren ſchöngedichteten Liedern, und die Schwache, die Furchtſame, die Zartgebaute, ward aus Liebe zu dem irrenden Flüchtling kühn und ſtark. Wie nun die reine Bruderliebe in

eigennützige, leidenschaftliche ausartete, dieß weiß ich nicht — es begann und war — entstand, ohne daß ich's wußte, ohne daß ich's sah, ohne daß ich's wollte — und da sie da war — schon in meinem Busen glühte, da kount' ich nicht mehr wollen, daß es anders sey — da faßte ich den Entschluß, sie sollte nie eines andern seyn — nur mir leben — sollte sich mit meiner Tugend, meinem Ruhm vermählen, in ihnen den Lohn der Aufopfrung finden und meine Stirne mit denen an ihrer Seite errungenen Lorbeern kränzen. So hoffte ich, die wilden Flammen an ihrem Glanze zu reinigen und gelungen wär' mir's ohne dich. — — Es ist vorbei, ich habe sie nicht mir gebildet, habe für andere der Blume gewartet — doch bei dem Propheten, kein Lebender soll die schöne Blüthe beflecken — rein, duftend, wie sie nun noch ist, soll sie die verheißnen Gärten des Propheten schmücken; dort will ich sie wieder finden, wie ich sie hier gewaltsam hingeben muß und dieses ist's, was ich dir nun sagen will. Raserei ergreift mich bei dem Gedanken, daß sie eines andern Weib soll werden, wie das Weib es wird — sie — dich — die Kinder, die sie zeugt — laß mich's nicht aussprechen, Allmächtiger! — Ja, starre, zittre, erblasse, bebe — heute vermähl' ich dich mit ihr — noch diesen Abend — doch vorher mußt du mir auf das heilige Wort des Propheten schwören, ihr nie als Mann zu nahen. Du mußt deine Seele durch einen Eid an meine Ruhe, an meine rastlose Eifersucht fesseln, mit dem Bewußtseyn fesseln, daß du des Todes stirbst, wenn du ihn verletzest. Schwöre und sey mein Freund, mein Retter — gebiete über Asiens Schätze — fordere, alles, was Haroun vermag, ist dein!

Giafar. Ich kann dieſen Eid nicht ſchwören.

Haroun. Warum?

Giafar. Weil ich nichts beſchwören kann, wovon ich nicht gewiß bin, ob ich die Kraft es zu erfüllen habe.

Haroun. So gedenkſt du's nicht zu halten?

Giafar. Herr, haſt du erwogen, was du nun von mir forderſt? Nach deinem eignen Herzen erwogen? Haſt du erwogen die Reize deiner Schweſter, die Schwäche der Menſchheit, das Unnatürliche, was du forderſt?

Haroun. Ich habe es, und fühle, daß ich dich vor allen Großen meines Reichs zu meinem Schwager erhebe, daß dieſer Name dich mehr belohnt, als du je verdienen kannſt. Ich lebte Stunden an ihrer Seite wo ich gerne mein Leben um ihren Beſitz gegeben hätte, noch gerne drum gäbe! ihre Reinheit feſſelte mich — laß ſie dich nun feſſeln —

Giafar. Sie ſoll mich feſſeln — ich will der Menſchen Recht vergeſſen, der Natur Hohn ſprechen, und Haroun wiederum zu dem Mann machen, den ich jetzt in ihm vermiſſe. Doch nur der Leichtſinnige, der auf augenblicklichen Gewinn ſieht, und das Uebrige dem Zufall überläßt, bindet ſich durch einen Eid.

Haroun. Ein Mann wie du, der ſeine Pflicht nie aus den Augen verliert, der ſelbſt meiner Macht trotzt, wenn er mit ihr im Widerſpruch ſteht, kann dieſen Eid mir leiſten, kann ihn halten. Schwöre ihn, und ſey mein Freund.

Giafar. Der dir ihn ſchwört, verpflichtet ſich über ſeine Kräfte, oder ſchwört ihn in der Hoffnung, dich zu täuſchen.

Haroun. So schwöre ich — hier auf dieses heilige Buch — bei dem Glanze meiner Vorfahren — bei dem erhabenen Propheten — bei dem Allmächtigen, zu dessen Thron mein kühner Schwur aufsteigt, du stirbst den Tod des Verbrechers, wenn du meine Schwester — die ich über Pflicht und Gewissen liebe, die ich dir gezwungeu abtrete, als Weib erkennst. — Blässe des Todes deckt nun deine Wangen — ich kann nicht anders — an meinem Herzen nagt die Verzweiflung und das Gift der Eifersucht hat es ganz erfüllt.

Giafar. Hier steht dein Opfer — das Schicksal hat dir's zugeführt, und die Pflicht unterwirft es deinem Wahnsinn. Tödte, vernichte — und wisse nur, daß Giafar, dem du dräust, Abbassa nicht um seinetwillen, nicht um ihrentwillen zum Weibe nimmt! daß er deinen Willen erfüllt, um dich zu retten, da du anders nicht zu retten bist! daß er nur dadurch deine durch diese Leidenschaft zerrüttete Tugend wieder herzustellen hofft.

Haroun. Sey ein Mann! Dir geb' ich sie, weil ich nur deiner Tugend traue. Weil ich dich eben so achte, als ich dich hassen muß, und weil ich hoffe, daß du mich nicht zur Rache reizen wirst. Diesen Abend wird sie deine Gemahlin — ihren Namen sollst du nicht mehr von meinen Lippen hören; vernimmst du ihn, so ist er der Ausspruch deines Todes.

Er öffnete die Thüre, winkte den Hofleuten einzutreten, und stellte ihnen den Barmeciden als seinen Schwager vor. Alle standen erstaunt, blickten wie träumend bald auf den Khalifen, bald auf Giafar; nur Khozaimas Freunde erholten

ſich zuerſt und bezeigten ihre Freude über Harouns Entſchluß. Reiner, wärmer fühlte ſich das Volk, da das Gerücht durch Bagdad erſcholl. Die Handwerker warfen ihr Werkzeug weg, die Kaufleute ſchloſſen ihre Buden, alles ſtürzte auf die Straßen, eilte nach des Khalifen, nach Giafars Palaſt, und ſchrie ihnen Dank, Glück und Segen zu. Sie riefen einander zu: „der Khalife habe nur darum den Barmeciden gezwungen, ſeine erſte Gemahlin zu verſtoßen, damit er ihn mit der ſchönſten und größten Prinzeſſin, mit ſeiner erhabenen Schweſter belohnen könnte.“

Haroun fühlte nun, was er gewonnen hatte; aber er fühlte es als Regent, lächelte ſeiner Weisheit und Stärke zu, genoß die Frucht des ſchwer erfochtnen Siegs, und erinnerte ſich deſſen nicht, der ihm, ihn zu erkämpfen die Mittel gab, der ſich ſo großmüthig als Opfer ſeiner Rettung hingegeben hatte. Giafar hörte das Freudengeſchrei des Volks, ahnete die Urſache, und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen — rollten über ſeine Wangen nach ſeinen bebenden Lippen. Ein düſtres, Unglück weiſſagendes Gefühl verfinſterte ſeinen Geiſt und zog ſein Herz zuſammen. Er eilte nach dem Garten des Khalifen, und fühlte nun mit aller Stärke, zu was er ſich verbunden hatte. Sein Geiſt empörte ſich gegen die Grauſamkeit Harouns, ſeine harten Aeußerungen, ſein Geſtändniß des Haſſes, das er ihm ohne alle Schonung machte. Sein Herz fühlte Alles zurück, was er ſchon von ihm erlitten, und ſchauderte ahnungsvoll vor dem, was er noch zu erwarten hatte. In der widernatürlichen, tyranniſchen Bedingung ſah er ſeinen von ihm entworfenen Sturz, ſeine tückiſch ausgeſonnene Rache, eine die Menſchheit empörende Eiferſucht,

einen gänzlichen Mangel von moraliſcher Kraft und Werth. Alles Edle, Große, was er bisher von ihm gedacht hatte, ſtürzte vor dieſen Vorſtellungen zuſammen, und er fand in ſeinen Tugenden weiter nichts, als einen kalt ausſtudirten Plan des gefühlloſen Herrſchers. Sein Herz wollte ſinken, die ſchmerzhaften Empfindungen wollten ſeinen Verſtand umhüllen — ein heller Blick auf das Vergangene, auf das, was er gethan hatte, noch thun konnte; ſein Ruf, das, was das jauchzende Volk von ihm erwartete; das Große, Erhabene des Siegs, wenn er hier nicht unterläge, die Hoffnung, durch ſein Dulden, ſein Ausharren, ſeine Stärke, eben dieſen, ihm nun bedaurungswürdig ſcheinenden Khalifen, zum Glauben an die Tugend zu zwingen; der Gedanke, ihn von einem Verbrechen gegen die Natur gerettet zu haben; der feſte Vorſatz, nichts zu thun, was den Zweck ſtören könnte, auf den ihn ſeine Vernunft ſo hell und beſtimmt hinwies, erhoben ſeine Seele. Vor ſeinen Augen ſtand Abbaſſas Bild in ihrem ganzen Reiz, ſein Herz erglühte in reinem Feuer, und ſein erwachter Geiſt dachte nun, was ſie ihm ſeyn könnte, wie ſie durch die Größe ihrer Seele, durch ihre Sanftmuth das Gute, das er ſuchte, befördern würde. Nun ſah er in ihr eine ihm zugetheilte Geſellſchafterin, ihn auf dem rauhen, gefährlichen Weg zu leiten, worauf die Menſchheit ſich ſo leicht verirrt. Er fühlte die Möglichkeit des Siegs über ſich, blickte auf das Glück der Millionen, die Vollendung ſeines Zwecks, und Schamröthe färbte ſeine Wangen, daß er der Prüfung gewohnt, auf Prüfung gefaßt, das Erhabene ſeiner Beſtimmung ſo lange vergeſſen, ſie gegen einen

augenblicklichen Genuß der Sinne in Anſchlag bringen konnte. Seine ganze Stärke war zurückgekehrt; er eilte nach dem Palaſt zurück, entſchloſſen, wenn er fallen müßte, als ein reines Opfer der Tugend hinzuſinken, im Bewußtſeyn ſeine Pflicht gethan zu haben, in der Gewißheit, der Menſch ſey Schöpfer ſeines Werths, und nichts entſchuldige die Unterlaſſung des Guten, das er auszuführen fähig iſt.

8.

Die Vermählung ward mit aller Pracht gefeiert. Mit leiſen Schritten, begleitet von der jungfräulichen Scham, der ſüßen Verwirrung, dem ſanften Ernſt, nahte Abaſſa. Haroun legte ihre Hand in Giafars Hand — ſein Herz zerriſſen und voll Grimm, ſeine Stirne in Majeſtät gehüllt. Giafar empfing ſie von ihm, als ein Weſen einer andern Welt, das ihn nur an ſein erhabenes Ziel feſter knüpfen, ſeine Tugend erwärmen und begeiſtern ſollte.

Jubel empfing die Neuvermählten, als ſie den Palaſt verließen. Die Stadt war erleuchtet, ihr Weg mit Blumen beſtreut. Giafars Mutter empfing knieend die erhabene Tochter, ſie richtete ſie auf, und drückte ſie an ihre Bruſt. Der Barmecide führte ſie nach ſeinem Harem, wo ſie allein herrſchen ſollte. Ihre Dienerinnen erwarteten ſie. Die Zimmer waren mit prächtigen Geſchenken des Khalifen angefüllt, und Maſul überreichte Giafarn die Anweiſung auf einen reichen Brautſchatz.

Abbaſſa trat in das Schlafgemach, der Barmecide entfloh, verſchloß ſich in ſein Gemach und rief: „die Forderung geht über des Menſchen Kräfte, und nur der kann ſie

zu erfüllen versuchen, der der Menschen Glück zu dem seinen macht. O Tugend der ich mich aufopfere, laß nun den Dank derer, die ich glücklich gemacht habe, mein Schlafgenosse seyn! Gieße einen deiner reinsten Strahlen in mein Herz, umschimmre mich mit deinem sanften Lichte! Wehe mir die Begeisterung zu, von welcher beflügelt sich deine Auserwählten über sich selbst, die rohe Sinnlichkeit, die Schrecken des Todes, die Gewalt der Tyrannen und die Schwäche der Menschheit erheben! Geister meiner Väter, wenn ihr noch seyd, verlaßt euren Enkel nicht! — Gute Nacht, Abbassa! Ihr Bild umschwebt mich, in ihr sehe ich mir die Tugend nah."

9.

Für Khozaima war die Nachricht eine Todespost; alle seine Entwürfe sah er auf einmal zerrissen, er wüthete, rasete, verfluchte sich, Haroun und Giafar. Seine Wunde, die sich kaum geschlossen hatte, drohte durch die heftige Bewegung wieder aufzubrechen. Seine Freunde bemühten sich, ihn zur Vernunft zu bringen, und es gelang ihnen nur dadurch, daß sie seine Rache reizten, indem sie ihm zu verstehen gaben, Giafar habe ihn betrogen, den Khalifen geschreckt und den Vorfall zu seinem eigenen Vortheil benutzt. Nun sah er sich von dem als überlistet an, den er der List nicht fähig hielt: „zu seinem Besten," schrie er, „habe ich mich der Gefahr des Todes ausgesetzt, nun siegt er über mich — hat sie — und ich rase hier! Dem Träumer gab er sie, und ich, der ich sein Leben rettete, ihn auf den Thron setzte, muß den einzigen meiner würdigen Lohn in dem Besitze eines andern, eines mir verhaßten Schwärmers, sehen!" —

Der Streich war geſchehen, die Flamme der Wuth legte ſich nach und nach, und machte dem gefährlichen Gefühl des Hofmanns Platz. Düſtre, giftige, verſchloßene Rache umſchlang ſein Herz; ſein in Ränken geübter Kopf ſann mit den Genoſſen auf Mittel, dieſe Rache zu befriedigen; aber feſt ſtand Haroun durch ſeine Macht, noch feſter Giafar durch ſeine Tugend. Es blieb Khozaima nichts übrig, als auf den verborgenen Haß des Khalifen, wozu er den erſten Grund gelegt hatte, zu rechnen. Er wußte, wie tief er Wurzel gefaßt hatte, und von dieſem erwartete er ſpät oder früh das Verderben ſeines vermeinten Feindes. Die Zeit ſeines Urlaubs war nun vorüber; er begab ſich erſt heimlich zu dem Barmeciden, wünſchte ihm mit feurigen Ausdrücken zu ſeiner Vermählung Glück, und dankte ihm für ſeine Erhaltung, ſeine Verſchwiegenheit. Bald darauf erſchien er vor dem Khalifen; dieſer nahm ihn freundlich auf, ließ ſich von ſeinen Vergnügungen, ſeinen vorgenommenen Jagden erzählen, und ſagte ihm am Ende mit bedeutendem Ernſte: „Khozaima, du haſt für einen ſo gewandten Hofmann einen großen Fehler begangen. Wie konnteſt du dich zu einer Zeit von meinem Hofe entfernen, da deine Gegenwart ſo nöthig war. Immer dachte ich, meine Schweſter an einen Helden zu vermählen, und da ich mich umſehe, dem Würdigſten den Wink zu geben, ſich um ſie zu bewerben, finde ich ihn nicht. Indeſſen kommt mir der ſtille Weiſe zuvor, ſetzt ſich in ihrem Herzen feſt, und doch hat Haroun nur eine Schweſter.

Khozaima. Der gerechte, große Haroun hat ſeinen Diener nach Verdienſt belohnt. Keiner deines Reichs iſt der

Prinzeſſin würdiger, als Giafar. Wer, außer dem Manne, der von den alten Königen dieſes Landes abſtammt, könnte den Gedanken faſſen und ertragen, des erhabenen Khalifen Schwager zu heißen? Das Volk ſegnete dich, als du ihn zum Großvizir erhobſt, nun ſegnet es dich mit Freudenthränen, da du ihm einen ſo redenden Beweis gegeben haſt, daß du den Mann, den es ſeinen Freund, Beſchützer und Vater nennt, zu ſchätzen weißt. Nur er verherrlicht durch ſeine Weisheit und Gerechtigkeit deinen Thron, und ſetzt deine erhabene, gefürchtete Tugend in ein ſanftes Licht.

Haroun. Wie glücklich bin ich, von ſo wahrhaft großen Männern umgeben zu ſeyn. Fern von dem Neide, der Eiferſucht kleiner Geiſter, achtet jeder der Tugenden des andern, weil er der ſeinen ſicher iſt. Bald ſollen die Ungläubigen die Folgen dieſes ſeltnen Einverſtändniſſes empfinden. Sey und bleibe des edlen Barmeciden Freund, wie er der deine iſt.

Khozaima. Er iſt zu groß, mein Freund zu ſeyn; er kann mir nur zum Muſter dienen, dem ich ſchüchtern in weiter Entfernung nachzufolgen ſtrebe.

Der Herr trennte ſich von dem Diener, und jeder von beiden glaubte, ſeine Rolle gut geſpielt zu haben.

10.

Haroun hatte ſich ſeit der Entfernung Abbaſſas in Kälte und Ernſt gehüllt. Täglich vernahm er von ſeinen Kundſchaftern das Betragen Giafars, erfreute ſich der Pein, in der er ihn gedachte, und je mehr er ſich davon überzeugte, je gefälliger, freundlicher ward er gegen ihn: aber in ſeinem Herzen blutete die Wunde, wüthete der Haß. Alles fehlte

ihm, sein Palast schien ihm leer, träumend durchirrte er seiner Schwester Zimmer, lagerte sich gedankenvoll und seufzend auf den Sopha, wo er so viele Stunden an ihrer Seite zugebracht hatte. Todt wie die Laute, die vor ihm lag, der nur ihr Spiel und Gesang entzückendes Leben gab, schien ihm nun sein Herz. Nur ihre Stimme hören zu können, nur eine Stunde des Tags an ihrer Seite zu sitzen, ihre geistvollen Blicke zu beobachten, die Empfindungen ihres Herzens von ihren Lippen zu belauschen, nur eine Sekunde zu denken, sie sey noch sein, sie habe sich für keinen andern erklärt, schien ihm der seligste Genuß des Lebens. Diese Unruhe, diese qualvolle Leere, die er Tag und Nacht, zum erstenmal, bei den wichtigsten Geschäften, selbst in den Armen seiner liebkosenden Weiber empfand, würden ihn endlich gegen seinen festen Entschluß zu ihr geführt haben, wenn nicht der Bericht einiger unbedeutender Vorfälle mit den Griechen auf den Gränzen seinem Geiste plötzlich eine andere Richtung gegeben hätte. Kaum hatte er die Botschaft gehört, so entflammte sich sein Herz. Krieg, Ruhm, Eroberung, Ausbreitung des Glaubens, seinem Geiste angemessene Beschäftigungen, erfüllten auf einmal seine ganze Seele. Der Divan ward versammelt, die Berichte vorgelegt, zum Schein berathschlagt, und nur Giafar meinte, die Ursachen der Beschwerden seyen nicht hinreichend, das Blut des Muselmanns aufzuopfern; es ließen sich vielleicht von der schwachen Regierung des griechischen Kaisers die Vortheile, die man suchte, durch Unterhandlungen erhalten, und um menschlich zu seyn, müßte man wenigstens dieses erst versuchen. Khozaima rief: „das Gesetz des Propheten will's!

Der Divan hallte nach: „der Prophet will's! Zu lange haben die Waffen des Muſelmanns geruht, und nach des Propheten Willen ſollen ſie nicht ruhen, bis ſie ſeiner Lehre die Erde unterworfen haben!“ Der Khalife hielt eine Rede in demſelben Geiſt; der Krieg ward beſchloſſen, durch ein Wort über das Schickſal ſo vieler tauſend Schlachtopfer entſchieden, weil Haroun die Leidenſchaft, die ſein Herz verzehrte, nicht überwinden, die Leere des erzwungenen, des nothwendigen Verluſts nicht ertragen konnte. Die Zurüſtungen wurden ſchnell gemacht; die Statthalter bekamen Befehl, die Völker an den Gränzen zu ſammeln; und Haroun begab ſich bis zur Zeit ſeiner Abreiſe in ſeinen Palaſte jenſeits des Tigris, weil ihm ſein gegenwärtiger Aufenthalt verhaßt war.

11.

Haroun irrte ſich nicht, wenn er Giafar in Pein dachte. Er fühlte die Qual des fabelhaften Tantalus; jede Sekunde ſeines Lebens ſetzte ihn, trotz des erhabenen Schwungs ſeiner Seele, trotz der reinen Begeiſtrung und ſeines feſten Vorſatzes, auf die gefährlichſte Probe, mit welcher jemals ein Sterblicher von höherer Macht belaſtet ward. Die Prinzeſſin ſchwebte vor ihm wie eine vom Himmel geſandte Erſcheinung, die er nicht berühren durfte, ohne die Gränzen des Todes zu betreten — und doch lud ihn dieſe Erſcheinung ſo freundlich ein; das Band der Herzen zog ſich durch den Umgang immer feſter zuſammen, ihre Seelen lernten ſich immer mehr verſtehen — er entdeckte von Augenblick zu Augenblick höhere Vollkommenheiten. Jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen, jedes Lächeln, jedes Oeffnen des lieblichen Mundes, jede

Stellung, zeigten ihm noch unentdeckte Schönheiten eines Körpers, den die Natur in der schönsten Begeistrung nur so vollkommen gebildet zu haben schien, um den erhabenen Geist, diesen göttlichen Funken aus der Quelle des ursprünglichen Lichts, seiner würdig einzuhüllen. Und diese Abbassa, die alle diese Vollkommenheiten besaß, die wie er über Weisheit, Tugend und Menschenglück dachte und empfand, mit ihm über die Mittel, es zu befördern, rathschlagte, gestand ihm, wie glücklich sie nun sey, wie sie es immer mehr würde, ihn immer mehr liebte; vertraute ihm, von welchem Augenblick an sie ihn erst bewundert und dann geliebt hätte. Diese Abbassa hielt ihn mit ihren geistreichen Gesprächen zurück, wenn er gehen wollte, verscheuchte seinen Ernst mit seelenvoller Munterkeit, fesselte den Traurigen mit himmlischem Gesang, mit melodischem Lautenspiel, liebkoste ihn, lehnte sich an seine Brust, fragte ihn, ob und wie sehr er sie liebe! erzählte ihm, wie sie mit ihrem Bruder in der Irre herumgewandert sey, was sie dabei ausgestanden, erfahren, gedacht und empfunden hätte, fragte ihn dann um sein vergangenes Leben, wollte alles wissen, was ihm besonders begegnet sey, was er gedacht und empfunden hätte; was er nun dächte und fühlte — dann entfaltete er das Innerste seines Herzens, und ihre Seelen schmolzen zusammen in innigster Vertraulichkeit, in seligster Zärtlichkeit. Begeisterung, Schwärmerei erhob sie, sie überließen sich dem süßesten Einverständniß. Plötzlich rauschte die Drohung Harouns durch den Geist des von Liebe trunknen Barmeciden; der kalte, mörderische Gedanke zog sein Herz zusammen — er mußte sich losreißen, einen Vorwand mit

bebender Lippe ſtammeln — erſtaunt, gerührt ſah ſie dem Fliehenden nach und verſank in Träume.

Giafars Mutter konnte ihres Sohns Betragen, ſeine Entfernung von ſeiner Gemahlin nicht begreifen; ſie beobachtete ihn und Abbaſſa lange und ſchwieg aus weiblicher Sittſamkeit. Da ſie aber die zunehmende Unruhe ihres Sohnes gewahr wurde, und bemerkte, wie ſeine Heiterkeit nach und nach verſchwand, wie der Mann, der ſo feſten, ſichern Tritts einherging, nun mit ſich in innerm Kampfe zu leben ſchien, ſo widerſtand ihr mütterliches Herz nicht länger; ſie fragte ihn ohne Rückhalt um die Urſache ſeines Kummers, ſeines unbegreiflichen Betragens gegen die Prinzeſſin. Er erblaßte bei ihrer Frage, ſein Haupt ſank gegen ſeine Bruſt: „forſche nicht, meine Mutter! dein Sohn ſoll und darf nur glücklich durch das Glück der andern werden, ihm iſt keins vorbehalten: er iſt der Spott des Gewaltigen, dem er ſich aufopfern muß. Hilf ihm, daß er ſeiner ganz vergeſſe, daß er ſeinem Zweck getreu verbleibe! Für ihn iſt Abbaſſa nur die Erſcheinung einer andern Welt.“

Die Mutter drang nun weiter in ihn, und ſein Herz goß das qualvolle Geheimniß mit allen Umſtänden in ihren Buſen.

Lange ſaß die Mutter betroffen, tief gerührt vor ihm. Sie fühlte die Gefahr ihres Sohnes — ſein unvermeidliches Unglück, wenn er unterläge, ſeinen qualvollen Zuſtand im Kampfe — ihr hoher Sinn drang nach und nach durch die ſchwarze Vorſtellung; ſie empfand, daß ſie ihn weder laut beklagen, noch ihm zeigen dürfe, was ſie fürchtete. Kalt ſagte ſie:

Barmecide, da du dich hierzu verpflichtet haſt, ſo haſt du auch gewiß deine Kraft gegen die Gefahr erwogen.

Giafar. Ich habe es.

Mutter. So richte deinen Blick auf deinen hohen Zweck, und erinnere dich, daß keiner deines Hauſes anders groß und gut, als auf ſeine Koſten ward. Hoffſt du ihnen zu gleichen?

Giafar. Ich hoffe es.

Mutter. Der Perſer Glück werde dein Genuß, der Stärkſte, Erprobteſte deines Hauſes zu ſeyn, dein Ruhm. Weiß die Prinzeſſin den Befehl des Grauſamen?

Giafar. Konnt' ich es ihr vertrauen?

Mutter. Ich will es leiſe ihrer ſchönen Seele zuhauchen. Sie muß die Gefahr wiſſen, in der du ſchwebſt, und dein Schutzengel werden.

Giafar ſah die Nothwendigkeit davon ein, und er hoffte viel dadurch für ſeine Ruhe. Er ſchmeichelte ſich, das reine Verſtändniß zwiſchen ihr und ihm würde dadurch von aller Hinderniß befreit werden, und die Liebe würde ihn gegen die Liebe ſelbſt bewachen.

Die Gelegenheit bot ſich der Mutter leicht dar; denn alles, was Abbaſſa dachte, empfand und redete, bezog ſich nur auf ihn. Da ſie in einer Laube vertraulich zuſammen ſaßen, und Abbaſſa in ſtrömender Beredtſamkeit der Liebe von ihm ſprach — alle ſeine edlen Eigenſchaften berührte — hielt ſie auf einmal plötzlich inne, und ſah in der Mutter Augen, als ertappte ſie ihn ſo eben auf einem Fehler, den ihre Zunge nicht ausſprechen konnte, weil ihn ihr Herz nicht deutlich *dachte. Die Mutter* deutete leiſe auf ihr dunkles Gefühl.

und mit einem Seufzer antwortete sie: „ach Mutter, meine Liebe macht ihn nicht so glücklich, als sie mich es macht. Er liebt mich nicht, wie ich ihn liebe; denn sieh, er kann mich in der wärmsten Ergießung des Herzens kalt verlassen, kann bekümmert seyn, wenn ich unaussprechlich glücklich bin — doch sage ihm ja nicht, was ich dir vertraue.

Mutter. Kenntest du sein Herz, du würdest ihn bedauern. Der Schein ist wider ihn; und das, was du ihm zum Fehler machst, würde seine höchste Tugend werden, wenn du die Quelle dieses Fehlers kenntest.

Abbassa. Wie, und er hätte mir dieß verborgen? hätte mir etwas verborgen, und etwas, das den Kummer, der sich meinem Herzen täglich mehr nähert, entfernen könnte? aber nein, ich hätt' es entdecken, wenigstens an ihm nicht zweifeln sollen, und habe die Strafe der Besorgniß verdient.

Mutter. Du konntest es nicht errathen, und er durfte, konnte dir's nicht sagen. Meine Tochter — laß mich dich so nennen — nur durch dich ist er glücklich, nur durch dich kann er's bleiben; nur durch deine Leitung, deinen Beistand, deinen erhabenen Sinn kann er seine Tugend fort ausüben. Nur dieses Glück kann ihm keine Macht der Erde nehmen, so eigensinnig, so eigennützig der Gewaltige es auch beschränkt. Du mußt ihm, um ihn zu erhalten, die Fesseln leicht machen, mit denen ihn dieser drohende Gewaltige belastet hat — die er nun so schmerzlich fühlt.

Abbassa. Kann ich? Ich? und du zögerst Mutter!

Mutter. Nun so höre, wie er gefesselt, von ihm gefesselt ist. (Sie lispelt ihr das Geheimniß zu.)

Der Abglanz der Rose auf die Lilie überschattete ihre Wangen und Stirne. Der Athem hielt an ihrem Herzen; aber als die Mutter des Schwurs des Khalifen erwähnte, verschwand die Röthe der jungfräulichen Scham; kaltes Erbeben schlich durch ihre Glieder, sie sank an der Mutter Brust! „Haroun! Haroun! was hat der Thron der Khalifen aus dir gemacht!“ — Die Scham verbot ihr weiter zu reden, sie eilte nach ihren Zimmern, und nur da sie allein war, über ihres Bruders Verfahren mit ihr und Giafar lange nachgesonnen hatte, erleichterte sich ihr Herz durch Klagen: „er sollte sterben — um meinetwillen — durch meinen Bruder — den ich so zärtlich liebte — dessen Schicksal das meinige ward, von dem Augenblick, da ich empfand, und nun, da er das meinige bestimmt, vergiftet er's. Vor uns stellt sich der Furchtbare, umschwebt uns unsichtbar, um jede Aufwallung der Liebe durch Todesangst niederzuschlagen! Den Tod stellte er als Scheidewand zwischen mich und ihn! O Haroun! Haroun! — Ich danke dir, Mutter, daß du mir ein Räthsel gelöset hast, mit dem sich mein Geist beschäftigte, ohne zu wissen, womit er sich beschäftigte. Du hast mich von meinem Verdacht, meinem Kummer geheilt. Er sey der Unglückliche, er leide durch das Bewußtseyn unsers Glücks, das er uns nicht rauben, über das keine Macht der Erde gebieten kann.“

Zum erstenmal erwachte Groll in ihrem Herzen; aber bald verschwand er vor dem Bilde Giafars. Noch bewunderungswürdiger schien ihr nun der Mann, der, um ihren *Bruder zu retten, um dem* Undankbaren noch ferner nach

seinem großen Sinne dienen zu können, sich durch dieses unnatürliche Gelübde gebunden hatte. Leicht schien es ihr, sich einem Ausspruch zu unterwerfen, der den Mann bedrohte, welchen sie über alles liebte, der eines solchen Opfers fähig war, und unbedeutend schien ihr die Entbehrung eines Glücks, das noch dunkel vor ihren Augen schwebte. Ihn zu beruhigen, ihm das Opfer leicht zu machen, sann sie nun auf Mittel; aber trotz aller Begeisterung faßte doch das Herz mit tiefem Schmerz den Entschluß, den Ausbruch der Zärtlichkeit zu mäßigen; sie fühlte die Qual der Bande, womit sie sich nun fesseln sollte, seufzte über den Verlust der vergangenen, wonnevollen Stunden, in welchen sie sich ganz ihren Empfindungen überlassen durfte, weiter nichts mehr hoffte, nichts mehr fürchtete, und ihr Glück an des Geliebten Busen für ganz gesichert und entschieden ansah. Sanfte Thränen folgten dem Entschluß, die nur der Gedanke der Gefahr Giafars trocknete. Als ihr der Barmecide zum erstenmal wieder nahte, färbten sich ihre Wangen höher, ihr Herz fühlte sie eingeengt, und ihre Blicke sanken unwillkührlich auf ihren bewegten Busen. Verschwunden war die glückliche Vertraulichkeit, das freie Entgegenschlagen der Herzen, die keine Gewalt über sich erkannten, als die Gewalt der Liebe. Mit jedem Worte, mit jedem Blicke, mit jeder Bewegung glaubte man zu viel zu thun. Noch vor kurzem sang sie in ihrer Laune das frohe Glück der Liebe, nun sang sie ihre schmelzenden Klagen, ihre peinvolle Unruhe; und jungfräuliche Scham, die kalte Regel der Pflicht, Furcht, Zwang, Wünsche, Hoffnung zogen einen düstern, melancholischen Schleier um das edle Paar. Giafar

fühlte, was er verloren hatte, doch berührte er dieſe Saite nicht; er ſah die Nothwendigkeit der Unterwerfung ein, und ſuchte ihr Herz nach dem Ton des ſeinigen zu ſtimmen, die vorige Vertraulichkeit und Offenheit wieder hervorzulocken, und ihr Zuverſicht auf ſich und ihn einzuflößen. Mit Wärme ſchilderte er das Glück der Liebe, ſtellte ſie dar als den feurigſten und reinſten Trieb zum Schönen und Guten; unterhielt ſie von dem, was er gethan, was er auf die Zukunft zum Glück der Menſchen entworfen hatte, und lud ſie ein, ihm mit ihrem Rath, ihrer Hülfe beizuſtehen, und den ſeligen Genuß des Wohlthuns mit ihm zu theilen. Dann zeigte er ihr, indem er ſich ſanft an ſie ſchmiegte, daß er nur durch ſie ihres Bruders und ſeines Glückes ſicher wäre, nur durch ihren Beiſtand hoffen könnte, den betretnen Pfad nach dem Wunſche ſeines Herzens durchzulaufen, und wenn er das Ziel erreichte, nur von ihr den Kranz des Ruhms erwartete. Es waren ihre Gefühle, ihre Geſinnungen, und Giafar konnte nichts Großes denken und empfinden, das ſie nicht gedacht und empfunden hätte; aber durch eben dieſe Begeiſterung, durch dieſes völlige Uebereinſtimmen, durch die Mittheilung des Genuſſes über das beiderſeitig bewirkte Glück der Menſchen nahm ihre Liebe den gefährlichen Ton der Schwärmerei, wechſelſeitiger Vergötterung an, und je mehr ſie ſich auf den Flügeln des Geiſtes zu erheben glaubten, je näher brachte ſie die entflammte Phantaſie zuſammen; je mehr fühlten ſie, was ſie ſchied, was ſie hinderte, einander in die Arme zu fliegen, um ſich Herz an Herz, Mund an Mund ihr Entzücken, ihre Bewundrung mitzutheilen. Ein Blick,

ein einziges dem Herzen entflohenes Wort, ein unvermuthetes Berühren und die Begeiſtrung ſank; ſie ſahen ſich betroffen an, ſtrebten, ihre Blicke von einander abzuziehen, und die Furcht, der Zwang vergiftete die Quelle ihres Glücks. Der thätige, in Geſchäfte und Sorgen verwickelte Barmecide, der ſtündlich mehr empfand, was er noch zu leiſten hätte, der laut hörte, was man von ihm erwartete, der mit den Intriguen, den Kabalen und Schlechtigkeiten der Hofleute, der unter ihm ſtehenden Beamten zu kämpfen hatte, fand in dieſen äußern Verhältniſſen immer neue Kraft, die Probe zu beſtehen, und jede überwundene Erſchütterung, jede erkämpfte Zurückhaltung eines feurigen Wunſches ſpannten ſeine Hoffnung des Sieges über ſich. Ganz anders wirkte der Zwang auf Abbaſſa, alle Gluth zog ſich in ihr Herz, und da ſie keine Empfindung mehr zu äußern wagte, ſo drängten ſie ſich in ihrem Buſen zuſammen, und jeder zurückgehaltne Wunſch, jede verſagte Aeußerung von Zärtlichkeit kehrte feuriger zurück. In Gegenwart Giafars faßte ſie ſich ſo viel ſie konnte, ſtrebte ſich aufzuheitern und ſchien nur mit ihm und ſeiner Zufriedenheit beſchäftigt; aber undeutliche Wünſche, unbekannte Gefühle, raſtloſes Spiel der durch Furcht und Angſt gefeſſelten Phantaſie, Unruhe, der ſie keinen Namen zu geben wußte, die ihre Seufzer nicht erleichterten, ihre Thränen nicht kühlten, folgten ihr in die Einſamkeit. Voll der Bewunderung für den edlen Mann, verzieh ihm doch oft ihr Herz nicht, daß er ſein Schickſal ſo kalt ertrüge, ſich nicht beklagte, ſeine Lage nicht bedauerte, ſeine Klagen nicht mit den ihren vermiſchte, keine Thränen darüber mit ihr vergoß,

durch ſeine Thränen, durch ſeine Klagen ihren Kummer nicht zu ſtillen ſuchte. Mit der Mutter vermied ſie aus Scham davon zu reden, und zeigte ſich ihr immer gefaßt und heiter, ſo weit ſie's nur vermochte.

Schwermuth hatte ſich nun auf ſie herabgelaſſen. Schon nahte ihr Giafar mit Beben, ſchon empfing ſie ihn mit ſchmerzlichem Willkomm, ſchon konnte oft das Wort des Abſchieds nicht über die bebenden Lippen fließen. — In dieſer Stimmung ſaßen ſie eines Abends beiſammen, als ein Eilbote kam, und Giafar zu dem Khalifen forderte. Kaum vernahm es Abbaſſa, ſo fiel ſie ihm erſchrocken um den Hals: „was will er zu dieſer Stunde? In der tiefen Nacht? Was haben wir verbrochen? Will er dich tödten? Laß mich dich begleiten, mit dir zu ihm eilen, daß ich mit dir ſterbe!“

Giafar lächelte und ſagte: worüber erſchrickſt du, Geliebte? Läßt er mich nicht täglich rufen? Du weißt, daß ſich der Khalife dieſen Tag zur Armee begibt; glaubſt du, daß er mir keine Befehle zu hinterlaſſen hat? Verbrechen! Kann Giafar, der Gemahl Abbaſſas, ein Verbrechen begehen, das ihm den gerechten Zorn des Khalifen zuzöge? — Er umarmte ſie zärtlich, warf ſich mit einigen ſeiner Diener in ein Fahrzeug und ſchwamm über den Tigris.

12.

Die Unruhe des Khalifen hatte ſich nicht gelegt; er verſuchte, ſich in der Geſellſchaft ſeiner Weiber zu zerſtreuen, und ſeine Gegenwart gab allen Leben, erweckte ihre Talente, ihre ſchlafenden Fähigkeiten, und jede ſtrebte, ihre Reize durch

Anmuth, Witz und bisher kaum von ihm bemerkte Geschicklichkeiten in ein schimmerndes Licht zu setzen. Musik, Tanz, Muthwillen, Spiel, Laune wechselten ab; doch nur des Khalifen Ohr vernahm es. Nachdem man nun alles erschöpft hatte, und der strenge Herrscher Asiens immer kalt und ernst vor sich hinsah, so verfiel man endlich auf Mährchen, auf wunderbare Erzählungen von Feen, Geistern, Genien, Sylphen, und erzählte nach der Runde herum. Haroun horchte — lächelte über seine und ihre Thorheit, und horchte wieder. So wild, wunderbar und unnatürlich die Mährchen auch seyn mochten, so entzündete sich doch bald der Glaube der Weiber an ihrer eignen Einbildungskraft, und diese Tausendkünstlerin hüllte endlich die ganze Versammlung in ihren bunten Zaubermantel ein. Eine Griechin that sich durch lebhafte Darstellung, durch starke Gemälde und Kenntniß dessen, was am meisten die Phantasie fesselt, am meisten hervor. Aller Augen hingen an ihren Lippen, wenn sie sie zum Reden öffnete. Sie glänzte im Tragischkomischen, und verstand durch das Gemische von Lächerlichem und Schrecken, von Mitleiden und Laune die Neugierde zu reizen, das Interesse zu unterhalten, wußte ihre Geister, Genien, Feen und Sylphen so zu humanisiren, so mit dem Menschen zu verschmelzen, ihr Daseyn mit dem unsern in ein so genaues Verhältniß zu setzen, daß, bevor sie ihre Erzählung endete, der ganze Kreis, sammt dem Herrn der Gläubigen, gedrängt um sie herumsaß. Die erwärmte Einbildungskraft erstickte *bald gänzlich* das Licht der Vernunft, die Widersprüche der *Erfahrung, und man sah* unwillig auf die kalte Zudringliche,

welche die Wallungen des Herzen legen, die bunten Gemälde auslöschen wollte. Haroun, der, so sehr sich sein Verstand auch sträubte, doch eben so gerne wie jeder andere Erdensohn über das Unbegreifliche faselte, der so viel Genuß darin fand, mit diesen reizenden Schwärmerinnen zu faseln, hielt es gleichwohl gegen seine hohe Würde, seinen männlichen Sinn, so ganz zu schweigen, und ließ die Erzählerinnen die Geißel seines Spotts ohne Mitleid und als Herr ohne Furcht der Wiedervergeltung empfinden. Jede beeiferte sich nun, ihm die Möglichkeit zu beweisen, und nur Zobaide (einst Fatime) schwieg; aber ihr Schweigen war so bedeutend, daß der Khalife merkte, sie habe etwas über den Punkt des Streits auf dem Herzen. In dem Augenblick, da er sie auffordern wollte, drang das lang Zurückgehaltene über ihre Lippen: „Herr, du zweifelst an der Erscheinung der Geister, der Genien, und hier siehst du gleichwohl eine vor dir, die ein Geist oder ein Genius vom Ertrinken errettet hat.“ Erstarren, Erstaunen, Fragen, Siegesblicke der Weiber über den Zweifler, alles war nur ein Augenblick. Haroun lachte und fragte noch dringender. Fatime erzählte, was sie wußte, wie der Geist sie und Giafars Mutter errettet, wie Giafar ihr und der Mutter eine lange Erzählung von seiner Unterhaltung, von einem durch den Geist erweckten Traume gemacht hätte. Den Inhalt, die besondern Umstände davon hätte sie vergessen, kaum bemerkt, da sie während der Erzählung viel zu erstaunt gewesen wäre. — Haroun brach ernsthaft auf, sandte einen Eilboten an Giafar und blieb allein bis zu seiner Ankunft. *Fatime erschrack über* die ernste Miene des Khalifen; nur

jetzt erſt erinnerte ſie ſich, daß Giafar ihr und ſeiner Mutter Schweigen geboten hatte, und ob ſie gleich für ſich und Giafar nichts Böſes in der Begebenheit ſah, das Bedeutende davon nicht faßte, ſo fühlte ſie doch Unruhe, ſein Geheimniß verrathen zu haben.

13.

Giafar kam; der Khalife ließ ihn ein, befahl der Wache, ferne von dem Zimmer zu halten, ſchloß ſelbſt die Thüre ab, und wandte ſich zu dem Barmeciden:

Warum verbargſt du mir das wichtigſte Geheimniß deines Lebens? Bin ich allein nicht werth, von dir über Dinge belehrt zu werden, nach denen der Menſch ſo lüſtern iſt?

Giafar. Herr der Gläubigen, ich verſtehe dich nicht.

Haroun. Du haſt einen Geiſt — einen Genius — was weiß ich? geſehen? mit ihm geſprochen? durch ihn geträumt — Wo? Wenn? Wie?

Giafar. Einen Geiſt? Was iſt ein Geiſt? Wer ſieht einen Geiſt?

Haroun. Das will ich eben von dir erfahren, und darum ließ ich dich rufen. Iſt das Mährchen vielleicht nur für Weiberohren erſonnen? Es ſey, wie es wolle, ich will es hören, von dir hören, ob ich gleich nicht an die Möglichkeit glaube. Aber wie daran zweifeln, da mir Zobaide betheuerte, dein Geiſt habe ſie und deine Mutter vom Ertrinken errettet?

Giafar. Deine Gemahlin, Herr — deine Gemahlin ſagte —

Haroun. Ja ſie — ſie hat durch Zufall entdeckt, was du mir ſo lange verſchwiegen haſt, was du mir, wie ich ſehe, noch jetzt gerne verſchweigen möchteſt.

Giafar. Ich hatte so wenig Ursache, dir einen sonderbaren Zufall meines Lebens mitzutheilen, als ich nun habe, ihn dir zu verschweigen, da du mich darum fragst. Warum sollt' ich's? Was hätte ich dabei zu fürchten? Was es war, wie es zugegangen, was es ist, begreife ich nicht. Nur dieß weiß ich, daß die Erscheinung ganz körperlich war, mit menschlicher Stimme sprach, und folglich, so lange ich sie sah, kein Geist war.

Haroun. Und was sprach die Erscheinung?

Giafar. Sie sprach sehr gut über die unbegreiflichen Dinge, die ich von ihr wissen wollte, verstand sehr gut, sie mit einem schimmernden Glanze auszuschmücken. Sie erweckte mich aus meinem Trübsinn, indem sie mein Verlangen, gut und tugendhaft zu seyn, auf einen zwar hohen, aber sichern Zweck hinspannte.

Haroun horchte lächelnd zu; er winkte dem Barmeciden, sich niederzulassen, und befahl ihm, umständlich den wunderbaren Zufall zu erzählen. Giafar ergriff mit Wärme die Gelegenheit, ihn ganz mit seiner Denkungsart bekannt zu machen. Er entwickelte ihm die Lage, worin er sich nach seines Vaters Tod befunden, die Erscheinung Ahmets, seine Unterhaltung, und hielt sich besonders bei dem Gedanken auf, was der Mensch dem Menschen seyn sollte, wie nur durch ihre Schuld das moralische Böse entstände, und wie sie nur durch reinen Willen, durch das Gesetz der Vernunft, durch aus ihr bestimmte Wahl zwischen Gutem und Bösem den Endzweck des Ewigen befördern könnten. Dann berührte er das Gesicht — zeigte, welche Warnung ihm die Erscheinung durch Selbsterkenntniß

gegeben hätte, und ließ nichts aus, als die Rolle, die Haroun im Traum gespielt hatte, weil er dabei Nachtheil für sich, ohne Vortheil für den Khalifen, sah. — Er verschwand — zerfloß in hellem Feuer vor meinen Augen, setzte er hinzu — deine Boten kamen, ich sah ihn nicht wieder. Ich dankte ihm für die Warnung; aber ich fühlte bald, daß mich meine Vernunft, das Gefühl meiner Freiheit ohne ihn durch das Leben führen könnten, daß sie allein mich führen müßten, wenn das Gute und das Böse, das ich wirke, mir zugerechnet werden soll.

Haroun. Giafar, und dieß soll ich dir glauben?

Giafar. Kann ich es fordern, da ich es selbst nicht begreife?

Haroun. Und gleichwohl glaubst du, was du mir erzählt hast?

Giafar. Ich glaube es — fühle es durch die Wirkung.

Haroun. Du glaubst, du ständest mit höheren, unsichtbaren Wesen in Verbindung?

Giafar. Davon weiß ich nichts, auch bedarf ich ihrer nicht. Dieses erschien, ohne daß ich es gerufen habe, verschwand, und ist nie wiedergekehrt.

Haroun. Und es war ein Geist — ein wahrer Geist — ein Genius?

Giafar. Wie kann ich sagen, was es war; ich sah ein Wesen meiner Art: aber das, was dieses Wesen auf mich wirkte, mit mir vornahm, geht über unsre Kräfte, wie über unsre Erfahrung.

Haroun. Du bist ein Träumer, ein Schwärmer! Dich täuschte deine kranke Einbildungskraft, dann täuschtest du die

Weiber, die ſo empfänglich für das Wunderbare ſind, und nun täuſcheſt du mich, um nicht als Lügner zu erſcheinen, und dich mir durch deine geträumte Verbindung mit Weſen höherer Art wichtiger zu machen. Sieh in meine Stirne, und ſage noch einmal, du ſtändeſt mit Geiſtern in Verbindung.

Giafar. Ich ſagte es nicht und ſage es nicht. Ich erzähle dir, was mir widerfahren iſt, weil du es verlangſt. Was ſind mir Weſen einer andern Welt? So lange ich hier auf Erden bin, habe ich nur Sinn für das, was ich begreife, leide, denke und wirke, beſchränkt auf die Gegenwart. Ich erfülle den Kreis meines Wirkens, wie du; entfliehe ich einſt dieſer Welt, und fühle, und denke, bin noch, ſo geht für mich ein neues, mir jetzt ganz unbekanntes Daſeyn an. Alles, was ich jetzt zu thun habe, iſt, dafür zu ſorgen, daß mir alsdann die Erinnerungen von dieſem kurzen Daſeyn hier nicht zur Bürde werden mögen. Vielleicht daß ich dann erfahre, was dieſe Erſcheinung ſagen wollte, vielleicht daß ich's noch hier erfahre; denn eben dieſes Weſen drohte, mir einſt wieder zu erſcheinen.

Haroun. Ich wünſchte, es mit dir zu ſehen, denn nur meine Augen können mich davon überzeugen. — Wunderbar! zu deutlich und licht für einen Träumenden — zu unwahrſcheinlich, zu dunkel für einen Wachenden. Meine Vernunft empört ſich, und doch möcht' ich wiſſen — mehr wiſſen — tauſend Fragen drängen ſich nach meinen Lippen. Erinnerſt du dich, wie dieſes Weſen ausſah?

Giafar. Sehr genau.

Haroun. Und wie? Wie? Wie war ſeine Kleidung? ſeine Miene?

Giafar. Seine erhabene Geſtalt, ſeine nur ihm eigene Bildung, ſein ernſtes, ehrwürdiges Weſen, ſeine ausdrucksvollen bedeutenden Züge ſchweben lebendig vor meinem Geiſte. Er war in ein graues, fliegendes Gewand gehüllt — ein feuerfarbener Gürtel umſchloß ſein Unterkleid — eine weiße Binde, in ſonderbaren Biegungen, deckte ſein dunkles Haar. — Durchdringendes Feuer ſtrahlte aus den Augen, die dunkle, fein gezogene Braunen deckten. Tiefer, hoher Ernſt ſaß auf ſeiner feſten Stirne, Ueberredung floß von ſeinen Lippen, er unterjochte den Horcher, und der Ton ſeiner Stimme durchbebte die Nerven. Alles gewann er, nur das Herz nicht; denn um ſeinen Mund, der nur zum Genuß des Unſterblichen gebildet zu ſeyn ſchien, ſpielte ein Lächeln, wenn er ſanft ſeyn wollte, das das Herz durchſchnitt und mit kaltem, qualvollem Schauder füllte.

Haroun. So wie du das meine bei der Täuſchung, die du mir vorgegaukelt haſt; bei den Lügen, die du mir aus unedlem Zweck aufdringen willſt. Weſſen ſoll ich dich nun bezüchtigen? des Selbſtbetrugs, der Schwärmerei, der Thorheit, einem Gaukler zum Spiel gedient zu haben — oder — geh, erzähle Weibern dein Hirngeſpinnſt; Männer wiſſen nur allzu gut, was kluge Männer dadurch ſuchen. — Ha!

Bei dieſem Schrei fuhr der Khalife plötzlich zurück; er ſah Ahmet in dem Winkel des Sophas ſitzen, mit den Geberden, in der Kleidung, wie ihn Giafar geſchildert hatte.

Giafar. Was iſt dir, Herr?

Haroun. Siehſt du nicht? — Iſt er's nicht? Dort — dort in dem Sopha.

Giafar. Ich ſehe nichts.

Haroun. Ich ſage dir, er iſt's — Er! dein Geiſt, dein Genius — dein Er! Ha, ſo will ich einmal einen Geiſt in der Nähe ſehen —

Er eilte nach dem Sopha, die Geſtalt verſchwand. — Unruhig, betroffen wandte ſich Haroun zu Giafar? Haſt du nichts geſehen?

Giafar. Nichts.

Haroun. Da! da ſaß es!

Giafar. Was? Wer?

Haroun. Dein Hirngeſpinnſt — mein Hirngeſpinnſt — dein Geiſt!

Er ſprang nach der Thür, ſah nach, ob ſie noch verſchloſſen wäre — er fand ſie feſt geriegelt. Bedeutend ſagte er zu dem Barmeciden: dein oder mein Hirngeſpinnſt! Biſt du ein Magus?

Giafar. Herr!

Haroun. Ha, ſey es, was es wolle! — Der war es, der uns von einander riß, wenn wir uns nahen wollten. Dieſer ernſte Geiſt, mit dem kalten bedeutenden Blick, warf ſich immer zwiſchen mich und dich.

Giafar. Welche fürchterliche Deutung gibſt du dieſer Erſcheinung, die ich nicht begreife, die ich nur als eine Wirkung deiner durch meine Erzählung geſpannten Einbildungskraft anſehe?

Haroun. Sprichſt du nun ſo? Ich ſage dir, ich ſah

ihn, wie du ihn malteſt — hier — hier — er verſchwand in Luft — und kalt, eiskalt blies mich die Luft an. Und du haſt ihn nicht geſehen? Dieſe kalte Luft von ihm nicht empfunden?

Giafar. Ich ſah und fühlte nichts.

Haroun. Es ſey — Morgen früh reden wir von Geſchäften. Die Nacht iſt dunkel, der Tigris gefährlich reißend — dein Geiſt iſt vielleicht nicht immer bereit, einen deiner Familie aus den Fluthen zu ziehen. Schlafe hier, auf dieſer Stelle, wenn du kannſt. (Er deutet auf den Sopha.)

Giafar. Was ſollte mich daran ſtören?

Haroun. Zählſt du ſo gewiß auf deinen Genius?

Giafar. Auf den deinen zähl' ich, Herr, und mehr noch auf den meinen, auf den, meine ich, der in mir wohnt.

Haroun. So gib jenem ſchnell den Abſchied.

Giafar war mehr betroffen über das Betragen des Khalifen, als über die plötzliche Erſcheinung des vermeinten Ahmets, die jener geſehen haben wollte. Harouns Worte klangen noch immer in ſeinen Ohren Er ſann der Erſcheinung, ihrer Bedeutung, der Urſach nach, warum ſie ſich ihm entzogen hätte. Die Geſchwätzigkeit Fatimens, die Wendung, welche der Vorfall genommen hatte, füllte ſeinen Geiſt mit einer Ahnung, die er ſich nicht erklären konnte. Da er aber die Laune des Khalifen, von der er ſchon ſo viel gelitten, kannte, und ſein Bewußtſeyn ihn rechtfertigte, ſo ſchlief er bald unter dieſen Betrachtungen auf eben der Stelle ein, wo Haroun den Geiſt geſehen haben wollte. Ganz anders war es mit dem Khalifen; ihn quälten Unruhe, Zweifel,

Mißtrauen. Bald ſah er Giafar als einen Schwärmer, bald als einen Zauberer, bald als einen Betrüger an, der ſeinen Verſtand durch Vorſpiegelungen unterjochen wollte; aber wenn er dachte, daß er ſo lange geſchwiegen hatte, daß ein bloßer Zufall die Urſache der abgedrungenen Entdeckung war, mit welcher Gleichgültigkeit, Gewißheit der Barmecide ihm alles mittheilte, wie ſehr ſein Leben und Wirken den vorgegebenen Inhalt der Unterredung mit dem Geiſt beſtätigten — „und habe ich dieſes ernſte Weſen nicht ſelbſt geſehen?“ rief er laut: „ſchwebt es nicht noch jetzt vor meinen Augen in eben dem Gewande, mit eben der Geberde, eben den Zügen, wie ich's ſah, und wie er's ſchilderte? Aber konnte es nicht meine erhitzte Einbildungskraft erzeugen? Konnte es nicht eben ſo entſtehen, wie es nun aus dem Gehirn durch meine Augen hervortritt? Hätte nicht auch er es ſehen müſſen!“ —

Dieſe Betrachtungen hinderten ſeinen Schlaf; er ergriff den Koran, und wollte ſeinen Geiſt zur Ruhe leſen. Umſonſt! — Plötzlich ſprang er auf; er wollte Giafar noch einmal ausforſchen, ihn liſtiger, kälter über jeden Umſtand fragen. Er trat in das Zimmer, wo er ihn verlaſſen hatte, fand ihn auf eben der Stelle des Sophas ruhig ſchlafend. Heiter und glücklich war ſeine Miene, keine Spur von Sorge auf ſeinem Angeſicht, der Athem floß unmerklich über ſeine Lippen. Lange betrachtete ihn Haroun, endlich murmelte er in ſich: „hier ſtehe ich als ein Thor vor ihm. In der Ueberzeugung, ſeine Rolle gut geſpielt zu haben, ſchlief er ruhig ein. Furchtbar wollte er ſich mir machen, ich ſollte *ihn unter dem Schutze, in der* Verbindung mit höhern Geiſtern

denken — ſo hoffte er durch dieſe Täuſchung meiner gewiſſen Rache einſt zuvorzukommen. Wag' es nur und reize ſie. Haroun hat früh gelernt, die Tiefe des menſchlichen Herzens zu ergründen."

Er ging, beſtärkt in ſeiner Meinung, in ſeinem Haſſe. Verblendet von dieſem bittren Gefühl empfand er nicht, daß nur die Eiferſucht, nur Giafars tadelloſe Tugend die ungerechten Ankläger in ſeinem Herzen waren; er wollte nicht fühlen, daß eben dieſer ruhige Schlaf der ſicherſte Beweis von der Unſchuld, der Reinheit des Gewiſſens des Angeklagten war.

14.

Der Khalife hüllte ſich in Verſtellung ein. Er empfing Giafar den folgenden Morgen, in Gegenwart ſeines Hofs, mit aller Freundlichkeit; ſagte laut, mit welcher Ruhe er ſich zur Armee begäbe, da er einen Mann, wie Giafar, als Stellvertreter hinter ſich ließe; empfahl ihm ſein Volk, die Gerechtigkeit, und trat mit ihm in ſein innerſtes Kabinet. Hier theilte er ihm ſeine Abſichten, ſeine weitern Befehle mit, und verabredete alles mit ihm, was auf den Feldzug, die innere Regierung Bezug hatte. Ihres nächtlichen Geſprächs erwähnt' er nicht. Der Barmecide mußte ihn hierauf zum Heere begleiten, das in den Ebenen um Bagdad verſammelt war. Die Mannſchaft war ausgerückt. Khozaima empfing ihn an ihrer Spitze. Kriegeriſche rauſchende Muſik ertönte — Siegesgeſchrei überbrüllte ſie. Der Name Haroun *ſchallte von* Flügel zu Flügel — Haroun wandte ſich zu *Giafar:* „*Barmecide*! Sieh, dieß ſind meine Geiſter!" Er

wartete keine Antwort ab, begab ſich in ſein Zelt, gab Befehl zum Aufbruch mit Anbruch des künftigen Tags, ordnete die Reiſe ſeines Harems und ſeiner Kinder an, beſtimmte die Stadt im Rücken ſeines Heers, wohin ſie ſich begeben ſollten. — Die Stunde des Gebets ward ausgerufen, er umarmte Giafar zum Abſchied. Giafar kniete nieder, ergriff ſeine Hand, drückte ſie wider ſeine Lippen. Haroun fühlte ſeine Thränen auf ſeiner Hand; gerührt richtete er ihn auf — „Giafar, der Khalife ſoll als Sieger in Bagdad einziehen, ſorge dafür, daß dir Haroun als dein Freund zurückkehre!“

15.

Abbaſſa hatte am frühen Morgen einen Boten über den Tigris geſandt. Er kehrte zurück und ſagte ihr: Giafar habe den Khalifen nach dem Heere begleitet, man habe des Khalifen Zelt aufgeſchlagen, er würde im Lager übernachten und den folgenden Tag aufbrechen.

Da die Prinzeſſin dieſes vernahm, ſo erwachte das Verlangen in ihrem Herzen, ihres Brudes Kinder, die ſie ſo zärtlich liebte, für deren Erziehung ſie ſo viel gethan hatte, noch einmal zu ſehen, von ihnen Abſchied zu nehmen und ſie ihren Wärterinnen zu empfehlen. Die Kinder ſprangen ihr froh entgegen, ſchalten ſie, daß ſie ſo lange nicht zu ihnen gekommen, fragten ſie, wo ſie geweſen wäre? ſie beantwortete mit ſtillen Thränen ihre zärtlichen Vorwürfe, ihre kindiſchen, endloſen Fragen, trug ihnen auf, ihren Bruder zu grüßen, unterhielt ſich lange mit ihren Wärterinnen, und entriß ſich den Kleinen. Hierauf begab ſie ſich zu Zobaide, angenehm

überrascht eilte ihr diese zärtlich entgegen; aber da sie Spuren von Thränen in ihren Augen gewahr ward, ihren innern Kummer beim ersten Blick bemerkte und erfahren hatte, daß Haroun Giafar den Augenblick hatte rufen lassen, da er aus dem Harem ging, so glaubte sie, ihr Besuch habe auf das Bezug, was den Abend vorgegangen war. Um ihren Vorwürfen zuvorzukommen, fing sie an, sich zu entschuldigen, und fragte ängstlich: ob Giafar ihr zürne, was der Khalife gesagt hätte; sprach verworren von dem Geiste, dem Genius. Abbassa rief erstaunt: ein Geist, ein Genius! — Ja, eben der Geist, der Genius, der mich und seine Mutter errettet hat, der ihn beschützt!

Abbassa. Der ihn beschützt? — (Ein sonderbares, dunkles, freudiges Gefühl durchdringt ihr Herz.) Der ihn beschützt, ihm erschienen ist?

Zobaide. Der ihn durch alle Gefahren glücklich geführt hat, ihn ferner führen wird.

Abbassa. Ein Geist, der ihn durch alle Gefahren glücklich führt?

In ihrem Herzen, ihrer Phantasie lag der Keim zum Wunderglauben. Eine Frage folgte der andern. Zobaidens Antworten wurden immer dunkler, immer verworrner. Einige Worte, die sie von Harouns Antheil an der Erscheinung fallen ließ, ängstigten sie; das dunkle Gefühl von Schutz, die Gewißheit, daß Giafar nichts widerfahren sey, beruhigten sie. Die Erzählerin konnte ihr nichts deutlicher machen. Die Stätte brannte unter ihren Sohlen. Der Abschied ward schnell genommen; sie versprach Zobaide, sie bei Giafar zu

entſchuldigen, eilte davon, befahl ihren Leuten ſchnell zu ſeyn. Giafar war angekommen, ſie flog an ſeine Bruſt: Dank dem Propheten, daß du da biſt! Was hat mein Bruder dir von dem Geiſt geſagt? Warum verſchwiegſt du mir ein Geheimniß ſo ſeltener, glücklicher Art? Durfte Abbaſſa nicht ſo gut, als Fatime wiſſen, daß du unter dem Schutze höherer Weſen ſtehſt? Wer iſt es würdig, wenn du's nicht biſt? Erzähle mir ſchnell — laß mich den Geiſt kennen lernen, der dich ſchützt, und empfiehl auch deine Abbaſſa ſeinem Schutz!

Giafar ſah ſie ernſter und feierlicher an, als ſie ihn je geſehen hatte. So weißt auch du, daß mich der Khalife um dieſer Erſcheinung willen hat rufen laſſen?

Abbaſſa. Wohl weiß ich es. Fatime iſt untröſtlich darüber, daß ſie dein Geheimniß verrathen hat. Es war zufällig, und du wirſt ſie entſchuldigen, wenn du alles hörſt. Doch wo iſt die Gefahr dabei? Was kann es dir bei meinem Bruder ſchaden? Muß er nicht mit Ehrfurcht den Mann anſehen, der mit Höhern, mit Mächtigern, als er, in Verbindung ſteht?

Das dunkle Gefühl legte einen ſtarken Nachdruck auf das Wort Mächtiger.

Giafar. Die Wirkung, Geliebte, die es auf ihn that, iſt von anderer Art; jene wünſchte ich nicht, und dieſe konnte ich nicht vermuthen, da er mich um die Erſcheinung fragte. Er hielt mich für einen Träumer, einen Betrüger, und als er ſelbſt die Erſcheinung erblickte, ergrimmte er gegen mich, ſagte Unſinn in ſeinem Zorne. Hab ich dieß Weſen doch nicht gerufen! bedarf ich doch ſeiner nicht!

Abbaſſa. Ihm — auch ihm iſt dein Geiſt erſchienen?

Giafar. So ſagte er — ich ſah ihn nicht — ſah nur ſein Staunen — ſeine Augen ſtarr gekehrt gegen den Winkel des Sophas — ſah ihn die Luft durchgreifen, mit wilden Blicken ſich gegen mich kehren — doch ich bin es von ihm gewohnt, und vergebe es ihm; dieſen Morgen war er milder.

Er verfiel in Nachſinnen. Abbaſſa hing an ſeinen Augen; er begann: du ſollſt alles hören, ſollſt zwiſchen ihm und mir als Richter ſitzen. Dir wird der tiefe Sinn des ſonderbaren Geſichts mehr einleuchten. Du wirſt die Warnung faſſen, wie ich ſie faßte, und die Erzählung wird dir Licht über mein vergangenes und jetziges Leben geben.

Mit düſtern Farben ſchilderte er ſeine ehemalige Lage und ihre Urſache, von dem gewaltſamen Ende ſeines Vaters bis zum Augenblick der Erſcheinung Ahmets. Das Mitleiden, die Theilnehmung Abbaſſas erweckten ganz ſein damaliges Gefühl; aber da er nun anfing, Ahmets Erſcheinung, ſeine Unterredung mit ihm zu ſchildern, und ſie ihm immer näher rückte — ihr Athem bald ſtand, bald leiſe über die Lippen drang — ihre geſpannte Seele, ihr Herz voll Glauben ſich in allen ihren Zügen ausdrückten, ſo entflammte ſich ſeine Beredtſamkeit an dem ſanftglühenden Feuer der Augen und Wangen, der durch die Liebe zum Wunderbaren geſtimmten Horcherin. Kühne Bilder, erhabene Geſinnungen, große Gedanken drangen aus ſeinem Herzen. Ihn erhob das Gefühl des Guten, das er gethan hatte, die Ueberzeugung, daß er ſeinen Ruf erfüllte: die anerkannte Gewißheit, daß die Ereigniſſe der moraliſchen Welt durch unſern reinen

Willen, durch den wahren Gebrauch unsrer Vernunft, unabhängig von aller fremden, äußern Macht, in unserm Vermögen stehen, unser Vermögen bestimmen müßten. Noch mehr erhob ihn der Gedanke, Abbassas Herz immer mehr an diesen seinen hohen Zweck zu fesseln, ihre Ruhe, ihr Glück dadurch zu sichern, und glaubte in der Begeisterung, er sichere dabei seinen schweren Sieg. Dann beschrieb er ohne Schonung für sich die Warnung, die ihm dieses unbegreifliche Wesen durch eine Reihe von Gesichtern im Traum gegeben — vergaß den Antheil nicht, den Haroun daran hatte — Abbassa bebte auf ihrem Sitze — sank bleich gegen seine Brust, als er seinen schrecklichen Fall, sein noch erschrecklicheres Erwachen schilderte.

Lächelnd drückte er sie wider seine Brust: fürchte nichts, Giafar ist nur im Traum gefallen, war nur im Traume ein Verbrecher. Nur im Traume verblendete ihn der Wahn, damit er wachend die Klippe zu vermeiden strebe. Es ist mir bisher gelungen, und wird mir's an deiner Seite, die du mir eine nähere, verwandtere, begreiflichere und angenehmere, himmlische Erscheinung bist, nun nicht leichter gelingen? Kann ich von dir, deiner Tugend, deiner Weisheit geleitet, straucheln? — Sieh, dieß ist die Erscheinung, die ich deinem Bruder gezwungen mittheilen mußte; in der er einen Betrug von mir zu sehen glaubte, die ihn gegen mich empörte, da sie dem Zweifler sich darstellte.

Abbassa sah sich mit banger Neugierde um.

Giafar. Er ist nicht da! dir wird er nicht erscheinen. Was hätte er dir zu sagen?

Alle Vorſtellungen von Furcht und Gefahr verſchwanden vor dem glänzenden Gedanken, der Mann der ſie liebte, ſtehe durch ſeine Tugend, durch dieſen Geiſt mit dem Erhabenen in Verbindung, der das Schickſal der Menſchen leitet, und Bosheit, Macht und Gewalt vermöchten nichts gegen ihn. Selbſt der Zwang verlor ſich während dieſer Begeiſterung; kaum erinnerte ſie ſich der Drohung des eiferſüchtigen Bruders. Giafar entriß ſich ſpät der reizenden, gefährlichen Schwärmerin, und überließ ſie ihren Träumen.

16.

Giafar ging nun noch muthiger an ſeine Geſchäfte; die Liebe war ſeine Begleiterin; ihre reine, wonnevolle Flamme glühte in ſeinem Herzen, und umleuchtete das Ziel ſeines edlen Strebens. Aber nur zu bald fühlte er die Gefahr der Schwärmerei; entſprungen aus der Liebe, dem Wunderglauben an einen ſchützenden Geiſt, beflügelt von dunkler Hoffnung auf die Hülfe dieſes Geiſtes, theilte ſie allem, was Abbaſſa that und ſagte, einen unwiderſtehlichen Zauber mit. In ſanftem Schimmer umſchwebte ſie ihre Stirne, ihre ganze Geſtalt, belebte ihre reizenden Züge, ſpielte in geiſtigem, durchdringendem Feuer in ihren Augen, und drohte ihn ſelbſt jeden Augenblick in den magiſchen Kreis zu ziehen, den ſie um ſie gezogen hatte. Zu ſchnell mußte er der Hochbegeiſterten erzwungene Kälte entgegenſetzen und ſie durch ſeine Blicke, durch hingeworfene Worte zu dem Zwang zurückrufen, den die Schärmerei ſo raſch gelöſt hatte; aber das was er dabei litt, der innre Kampf, das brennende Verlangen ſeines Herzens, der Unwille über den Grauſamen, der zwei zum

Glück geſchaffne Weſen auseinander riß, die heimlichen Thränen, das plötzliche Wegwenden ſeiner Blicke verriethen nur allzu ſehr, was er verbergen wollte. Die vorige peinliche Stimmung von beiden Seiten trat wieder ein. Man ſuchte ſich mit feurigem Verlangen, träumte von dem Glück der nahen Zuſammenkunft — ſah ſich, wagte nicht zu reden, nicht um die Urſache des Verſtummens zu fragen. Noch verließ Giafar ſeine Stärke nicht, noch ergriff er die Gelegenheit, ihre Aufmerkſamkeit durch Mittheilung ſeiner Entwürfe, des Guten, das ihm gelungen, zu feſſeln — ſie drückte ſeine Hand wider ihre Lippen, und ihre feuchten Augen erhoben ſich zum Himmel. Wenn er ſie verließ, ſo machte ſie ſich Vorwürfe über ihr Betragen, ſah ſich als die Urſache ſeiner Qual, ſeines Unglücks an. „Wenn ich nicht mehr ſeyn werde, wird er nicht ruhig ſeyn?“ liſpelte ſie ſich zu. „O um ſeiner Ruhe, um des Guten willen, das er thut, das ich nun hindre, möchte ich ſterben! Werde ich dann nicht glücklich ſeyn? Was mich jetzt unglücklich macht, begreife ich nicht; ich fühle es nur — und das Gefühl davon überzieht meine erbleichenden Wangen mit Scham. — Kälte ſchleicht durch meine Glieder; undeutliche, verworrne Geſichter ſchweben in meinen Träumen vor mir; in glühender Hitze erwache ich, und ermattet ſinke ich wieder in ſchweren Schlummer. Ihm darf ich nicht ſagen, was ich leide, darf ihn nicht fragen, warum ich leide — ſehe ihn leiden, und darf ihn nicht fragen, warum er leidet, wage ihm nicht mehr zu ſagen, daß ich ihn liebe. Erbeben, Zittern ergreifen mich, wenn ich klagen, wenn ich ihn beklagen will.

Ihr Blick fiel während einer dieſer Ergießungen auf die goldne Spitze eines Pavillons, der, getrennt von dem Garten, unter dem dunkeln Schatten hoher, dichter Bäume lag. Oft hatte ſie dieſe düſtre Einöde durchirrt und ſich vorzüglich da gefallen. „Dorthin will ich fliehen," rief ſie begeiſtert; „unter dem ſanften Rieſeln der Bäche, dem Geſange der Vögel, der ſtillen Ruhe, dem Wehen in den Aeſten der dunkeln Bäume mich wieder ſuchen und finden! Ihn nicht wieder ſehen, bis ich dieſen läſtigen Trübſinn überwunden habe, bis ich ihn durch meine Gegenwart wieder beglücken und aufheitern kann!"

Ihre Seele heiterte ſich auf bei dieſer Vorſtellung, bei dieſer Hoffnung, die der Wunſch zur Gewißheit machte. Sie theilte ihrer Amme ihren Entſchluß mit und nur dieſe nebſt einigen getreuen Dienerinnen ſollten ſie begleiten. Durch die Mutter ließ ſie Giafar bitten, ſie in ihrer Einſamkeit nicht zu ſtören. „Sage ihm, in jenen einſamen Gebüſchen ſucht' ich meine und ſeine Ruhe, ſein und mein künftiges Glück; er ſollte mich nur dann wieder ſehen, wenn ich ſie gefunden hätte. Wie ich mir es angelegen werde ſeyn laſſen, kannſt du denken, da unſer Wiederſehen der Preis iſt, um den ich nun kämpfe. Auch du mußt mich nicht beſuchen, denn dein Ernſt, deine Blicke, dein Mitleid — und wozu dein Mitleid, da ich glücklich bin?" fügte ſie gerührt hinzu und riß ſich von ihr los.

Giafar erſchrak über dieſen raſchen Entſchluß; ſein Herz machte ihr dieſe willkührliche Trennung zum Vorwurf, er erwartete nichts von dieſer Einſamkeit als Vermehrung ihres *Grams*, Angſt und Unruhe für ſich. Die Mutter fühlte die *Urſache ſeines* Widerſpruchs, ſie hatte in ſein und Abbaſſas

Herz geblickt und oft für beide gezittert. Sie warnte ihn vor der Gefahr, die ihm drohte, zeigte ihm seine Schwäche nnd bewies ihm, die Prinzessin sey durch ihren Entschluß größer, stärker und vorsichtiger, als er. Sie sprach viel von ihrer Heiterkeit, ihrem Muth und Giafars Seele füllte sich mit neuer Hoffnung.

17.

Die ersten Tage verflossen Abbassa ruhig in der Einsamkeit. Das Neue der Scene, die Stille, die nur der Gesang der Vögel, das Rieseln der Bäche, das Lispeln der Luft in den hohen Bäumen belebten, versetzte sie in sanfte Träumereien: aber eben diese sanften Träumereien stimmten sie nach und nach zu einer gefährlichern, stillern, verfloßnern Melancholie. Sie klagte nicht mehr — sie sammelte alles Fühlen und Denken in ihr Herz und empfand täglich mehr, daß ihr alles fehlte, ohne zu wissen, was ihr fehlte. Kaum erinnerte sie sich noch, warum und wozu sie sich in diese Einsamkeit zurückgezogen hatte; und doch war dieser wachend träumende Zustand so angenehm, das Versinken in sich selbst so reizend, der Gedanke, Giafar genösse nun der Ruhe, so entzückend, daß sie sich unter leisen Seufzern, unter Thränen selig pries, sich von ihm geschieden zu haben. Schwärmerisch traurig und schwärmerisch begeistert wandelte sie in den dunkeln Gängen und sah sich als ein von der Welt, von ihrem Körper, von allem Kummer geschiedenes und befreites Wesen an, während der stille Gram, der zärtliche Hang, der geheime Wunsch an der Blüthe ihres Lebens nagten. Täglich ließ sie Giafar ihrem glücklichen Zustand Nachricht geben, ihn versichern, sie würde ihn bald, geschwinder, als er hoffte, sehen. Mit süßer

Zufriedenheit horchte sie auf Nachricht von ihm und ließ sich seine Worte hundertmal wiederholen. Sie hatte in die Einsamkeit ihre Laute, ihre Stickereien, die Schriften arabischer Dichter und Geschichtschreiber mitgenommen. Der hohe Flug, die erhabenen Gesinnungen, die kühnen Bilder, womit diese die Natur, die Gewalt des Schicksals, die Thaten der Vorwelt, die Aufopferungen großer Männer zum Besten des Vaterlandes und des Glaubens besangen und beschrieben, spannten ihre Phantasie nur auf große Gegenstände, entrückten ihr unvermerkt das Wirkliche, beinahe das Gegenwärtige. Nah war sie der Ruhe, nah dem Siege, als ein Traum diese Begeistrung niederschlug. Giafars Gesicht, die Erscheinung des Geistes, dessen Thaten, Worte und Gestalt sich so ganz ihrer Einbildungskraft bemächtigt hatten, waren in schlaflosen Nächten der Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen, ihres Nachsinnens. Mit schauderndem Verlangen fühlte sie den Wunsch, er möchte ihr erscheinen, daß sie ihn fragen könnte — aber das, was sie ihn fragen wollte, lag noch dunkel in ihrem Busen. Oft fuhr sie bei dem Säuseln der Blätter, dem Spiele des Monds, dem Flattern eines Vogels von einem Ast zum andern bebend aus ihrem Nachsinnen und glaubte ihn zu sehen — seine Stimme zu vernehmen. Sank sie nach diesen Erschütterungen in Schlaf, so sah sie Giafar bald in dieser [illegible] in jener Gefahr und überall unter dem Schutze [illegible] Wesens, das er ihr geschildert hatte. Giafar ma[illegible]ten Armen, sie fühlte seinen Athem auf ihren Wangen, seinen Kuß auf ihren Lippen, der grausame Haroun überraschte sie, zog einen Dolch auf Giafar, der Geist erschien

drohend, ergriff ſie und den Geliebten und trug ſie durch die Luft. Dann wallte ſie mit dem Geliebten in blühenden Gefilden, geleitet von dem wunderbaren, ſchützenden Weſen, ſah Haroun in der Ferne, bittend, verſöhnt — ein Bild, eine Erſcheinung voll Schrecken, Glück, Furcht und Wonne folgte auf das andere. Aus dieſen Träumen erwachend bildete der Wunſch des Herzens dieſen Gedanken immer weiter aus. Er ward zur Gewißheit: „was hat der zu fürchten, der unter dem Schutze eines ſo mächtigen Weſens ſteht? Wird er nicht zu ſeiner Rettung herbeieilen? Zeigte er ihm nicht durch ſeine Erſcheinung, daß er ihn zu ſeinem Liebling erwählt hat, daß er durch ihn große Zwecke erfüllen will? Wird er ihn in Gefahr verlaſſen? Kann mein Bruder die Verfügung des Schickſals ſtören? Weiß er nicht, daß Giafar unter dem Schutze des Mächtigen ſteht? Wird er es wagen, den von Geiſtern Bewachten anzugreifen?“

Aus dieſen Betrachtungen, dieſer kühnen Hoffnung entſprang neue, qualvollere Unruhe. Sie bebte, glühte — ſie wollte Giafar ſehen, ihm mittheilen, was ſie hoffte, ihn durch die Mittheilung gegen alle Gefahr vor ihrem Bruder zu ſichern. Die Scham feſſelte ihre Füße — Furcht, Ungewißheit umnebelten in dem Augenblick des Entſchluſſes ihren Geiſt und ſie verſank in tiefere, peinlichere Schwermuth. Noch immer ſandte ſie Giafar gute Botſchaft; jede Stunde, jeden Tag hoffte er ſie zu ſehen, litt und bekämpfte ſein Leiden, die heiße Begierde, ſie zu ſehen. Schwarze Melancholie ergriff auch ihn; er zweifelte an den Berichten, die er erhielt; aber immer feſſelten ihn die Warnung der Mutter,

die Drohung des Khalifen, der Gedanke der Gefahr, alle seine Zwecke zu zerrütten. Oft trug ihn sein Fuß nach den dunkeln Gebüschen, die seine Geliebte verbargen, die ihm seine Einbildungskraft leidend, entstellt, traurig vorstellte. Eine stärkere Macht schien ihn zurückzutreiben; er floh, erfreute sich seines Siegs mit zerrißnem Herzen. Hätte er gesehen, wie die Rosen auf ihren Wangen erblichen, wie der Gram an dem Herzen nagte, das nur für ihn schlug, wie die Gluth der Liebe die Blüthe ihrer Schönheit versengte! Hätte er gehört, wie sie, wenn sie seiner Leiden gedachte, in den dunkeln, einsamen Gebüschen, wo nur das fühllose Echo ihre Klagen beantwortete, rief: warum that der Grausame nicht den Ausspruch, daß ich sterben sollte! — Sie verblühte, sank hin, und je mehr ihr schöner Körper verblühte und hinsank, je höher stimmte sich ihr Geist, je feuriger ward ihre Phantasie, je verworrner, dunkler, glänzender und bunter wurden die Bilder, die sie schuf. Im Wachen sah sie Erscheinungen — Geister umschwebten sie — sie schlief nicht mehr, sie träumte wachend — fühlte sich vergehen, sah lächelnd in ihr langsames Hinscheiden. Entkräftet sank sie auf ihr Lager — sie sah den Geist vor sich stehen — vernahm seine Stimme — vernahm von seinen Lippen, was sie zu hören wünschte. In dieser Verwirrung, Täuschung, Pein und Hoffnung auf Rettung, ergriff sie eines Morgens, vor Aufgang der Sonne, ein Blatt, und schrieb folgendes an Giafar:

Die strenge Sittsamkeit gebot,
Die Gluth, die mich verzehrt, dir ewig zu verhehlen;
Ich wollt' es; aber ach! umsonst.

Erröthend geb' ich nun der heißen Liebe nach —
Zerreiß dieß Blatt, benetzt mit meinen Thränen.
Vor Liebe oder Scham, erblaſſen muß ich bald!
Doch ſterben ohne dir zu ſagen,
Daß nur für dich Abbaſſa ſtirbt,
Dieß kann ſie nicht.

Die Amme eilte nach dem Palaſt, ſie weckte Giafar auf, er las, ſprang auf, warf ſich in ſein Gewand. Die Sonne ſtieg den Horizont herauf — er trat in den Pavillon. Sie lag auf dem Sopha, los ihr langes, rabenſchwarzes Haar — Sie vernahm ihn — ein Zuruf der Freude, des Schreckens empfing ihn. Die Scham überzog ſchnell ihre blaſſen Wangen. Erſtarrt ſtand Giafar; er ſah die Zerſtörung, die der Gram, die gewaltſam zurückgehaltne Gluth der Liebe bewirkt hatten. Thränen glänzten in ihren ſterbenden Augen. Ihre Lippen bebten, ihr Buſen drängte ſich gegen das Gewand — ihre Hände zitterten. Gewaltſam brachen ſeine Thränen hervor — ſie neigte ſich zu ihm — ergriff ſeine Hand, drückte ſie an ihre bebenden Lippen, liſpelte ihm zu: „warum that der Grauſame nicht den Ausſpruch, daß ich ſterben ſollte! Du ſollteſt dann glücklich ſeyn! — Zürne mir nicht! ſieh, wie ich gekämpft habe — ohne Abſchied von dir konnte Abbaſſa nicht ſterben!“ — Sie verbarg ihr Angeſicht — Bei dieſen Worten, dem Ton, der ſie begleitete, dem Hinſinken, dem Anblick der Zerſtörung verließ ihn alles Denken. Alle Vorſtellungen wurden von dem Schmerz verdrängt. Sein Herz fühlte den Vorwurf, der in ihren Worten lag — er drückte ſie an ſeine Bruſt, küßte ihre Lippen, ihre ſterbenden Augen — hatte nur ein Gefühl, das Gefühl ihrer Rettung.

Fünftes Buch.

1.

Wenige waren der Augenblicke des Glücks für Giafar; kurz die reine Freude, der selige Genuß, die hinwelkende Rose an seinem Busen erfrischt, die hinsterbende Geliebte ins Leben zurückgerufen zu haben. Nur bei Abbassa vermochten die Begeisterung, die Empfindung des wiedergekehrten Lebens, die Hoffnung auf Hülfe unsichtbarer, mächtiger Wesen, die Gedanken von Gefahr niederzuschlagen; aber bald wurde auch sie durch ein öfteres, peinliches Mißbehagen, eine unüberwindliche Traurigkeit in ihren süßesten Träumen gestört. Die Folgen der wonnevollen Stunde traten für die Glücklichen nur allzu schnell ein. Die Mutter, die das Geschehene an der heitern, glänzenden Ruhe, der schamvollen Verwirrung, der stillen Zufriedenheit bemerkte, errieth nun mit Entsetzen die Ursache des jetzigen Zustandes der Prinzessin. Sie waffnete sich mit Muth und Klugheit und eröffnete ihr mit der zärtlichsten Schonung ihre Vermuthung. Beschämt, zitternd für den Geliebten, sank Abbassa an der Mutter Busen. Die Mutter suchte sie aufzurichten und stellte ihr vor, wie nun all ihr Denken darauf gehen müßte, ihren Zustand und seine *Folgen den Augen* der Menschen zu entziehen; fragte sie dann,

wem von ihren Weibern ſie trauen könnte. Sie nannte ihre Amme und einige andere. Die Mutter vertraute Giafar ihre Entdeckung. Kalter Schauder fuhr durch ſein Blut. Er ſah ſein ganzes Daſeyn, ſein künftiges Wirken, die Früchte aller ſeiner Thaten, ſeine erhabenen Wünſche und Hoffnungen verſchwinden, und fühlte ſich Sklave der Menſchen und des Zufalls. Er theilte ſeiner Mutter dieſe Empfindungen mit. Sie antwortete ihm gerührt: er müßte von dem Ausſpruch des Khalifen, wie er ihn kennte, gewiß die ſchrecklichſten Folgen erwarten, und darum müßte ſein ganzes Beſtreben ſeyn, dem Verbrechen des Khalifen an der Menſchheit zuvorzukommen und die Ruhe und das Glück ſeiner Gemahlin zu ſichern.

Giafar. Mutter, nur dieß! Es falle übrigens aus, wie es wolle, ich konnte ſie nicht anders retten, und wenn ich dir ſagte — nein, es ſoll nie über meine Lippen kommen, der Grauſame forderte mehr, als der Menſch leiſten kann; will er ein Verbrechen an mir begehen, ſchon lange bin ich zubereitet, als ein Opfer zu fallen. Sorge du nur für ſie und die Frucht, womit ſie die Liebe geſegnet hat.

Mutter. Giafar, von dem Augenblick, da deine Gemahlin dein Haus betrat, vertraute ſie dir, daß dich Kundſchafter des Khalifen umgeben; du hatteſt ſie nicht zu fürchten, nun haſt du ſie zu fürchten. — Komm, folge mir zu ihr! —

Abbaſſa ſaß in düſtern Gedanken auf ihrem Sopha, als die Mutter und Giafar hereintraten. Sie hörte Geräuſch, ſah auf und ihr Blick ſank ſchwermüthig auf ihren Buſen. Giafars feſte Stimme, ſein heiterer, liebevoller Blick, der

Fünftes Buch.

1.

Wenige waren der Augenblicke des Glücks für Giafar; kurz die reine Freude, der selige Genuß, die hinwelkende Rose an seinem Busen erfrischt, die hinsterbende Geliebte ins Leben zurückgerufen zu haben. Nur bei Abbassa vermochten die Begeisterung, die Empfindung des wiedergekehrten Lebens, die Hoffnung auf Hülfe unsichtbarer, mächtiger Wesen, die Gedanken von Gefahr niederzuschlagen; aber bald wurde auch sie durch ein öfteres, peinliches Mißbehagen, eine unüberwindliche Traurigkeit in ihren süßesten Träumen gestört. Die Folgen der wonnevollen Stunde traten für die Glücklichen nur allzu schnell ein. Die Mutter, die das Geschehene an der heitern, glänzenden Ruhe, der schamvollen Verwirrung, der stillen Zufriedenheit bemerkte, errieth nun mit Entsetzen die Ursache des jetzigen Zustandes der Prinzessin. Sie waffnete sich mit Muth und Klugheit und eröffnete ihr mit der zärtlichsten Schonung ihre Vermuthung. Beschämt, zitternd für den Geliebten, sank Abbassa an der Mutter Busen. Die Mutter suchte sie aufzurichten und stellte ihr vor, wie nun all ihr Denken darauf gehen müßte, ihren Zustand und seine *Folgen den* Augen der Menschen zu entziehen; fragte sie dann,

wem von ihren Weibern ſie trauen könnte. Sie nannte ihre Amme und einige andere. Die Mutter vertraute Giafar ihre Entdeckung. Kalter Schauder fuhr durch ſein Blut. Er ſah ſein ganzes Daſeyn, ſein künftiges Wirken, die Früchte aller ſeiner Thaten, ſeine erhabenen Wünſche und Hoffnungen verſchwinden, und fühlte ſich Sklave der Menſchen und des Zufalls. Er theilte ſeiner Mutter dieſe Empfindungen mit. Sie antwortete ihm gerührt: er müßte von dem Ausſpruch des Khalifen, wie er ihn kennte, gewiß die ſchrecklichſten Folgen erwarten, und darum müßte ſein ganzes Beſtreben ſeyn, dem Verbrechen des Khalifen an der Menſchheit zuvorzukommen und die Ruhe und das Glück ſeiner Gemahlin zu ſichern.

Giafar. Mutter, nur dieß! Es falle übrigens aus, wie es wolle, ich konnte ſie nicht anders retten, und wenn ich dir ſagte — nein, es ſoll nie über meine Lippen kommen, der Grauſame forderte mehr, als der Menſch leiſten kann; will er ein Verbrechen an mir begehen, ſchon lange bin ich zubereitet, als ein Opfer zu fallen. Sorge du nur für ſie und die Frucht, womit ſie die Liebe geſegnet hat.

Mutter. Giafar, von dem Augenblick, da deine Gemahlin dein Haus betrat, vertraute ſie dir, daß dich Kundſchafter des Khalifen umgeben; du hatteſt ſie nicht zu fürchten, nun haſt du ſie zu fürchten. — Komm, folge mir zu ihr! —

Abbaſſa ſaß in düſtern Gedanken auf ihrem Sopha, als die Mutter und Giafar hereintraten. Sie hörte Geräuſch, ſah auf und ihr Blick ſank ſchwermüthig auf ihren Buſen. Giafars feſte Stimme, ſein heiterer, liebevoller Blick, der

Mutter freundlicher Zuruf, die Worte der Hoffnung, dem Khalifen das Geheimniß verbergen zu können, wenn sie Muth faßte und sich leiten ließe, richteten sie auf. Giafar malte ihr die gewisse Gefahr für sich, wiederholte ihr Harouns auf den Koran geschworenen Eid und erinnerte sie an die ihr bekannte Ursache desselben. Bebend antwortete sie: „wir sind verloren, Giafar — Nie nahm mein Bruder ein Wort zurück — und einen Eid — einen solchen Eid! — Ich erwarte nichts als blutige Rache von ihm — Hättest du ihn gekannt, bevor er den Thron der Khalifen bestieg — damals nur fühlte er menschlich — doch sey ruhig — die Menschheit soll dich nicht verlieren — das Geheimniß wird mit mir vor seiner Ankunft begraben werden!“ Giafar küßte die Thränen von ihren Wangen, die Mutter sprach ihr Muth zu und zeigte ihr die Möglichkeit, Giafar zu retten.

Für jetzt sey nichts nöthig, sagte sie, als ihren Zustand zu verbergen, sich in Gegenwart ihrer Dienerinnen über Giafar zu beklagen, damit diese glaubten, es herrsche Mißvergnügen zwischen ihr und ihm. Die Besuche Giafars müßten seltener seyn, kalt und erzwungen scheinen, damit es das Ansehen hätte, sie geschehen bloß des Anstands wegen. Nur in ihrer Gegenwart dürften sie sich ihren Empfindungen überlassen und nur vor ihr sich über das weitere berathschlagen. Die Kundschafter würden diese Veränderung gewiß dem Khalifen berichten und getäuscht von diesem Bericht würde er wähnen, sein unnatürliches Gebot habe diese Zwietracht verursacht, sein Verdacht, seine Eifersucht würden einschlafen und um dieses desto sicherer zu bewirken, müßte die Prinzessin

den Pavillon nicht mehr verlaſſen, und nach und nach die ihr verdächtigen Perſonen von ſich entfernen. Die Natur, fuhr die Mutter fort, die der Khalife ſo frevelhaft beleidigt, an der er ein Verbrechen zu begehen droht, hat dir einen Zufluchtsort bereitet. Sie wird dich in einer tiefen Grotte, die durch einen geheimen Gang mit dem Pavillon verbunden iſt, in ihren heiligen Schleier hüllen — ihr, eurer geheimnißvollen Mutter, müßt ihr das Kind eurer Liebe anvertrauen, ſie wird es aufnehmen und ſchützen, bis es an deinem Buſen ſo ſtark geworden iſt, daß man es ohne Gefahr entfernen kann. Dann will ich es ſelbſt, gehüllt in Sklavenkleider, den Prieſtern der heiligen Moſchee in Mekka übergeben und der erhabene Prophet werde ſein Beſchützer und ſein Vater!

Ein freudiger, frommer, dankvoller Blick zum Himmel war Abbaſſas Antwort. Giafar fand den Gedanken ſchön und ſicher und neue Hoffnung belebte ſein Herz. Mit Zuverſicht ging er nun wieder an ſeine Geſchäfte, führte aufs genaueſte, ſo viel es ihn auch koſtete, den Willen ſeiner Mutter aus. Die ſüßen Erwartungen, das zärtliche Vorgefühl der ſeligen Bande, die täglich mehr das Herz umflochten, das feierliche, geheimnißvolle der immer mehr nahenden Stunde der Befreiung, der dunkle, verborgene Zufluchtsort, die bildliche Vorſtellung des Beiſtands der Natur, der Schutz des Propheten, die nie verſiegende Hoffnung auf die Hülfe des Geiſtes in plötzlicher Gefahr beſänftigten alle Unruhe der Prinzeſſin und die Frucht der Liebe gedieh unter ihrem *Herzen.*

2.

Die Zeit der Befreiung nahte. Die Mutter bereitete Abbaſſa in Giafars Gegenwart auf den glücklichen, großen Augenblick vor; ſie erblaßte. Giafar umſchlang ſie, drückte ſie an ſein Herz: warum erblaſſeſt du? Es iſt der Augenblick, der uns glücklich macht, unſre Ruhe ſichert und uns von aller Furcht befreit.

Abbaſſa. Ich fürchte nicht für mich. Ein ſchreckliches Gefühl drang durch mein Herz. — (Sie ſieht auf ihren hohen Leib, Thränen dringen aus ihren Augen, rollen auf das Gewand, das ihn deckt.) — Wenn das mit Sehnſucht erwartete Pfand deiner Liebe, dir, mir — und ſich — den Tod brächte! —

Die Mutter winkte ihr, ſie ward die ſchreckliche Wirkung gewahr, die ihre Worte auf Giafar machten und ſagte ſanft: ſey ruhig — ich fürchte nichts! Was hab' ich zu fürchten? Wenn es auch mein grauſamer Bruder erführe, wird nicht dich und den ſehnlich erwarteten, vielleicht auch ſeine Mutter, dein Geiſt, dein Genius gegen ihn in Schutz nehmen?

Giafar ſah ſie betroffen und ernſt an.

Abbaſſa. Nimm mir dieſe ſüße Hoffnung nicht. Sie hat mich bisher getragen, erhalten und geſtärkt. Ohne ſie hätte ich nie in deine Arme ſinken, nie die Stunde überleben können, die auf jenen Augenblick folgte!

Eine zermalmende Empfindung ergriff Giafars Herz bei dieſer Aeußerung. Er bot alle Kraft auf, den ſchrecklichen Eindruck ihrer Worte auf ſein Herz nicht merken zu laſſen, und nur der plötzliche Gedanke, wie viel dieſe Täuſchung zu *ihrer Ruhe beitragen* könnte, verlieh ſie ihm; aber von dem

Augenblick folgte ihm dunkles, qualvolles Gefühl, dem er nicht nachzusinnen wagte, welches verschwand, um mit Stichen durchs Herz, mit kaltem Erzittern durchs Gehirn zurückzukehren.

In den Armen Giafars, unterstützt von der Mutter und der Amme, entwickelte sich in der unterirdischen Grotte das Geheimniß der Natur. Abbassa drückte einen Knaben an ihr Herz, begrüßte ihn mit Freudenthränen, vergaß bei seinem Anblick allen Schmerz und Furcht, überreichte ihn dem Vater, der ihn an seine Brust drückte, die Natur aufrief, ihn in ihr Geheimniß zu hüllen und das nur ihr anvertraute Pfand mütterlich zu schützen. Er legte es an den Busen Abbassas und dachte mit Schauder an die Stunde, da er es wieder nehmen müßte, um es dem Zufall zu überlassen. Zur gesetzlichen Zeit verrichtete er das Amt des Priesters, schloß den Knaben in den Bund seines Volks, nach der Sitte des Landes, und nannte ihn Asan. Den Knaben bewachten wechselsweise die Amme, die wenigen Vertrauten, und Abbassa schlich bei Tag und Nacht unbemerkt durch den geheimen Gang zu ihm.

3.

Der Säugling trank Kraft, Leben und Gedeihen an dem Busen seiner nun glücklichen Mutter, und Giafar genoß oft in stillem Entzücken des schönsten, rührendsten Anblicks, womit die Natur ihre Kinder belohnt. Abbassa's Blick theilte sich zwischen ihm und dem, der an ihrer Brust lag, und nichts störte ihre Wonne, als der Gedanke der gedrohten *Trennung*. *Mit* freudig bebendem Herzen sah sie sein

Gedeihen, bemerkte ſie jede Entwicklung, ſein erſtes Lächeln, ſeinen erſten vernehmlichen Laut, ſein erſtes Sitzen, und hatte täglich Giafar neue freudige Wunder zu erzählen. Bei ſeinem erſten wankenden Stehen fühlte ſie Freude und Schrecken — es brachte die gedrohte Trennung näher herbei — ſie lächelte und weinte, drückte den Knaben feſt an ihr Herz: „warum darf ich nicht mit dir fliehen? Warum mich nicht mit dir verbergen? Warum dich nicht an deinen heiligen Zufluchtsort begleiten?“

Schon verkündigte ihr die Mutter wegen der baldigen Ankunft des Khalifen die Nothwendigkeit der Entfernung des Knaben und ſprach von den Anſtalten, die ſie insgeheim zur Reiſe gemacht hätte. Giafar erhielt in dieſem Augenblick Nachricht von dem Khalifen, ſie lautete: er würde, nachdem er den griechiſchen Kaiſer zu einem ſchimpflichen Frieden gezwungen und das Reich erweitert hätte, ſein während der Verfolgung Hadis gethanes Gelübde erfüllen, ſogleich eine Wallfahrt nach Mekka antreten und ſich erſt von da nach Bagdad begeben. Der Barmecide trat zu den Weibern und unterrichtete ſie von dem Vorhaben Harouns. Bekümmert ſagte er zu ſeiner Mutter: „wir können den Knaben nun nicht nach Mekka ſenden, wie leicht entdeckte ihn dort der Khalife? Wir müſſen warten, bis er Mekka verlaſſen hat, bis er in Bagdad angekommen iſt.“ Abbaſſas Augen glänzten vor Freude bei dieſer Nachricht, ſie fiel Giafar entzückt um den Hals: „ich werde ihn noch länger behalten, noch länger ſeine Mutter ſeyn dürfen! Dank ſey dem Propheten, der meinen Bruder nach Mekka rief! Der Knabe wird indeſſen noch

ſtärker werden, und ich habe weniger für ihn zu zittern! — Doch warum ſo ernſt, Giafar? Nimmſt du keinen Theil an meiner Freude?"

Giafar. Ich ſchweige, Geliebte, um deine Freude nicht zu ſtören. Sey wachſam — unſre Lage wird nun mit jedem Tag gefährlicher. Gefahrvoller iſt die Reiſe des Knaben, wenn dein Bruder in Bagdad iſt. An ein Wunder gränzt es, daß unſer Geheimniß bisher verborgen blieb; noch größer wird das Wunder ſeyn, wenn wir ihn von hier bis nach Mekka den Augen ſeiner Kundſchafter entziehen können. Iſt er außer unſrer Hand, ſo iſt er und unſer Glück in der Gewalt des Zufalls. Darum ſey weiſe, daß wir nicht durch unſre Schuld zerſchmettert werden. Ich weiß und fühle es, was ich und du in dem Knaben verlieren, fühle die Gefahr, der ich ihn ausſetze, und beim Propheten! gehörte mein Leben mir allein, ich ſtellte mich bei des Khalifen Ankunft vor ihn und ſagte ihm, was geſchehen iſt —

Abbaſſa. O Giafar — er würde dich tödten —

Giafar. Er würde mir Ruhe geben, und ſo würde ich ſie ſuchen. Ich fühle ergrimmt mein Recht als Menſch, das er mit Füßen tritt. Fühle heiß, daß ich ein Barmecide bin! daß ich Vater bin! und mich nun zur Lüge, zur Verſtellung erniedrigen muß, um meine Pflicht zu erfüllen, mein Kind zu retten, ihn, den Grauſamen vor einem Verbrechen zu bewahren, das die Menſchheit empören, ihn zum ſcheußlichen Ungeheuer machen müßte.

Abbaſſa. Welche ſchreckliche Zukunft eröffnest du mir? *Und mit ſo viel Ernſt*, einer ſo finſtern Stirne, als triebe

dich eine dunkle Ahnung zur Weissagung deines, meines und dieses Knaben Unglücks.

Giafar. Abbassa, ich bin nicht mehr frei, hänge nun von den Menschen, von dem Zufall ab. Dieses empfinde ich und muß dich auf alles vorbereiten, was uns treffen kann. Mit Muth und Klugheit mußt du dich bewaffnen, um diesem schrecklichen Ausgang zuvorzukommen. Dieß ist's, was ich sagen will; es ist keine Ahnung, die mich zu reden treibt; auch erfordert's keinen weissagenden Geist, um dieß zuvorzusehen. Es ist Vorbereitung, Warnung, daß deine mütterliche Zärtlichkeit dich nicht verrathe. Wie unglücklich ist Giafar, daß er dich in deinen süßen Träumen stören muß; aber er ist aus den seinen erwacht und sein Glück beginnt nur wieder, wenn dieser geliebte Knabe in Sicherheit ist.

Abbassa. Er ist es, wird es seyn. Ihn begleiten seines Vaters Tugend, die Liebe seiner Mutter, der Schutz des Ewigen, der ihn, seines Vaters Tugend zu belohnen, ihre fernere Wirkung nicht zu stören, dem Auge der Menschen verbergen, dem Zufall, den Er lenkt, entreißen wird. Ihn schützt der Geist, der seinem Vater einst erschienen ist, um ihn von düsterm Trübsinn zu heilen und in das Leben zum Besten der Menschen zurückzuführen.

Giafar wandte sich bei den letzten Worten weg. Er fühlte eine eiskalte Hand in seinen Busen greifen. Mit Mühe wandte er sich zu Abbassa: glaube und sey glücklich; doch wisse, daß der Ewige alles an uns dadurch gethan hat, daß er uns einen Geist beigesellt hat, der für sich fähig ist zu wählen und thätig zu seyn. Auf ihn zu warten, daß er den

Knoten löse, den wir verworren haben, hieße den Unbeschränkten zum Unterworfenen des Beschränkten machen, brächte uns um unsern Werth und machte ihn zum Mitschuldigen unsrer Thorheit. — Meine Mutter lächelt! Höre auf sie, Geliebte; ihr kluger, kalter Sinn wird schon die Mittel zu unsrer Rettung finden. Mein tugendhafter Vater starb und kein Geist kam ihm zu Hülfe.

Abbassa. Er kam dem Sohn zu Hülfe.

Giafar. Er erweckte ihn aus dem Schlummer, soll er nun auch den Wachenden leiten?

Abbassa. Erschien er nicht meinem Bruder, um ihn von der Wahrheit, die er bezweifelte, zu überzeugen?

Giafar. Er erschien, um deines Bruders Herz von mir noch mehr abzuwenden; schwieg bei seinen fürchterlichen Worten und verschwand. Wollte er nur dieß bewirken? wollte er — (Er sieht mit forschenden Blicken auf sie, sie schlägt die Augen verwirrt nieder. Er deutet auf seine Brust.) — Verzeihe mir, ich will deinen Kummer nicht vermehren. Glaube an Geister, an ihre Hülfe! Der Gedanke werde dein Trost, befördere deine Ruhe. Meine Mutter und ich, wir handeln, als stehe unsre Rettung nur in unsern Händen.

Abbassa. Vergib mir, Giafar! Ich bin nicht mehr die vorige Abbassa. Seitdem ich dich liebe, diesen Knaben habe, lebe ich nur in euch — und habe keine Klugheit, keinen festen, kalten Sinn mehr.

4.

Abbassas mütterliches Herz fand zu viel Trost in diesen Träumen, als daß Giafars Ernst und Worte sie hätte

verscheuchen können. Auch störte er sie weiter nicht in ihrem Wahn. Da die Zeit der Ankunft des Khalifen herannahte, so begab sich die Mutter unter einem Vorwand zu einem der Barmeciden auf ein Landhaus nahe bei der Stadt. Giafar theilte einem alten treuen Diener seines Vaters, der ihn auferzogen hatte, seinen Plan mit, bereitete seine Gemahlin auf die nahe Trennung von dem Knaben vor und unterrichtete sie von allem.

Der Khalife kam an. Giafar zog ihm an der Spitze des Volks entgegen. Sorge, Angst, die Pein der nothwendigen Verstellung, Furcht für Abbassa, für den Knaben, erfüllten seine ganze Seele. — Das Freudengeschrei des Volks, die Glückwünsche dem Sieger erschallten. Der Khalife empfing den Barmeciden freundlich, eilte mit ihm nach seinem Palast, dankte ihm für die Ausübung der Gerechtigkeit, den Fleiß, womit er für sein Kriegsheer gesorgt hatte, zog ihn in sein Kabinet, besprach sich mit ihm über die wichtigsten Vorfälle, machte ihm eine Beschreibung von seinen Siegen, den erhaltnen Vortheilen durch den Frieden, fragte nach seinem Neffen, sah ihn dann mit einem forschenden Blick an: „und Giafar hat mir nichts zu sagen, das meine Freude stören könnte!“

Giafar verstand durch den Blick den fürchterlichen Inhalt der Frage. Er sah ihn fest, zuversichtlich an.

Haroun blickte starr in seine Augen und sagte nach einer Pause: du hast mich verstanden. Ein Barmecide wird nicht zwei Verbrechen begehen, wird nicht durch Verstellung meine Rache mehr entflammen wollen. — Er umarmte ihn zärtlich. — Ich danke dir für meine Ruhe, für mein Glück. Giafars

Herz wollte unter der Laſt der Verſtellung brechen; aber ſeine Vernunft liſpelte ihm zu: „erſpare dem Grauſamen ein Verbrechen und ſieh nur auf deinen Zweck.“ Feſter blickte er den Khalifen an.

Mit ausſchweifendem Lobe erzählte ihm Haroun die Thaten Khozaimas; ſetzte mit leiſer Stimme hinzu: und ich habe nichts mehr, dem Manne, dem ich ſo viel ſchuldig bin, nach ſeinem Wunſche zu lohnen. Das was der Herrſch- und Ehrſüchtige ſucht, das was er nur allein für ſeiner würdig hält, darf ich ihm nicht geben. Darf ihm, aufgeblaſen wie er nun iſt, nicht die entfernteſte Hoffnung dazu zeigen. Giafar! Giafar! warum gabſt du ihm nicht den Tigris zum Grabe?

Giafar. Hat er ſein Leben gegen deine Feinde nicht gut genutzt?

Haroun. Beim Propheten, ſein Tod hätte mich über den Verluſt einer Schlacht getröſtet! Vielleicht wirſt du bald mit mir einſtimmen, ſo erſtaunt du nun über dieſe Worte biſt. Nach deinem Platz ſtrebt er — Großvizir will er heißen und alle Mittel dazu ſind ihm gleich. Doch ſey ruhig, wenn du ſonſt nichts zu fürchten haſt. Haſt du nicht? — ſo iſt Haroun ſo glücklich, als er in dieſem öden Hauſe ſeyn kann. Mir fehlt meine Sängerin, meines Ruhms Pflegerin — kalt iſt der, den ich mitbringe, der Hauch ihrer Freude erwärmt ihn nicht. Ueberbringe ihr dieſes Kleinod, Barmecide — du hörſt, ich nenne ſie nicht — dieſes Kleinod iſt rein, wie ich ſie denke. Sage ihr, es ſey ein Geſchenk der griechiſchen Kaiſerin, das ſie mir, dem ſiegenden Bruder, zum Dank für den geſchenkten Frieden zugeſchickt hätte. Auch dich habe

ich nicht vergeſſen. Und nun gehe, bevor mein Groll gegen dich erwacht.

5.

Giafar eilte nach ſeinem Palaſt, überbrachte Abbaſſa die Geſchenke ihres Bruders; nur einen Augenblick ergötzte ſie ſein Andenken. Sie benetzte die glänzenden Steine mit ihren Thränen, warf ſie unwillig weg und rief: „der Grauſame, der mir das koſtbarſte Kleinod entreißt, höhnt meiner mit dieſem Tand! Will er ſein Opfer ſchmücken?“ — — Stumm, angſtvoll und bebend begab ſich das unglückliche, edle Paar die dritte Nacht nach der Ankunft des Khalifen in den Pavillon und ſchlich wie Verbrecher nach der Grotte — Abbaſſa ſtand an der Wiege des ſchlafenden Knaben — ihr Haupt geſenkt gegen ihn — umſonſt rief ihr Giafar zu, umſonſt ſprach er von der drohenden Gefahr — ſie hörte ihn nicht. Nur da er ſagte: ſo behalte ihn; aber wie, wenn auch der gewiſſe Tod ſeines Vaters ihn nicht ſchützte! wenn nun die Rache des Khalifen ſich auch bis auf ihn erſtreckte! — „Und ich ſoll den ſüß Schlafenden aufwecken?“ — Du ſollſt ihn aufwecken, Geliebte, daß er den Schlaf des Todes nicht ſchlafe, ſeinen Vater nicht tödte! — Leiſe ſchüttelte ſie ihn — ſprach ſanft zu ihm — der Knabe erwachte — ſie drückte ihn an ihr Herz, hob ihn empor zum Himmel — übergab ihn Giafar und entfloh nach dem Palaſt. Der Barmecide küßte den Knaben, übergab ihn ſchweigend dem alten Diener und eilte Abbaſſa nach. Der Diener verbarg ihn unter ſeinem Gewand, ſetzte über den Tigris, eilte nach der Vorſtadt, wo ihn die *Mutter, als* Sklavin gekleidet, mit den Sklaven, die er theils

gekauft, theils gedungen hatte, antraf. Die Mutter ſetzte ſich mit dem Knaben in einen verhüllten Palankin, von Maulthieren getragen. Nach Mitternacht begab ſich die kleine Karavane auf den Weg. Die Sonne ging auf, und Giafars Mutter blickte dankbar zum Himmel, da ſie ſich ſo weit von Bagdad entfernt ſah.

Auf einmal hörte der alte Diener in der Ferne den lauten Schlag der Hufe der Pferde. Er erhob ſich auf ſeinem Thier — und bald ſah er eine dicke Staubwolke, die einen Haufen Reiter umgab, deren Waffen und Zeug in der Sonne ſchimmerten. Da ſie gegen ihn kamen, ſo fürchtete er nichts und zog ruhig fort. Es war Khozaima, der heranſprengte; er war bei Sonnenuntergang mit ſeinen Leuten aus Bagdad geritten, um den heimlich gemachten Raub von Gold und Weibern in Sicherheit bei einem ſeiner Freunde zu bringen, und eilte nun zurück. Der alte Diener erkannte ihn und ritt langſam voran. Als Khozaima den Zug wahrnahm, vertheilte er ſeinen Haufen auf die zwei Seiten der Straße, nahte dem, den er für den Führer erkannte und fragte: „wohin?“ Nach Mekka, antwortete der Diener. „Wer ſendet dich?“ Der reiche Kaufmann Youſuph aus Balkh, antwortete er noch entſchloſſener. „Was iſt dein Auftrag?“ Geſchenke zu überbringen, die er der Moſchee gewidmet hat. Von ſeiner Hand geſiegelt, liegen ſie im Palankin, Teppiche und andere Koſtbarkeiten. Khozaima ritt vorüber. Der Alte freute ſich der Liſt, womit er den gefährlichen Mann abgefertigt zu haben glaubte. Als die Reiter langſam vorüber zogen, erkannte ein Diener Khozaimas einen der Sklaven

von der Karavane, und ließ ſich nah bei dem Palankin in ein Geſpräch mit ihm ein. Der Alte wurde es gewahr und wollte eben hinzueilen, ihn zu entfernen, als der Knabe, durch den Fehltritt eines der Thiere, auf dem Schooße der Mutter erwachte und laut zu ſchreien anfing. Der Diener Khozaimas lachte und rief dem Alten zu: eure Geſchenke werden lebendig; ſpornte ſein Pferd und ritt davon. Der Alte hatte ſeine Worte gehört, das Geſchrei des Knaben vernommen und tödtliche Angſt überfiel ihn. Er hob die Decke des Palankins auf und ſagte der Mutter leiſe, was vorgefallen war. Eben wollten ſie ſich berathen, was zu thun ſey, als Khozaima mit ſeinem Haufen umwandte. Der Diener hatte ihm lachend erzählt, es ſey ein Kind, das man nach Mekka ſchickte und ſein Landsmann habe ihm geſagt, man habe ihn erſt geſtern in Bagdad gedungen und ſey dieſe Nacht von da abgereist. Ein Kind nach Mekka! rief Khozaima und plötzlich erinnerte er ſich, daß ein Gerücht an dem Hofe des Khalifen ging: eine der Weiber des gefangenen Neffen Harouns habe heimlich geboren. Er glaubte alſo, man wollte das Kind in Mekka aus gefährlichen Abſichten verbergen und dachte dem Khalifen einen neuen, wichtigen Dienſt zu leiſten. Giafars Mutter hatte kaum die Zeit, dem Alten zuzuliſpeln, zu ſchweigen und zu ſterben, als Khozaima ſchon heranſprengte und den Palankin gewaltſam aufriß. Die Mutter hielt den Knaben auf ihrem Schooße. „Wer biſt du, Weib?“ rief Khozaima. „Weſſen iſt der Knabe?“ Mein, antwortete die Mutter, aus Angſt und Verwirrung, und der iſt ſein Vater! indem ſie auf den alten Diener hinwies. Khozaima lachte laut:

Weib, deine Zeit zu gebären und seine zu zeugen, ist wohl schon lange vorüber — und wo sind die Geschenke des reichen Yousuph aus Balth? Auf den Thieren, antwortete der Alte. Vor einem Augenblick waren sie auf dem Palankin, du alter Lügner! Ich weiß, wessen Knabe dieß ist; wollt ihr euer Leben nun retten, so sagt die Wahrheit. Die Mutter und der Alte: wir haben dir's gesagt. Er fragte die Sklaven, wer und wo man sie gedungen hätte. Sie erzählten ihm, dieser Alte habe sie in Bagdad gedungen und gekauft, und sie seyen erst gestern mit ihm ausgezogen. Khozaima überzeugte sich noch mehr von seiner Vermuthung; und zwiefach freute ihn die Entdeckung, da er hoffte, dem Khalifen einen neuen, wichtigen Dienst zu erzeigen und sich zugleich an dem Barmeciden zu rächen, der einen so gefährlichen Vorfall entweder nicht bemerkt, ihn verschwiegen, oder gar, nach seiner Weise zu handeln, befördert hätte. Er überließ die Sklaven einigen seiner Leute, befahl den Alten zu binden, den Palankin zu umringen und zog so nach Bagdad zurück. Je weniger er während des Weges von der Mutter und dem Alten erfahren konnte, je gewisser schien ihm seine Vermuthung und sein Herz klopfte vor Freude, als er die Mutter über seine Frage: ob es nicht der Großvizir sey, der ihnen den Auftrag gegeben, erschrecken und zurücksinken sah. Er ließ den Palankin jenseits des Tigris, setzte mit der Mutter, dem Knaben, dem Alten und einigen seiner Diener über, übergab die beiden der äußersten Wache des Palasts, verbarg den Knaben unter seinem Gewand und ließ sich bei dem Khalifen melden. Er erzählte dem Khalifen den Vorfall, seine Vermuthung,

zog den Knaben unter ſeinem Gewand hervor und hielt ihn ihm vor's Angeſicht. Erſtaunt nahm ihn der Khalife in die Arme. Der Knabe ſchmiegte ſich an ihn — hielt ſich feſt an ihm und ſah dem Verwunderten, Erſtarrten freundlich in die Augen. Haroun betrachtete ihn lange; endlich ſprach er im Tone der ſchmerzvollſten, äußerſten Wuth: „meines Neffen Sohn? Wollte Gott, er wär's — Khozaima — ſieh dieſe Züge — es iſt meiner Schweſter Abbaſſa Sohn!" Bei dieſen Worten ſchleuderte er den Knaben auf den Sopha, der, da er ſich von dem Schrecken erholte, laut zu ſchreien und zu wimmern anfing. „Schweige," ſchrie Haroun knirſchend und drohte ihm mit aufgehobener Fauſt. Die Thränen des Knaben erſtarrten vor Furcht in ſeinen Augen. Khozaima ſah ihn mit forſchenden, verwundernden Blicken an. Der Khalife ſchlug ihn auf die Schulter: „du haſt mir einen großen, einen erſchrecklichen Dienſt erwieſen — ſchweige über das, was du hören und ſehen wirſt. Laß die beiden Alten kommen!"

Die Unglücklichen wurden hereingeführt. Der Knabe ſtreckte die Arme nach der Mutter aus. Haroun ſtellte ſich zwiſchen ihn und ſie, fragte ſie mit fürchterlicher Stimme:

Weſſen iſt der Knabe?

Unſer!

Die Qualen der Folter ſollen euch das Geheimniß abdringen.

Unerſchüttert ſtand der Alte, die Mutter blickte nur nach dem wimmernden Knaben.

Khozaima wollte die beiden wegführen laſſen; der Khalife beſann ſich plötzlich: ſpare ſie noch auf — laß ſie bewachen.

Schicke einen meiner erſten Diener zu Abbaſſa, er ſoll ſie zu mir einladen; ihr bedeuten, ſchnell zu ſeyn. Ihm folge bald ein anderer nach, rufe Giafar zu mir und ihn halte du im großen Saal auf, bis ich zu euch ſende.

Haroun blieb mit dem Knaben allein. Mit ſchrecklichen Blicken betrachtete er ihn Zug vor Zug und ſeine Wuth entflammte ſich mehr bei jedem neu entdeckten. Der Knabe verbarg ſein Angeſicht in den Sopha vor ſeinen fürchterlichen Blicken, gewaltſam riß er ihn gegen ſich. Er kroch an ihm hinauf, hüllte ſich in das Gewand, das ſeinen Buſen deckte, er riß ihn weg — ſtieß ihn von ſich — ergriff ihn wieder — Der Knabe ſtöhnte aus Schmerz — er liebkoste ihn, ſtreichelte ihn, ſprach zärtlich zu ihm, Thränen in den Augen, Wuth und Durſt nach Rache in dem Herzen.

„Es iſt ſein — er iſt Abbaſſas Kind — Iſt dieß deine Tugend, Barmecide? Hältſt du ſo die Probe aus? Und trittſt vor mich, lügſt mit eiſerner Stirne, wie ein im Verbrechen lange Geübter? Nun will ich die Laſt, die ich ſo lange trug, von mir auf dich werfen, meinen Haß, meine Rache, meine Eiferſucht befriedigen. Ich habe lange genug geweint — und bin ich nicht durch einen Eid gebunden? Ihm gehorchend, will ich dich, heuchleriſchen Schwärmer, zu deinen Geiſtern ſenden! Dir deinen Knaben mit auf den Weg geben! Die Verzweiflung ſende dir die Mutter nach!“

Er trug den Knaben nach dem Harem, in die Zimmer Abbaſſas, in eben das Zimmer, wo er zum letztenmal ſich mit ihr unterredet, wo er den Eid geſchworen hatte. Alles floh vor ſeinem wüthenden Blick. Er winkte einem ſeiner

Vertrauten. Er verſchwand und kehrte mit den Stummen, den Ausführern ſeiner Rache zurück. Der Knabe ward auf Abbaſſas Sopha gelegt, mit einem Tuch bedeckt; um ihn ſtanden die Stummen mit Dolchen, ferne ſtand Haroun. Abbaſſa trat herein. Der Diener riß die Decke weg, die Stummen zückten die Dolche auf den ſchreienden Knaben. Abbaſſa hörte, erblickte ihn: ha, mein Aſan! mein Sohn!

Iſt er's, rief Haroun grimmig: dein und Giafars Sohn? Hat dir der treuloſe Barmecide nicht geſagt, daß ich meine Seele durch einen Eid auf das Wort des Propheten gebunden habe?

Mit der Bläſſe des Todes bedeckt, mit ſtarren Augen, ſah Abbaſſa auf Haroun — ſie hatte den Knaben umſchlungen — ihre Arme bebten — der Knabe bebte in ihren Armen. Sie ſah auf ihren Bruder — auf den Knaben — ſtumm und leblos.

Er muß ſterben! er und ſein Vater!

Tödtet ihn, rief Haroun und wandte ſein Angeſicht weg.

Feſter drückte ſie ihn wider ihre Bruſt — überdeckte ihn mit ihren Armen.

Tödtet ihn in ihren Armen, ſchrie Haroun wüthender und verhüllte ſein Geſicht.

Die Stummen zückten die Dolche gegen die Bruſt des Knaben — in dem Augenblick, da ſie den Streich führten, ließ Abbaſſa plötzlich den Knaben in ihren Schooß — die Dolche fuhren in ihren Buſen — ſie griff durch die ſchwebenden, aus ihrer Bruſt gezogenen Dolche — riß den Knaben wider ihren blutenden Buſen — deckte ihn nochmals mit

ihren Armen — ſank zurück und zog ihn mit der letzten Lebenskraft an ihr zerriſſenes Herz.

Bei ihrem Aechzen ſchlug Haroun ſein Gewand zurück, ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm und wüthender gebot er, den Knaben zu tödten.

Die Stummen ermordeten den Knaben an der Mutter Bruſt —

Er nahte ihr: der Unglücklichſte iſt dein Bruder!

Sie wandte ihre ſterbenden Augen von ihm ab, drückte den leiſe ächzenden Knaben an ihr Herz, erhob ihn mit der letzten Kraft gegen ihre Lippen — drückte ihren Mund auf den ſeinigen — auf ſeine Wunde — Giafar — Aſan zitterte auf ihren Lippen — ſie verſchied. Haroun vernahm es.

Verzweifelnd ſtand er da — dicke Thränen rollten in ſeinen Bart — aber es waren Thränen der Wuth — ſein Haß ward noch giftiger bei ihren letzten Worten.

Giafar trat auf ſeinen Wink herein. Er deutete auf die Leichen und rief ihm in der grimmigſten, glühendſten Rache zu: ſieh hin, treuloſer Barmecide, meine Tugend ſcheiterte da, wo die deine ſcheiterte! Die Erde kann mir nicht erſetzen, was ich durch dich verloren habe — Warum logſt du? Warum verbargſt du mir dein Verbrechen? Du! Du haſt alles Elend auf mich geſchüttet — verflucht ſey die Stunde, da ich dich zu mir rief, die Tugend deines Vaters in dir, meineidigem Heuchler, zu belohnen! Du und dein ganzes Geſchlecht ſollte von dem Erdboden verſchwinden! Mein Haß ſoll ſie alle bis in das öde Gebirge verfolgen! —

Giafar hörte ihn nicht. Er kniete bei den Leichen —

ſein Haupt geſunken auf die Wangen Abbaſſas — ſeine Hand hatte den Knaben umſpannt.

Weg von ihr! Berühre ſie nicht; nun iſt ſie wiederum mein. Führt ihn in den Thurm des Todes, auf dieſe Leiche ſoll er keine Thränen weinen. Verzweifeln ſoll er in der todten Einſamkeit, bis ihn meine Rache ergreift. Ich will ſie beweinen — ſie beklagen — raſen — und dich verfluchen. Mein letztes Wort reize dich zur Wuth gegen dich — Khozaima war's, der dein Verbrechen entdeckt hat!

Giafar (erhebt ſich von den Leichen). Legt keine Hand an mich, ich folge euch ohne Zwang.

Als man Giafar entfernt hatte, ſchrie Haroun: weg mit ſeinem Knaben — hier will ich weinen, bis ich keine Thränen mehr habe! — Er warf ſich neben die Leiche Abbaſſas.

6.

Zwei Nächte und drei Tage ſaß Giafar, angekettet an dem Rumpfe einer Säule, in dem dunkeln, gewölbten Thurm des Todes, der verbunden mit dem Palaſte der Khalifen gegen den Tigris lag und über Bagdad zum Schrecken ſeiner Bewohner hervorragte. Lange lag er da, zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, verloren an dem ſtarren, leeren, ſchaudervollen Abgrund des Schmerzes, der Verzweiflung, und nur nach und nach entwickelten ſich die ſchrecklichen, ſcheußlichen Begebenheiten wieder vor ſeinen Augen. Er ſah die Gattin in ihrem Blute — den Knaben ermordet an ihrer geöffneten, zerfleiſchten Bruſt — ihren ſchrecklichen Mörder — fühlte ſeinen Schmerz, ſich wieder in dem Schmerz — empfand ſein

ſchaudervolles Daſeyn — wollte aufſpringen, die ſchweren Feſſeln zogen ihn auf den von ihnen erklirrenden Boden zurück. Starr blickte er in die düſtre Finſterniß, befühlte ſeine Ketten und erinnerte ſich des Todesausſpruchs des Khalifen. Sein Haupt ſank gegen ſeine Bruſt und er rief in das öde Gewölbe: „eile, Wahnſinniger, bevor der Schmerz das Opfer deiner unmenſchlichen Rache in Freiheit ſetzet!“ Beim Anbruch der dritten Nacht ſank er erſchöpft von ſeinen Leiden, erdrückt von den ſchrecklichen Vorſtellungen, in einen tiefen Schlaf. Alle die ſcheußlichen Bilder verflogen aus ſeiner Seele. Er ſah im Traume ſeine blühende Gattin — auf ihrem Schooß den kleinen Aſan. Sein Herz erglühte — er fühlte ſich Flügel — ſie trugen ihn zu der Geliebten — er drückte ſie an ſeinen Buſen, der Knabe hing erwachſener um ſeinen Nacken — Freudenthränen netzten ſeine Augen — ſein ausgeſtreckter Arm hing in der Feſſel; der Schmerz vom Druck, die Anſtrengung weckten ihn auf, er fühlte die Täuſchung, fühlte ſeinen Verluſt und ſeine Seufzer wiederhallten am Gewölbe. Auf einmal erblickte er den matten Schein eines Lichts, ſah ſich um und entdeckte Leviathan unter der Geſtalt Ahmets auf einem Steine gegen ſich über ſitzen. Ernſt, feierlich und mitleidsvoll ſah dieſer auf ihn.

Giafar. Ahmet — du?

Leviathan. Ich! — Verſprach ich nicht, dir einſt wieder zu erſcheinen? Weſen meiner Art halten Wort. Hier bin ich. Fürchteſt du mich?

Giafar. Was hätte Giafar noch zu fürchten! Vermuthlich kommſt du, Zeuge zu ſeyn, wie Haroun die Tugend

belohnt. — (Er ſchüttelt ſeine Ketten.) — Gehe hin, ſieh mein Weib und meinen Knaben, im Blute liegend, ermordet von ihm, und dann blicke in mein Herz.

Leviathan (kalt). Ich habe ſie geſehen in ihrem Blute; ihren Mörder bei den Leichen heulen, dich von ihm verfluchen und anklagen hören, als den Mörder ſeines Glücks, den Zerſtörer ſeiner Tugend. Ich war unſichtbarer Zeuge der That, blicke nun in dein Herz, ſehe alle deine Leiden, deine Größe, vernehme deine wilden, verworrenen, zerriſſenen Gedanken, und komme, dich in dieſem Zuſtande nach deiner Erfahrung an dir und den Menſchen zu fragen: wie es nun mit der Harmonie der moraliſchen Welt ſteht? Wie du ſie befördert haſt? Wo du ſie findeſt?

Giafar. Da nur, wo ich ſie ſuchte, ſeitdem du mich verlaſſen haſt. In meinem von Schmerz zerriſſnen Buſen, in meiner Vernunft, die alle Widerſprüche, die ich ſah und erfuhr, nicht verdunkeln, welche die blutige, ſchreckliche That des Wahnſinnigen nicht vernichten konnte. In dem Guten, das ich mit Bewußtſeyn auf meine Gefahr gethan habe; in ſeiner Wirkung auf die Lebenden, die künftigen Geſchlechter; in dem Willen, ſo unglücklich ich auch nun bin, es nach der ſchrecklichen That dieſes Mannes ſelbſt für ihn noch zu thun, wenn er mich darum aufforderte, zu leben.

Leviathan. Groß iſt dein Gefühl, Barmecide, und größer, als nöthig. Ich ſehe, Giafar iſt ein Held der Tugend geworden, meine Lehre hat gut angeſchlagen, und ich hoffe, die künftigen Früchte ſollen noch blühender ſeyn.

Giafar. Ha, Ahmet, hätte ich dieſe moraliſche Welt,

dieſe Tugend anderwärts geſucht, ſo würde ich nun ergrimmt ſagen: ſie ſey der Traum einer erhitzten Einbildungskraft, der Wunſch eines zu hoch geſpannten Herzens, eine fein ausgeſponnene Vernünftelei unſers Stolzes, eine erkünſtelte Schwelgerei unſers Geiſtes; denn ſieh, um das ganze herrliche Gewebe meiner Vernunft und meines Herzens zu zerreißen, erforderte es weiter nichts, als daß dieſer wahnſinnige Khalife eine ſträfliche Leidenſchaft für ſeine Schweſter im Buſen trage, ſich wüthender Eiferſucht, unmenſchlicher Rache überlaſſe, und alle meine Zwecke ſcheitern.

Leviathan (noch kälter). Wahr, Barmecide, vollkommen wahr; wie fern hernach. Freilich, es erforderte weiter nichts, als daß ſich der erhabene Barmecide einen Augenblick von dem Kitzel der Wolluſt hinreißen ließ, nur einen Seigerſchlag ſeiner erhabenen Zwecke vergaß — laß deinen Zorn ruhen, Barmecide, der Richter, der vor dir ſitzt, fürchtet ihn nicht — und er zwingt, durch dieſes Vergeſſen, den wahnſinnigen Khalifen zur Erfüllung ſeines Eids, den er in ſeiner Gegenwart geſchworen hatte. Durch dieſen einzigen Augenblick iſt der harmoniſche Gang der moraliſchen Welt in Aſien zerrüttet, die Zerrüttung wirkt auf die lebenden und künftigen Geſchlechter, wir haben eine neue Reihe der Dinge, eine andere Welt, andere Menſchen, und der nicht ſo ganz wahnſinnige Khalife ſetzt uns Khozaima an Giafars Stelle zum Großvizir hin, in der Gewißheit, dieſer würde ihm durch Mißbrauch der anvertrauten Gewalt ſchnell Gelegenheit geben, eines gleich Verhaßten auf eine eben ſo gerecht ſcheinende Art los zu werden. Mögen ſich die tröſten,

die darunter leiden; hat doch der Barmecide weiter nichts gethan, als daß er ſich einen kurzen Seigerſchlag dem Rauſche der Sinne überließ.

Giafar. Khozaima! armes Volk!

Leviathan. Sehr gut, daß dir dieß nah geht, ſo verzweifle ich nicht an dir. Ja Er, durch den du gefallen biſt, der die Flucht deines Knaben — zufällig, um noch deine Sprache zu reden — entdeckt hat, den du vernichten konnteſt, deſſen Tod der Khalife von dir forderte, und den du zu deinem und dieſes Volks Verderben aufgeſpart haſt.

Giafar. Ich handelte gerecht, ſo weit gerecht, als es der Menſch, nach ſeinem beſchränkten Blick, von einer That ſagen kann, deren Folgen nicht in ſeiner Gewalt ſind, die er nicht verantwortet. Mich erſchüttert dein Vorwurf nicht. Weißt du, daß ich mich nur darum dem Eid des Khalifen unterwarf, um ihn vor einem Verbrechen zu bewahren, das ihm Thron und Leben gekoſtet, und ſein Reich zerrüttet haben würde?

Leviathan. Was weiß Ahmet nicht? Aber um ſo mehr mußte dir der Wille des ſtrengen, drohenden Herrſchers unverletzliches Geſetz ſeyn. Er, der Herr deines Schickſals, in deſſen Gewalt du warſt, durch deſſen Namen du wirkteſt, hatte das Todesurtheil über dich ausgeſprochen, und doch ließeſt du dich von der Wolluſt hinreißen, zeugteſt den Knaben dem Morde, weihteſt dich, dein Weib, deine Verwandten dem Morde, der Verfolgung, und warfſt dieſes Volk, das nur in dir ſeinen Vater und Volksbeſchützer ſah, ſeinen Tyrannen zum Raube hin. Hätte dieſe fürchterliche Ausſicht

dein heißes Blut nicht abkühlen ſollen? Sey ruhig, Held der Tugend, du haſt dieſen Haroun durch dieſes grauſame Verbrechen zum Blutdurſt eingeweiht, und ſchrecklich werden die Folgen ſeyn, wenn du ihnen nicht zuvorzukommen ſuchſt.

Giafar. Wer biſt du, Schrecklicher, der du ſo ſchonungslos in meinem zerrißnen Herzen wühlſt? Der du das Licht meines Verſtandes, das ich in allen dieſen Stürmen erhalten habe, nun auszulöſchen ſtrebſt? Da ich dich erblickte, hoffte ich Troſt, nähere Erleuchtung, und mit kaltem, fühlloſem Blick, mit hämiſchem Genuſſe ſiehſt du auf meinen Schmerz.

Leviathan. Lob, die Lieblingskoſt des Sohns des Staubs, dieß erwarteteſt du von mir, doch noch iſt's zu früh dazu.

Giafar. Sage Mitleid — Läſtiger! Fühle als Menſch, oder entfliehe nach den kalten Regionen, woher du kamſt. Ich habe dich nicht gerufen und bedarf deiner nicht. Ich habe Kraft, meine Leiden auszutragen, und das Gefühl meines Herzens empört ſich gegen dich!

Leviathan. Ich fühle als Menſch, und will dich auch als Menſch fühlen lehren. Hier ſitz' ich vor dir — dein hellſehender Richter, mit Gewalt verſehen, der du unterworfen biſt — mein Fuß ruht auf der Tiefe, mein Haupt hebt ſich über die Wolken, und der Strahl meiner Augen ſpaltet dein Herz. Was ich bin, woher ich komme, ſpäter! Ich bin nicht, was ich ſcheine, und ſcheine weniger als ich bin, damit du meine Gegenwart ertragen kannſt. Wenn ich erſt die ganze Kraft deiner Seele abgewogen habe, ganz eingeſehen habe, ob du der Mann biſt, die großen Zwecke auszuführen, die

ich auf dich berechnet habe — dann ſollſt du mich näher kennen lernen — ſollſt erſtaunen — unter meiner furchtbaren Größe hinſinken, und dich an meiner Größe wieder aufrichten. — Haſt du, was ich dir vorwarf, nicht alles durch den Fall mit dieſem Weibe bewirkt?

Giafar. Verblühte ſie nicht? Starb ſie nicht des langſamen, qualvollen Todes? Konnt' ich ſie anders erretten? Wer der Erdenſöhne wäre nicht ſo gefallen? Konnt' ich vorſehen, da ich mich allein zu ihrer Rettung aufopfern wollte, daß die Rache des Grauſamen auch ſie, auch den Knaben, mein Geſchlecht und ſein unſchuldiges Volk treffen würde? Sey was du willſt — dein Blick zerſpalte mein Herz; er entdecke die Ruhe meines Gewiſſens über dieſen Fall — ich beweine die Folgen, und vergeſſe mich darüber.

Leviathan. Täuſcht dich die Ruhe deines Gewiſſens, ſo täuſcht ſie mich nicht. Iſt mir doch bekannt, wie eure Feigheit, euer Stolz, eure Leidenſchaften dieſe gefällige Kupplerin eurer Lüſte zu ſtimmen wiſſen. Mich wirſt du nicht verblenden, ich dringe tiefer — rede ich nicht zu dem Manne, der den Held der Tugend zu ſpielen unternahm? der die Harmonie der Welt befördern wollte? der ſie beförderte, um ſie ſchrecklicher zu verwirren? Wie, du, dem jetzt noch das Licht der Vernunft ſo hell vorleuchtet, du konnteſt dieſe Folgen nicht vorausſehen? So ahnet ihr immer die Uebel, wo ſie nicht ſind, und ſeht ſie da nicht, wo ſie wirklich ſind; ſeht ſie nicht da, wo euer Eigennutz, eure Sinnlichkeit euch blenden. Iſt dein Weib nun weniger todt? Haſt du nicht *ihren Bruder* zum Mörder gemacht, da du ſeinen Eid wußteſt,

da dir bekannt war, daß er ihm Genüge leiſten mußte? Sind die Folgen der blutigen That nicht dein Werk? Was war dieß Weib für Aſien? Hing von ihrem Leben das Glück dieſer Völker ab? Konnte ſie die erhabenen Zwecke erfüllen, die du ihr vorgezeichnet hatteſt? Nur von dir, von deiner Kraft hing das Glück dieſer Geſchlechter ab, konnte nur durch dich auf die künftigen hinüber blühen! Ha! ſie ahnen nicht, daß die augenblickliche Thorheit eines Barmeciden ihr Schickſal ſo ſchrecklich beſtimmte, und klagen einſt bei ihren Qualen den Ewigen, das Verhängniß und das Reich der Finſterniß an.

Giafar. Du biſt grauſamer als Haroun, und vergißt, daß du zu einem beſchränkten Menſchen redeſt, der über die Zukunft nicht gebieten kann, der nur ſein gegenwärtiges Wirken, nur den Beweggrund ſeines Wirkens zu verantworten hat. Ich? Ich ſollte dieſe ſchrecklichen Folgen verantworten, nicht der blutdürſtige Mörder, der erſt der Menſchheit Hohn ſprach, und dann ihr reinſtes Heiligthum befleckte? Ich liebte mein Weib, liebte ſie über meine Pflicht, war gieriger nach ihrem Genuſſe, als nach der Erfüllung meiner Pflicht, ſah mit Unwillen auf mein Wirken, ob ich gleich ſtündlich das Gute daraus entſpringen ſah, weil ich, auf Koſten meines Herzens, meiner Ruhe dieß ſchwere Opfer bringen mußte. Doch widerſtand ich, doch konnte ich ſie in ihrer Einſamkeit verſchmachten laſſen, und ſank nur an ihren Buſen, um ſie dem Tode zu entreißen — entſchloſſen für die zu ſterben, die mit Freuden für mich geſtorben wäre, wenn ihr Tod mich hätte retten können. Verlaß mich, kaltes, unempfindliches Weſen, das ſein Daſeyn nicht durch das Herz

empfindet. Ich habe alles gethan, was der Menſch thun kann. Und ich ſollte deine Vorwürfe verdienen, ſollte ſtrafbar ſeyn, weil ich Haroun, auf meine Gefahr, vor Blutſchande ſicherte, weil Haroun an ſeinem Retter, an ſeiner unſchuldigen Schweſter, dem noch unſchuldigern Knaben ein Verbrechen begangen hat, wovor die Menſchheit ſich entſetzt? Ich ſollte die Folgen ſeiner Verbrechen als mein Werk anſehen, da er über mein Schickſal aus einem Gefühl entſcheidet, welches das Geſetz verdammt?

Leviathan. Dieſe Entſchuldigung hätte in jedes andern Mund Gewicht, nur in dem Munde des Mannes nicht, der einſt die Natur und ihren Urheber läſterte! Der Mann, der die Uebel außer ſich ſuchte, der mußte ſo handeln, daß er bei ſeinem Fall rein und groß daſtehen konnte! Vor den Augen höherer Weſen iſt der der Strafbarſte, welcher durch Schwäche oder Bosheit Urſache zum Verbrechen gibt. Doch ich will einen Augenblick deine Entſchuldigung annehmen und dich als einen gewöhnlichen Menſchen betrachten; aber dann muß ich auch dieſem Haroun die Decke von den Augen reißen, die ihm ſein Schickſal verbirgt, muß ihm zeigen, daß er aus dunkler Ahnung, zu ſeinem Beſten, zum Beſten ſeiner Kinder und Kindeskinder dieſe That begangen hat, daß ihn und ſie nichts als dieſes empörende Verbrechen retten konnte! dann wäge deine Entſchuldigungen gegen die ſeinigen ab.

Giafar. Ich begreife dich nicht mehr. Sieh —

Leviathan. Du wirſt es immer mehr. In deinem Knaben Aſan ermordete der Khalife ſeinen künftigen Mörder,

den Mörder seiner Kinder. Diese dunkle Ahnung seines Schicksals stieß ihn vorwärts — aus dieser dunklen Ahnung entsprang sein Eid! aus dieser dunklen Ahnung entsprang sein wilder Kampf, seine widernatürliche Eifersucht! Doch ohne dich hätte er seine Schwester umarmt, und sich, sie, seine Kinder, seinen Thron, Asiens Glück unter der Last der Blutschuld begraben! Dich las das Schicksal als Opfer seiner Rettung aus, und von Ewigkeit her warst du dazu bestimmt! —

Giafar. Ahmet! Ahmet!

Leviathan. Höre, Sohn des Staubs! und schweige! noch mehr sollst du vernehmen! Ich will deinen Stolz zermalmen, deinen Geist zerrütten, dein Herz zerbrechen — dich bis zum Wahnwitz treiben — dann dich heilen! dann dich Wahrheit sehen lassen! — Vernimm! du hast ihn von allem diesem errettet; doch nur halb war die Rettung, da du die Probe nicht erfülltest, die er dir aufgelegt hatte. Nur durch die gänzliche Erfüllung entferntest du deinen Untergang, gewannst Harouns Herz dir und der Tugend, und beförderteſt Asiens Glück in dem Bunde mit ihm. Eure so verbundne Regierung sollte das erhabenste Schauspiel werden, das je hohe Weisheit, kluge Güte, strenge Gerechtigkeit zum Sieg der Menschheit über ihren Hang zum Bösen dargestellt hat. Darum erhöhte ich deinen Begriff von Freiheit, darum spannte ich deinen Begriff von Tugend bis zur äußersten Spitze deiner Kräfte! darum erhob ich deinen Stolz durch deinen innern, unabhängigen Werth, deine Selbstständigkeit, und verbarg dir die Kette der Dinge, in die du, wie alles,

empfindet. Ich habe alles gethan, was der Mensch thun kann. Und ich sollte deine Vorwürfe verdienen, sollte strafbar seyn, weil ich Haroun, auf meine Gefahr, vor Blutschande sicherte, weil Haroun an seinem Retter, an seiner unschuldigen Schwester, dem noch unschuldigern Knaben ein Verbrechen begangen hat, wovor die Menschheit sich entsetzt? Ich sollte die Folgen seiner Verbrechen als mein Werk ansehen, da er über mein Schicksal aus einem Gefühl entscheidet, welches das Gesetz verdammt?

Leviathan. Diese Entschuldigung hätte in jedes andern Mund Gewicht, nur in dem Munde des Mannes nicht, der einst die Natur und ihren Urheber lästerte! Der Mann, der die Uebel außer sich suchte, der mußte so handeln, daß er bei seinem Fall rein und groß dastehen konnte! Vor den Augen höherer Wesen ist der der Strafbarste, welcher durch Schwäche oder Bosheit Ursache zum Verbrechen gibt. Doch ich will einen Augenblick deine Entschuldigung annehmen und dich als einen gewöhnlichen Menschen betrachten; aber dann muß ich auch diesem Haroun die Decke von den Augen reißen, die ihm sein Schicksal verbirgt, muß ihm zeigen, daß er aus dunkler Ahnung, zu seinem Besten, zum Besten seiner Kinder und Kindeskinder diese That begangen hat, daß ihn und sie nichts als dieses empörende Verbrechen retten konnte! dann wäge deine Entschuldigungen gegen die seinigen ab.

Giafar. Ich begreife dich nicht mehr. Sieh —

Leviathan. Du wirst es immer mehr. In deinem Knaben Asan ermordete der Khalife seinen künftigen Mörder,

den Mörder seiner Kinder. Diese dunkle Ahnung seines Schicksals stieß ihn vorwärts — aus dieser dunklen Ahnung entsprang sein Eid! aus dieser dunklen Ahnung entsprang sein wilder Kampf, seine widernatürliche Eifersucht! Doch ohne dich hätte er seine Schwester umarmt, und sich, sie, seine Kinder, seinen Thron, Asiens Glück unter der Last der Blutschuld begraben! Dich las das Schicksal als Opfer seiner Rettung aus, und von Ewigkeit her warst du dazu bestimmt! —

Giafar. Ahmet! Ahmet!

Leviathan. Höre, Sohn des Staubs! und schweige! noch mehr sollst du vernehmen! Ich will deinen Stolz zermalmen, deinen Geist zerrütten, dein Herz zerbrechen — dich bis zum Wahnwitz treiben — dann dich heilen! dann dich Wahrheit sehen lassen! — Vernimm! du hast ihn von allem diesem errettet; doch nur halb war die Rettung, da du die Probe nicht erfülltest, die er dir aufgelegt hatte. Nur durch die gänzliche Erfüllung entferntest du deinen Untergang, gewannst Harouns Herz dir und der Tugend, und beförderteſt Asiens Glück in dem Bunde mit ihm. Eure so verbundne Regierung sollte das erhabenste Schauspiel werden, das je hohe Weisheit, kluge Güte, strenge Gerechtigkeit zum Sieg der Menschheit über ihren Hang zum Bösen dargestellt hat. Darum erhöhte ich deinen Begriff von Freiheit, darum spannte ich deinen Begriff von Tugend bis zur äußersten Spitze deiner Kräfte! darum erhob ich deinen Stolz durch deinen innern, unabhängigen Werth, deine Selbstständigkeit, und verbarg dir die Kette der Dinge, in die du, wie alles,

eingeſchmiedet biſt, damit ihre Laſt dich nicht erdrücken möge, damit du deinem Schickſal durch deine Kraft entgingeſt! Alle dieſe Zwecke haſt du in einem Augenblick vernichtet, den Samen zu künftigem Unglück ausgeſtreut — und Haroun, getrieben vom dunkeln, weiſſagenden, innern Geiſte, glaubte, er opferte der Rache, da er nur ſeinen, ſeiner Kinder von dir gezeugten Mörder tödtete.

Giafar. Hört mein Ohr? Faßt mein Geiſt die Worte, aus denen ein ſo ſchwarzer, fürchterlicher Sinn aufſteigt? Spotteſt du meiner, Gefährlicher, daß du mich nun wieder in das wilde, verworrene Chaos ſtößeſt, das mich einſt zu verſchlingen drohte. Was ſind wir, Schrecklicher, wenn das iſt, was du mir nun ſagſt? Sklaven der eiſernen Nothwendigkeit, blinde, tugend- und laſterloſe, verdienſt- und ſtraſloſe Werkzeuge, in der Hand eines grauſamen Mächtigen, der uns zu Zwecken anwendet, die er uns verbirgt? Der uns für das zur Rechenſchaft zieht, was er in ſeinem undurchdringlichen Dunkel entworfen hat! Gegen den wir durch Thun, wie durch Unterlaſſen fehlen? So iſt meine Aufopferung Thorheit, ſo hat Haroun nichts verbrochen, ſo mußte er mich verfolgen, ſeine Schweſter, meinen Knaben ermorden! Und der, der alles dieſes ſo entworfen hat, muß mit Wohlgefallen auf das Vollbrachte ſehen!

Leviathan. Ich ſehe Licht und Klarheit, wo du nur Finſterniß vernimmſt. Was ihr ſeyd, ſollſt du ſpäter vernehmen.

Giafar. Behalte deine Weisheit — laß dir dein Licht leuchten, gerne will ich in dieſer Finſterniß verbleiben, die

mich nicht erschreckt. Ahmet, das, was du mir sagtest, ist mir, wie du weißt, nicht neu. Dachte ich nicht so in meinem unsinnigen, wilden, eingebildeten Gram? In meinem wirklichen Unglück sehe ich heller, und blicke mit Abscheu auf die Widersprüche, durch die du mich martern oder prüfen willst. Der Mensch, der mit so klarem Bewußtseyn, mit so viel Ordnung, Kraft und Vorsicht, durch seine Vernunft, durch seinen von ihr bestimmten Willen, selbst auf Gefahr seines Daseyns, so große Dinge unternehmen, so viel zum Glück anderer bewirken kann — der sich überwinden kann — ist kein blindes Werkzeug einer despotischen Gewalt; er ist ein freies, mit einem reinen Geist verwandtes Wesen, wie du ihn einst geschildert hast. Behalte du deine Kenntnisse, die über des Menschen Kräfte gehen, die sein Daseyn, seine Kraft und sein Wirken zermalmen und vernichten müßten, die ihn elender machen würden, als mich die Gewalt dieses sichtbaren Tyrannen gemacht hat. Ich sehe mich nun auf dem höchsten Punkt meiner irdischen Entwicklung, glaube das Maaß meiner möglichen Vollkommenheit erreicht zu haben, und der, der meinen weitern Fortgang stört, der verantworte es. Er soll mich erwürgen, und nicht die Verzweiflung.

Leviathan (feierlich). Jener zuvorzukommen, diese zu heilen, bin ich gekommen. Verschwinde Hülle vor den Augen des Sterblichen! Du stehst auf dem hohen Punkt, auf dem ich dich sehen wollte. Meine Lehre hat gefruchtet; laß sehen, ob du ihr ganz entsprichst. Was könnte wohl mich aus jenen Gefilden zu dem Sohne des Staubs ziehen, als sein Glück?

Ich habe mich dir nicht enthüllt, und enthülle mich dir nicht, bis ich den ganzen Umfang deiner Kraft gemeſſen habe. Merke auf, in Finſterniß Geborner! Ich, der ich das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige durchſchaue, der ich die entfernteſte Veranlaſſung deiner Wünſche und Gedanken erhaſche, der ich Thaten reif ſehe, wenn ihr Keim noch in deinem Buſen ſchlummert — will dir nun die Mittel zeigen, die Fehler, die du gemacht haſt, zu verbeſſern, und wieder herzuſtellen, was dieſer unſinnige Khalife zerſtört hat, zu zerſtören droht.

Er berührte Giafars Stirne mit einem Stabe und rief: enthülle dich, Zukunft, dem Erdenſohe des Staubs! Er ſehe geworden, was noch im Werden liegt! das Ungeborne ſtehe vollendet da! Was künftig leidet, ächze in ſein Ohr! was künftig ſich freut, jauchze ihm zu! klage ihn als ſeinen Urheber an! ſegne ihn als ſeinen Schöpfer! Verſchlinge dich, Zeit! ziehe dich zuſammen, Raum! alles ſtehe ſtill, und lebe, wenn ich's gebiete!

Das ſchwache Licht verloſch. Dicke Finſterniß erfüllte den Kerker. Es rauſchte wie die Wogen des Meers, die der Sturm aufwühlt. Eine widrige, blutrothe Dämmerung erleuchtete die Scene. Giafar befand ſich in einem wilden Thal, umſchloſſen von einem Gebirge ſtrotzender, nackender, drohender Felſen. Tiefe Stille herrſchte. Bald hallte ein dumpfes Stöhnen, Aechzen und Todesröcheln, und Geheul der Verzweiflung in den Felſen. Eine dunkle Wolke ſtieg aus der Erde auf, rollte über den dürren, ſcheußlich gefärbten Boden, gegen Giafar hin. Leviathan ſchlug mit ſeinem

Stabe durch den Dampf. Die Wolke zerriß und gebar ein Chaos von schrecklichen Bildern. Stärker erscholl das Geheul, Stöhnen und Aechzen. Abermals schlug Leviathan durch das wilde Gewühl; es zerfloß in Gruppen, in einzelnen Gestalten. Das Aechzen, das Geheul ließ nach, und Giafar sah vor sich liegen die Leichen seiner Mutter, seiner Brüder, seiner Verwandten, noch zuckend — noch bebend.

Leviathan rief: dieses Geschlecht hat seine Rolle auf Erden seit Jahrhunderten gespielt, gut und groß gespielt, durch dich ausgespielt. Merke auf! die Zukunft ist im Kreisen.

Giafar sah sich unter den Händen der Henker — sah seinen Kopf vom Leibe trennen — seinen Rumpf zerstücken. Die Kälte des Todes, den Krampf des Todes fühlte er in seinen Gliedern bei dem scheußlichen Schauspiel.

Fürchterlich schrie Leviathan: Barmecide! dieses wird geschehen!

Das Gemälde verschwand. Krachend stürzten die Gebirge in den Abgrund. Die Erde verschlang sie, bebte, die blutige Luft zitterte.

Leviathan rief: entwickle dich, Zukunft, dem Sohne des Staubs! Er sehe die Folgen seines Todes!

Aus dem Abgrunde stiegen schwarzer Rauch, zischende, feurige Dämpfe. Rollend fuhren sie in dunkelglühenden Wolken dahin, breiteten sich aus zwischen dem Himmel und der Erde, und wirbelten in flammenden, dampfenden Kreisen. Schreckliche Geistergestalten entschwangen sich dem Schlunde und stürzten sich in das wirbelnde Chaos. Dann erscholl

eine Stimme aus der Tiefe, daß die Erde tönte in ihrem Zittern, die Geiſter in den wirbelnden Kreiſen verſanken, und ſich nur mächtig kämpfend dem Strudel entriſſen. „Aufruhr! Zwietracht! Bürgerkrieg!“ brüllte der dumpfe Donner aus der Tiefe der Erde. Mit gellendem Gekreiſche wiederholten es die mit dem wirbelnden Chaos kämpfenden Geiſter. Langſam erhob ſich aus dem feurigen Schlunde ein dunkles, ungeheures Haupt empor, ſtieg über das ſauſende, kochende, dampfende Feuermeer; ſeine Füße ſtanden im Abgrund, ſeinen gepanzerten Leib umrollten die rauchenden Dämpfe. Abermals donnerte es herab durch das Chaos, und ſtärker zitterte die Erde, wilder wirbelten die flammenden Kreiſe: „ich zerreiße das Geſetzbuch! zerſchmettere den Thron! Zerſchlage die Stühle der Richter! Verſchlinge Wohnung und Feld! Unter meinen Ferſen liegt ächzend die Menſchheit! Zum Kampfe gerüſtet ſtehen die Söhne des Staubs! Ihr Schwert bereitet den Vögeln der Luft, den Thieren des Waldes ein Mahl!“ Das Gekreiſche der Geiſter tönte es nach. Höher ſtieg das ungeheure Haupt über das kochende Chaos, ſeine Schultern erhoben ſich, wie Felſen von Lava gebildet. Ein ungeheurer, bepanzerter Arm fuhr aus dem Chaos, und ſchlug mit einem flammenden Schwerte hindurch. Das ziſchende, dampfende, wirbelnde, kochende Gewirre riß ſich von einander, und im brauſenden Sturme rollten die dunkel glühenden Wolken durch die Luft. Zwei Heere ſtanden in unüberſehlicher Ebene gegen einander. Haroun an der Spitze des einen, Khozaima an der Spitze des andern. Der Donner rief: „*Wahnſinn*, Blutdurſt, Rache, Herrſchſucht, beginnt euer

blutiges Spiel!“ Die Heere ſtürzten gegen einander. Das Schwert wüthete. Auf einem feurigen Wagen, von Wölfen, Tigern und Löwen gezogen, ſaß die ungeheure, gepanzerte Geſtalt, und fuhr über die Heere hin. Sein Haupt umſchwebten die kreiſchenden Geiſter. An den flammenden Rädern hing der Tod und die Verwüſtung. Der Gepanzerte ſchwang eine vom Blut triefende Fahne über die Heere; es war die Fahne der Khalifen, aufgeſchwollen vom Wind, wie ein ausgeſpanntes Segel: er griff in die Fahne, zerriß ſie, und die blutigen Stücke ſtürzten herab über Harouns Heer.

Leviathan ſchlug mit ſeinem Stabe in das wilde Kriegsgemenge. Todesſtille erfolgte. In der Ferne brannten Städte und Dörfer; beim Glanze des Feuers ſah Giafar die Ebene mit den Gebliebenen bedeckt.

Noch dumpfer, fürchterlicher ſchrie Leviathan: bebe, Sohn des Staubs! dieſes ſind die Folgen deines Todes!

Giafar lag auf der Erde — ſeine Hände emporgehoben — ſeine Augen blinkend gegen den nun glühenden Himmel.

Abermals berührte Leviathan ſeine Stirne und ſchlug durch die brennende Luft. Die Verwüſtung verſchwand, Nacht erfolgte. Bald ſtieg die Sonne den Horizont herauf. Giafar erblickte die Leichen Harouns, ſeiner Söhne, Khozaimas vor dem Palaſt der Khalifen. Frohlockend ſtürzte das Volk herbei und weidete ſich an dem Fall des Tyrannen. Sie riſſen die Erde bei dem Palaſte auf, warfen die Leichen hinein und *deckten ſie mit einem* Steinhaufen. Giafar ſah ſich nach dem

Palaſt eilen, umgeben von ſeiner Mutter, ſeinen Verwandten, hörte ſeinen Namen frohlockend ausrufen von dem Volke. Er ſah ſich ſitzen auf dem Throne der Khalifen, Fatime zu ſeinen Füßen, blühende erwachſene Kinder um ſich. Auf ſeiner Rechten ſtand eine erhabene Geſtalt, die Wage der Gerechtigkeit haltend — auf ſeiner Linken ein ſchöner gedankenvoller Jüngling, der Ahmet glich. Das Volk vor ihm knieend, die Hände gegen ihn ausſtreckend.

Leviathan ſchlug durch die Luft, die Bilder verſchwanden, das Licht der Sonne erleuchtete hell die Scene. Duftende, blühende Wieſen, reiche Felder lagen vor ihnen. Mit munterm Geſange, fröhlichem Gebrülle zogen Hirten und Vieh aus den Dörfern. Ihnen folgten fröhliche Arbeiter und zerſtreuten ſich in den Feldern. Die Karavanen zogen ruhig über die Straßen. Lobgeſänge des Barmeciden ertönten.

Sanft erſcholl Leviathans Stimme: Giafar, dieß kann noch geſchehen!

Er berührte ſeine Stirne. Giafar erwachte wie aus einem ſchweren Traume, lag gefeſſelt an dem Rumpfe der Säule; Leviathan ſaß gegen ihm über in voriger Stellung.

Nach einer langen Pauſe: wähle, Barmecide! Dieſes kann geſchehen! Jenes wird geſchehen! Nochmals, zum letztenmal ruft dich Ahmet, deſſen Macht du kennſt und ſiehſt, zum Glück der Menſchen auf! Noch mehr, er ſichert auch das deine!

Giafar (bebend). Wie kann es geſchehen? Was muß ich thun?

Leviathan. Stehe auf!

Giafar richtete ſich auf; klirrend fielen die Feſſeln von ſeinen Gliedern. Er ſah den Kerker weit offen ſtehen, ſeine Wächter vor demſelben liegen, als habe ſie der Tod hingeſtreckt. In der Ferne hörte er ſich rufen —

Leviathan. Sie ſchreien um ihren Erretter von künftigem Jammer! hoffen auf ihren Retter, harren, bis Ahmet ihn zu ihnen führt; ſie lechzen, den Barmeciden zur Rache zu begleiten, und den Abkömmling ihrer alten Könige, unter deren Scepter ſie ſo glücklich waren, auf den Thron der Khalifen zu ſetzen. Alles, was ich bisher mit dir vorgenommen habe, ſollte nur zu deiner Prüfung dienen und dich auf höhere Zwecke vorbereiten. Nun erſt weißt du, wie man die Menſchen leiten, wie man auf ſie wirken muß. Die Erfahrung hat dir den Mittelweg zwiſchen Tugend und Laſter gezeigt; beide ſind als gleich gefährliche Klippen zu vermeiden. Kalt mußt du von nun an zwiſchen beiden ſtehen, und ſie ſo miſchen, wenn es noth thut, daß keiner errathe, in welche Wagſchale du gegriffen haſt. Du ſchweifteſt in der Tugend aus — wollteſt ein Gott ſeyn — ich mache dich zum Menſchen, daß dich die Menſchen ertragen mögen, daß du menſchliches Glück genießeſt. Das Gefängniß ſteht offen, die Wächter ſchlafen, durch meine Macht — dieſer dunkle Gang führt zu dem Schlafgemach des Khalifen, dem Mörder deines Weibes, dem Mörder deines Knaben, deinem Mörder. Von Wolluſt ermattet, ſank er an Fatimens Seite in Schlaf — ich gehe dir vor, bewache und ſchütze dich! Du ſtößeſt dieſen Dolch in die Bruſt des Schlafenden — rächeſt dich, biſt gerettet, und Aſien blüht unter dem weiſen Barmeciden.

Giafar ſtand erſtarrt — den Dolch in bebender haltend.

Leviathan. Warum zitterſt du, Feiger? Habe ich Kraft, deinen Sinn für's Große und Gute zu hoch ſchlagen? Wagſt du dieſes, was ich fordere, gegen das der Menſchheit abzuwägen?

Giafar. Ahmet — als ich dieſe ſchrecklichen Ge ſah, litt ich über des Menſchen Kräfte; nun du ein M chen von mir forderſt, leide ich nicht mehr. Vor einem A blick bebte ich vor deiner zermalmenden, mir unbegreif Macht, nun bin ich ſtark, ſtärker als du!

Leviathan. Stark! Daß ich doch ja deine Stärke prüfe! Doch noch laſſe ich mich zu dem Sohne des S herab. Verbrechen? Wo iſt ein Verbrechen? Durch was ich nun von dir fordere, was die Gerechtigkeit handelſt du der ewigen Ordnung eben ſo gemäß, a Harouns Mutter that, da ſie ihren Sohn vergiftete, un Böſen, das er that, ein Ziel zu ſetzen, und dem Guten Haroun thun ſollte, Raum zu geben. Er hat den Krei Guten, das ihm beſtimmt war, durchlaufen; nun da er, das Verbrechen an dir, zum Böſen hinüber ſpringt, deine Pflicht, dir vom Schickſal von Ewigkeit her beſti ſeinen Lauf zu hemmen, und das größere, gewiſſere das die Menſchheit von dir erwartet, zu vollenden. S zerſtörſt du den Samen des künftigen Böſen, und A Glück blüht unter dir auf.

Giafar (nach einer langen Pauſe). Dich begreife ich mehr; doch ſey, was du willſt, ein Verſucher oder Verfü

ich begreife mich und wache, und deine Worte haben mich kalt gemacht. Was iſt mir deine Vernünftelei? Was deine Zukunft? Ich fühle die Gränzen, in die ich eingeſchloſſen bin, und handle nach dieſen Gränzen. Das Gegenwärtige iſt der Kreis meines Wirkens, für die Zukunft iſt mein Auge zu ſtumpf. Zum Mord forderſt du mich auf? Der Barmecide ſollte durch ein Verbrechen Gutes wirken? — Der Sohn des Staubs, wie du mich nennſt, der nur bis morgen lebt, und dann das vermeinte Gute andern überlaſſen muß, dieſer Sohn des Augenblicks ſollte ſich erkühnen, den Gang der Welt durch einen Mord zu ſtören, ihr einen neuen aufzuzwingen? Du kannſt wohl meinen Verſtand verwirren, aber mein Herz empörſt du. Zweizüngiger! und wo bliebe die moraliſche Welt, von welcher du einſt ſo erhaben ſprachſt? Nach deiner jetzigen Lehre würden bald Verbrechen die Erde verwüſten und alle geſellſchaftlichen Bande auflöſen. Die durch Eigennutz und niedrige Begierden beſtochene Vernunft würde jeder ſchlechten That eine Wendung in dieſem gefährlichen Sinn zu geben wiſſen. Und wäre nun ich ſo unſinnig, den Thron der Khalifen durch ein Verbrechen beſteigen zu wollen, würde ich mich nicht durch neue darauf erhalten müſſen? Würde nicht jeder Verwegene durch gleiches Verbrechen mich herunter zu ſtürzen berechtigt ſeyn? Könnte dann noch der Barmecide das moraliſche Geſetz der Vernunft zur Richtſchnur ſeines Lebens machen? Ahmet, oder wer du ſeyſt, wenn ich mein geliebtes Weib, meinen geliebten Knaben durch eine ſolche That wieder auferwecken könnte, wenn eine Stimme vom Himmel ertönte, wenn der Erhabene mir ſo

ſichtbar werden könnte, als du gefährlicher Geiſt mir es biſt und mir eine That geböte, die dem Geſetze meiner Vernunft widerſpräche, ich würde ihm mein Ohr verſchließen, und zerfiel ich in Staub vor ſeinem Odem. Doch du machſt mich Unſinn reden, denn heilig, wie er iſt, kann er das Geſetz nicht aufheben, das er mir gegeben hat.

Leviathan. Du ſchwärmſt im Fiebertraum; denn was du fühlſt, denkſt und ſprichſt, fließt nicht aus dem natürlichen Zuſtand des Menſchen. Selbſterhaltung iſt das erſte der Geſetze, dieſes fühlt das Herz des Menſchen bei ſeiner Geburt, und verläßt ihn nur beim letzten Athemzug. So wie keiner das Böſe um des Böſen willen, ſondern um des Vortheils willen thut, der daraus für ihn entſpringt, ſo thut keiner das Gute bloß um der Idee des Guten willen. Erwache aus deiner Schwärmerei, laß dich die Bande der Menſchheit wieder durch das Herz, die Sinne umfaſſen, und kehre zur Erde zurück, auf der du geboren biſt.

Giafar. Damals, als meine Vernunft verdunkelt, mein Herz von Zweifeln gefoltert war, und ich die Weiſen las, die meine Selbſtſtändigkeit auflösten; damals, da ich die Quelle des Uebels außer dem Herzen und dem Unverſtand der Menſchen ſuchte, und Gott und die Natur zu Mitſchuldigen unſrer Thorheit machte, da war ich ein Schwärmer, ein unglücklicher Schwärmer; aber als meine moraliſche Kraft durch Thätigkeit lebendig ward, und ich durch die Ausübung der Tugend lernte, daß aus dem Böſen, worüber ich murrte, unſre Vollkommenheit entſpringt, nur daraus entſpringen könnte, und ich mich dieſer Vollkommenheit immer näher

fühlte, die Früchte des Guten um mich her reifen ſah, da verſchwand die Schwärmerei, da ward ich Menſch; da trat mein Herz mit der Vernunft in Einverſtändniß.

Leviathan. Um kalt, gleichgültig gegen den Ewigen zu werden? um ihn in ſtolzem Sinn zu läſtern?

Giafar. Wer kann heiß gegen das ſeyn, was er nicht faſſen, nicht denken, nicht begreifen kann? Der Menſch liebt nur, was ihm durch Bedürfniß verwandt iſt, was ſein Glück und Unglück mit ihm ſichtbar theilen und fühlen kann. Jede dunkle, ferne, unfaßliche Macht drückt unſre Stärke nieder, zermalmt die Kräfte, die uns zum freien Gebrauch gegeben ſind. Was iſt für mich außer dieſer Welt? Ich erfülle den Kreis meines Wirkens durch die Vernunft, ſtrebe ſo zu handeln, daß der Beweggrund meines Handels Geſetz für alle ſeyn mag. Der Erfolg iſt nicht in meiner Gewalt; aber meine Handlung iſt vollendet durch den Zweck, durch den reinen Willen. Noch fühle ich, denke ich durch dieſen Körper, bald überlaß ich ihn der Verweſung, und lebt ein anderes Weſen in mir, ſo kann ich nur durch dieſes mit der Zukunft verbunden ſeyn, kann nur dadurch mit höhern Weſen in Verbindung kommen, und nur dann erfahren, in wie fern ich hier mit ihnen in Verbindung ſtand.

Leviathan. Der mit dem Geiſte ſchwelgt, iſt nur der feinere Wollüſtling. Die ausgekünſtelte Selbſtſucht beſtimmte einſt dein Wirken, nun deinen Entſchluß. In deinem ſtolzen, kalten Flug, deiner dichteriſchen, unnatürlichen Ueberſpannung verlierſt du das Glück der Menſchen aus den Augen, und *ſtürzeſt dich üppiger* in den Tod des Verbrechers, als

der rohe Wollüſtling in die Arme des lang gewünſchten Weibes.

Giafar. Eben darum, weil er nicht der Tod des Verbrechers iſt; nur alsdann würde ich vor ihm beben. Sieh' dieß iſt eben die Freiheit meines Willens, an der ich einſt zweifelte, daß ich nun dieſen fürchterlichen Tod wähle, und die Rettung verwerfe, die du mir angeboten haſt. Was iſt es nun, das mich über alle dieſe Schrecken, über deine Zweideutigkeit, deine ſchaudernde Macht erhebt, was mich alles Gefühl der Rache zu unterdrücken lehrt? Ich hoffe nichts durch dieſen Tod, verliere alles, was der ſinnliche Menſch Glückſeligkeit nennt —

Leviathan. Bemühe dich nicht, du ſuchſt vergebens darnach; im Reiche der Träume ſchwebt es; aber ich will dir's mit menſchlichen Namen bezeichnen — Feigheit iſt es, Schwäche, dein Weib, deinen Knaben nicht überleben zu können. Ermüdung, bevor du das Ziel erreicht haſt. Stolz, Wahnſinn des beſchränkten Thoren, der um eines Hirngeſpinnſts willen die Welt der Tyrannei zur Verwüſtung hinwirft! der in dichteriſchen Verzuckungen von der beſchwerlichen Bahn abſpringt, die zur männlichen ernſten Tugend führt. Doch es iſt Zeit, daß ich die Täuſchung wegblaſe, in die ich dich gehüllt habe. Es iſt Zeit, daß ich die Vorſehung gegen deine kühne Anmaßung rechtfertige. Du nannteſt dich frei! Was iſt Freiheit? Was heißt frei ſeyn? Wann, wie, wo warſt du es? Hing es von dir ab geboren zu werden? Konnteſt du über deine Erziehung ordnen? Die Begriffe, Gefühle *beſtimmen, dir die dein* Vater eingeflößt hat? Sprang dein *Denken aus deiner innern* Kraft, ohne daß das Aeußre, über

das du nicht gebieten kannſt, das ſeinige hinzuthat? Warſt du damals frei, als ich dich an dem Knoten nagend fand, den der Ewige nur zu Pein der Frevler geſchürzt hat? Warſt du es, da ich dir, aus dir damals unbekannten Abſichten, die Tugend zur Dichterei machte, und dem Sklaven der Nothwendigkeit das ſchmeichelnde Lied der Freiheit vorſang, um ihn feſter an die Kette zu ſchmieden? Warſt du es, da ich dich dem glänzenden Dampf nachjagte? Biſt du jetzt frei? Kannſt du ſagen, ich will nicht in Ketten liegen, ich will nicht fühlen, ich will nicht denken? Nichts iſt frei, von allem was dein Auge erreicht, dein Geiſt umſpannt. Das Thier folgt dem aufgezwungenen Inſtinkt, der Stein, die Pflanze, der Baum dem Triebe des Wachsthums, die Welten den feſt vorgezeichneten Bahnen, und der Menſch, das leidende Ding, den Eindrücken der äußern Gegenſtände, die ihm ſeine Begierden, Wünſche, Denken und Empfinden gewaltſam wider ſeinen Willen aufdringen. Entſpringt eine Handlung rein aus deiner Kraft, ohne allen Bewegungsgrund? Kennſt du ſeine Veranlaſſung? Weißt du ſein Entferntes, unſichtbares Entſtehen? Die Kette der Nothwendigkeit umſpannt dich hier und dort, und wenn ich die leeren, lockern Begriffe von Freiheit und Selbſtſtändigkeit bei dir, bis zum Wahnſinn, zuſpitzte, ſo geſchah es darum, um dich ſpäter der faßlicheren Wahrheit, dem nothwendigen Schickſal, das alle Knoten löst, zuzuführen. Außer ihm iſt nichts als wilder Zufall, ohne Feſtigkeit, ohne Zweck. Gleich einem losgerißnen Weſen treibſt du in den Wirbel dieſer ungeheuren *Maſchine, ohne* Steuer und Ruder. Störſt und wirſt

gestört — zerreibst und wirst zerrieben, und sinkst zerrieben in's leere Nichts. O der herrlichen Welt, wo jeder Zwerg des blinden Geschlechts die festbestimmte unveränderliche Ordnung der Weltbegebenheiten verwirren könnte! Und welche Beschäftigung giebt denn das fünfsinnige, leidenschaftliche Thier dem Herrn und Herrscher dieser Welten? Soll er bloß über den Wolken sitzen und eurem unsinnigen Spiel zusehen; oder allenfalls die Glieder, die ihr aus der Kette reißt, wiederum hineinschmieden? Was ist Er, wenn jeder vermessene blinde Sohn des Staubs, jeder Wurm, jedes Insekt sein eigenes Schicksal bestimmen kann? Wenn jeder frei ist zu wollen, ohne weitere Ursache zu wollen, als weil er will. Der Zwerg steht auf und sagte: ich bin frei, es giebt keine Zukunft, mein Eigensinn, mein Wohlgefallen, meine Leidenschaften geben ihr erst Daseyn. Was will das Wesen der Wesen mit seiner festen Ordnung? Wir leben ohne Haupt; von unsrer Bosheit, unsrer Narrheit, unsren schwarzen Lastern, unsrem Stolze, unsrem Wahn, unsrer Tugend, über deren Bedeutung wir noch nicht einig sind, hängen die Weltbegebenheiten ab; durch sie zerrütten oder befördern wir die Reihe der Dinge, die der Ewige entworfen haben soll. Wir machen die Welt aus, und er hat seine Freude an uns. Die Sonne, die Planeten mögen wohl nach einer festen Ordnung laufen, doch wir, die wir ihm ähnlich sind, wir sind unsre Gesetzgeber, Schöpfer unsers Werths, sind Götter im Kleinen, pfuschen in seiner Schöpfung, pfuschen seiner Schöpfung nach.

Dein stolzes Haupt sinkt — merke auf! — Ich muß die *Vorsicht rächen* — durch dein eignes Beispiel rächen. Laß

ſehen, was deine Freiheit, dein Wille zu den Begebenheiten hinzugethan hat, in die du verwickelt warſt.

Hadi mußte grauſam ſeyn, damit er deinen Vater ermorden konnte. Dieſer Mord mußte in deiner Gegenwart geſchehen, deinen Geiſt verwirren, dein Herz mit unnützen Betrachtungen über die Uebel der Welt foltern und dich zur künftigen Ueberſpannung ſtimmen. Hat deine Freiheit, dein Wille hierbei gewirkt? Konnteſt du eines dieſer Ereigniſſe ungeſchehen machen? Eine Wolke mußte am Euphrat berſten, dich zur Läſterung gegen den Ewigen reizen; ich mußte dir erſcheinen, dich dieſem dunkeln, verworrenen Labyrinthe entreißen, um dich zwar in ein glänzenderes, aber noch weit verworrneres zu führen. Hat dein Wille hierbei etwas gethan? Harouns Mutter mußte ihren Erſtgebornen ermorden, damit Haroun den Thron beſteigen möchte, damit Haroun dich zu ſich rufe, um die Tugend deines ermordeten Vaters in dir zu belohnen. Was that hierbei der freie Barmecide? Wahr iſt's, etwas thateſt du auf deiner Reiſe; du erzähltеſt im Selbſtgenuß den Weibern meine Erſcheinung. War dieß eine Wirkung deiner Freiheit; oder nennſt du einen Kitzel deiner Zunge, Zufall — Zufall, was ſpäter über dein Schickſal ſo ſchrecklich entſchied? Gewiß, das Geheimniß war ganz für Weiberohren gemacht und gut verwahrt. Du kamſt in Bagdad an, gingſt ſtolz, kühn und ſtark einher, und deine Freiheit bewirkte hier, was ganz natürlich war, das Mißtrauen, die Eiferſucht eines Herrſchers, der ſeine ſchwankende, junge Regierung noch erſt gründen mußte; ſpäter, Giafar, *hätte er deiner unabhängigen* Tugend nur gelacht. Warſt du

damals frei, ſo warſt du wahrlich der Sklave deiner Freiheit. In der Bruſt dieſes Khalifen mußte eine unnatürliche Leidenſchaft für ſeine Schweſter glühen, und Giafar mußte juſt ſolche glänzende Thaten thun, um dieſer Schweſter Herz durch Bewunderung zur Liebe für ihn zu reizen, und das Herz dieſes Eiferſüchtigen noch mehr gegen ſich zu empören. War dieß eine Wirkung deiner Freiheit, daß ſich nach und nach der Sturm zuſammenzog, um dich zu zerſchmettern? Von Eigennutz getrieben, mußte dein kühner Feind Khozaima dieſem Khalifen ins Gewiſſen reden. Dein Wille that hier nichts, als daß du den gefährlichen Mann aufſparteſt, da dir der Khalife doch befohlen hatte, ihn mit ſeinem Geheimniß in den Tigris zu begraben. Nenne dich hier frei, wenn du willſt — ich, der ich die ganze Kette faſſe, ſage, du warſt des Schickſals blinder Sklave, und mußteſt ihn aufſparen, damit er ſpäter dich erwürgte. Um ſeinen Ruhm, ſeinen Thron zu retten, deine Tugend auf die Probe zu ſtellen, ſeiner wilden Eiferſucht genug zu thun, gibt dir der Khalife ſeine Schweſter zum Weibe, und bindet ſich durch einen furchtbaren Eid. Was that der freie Barmecide hierbei? — Beſchämt, daß du der Männer Pflichten nicht erfülleteſt, im Wahn die Phantaſie der Neuvermählten mit Luſt zu füllen, vertrauteſt du den Eid des Khalifen deiner Mutter; ſie flüſterte ihn deinem Weibe ins Ohr und blies den erſten Funken des Begehrens in ihrem Blute an. Aus Mißmuth zieht Haroun über den Tigris; ſeine Weiber erzählen ihm Mährchen von Geiſtern, *Feen und Zauberern*, damit er durch ſeinen Spott die weibliche *Ungeduld* Fatimens reizte, mit deinem Geheimniß

herauszuplatzen. Abbaſſa mußte das Verlangen, die Kinder ihres Bruders noch einmal zu ſehen, nach dem Palaſt treiben, ſie mußte Fatime beſuchen, das Geheimniß von ihr erfahren, der Gedanke ſich in ihrem Herzen feſtſetzen: der Mann, der unter dem Schutze der Geiſter ſtehe, habe keine irdiſche Macht zu fürchten. Vergebens ſeufzeſt du, vergebens blickſt du ergrimmt auf mich. Schon hatte die üppige Flamme der thieriſchen Liebe den hohen Sinn, die feſte Klugheit des Weibes angefreſſen, der Wunderglaube verzehrte ſie, und dieſer Wunderglaube mußte den großen, erhabenen Barmeciden ſtürzen! Wie? warſt du da frei, als die lodernde, zitternde Gluth aus den Augen der vor Durſt nach Wolluſt Sterbenden dein Herz ergriff und dich in ihre Arme zog? Konnte deine Freiheit dieſen Augenblick beſchwören, der über Haroun, dieſes Volk, über dich, über ſie und den Knaben, den ſie empfing, ſo ſchrecklich entſchied? Gleichwohl wußte der auf ſeine Freiheit ſtolze Barmecide, daß ſein Leben, und mehr als ſein Leben, ſein hoher Zweck, ſeine Tugend auf dem Spiele ſtänden? Wo war da deine Freiheit? Die Wolluſt hatte ſie eingewiegt, die Weiberliebe eingeſchläfert. Barmecide, war es Freiheit oder Furcht, die dich zum Heuchler machte, dich mit Frechheit ausrüſtete, als dich der Khalife durch eine Wendung nach deiner Lage mit ſeiner Schweſter fragte? Warſt du frei, als du deinen Knaben deiner Mutter übergabſt? Konnte deine Freiheit den räuberiſchen Khozaima hindern, daß er deinem flüchtigen Knaben nicht begegnete? Konnte deine Freiheit das Stolpern des Thiers abwenden, den Mund des ſchreienden *Knaben zuhalten*, das Ohr des Dieners deines Feindes mit

damals frei, ſo warſt du wahrlich der Sklave deiner Freiheit. In der Bruſt dieſes Khalifen mußte eine unnatürliche Leidenſchaft für ſeine Schweſter glühen, und Giafar mußte juſt ſolche glänzende Thaten thun, um dieſer Schweſter Herz durch Bewunderung zur Liebe für ihn zu reizen, und das Herz dieſes Eiferſüchtigen noch mehr gegen ſich zu empören. War dieß eine Wirkung deiner Freiheit, daß ſich nach und nach der Sturm zuſammenzog, um dich zu zerſchmettern? Von Eigennutz getrieben, mußte dein kühner Feind Khozaima dieſem Khalifen ins Gewiſſen reden. Dein Wille that hier nichts, als daß du den gefährlichen Mann aufſparteſt, da dir der Khalife doch befohlen hatte, ihn mit ſeinem Geheimniß in den Tigris zu begraben. Nenne dich hier frei, wenn du willſt — ich, der ich die ganze Kette faſſe, ſage, du warſt des Schickſals blinder Sklave, und mußteſt ihn aufſparen, damit er ſpäter dich erwürgte. Um ſeinen Ruhm, ſeinen Thron zu retten, deine Tugend auf die Probe zu ſtellen, ſeiner wilden Eiferſucht genug zu thun, gibt dir der Khalife ſeine Schweſter zum Weibe, und bindet ſich durch einen furchtbaren Eid. Was that der freie Barmecide hierbei? — Beſchämt, daß du der Männer Pflichten nicht erfülleteſt, im Wahn die Phantaſie der Neuvermählten mit Luſt zu füllen, vertrauteſt du den Eid des Khalifen deiner Mutter; ſie flüſterte ihn deinem Weibe ins Ohr und blies den erſten Funken des Begehrens in ihrem Blute an. Aus Mißmuth zieht Haroun über den Tigris; ſeine Weiber erzählen ihm Mährchen von Geiſtern, *Feen und Zauberern*, damit er durch ſeinen Spott die weibliche *Ungeduld Fatimens* reizte, mit deinem Geheimniß

herauszuplatzen. Abbaſſa mußte das Verlangen, die Kinder ihres Bruders noch einmal zu ſehen, nach dem Palaſt treiben, ſie mußte Fatime beſuchen, das Geheimniß von ihr erfahren, der Gedanke ſich in ihrem Herzen feſtſetzen: der Mann, der unter dem Schutze der Geiſter ſtehe, habe keine irdiſche Macht zu fürchten. Vergebens ſeufzeſt du, vergebens blickſt du ergrimmt auf mich. Schon hatte die üppige Flamme der thieriſchen Liebe den hohen Sinn, die feſte Klugheit des Weibes angefreſſen, der Wunderglaube verzehrte ſie, und dieſer Wunderglaube mußte den großen, erhabenen Barmeciden ſtürzen! Wie? warſt du da frei, als die lodernde, zitternde Gluth aus den Augen der vor Durſt nach Wolluſt Sterbenden dein Herz ergriff und dich in ihre Arme zog? Konnte deine Freiheit dieſen Augenblick beſchwören, der über Haroun, dieſes Volk, über dich, über ſie und den Knaben, den ſie empfing, ſo ſchrecklich entſchied? Gleichwohl wußte der auf ſeine Freiheit ſtolze Barmecide, daß ſein Leben, und mehr als ſein Leben, ſein hoher Zweck, ſeine Tugend auf dem Spiele ſtänden? Wo war da deine Freiheit? Die Wolluſt hatte ſie eingewiegt, die Weiberliebe eingeſchläfert. Barmecide, war es Freiheit oder Furcht, die dich zum Heuchler machte, dich mit Frechheit ausrüſtete, als dich der Khalife durch eine Wendung nach deiner Lage mit ſeiner Schweſter fragte? Warſt du frei, als du deinen Knaben deiner Mutter übergabſt? Konnte deine Freiheit den räuberiſchen Khozaima hindern, daß er deinem flüchtigen Knaben nicht begegnete? Konnte deine Freiheit das Stolpern des Thiers abwenden, den Mund des ſchreienden *Knaben zuhalten*, das Ohr des Dieners deines Feindes mit

damals frei, ſo warſt du wahrlich der Sklave deiner Freiheit. In der Bruſt dieſes Khalifen mußte eine unnatürliche Leidenſchaft für ſeine Schweſter glühen, und Giafar mußte juſt ſolche glänzende Thaten thun, um dieſer Schweſter Herz durch Bewunderung zur Liebe für ihn zu reizen, und das Herz dieſes Eiferſüchtigen noch mehr gegen ſich zu empören. War dieß eine Wirkung deiner Freiheit, daß ſich nach und nach der Sturm zuſammenzog, um dich zu zerſchmettern? Von Eigennutz getrieben, mußte dein kühner Feind Khozaima dieſem Khalifen ins Gewiſſen reden. Dein Wille that hier nichts, als daß du den gefährlichen Mann aufſparteſt, da dir der Khalife doch befohlen hatte, ihn mit ſeinem Geheimniß in den Tigris zu begraben. Nenne dich hier frei, wenn du willſt — ich, der ich die ganze Kette faſſe, ſage, du warſt des Schickſals blinder Sklave, und mußteſt ihn aufſparen, damit er ſpäter dich erwürgte. Um ſeinen Ruhm, ſeinen Thron zu retten, deine Tugend auf die Probe zu ſtellen, ſeiner wilden Eiferſucht genug zu thun, gibt dir der Khalife ſeine Schweſter zum Weibe, und bindet ſich durch einen furchtbaren Eid. Was that der freie Barmecide hierbei? — Beſchämt, daß du der Männer Pflichten nicht erfülleteſt, im Wahn die Phantaſie der Neuvermählten mit Luſt zu füllen, vertrauteſt du den Eid des Khalifen deiner Mutter; ſie flüſterte ihn deinem Weibe ins Ohr und blies den erſten Funken des Begehrens in ihrem Blute an. Aus Mißmuth zieht Haroun über den Tigris; ſeine Weiber erzählen ihm Mährchen von Geiſtern, Feen und Zauberern, damit er durch ſeinen Spott die weibliche *Ungeduld* Fatimens reizte, mit deinem Geheimniß

herauszuplatzen. Abbaſſa mußte das Verlangen, die Kinder ihres Bruders noch einmal zu ſehen, nach dem Palaſt treiben, ſie mußte Fatime beſuchen, das Geheimniß von ihr erfahren, der Gedanke ſich in ihrem Herzen feſtſetzen: der Mann, der unter dem Schutze der Geiſter ſtehe, habe keine irdiſche Macht zu fürchten. Vergebens ſeufzeſt du, vergebens blickſt du ergrimmt auf mich. Schon hatte die üppige Flamme der thieriſchen Liebe den hohen Sinn, die feſte Klugheit des Weibes angefreſſen, der Wunderglaube verzehrte ſie, und dieſer Wunderglaube mußte den großen, erhabenen Barmeciden ſtürzen! Wie? warſt du da frei, als die lodernde, zitternde Gluth aus den Augen der vor Durſt nach Wolluſt Sterbenden dein Herz ergriff und dich in ihre Arme zog? Konnte deine Freiheit dieſen Augenblick beſchwören, der über Haroun, dieſes Volk, über dich, über ſie und den Knaben, den ſie empfing, ſo ſchrecklich entſchied? Gleichwohl wußte der auf ſeine Freiheit ſtolze Barmecide, daß ſein Leben, und mehr als ſein Leben, ſein hoher Zweck, ſeine Tugend auf dem Spiele ſtänden? Wo war da deine Freiheit? Die Wolluſt hatte ſie eingewiegt, die Weiberliebe eingeſchläfert. Barmecide, war es Freiheit oder Furcht, die dich zum Heuchler machte, dich mit Frechheit ausrüſtete, als dich der Khalife durch eine Wendung nach deiner Lage mit ſeiner Schweſter fragte? Warſt du frei, als du deinen Knaben deiner Mutter übergabſt? Konnte deine Freiheit den räuberiſchen Khozaima hindern, daß er deinem flüchtigen Knaben nicht begegnete? Konnte deine Freiheit das Stolpern des Thiers abwenden, den Mund des ſchreienden Knaben zuhalten, das Ohr des Dieners deines Feindes mit

Taubheit ſchlagen? Hing es von dir ab, daß ſich Khozaima bei ſeinem Berichte eines Hofgeſchwätzes erinnerte, und deinen flüchtigen Knaben für einen Sohn des Neffen Harouns hielt? Was hat nun bei allem dem der freie Barmecide gethan? Wurde er nicht von einer äußern Macht gewaltſam fortgeſtoßen, bis der Strudel ihn ergriff? Mußte er ſich nicht leidend verhalten? Hat deine Tugend, dein Verſtand einem einzigen dieſer Umſtände entgegen wirken können? Wurde nicht dieſer zum Sklaven gemacht, und jene durch ſie zum Fall gebracht? Was ſiehſt du nun hier? Zufall, blindes, ſinnloſes Ohngefähr; oder eine Reihe von Begebenheiten, wo nothwendig eine aus der andern fließt? Keines Menſchen Kraft vermag ihren ſchnellen Lauf zu feſſeln; keines Menſchen Kraft den kleinſten Umſtand hinzu oder davon zu thun. Alles iſt feſt, von Ewigkeit her beſtimmt; alles nothwendig. Jede gegenwärtige Begebenheit iſt von der vergangenen gezeugt, und zeugt die künftige. Wäre es anders, ſo wäre es dieſe Welt nicht mehr, ſo wäre es eine andere, Haroun nicht das, was er iſt, und der Barmecide wäre nicht der erhabene, ſtolze Mann, den er mir hier vorſpielt. Die Kette, die von dem Throne des Ewigen ausgeht, umſpannt alle Welten, alles, was ſie in ſich faſſen, keines ihrer Glieder kann verändert oder herausgeriſſen werden. Feſt hat der Ewige alle Weſen durch die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt durch ſie gefeſſelt. Was wäre er, wenn er dieſe Kette mit ſo ſchlaffer Hand hielte, daß jedes ſeiner geſchaffnen Weſen ſich davon trennen dürfte? Daß jedes aus dem Kreiſe ſpringen dürfte, den er *zu ſeinem Laufe* beſtimmt hat? Er hörte auf zu ſeyn, was

er iſt, wäre ſchwach, eigenſinnig, veränderlich, verläugnete ſeine Natur, und wäre ein Sklave ſeiner Sklaven. Barmecide! alles iſt feſtes, unveränderliches Schickſal; alles iſt nothwendig, was geſchieht; alles was geſchieht, mußte geſchehen, ſo geſchehen, wie es geſchieht. Nur ein Band umſpannt alles. Es gibt kein Drittes — entweder iſt alles Zufall; oder alles Nothwendigkeit. Zwiſchen beiden liegt nichts, und das erſte ſelbſt iſt nichts. Du verfliegſt dich in dem ungeheuren Leeren, biſt ein Spiel des ſinnloſen Zufalls; oder du ergreifſt die Kette der Weſen, an der alles hängt.

Da nun alles, was du gewirkt haſt, was dir begegnet iſt, von Ewigkeit her beſtimmt und vorgeſehen war, ſo iſt auch feſt beſtimmt und vorgeſehen, was du ferner wirken ſollſt, was dir ferner begegnen ſoll. Du mußt es wirken, es muß geſchehen, weil die Nothwendigkeit das Geſetz aller Weſen iſt, und durch den Himmel, die Erde und die Hölle herrſcht.

Giafar. Ich hörte dir zu und ſchwieg. Alles, was ich bei deiner langen Rede dachte, war, daß du an Haroun und allen Verbrechern gefälligere, gläubigere Zuhörer finden würdeſt, als an mir. Den Schluß erwartete ich, und du haſt ihn ganz nach der Weiſe der Philoſophen gemacht, die ich ſo lange gehört habe. Ahmet — wie ich dich nennen ſoll, weiß ich nun nicht; aber ich fürchte dich nicht mehr. — Wenn, wie du, zweizüngiges Weſen, uns ſagſt, der Menſch eine Puppe dieſes ſchrecklichen Mächtigen iſt, das Gute und Böſe nicht aus freier Wahl thut, ſondern weil er muß, demnach weder tugend- noch laſterhaft ſeyn kann, ſo ſtehe ich, der mit Ketten Belaſtete, gegen ihn auf, ſchüttle dieſes Joch ab, empöre mich

gegen deine ewige Nothwendigkeit, und zerreiße kühn den Faden, den er, nach deiner Aussage, zur Bewirkung einer fernern Reihe von Weltbegebenheiten durch mich von Ewigkeit her gesponnen haben soll. Du sagst, ich sey an der Klippe der Wollust gestrandet, wenigstens sollst du mich nicht an der Klippe des Unsinns stranden sehen.

Leviathan. Des Unsinns? Ward nicht eben diese Lehre dem Propheten offenbart?

Giafar. Die Offenbarung der Vernunft ist älter. Und zieht der Prophet diese Folgen daraus? Wirkt wohl seine Lehre mehr, als daß sie die Menschen unter das Joch des Gewaltigen des Himmels und der Tyrannen der Erde beugt? Sie durch Furcht und Angst zur stumpfen, thierischen Geduld zwingt, damit sie sich nicht das Haupt zerschlagen? Weißt du, warum ich frei bin? Nicht darum, weil ich alles kann, was ich will, sondern weil ich will, was ich soll. Auf dieses Sollen ist meine Freiheit eingeschränkt, daß sie das moralische Gesetz nicht verletze, das die Vernunft mich lehrt, das in die Tafel meines Herzens von ihr nur eingeschrieben ist. Ich bin frei, weil nichts mich zwingen kann, eine Handlung zu begehen, die diese Gesetzgeberin für böse erkennt. Weiß ich nicht, wie ich frei bin, so weiß ich doch, wie ich gerecht, wie ich tugendhaft seyn soll. Du hast vergessen — ich begreife es warum — daß der Mensch, außer dieser sinnlichen Welt, durch seine Vernunft noch zu einer andern Welt gehört, und je mehr gehört, als er sich über diese sinnliche erhebt. Du hast vergessen, daß ein Geist ohne Willen und thätige Kraft ein Unding ist; daß er nicht Mittel, sondern Zweck ist, daß wir

nur unter Freiheit Sittlichkeit denken können. Mir iſt der ganze Zuſammenhang aller Weltbegebenheiten ein Spiel der moraliſchen Kräfte freier, nur von dem Geſetze der Vernunft abhängiger Weſen. Jedes übt, entwickelt, veredelt, vervollkommnet, vermindert oder verſchlimmert die ſeinen und beſtimmt ſchon hier in ſeinem Innern ſeinen Werth. Mehr weiß ich nicht, und dieß iſt mir genug. Empfinde ich nicht, daß ich mich durch die Vernunft von allen andern Dingen, ſelbſt denen, die auf mich wirken, unterſcheide? Muß ich mich nicht durch dieſes Bewußtſeyn als ein Weſen anſehen, das außer dieſer ſinnlichen Welt zur intellektuellen gehört? Gibt mir dieſes nicht zwei Standpunkte, nach denen ich mich betrachten muß? Als ein zur intellektuellen Welt gehöriges Weſen kann ich die Beſtimmung meines Willens nicht anders als unter der Idee der Freiheit denken. Mit dieſer iſt die daraus fließende, ſich ſelbſt Geſetz zu ſeyn, unzertrennlich verbunden; an beide ſchließt ſich feſt der allgemeine Grund der Sittlichkeit. Wäre ich nun bloß eine Glied der intellektuellen Welt, ſo würden alle meine Handlungen dem Geſetze der Vernunft gemäß ſeyn. Da ich aber zugleich ein Glied der ſinnlichen Welt bin, ſo muß mein Streben dahin gehen, daß ſie ihm gemäß ſeyen.

Leviathan. Ein wahrhafter Todesſprung für den Sohn der Erde! — Wie, du ſiehſt nicht, daß du den Knoten zerhaueſt, daß du die Gränzen der Vernunft überſpringeſt, da du dich in die intellektuelle Welt verſteigſt?

Giafar. Ich würde es, wenn ich mit dieſen Augen hineinblicken wollte.

Leviathan. Und für dieſe Chimäre, für dieſen Fiebertraum unterwirfſt du dich dem Henker?

Giafar. Ich unterwerfe mich dem Henker, weil ich nicht der Henker eines andern ſeyn will.

Leviathan. Und deine Mutter? deine Anverwandten?

Giafar. Sie ſind mir mehr durch Tugend, als das Blut verwandt.

Leviathan. Und das Menſchengeſchlecht, das durch deinen Wahnſinn leidet?

Giafar. Du ſpotteſt meiner. Wie kann Haroun den tödten, den das Schickſal von Ewigkeit her beſtimmt hat, eine neue Reihe der Dinge anzufangen!

Leviathan. Wenn es nun dich fallen ließe?

Giafar. So iſt Ahmet was er mir ſcheint, und ich habe recht, oder, wenn du willſt, dem ewigen Rathſchluß gemäß gehandelt.

Leviathan. Welchen Lohn erwarteſt du für deine Thorheit?

Giafar. Keinen. Glaubſt du, daß ich mit der Tugend Wucher treibe? Vielleicht, daß mir dann hell wird, was mir jetzt dunkel iſt.

Leviathan (bricht in ein ſchallendes, gräßliches Lachen aus). Träumer, bevor du dahin gelangſt, will ich dich zu Aſche hauchen! deine Stärke zerbrechen! deinen Stolz unter meine Ferſe treten! deine Kraft zum Sterben zermalmen und dich in heulender Verzweiflung deinem Schickſal überlaſſen!

Erkenne mich Barmecide! — Ich bin ein Philoſoph — das *böſe Princip* — der Ahermen — der Teufel, Barmecide! —

der Teufel, deſſen Spiel du warſt; der dich, da er dich nicht durchs Laſter ſtürzen konnte, durch den Wahnſinn übertriebener Tugend ſtürzte. Hier ſtehe ich, genieße meines Siegs über dich, dein ganzes Haus und dieſen unſinnigen Khalifen. Löſe nun dieſen Knoten auf — vergleiche mein Daſeyn, meine Erſcheinung mit deiner Freiheit.

Während dieſer Worte überzog der Grimm der Hölle ſein Angeſicht. Wuth, Hohn, Haß, bittrer Mißmuth über das Mißlingen ſeiner Abſicht verfinſterten, verzerrten ſeine erhabenen Züge. Seine Lippen ſchwollen auf, dick rollten ſich die Falten über ſeine Stirne und drangen über der Naſe hervor. Seine Augenbraunen ſenkten ſich herunter, unter ihnen ſchoß wildes, glühendes Feuer hervor. Sein Athem fuhr kalt und ſauſend aus ſeinen weit geöffneten Naſenlöchern.

Die Worte des Drohenden, ſeine plötzliche, ſchreckliche Verwandlung zerrütteten auf einen Augenblick die Sinne Giafars. Er ſank an dem Rumpfe der Säule zurück. Schon triumphirte Leviathan in ſeinem Grimme, ſchon hoffte er ihn gänzlich zu zerknirſchen, und ihn zum Wahnwitz, zur Verzweiflung zu treiben. Nochmals rief er ihm zu: kannſt du dieſen Knoten löſen?

Giafar faßte ſeine Kraft zuſammen, richtete ſich auf an dem Rumpfe der Säule, ſah in Leviathans fürchterliches Angeſicht und antwortete mit feſter Stimme: der Knoten iſt gelöst, denn ich habe dich beſiegt.

Noch ſchrecklicher blickte Leviathan auf ihn; Giafar fuhr fort: Philoſoph, Teufel, böſes Princip, was du auch ſeyſt,

wirklich oder ein Blendwerk meiner Phantaſie! der Knoten iſt gelöst, ich habe das Böſe in dir beſiegt. Biſt du, wofür du dich ausgibſt, ſo biſt du nichts als ein Auswurf der Geiſterwelt, der mir, dem Sterblichen, nicht anders, als unter der Maske der ‚Weisheit nahen durfte.

Leviathan. Und nie bin ich gefährlicher, als wenn ich dieſe Maske annehme; denn ſo erſcheine ich in euren Philoſophen. Dir nahte ich — durfte dir nahen, da du dich frech gegen den Ewigen empörteſt, da die Zweifel deine Seele zerriſſen, und er ſein Angeſicht von dir gewandt hatte. Hätte ich dein Herz vergiften können, ſo würde ich dieſe Zweifel geſchärft haben; aber zu großen entſcheidenden Thaten warſt du zu feige, und mir blieb nichts übrig, als deine Einbildungskraft zu entflammen. Gelang mir's nicht, durch das Geſchwätze über unbegreifliche Dinge, durch die Träume, die ich in deinem Gehirne erzeugte, deine Tugend bis zur unſinnigen Schwärmerei zu treiben? Nur dadurch konnte ich das Gute vernichten, das du, wenn du beſcheiden einher gegangen wärſt, mit dieſem Khalifen ausgeführt hätteſt. Ich ſah voraus, daß der ſtolze, unabhängige Schwärmer durch ſeine ſchreiende Tugend dieſen auf ſeine junge Macht eiferſüchtigen Herrſcher empören mußte! Ich ſah voraus, daß du mit jedem Widerſtand, mit jedem Kampfe gegen ſeine ungerechten Forderungen dich höher über ihn ſchwingen, durch jeden Sieg über ihn ſeinen Stolz mehr beleidigen, ſeinen Haß mehr vergiften müßteſt! Ich ſah voraus, daß Harouns Schweſter den Mann bewundern würde, den ich ſo gut zu*geſtutzt hatte. Ich ſah* voraus, daß dieſe Liebe, das auf dein,

des Khalifen und das Weiberherz berechnete Spiel so blutig enden würde. Ich sah voraus, daß du meine zweideutige Erscheinung aus Schlaffheit oder Eitelkeit ausplaudern würdest, und dieses war es, was dein Glück zertrümmerte. So mußtest du fallen, da fallen, wo Haroun mit Recht einen Beweis deiner Tugend erwarten konnte! So mußte durch dich dein, der Hölle verhaßtes Geschlecht zu Grunde gehen! das Gute verlöschen, das du gethan hast, das du noch thun konntest. Ein Augenblick der Wollust vernichtete alles, und nun stehst du vor mir, wie der Landmann, der seine Felder umging, die reifen Früchte in Garben sammeln ließ, sich seines Reichthums erfreute — eine Wolke stieg am Abend den Horizont herauf, der Blitz schoß aus ihrem Bauche und verzehrte in einem Nu den Lohn des Schweißes. Morgen sehe ich dich unter den Händen des Henkers sterben, du wirst Staub, zerfällst in Nichts, und ich fahre siegreich in die Hölle.

Giafar. Fahre hin! Noch weiß ich nicht, woher ich komme, wohin ich gehe. Hier stehe ich vor dem Versucher zum Bösen, der meinen Verstand durch die schrecklichsten Vorspiegelungen, durch die giftigsten Erläuterungen über mein Leben zu verwirren sucht! der mich in das Dunkel zurückzustoßen strebt, durch das ich mich muthig gekämpft habe! Um mich her sehe ich die Leichen meiner Geliebten — ahne die Vernichtung meines ganzen edeln Geschlechts, sehe alle meine Zwecke zum Guten von der Hand eines Mannes zertrümmert, dem ich mich aufgeopfert habe! höre sie verspottet, entstellt von *diesem schrecklichen* Wesen! In dieser Qual, dieser Finsterniß,

dieſem Zweifel erwarte ich den Tod des Verbrechers — und was iſt es nun, das mir eine lichte, leuchtende Flamme vorhält in dieſem ſchrecklichen Dunkel? Durch was beſiege ich die Zweifel, die dieſer gefährliche Geiſt mit höhnender Miene in meine Seele ſchließt? Was iſt es, das mich über ihn erhebt? Daß ich ohne Schauder den Furchtbaren anſehe, ſeine trugvolle Hülfe verſchmähe, und keine Rache auf das Haupt des Mörders meiner Geliebten herabflehe? Trugvoller Geiſt, in dem ich die Neigung zum Böſen beſiegt habe! die Reinheit meines Willens iſt es, das Gefühl nach dem Geſetze der Vernunft gehandelt zu haben. Die Ueberzeugung, daß ein Weſen nicht vergehen kann, das durch den Verſtand gewirkt hat. Die Ueberzeugung iſt es, die höchſte Vollendung meiner Kraft erreicht zu haben, durch das Streben nach ihr, den uneigennützigen Gebrauch meiner Freiheit, durch den Segen der Menſchen, der mich aus dieſem Leben begleitet, des Lichts würdig zu ſeyn, deſſen mein Geiſt bedarf, die peinliche Finſterniß zu zerſtreuen, welche du um mich gezogen haſt, die ich hier nicht ganz zerſtreuen kann. Dieſes iſt es, was mich zum Sieger über dich und alle Schrecken macht. Mein Vater, wenn du noch biſt, höre mich, nimm mich auf in deinen Schooß, ich falle wie du!

Schon erhoben ſich die Haare auf dem Haupte Leviathans in rauſchendem Feuer — ſchon dehnte ſich ſeine Geſtalt bis zum Gewölbe des Kerkers aus. Ein Bote des Allheiligen ſchwebte um das Haupt des Barmeciden, ihm unſichtbar; berührte mit ſeinen glänzenden Schwingen ſanft ſeine Augen, und öffnete ſie der Unſterblichkeit. Leviathan entfloh, die

Lampe verloſch, und Giafar verſank in einen erquickenden Schlaf. Seine Seele ſchwebte in den Gefilden der Ruhe; ſanfte kühlende Lüfte umwehten ſeine Stirne. Er wandelte mit Abbaſſa und Aſan, auf blumigten Wieſen, unter freundlichen Schatten.

7.

Harouns Wuth, Rache und Haß nahmen zu beim Gefühl ſeines Verluſts, beim Anblick des ſchrecklichen Mords ſeiner Schweſter. Lange weinte und klagte er bei ihrer Leiche; dann ſprach er das Todesurtheil über Giafar, verbannte die Barmeciden aus ſeinen Staaten, und ließ in Bagdads Straßen dem den Tod ankündigen, der einen Barmeciden beherbergen, der ihren Namen ausſprechen würde. Einen gleichen Befehl ſandte er nach allen Provinzen. Das Volk bebte und verfluchte im Herzen den Mann, der ihm den Vater und Freund raubte. Die furchtbare Macht Harouns feſſelte den ſtillen Grimm. Khozaima bekam von dem Khalifen Befehl, den Barmeciden zu dem Richtplatze zu führen. Man weckte ihn auf aus ſeinen ſüßen Träumen, verkündigte ihm ſein Urtheil, das Urtheil über ſein ganzes Geſchlecht, und führte ihn in Ketten aus dem Kerker. Wehklagen des Volks empfing ihn. Heiter und ruhig ſah er über das Volk hin, ſeine Augen winkten den Weinenden den Abſchied zu, ſeine Hände waren gefeſſelt. Alles floh, da er dem Richtplatze nahte und verſchloß ſich in die Häuſer. Giafar, der Barmecide, die Zierde Aſiens, der Ruhm der Menſchheit fiel unter der Hand des Henkers, und Harouns Völker ſahen ſich verwaist an.

8.

Tiefe Traurigkeit herrſchte in Bagdad, bald im ganzen Lande. Jeder ſeufzte im Stillen über den Tod des Gerechten, über den Tod des Wohlthäters des Menſchengeſchlechts, und jeder zitterte, den Namen des Mannes auszuſprechen, den er beweinte. Nur ein einziger Alter, Namens Mondir, hingeriſſen von Bewunderung und Schmerz, achtete den Befehl des gefürchteten Khalifen nicht. Er ſtellte ſich, dem verlaßnen Palaſte über, auf eine Anhöhe, und brach in laute Klagen über das Schickſal Giafars und der Barmeciden aus. Das Volk verſammelte ſich um ihn her; und begeiſtert von ſeinem Gefühle, von dem Schluchzen, den Thränen der Umſtehenden, hielt er eine Lobrede auf Giafar und ſein Geſchlecht. Mit der rührenden wahren Beredtſamkeit des Herzens ſchilderte er ihre großen Thaten, die unzähligen Wohlthaten, die ſie Perſien und ganz Aſien erwieſen haben, dann ſtreckte er die Arme gegen den Palaſt Giafars und ihr Geſchlechtshaus aus, und rief: „Und dieſe Häuſer, in denen jeder Unglückliche Zuflucht, jeder Arme Hülfe und Troſt, jeder Hungrige Speiſe, jede Waiſe einen Vater fand, ſind öde und verlaſſen! Ihr edelſter Bewohner iſt nicht mehr — iſt ermordet! Und Er, der alle ſeine Väter übertroffen hat, hat kein Grab, auf dem wir weinen, auf dem wir für ihn beten können!“

Thränen, Murren und Seufzen und Wehklagen begleiteten dieſe Worte des Alten. Der Kadi, der von dem Zuſammenlaufe Nachricht erhalten hatte, eilte mit einer Wache herbei, trieb das Volk auseinander, riß den Redner herunter,

und ſchleppte ihn nach dem Palaſte des Khalifen. Der Khalife ergrimmte, ließ ihn vor ſich bringen, und als er ihn erblickte, ſchrie er ihm zu: „Verwegener, haſt du meinen Befehl nicht gehört?“

Mondir (gelaſſen). Ja!

So tödtet den Kühnen, den andern zum Schrecken, ſprach Haroun.

Mondir. Ich danke dir, Nachfolger des erhabenen Propheten! Erlaube mir nur aus Gnade, bevor du mich tödten läſſeſt, einige wenige Worte, und ich eile dem Barmeciden nach.

Haroun winkte ihm die Erlaubniß zu.

Mondir. Herr der Gläubigen! wer wird wohl darüber erſtaunen, daß du den armen Mondir tödten läſſeſt, nachdem du den Gerechteſten in Aſien zum Tod verurtheilt haſt? Dein Volk iſt nach dieſer That auf das Schrecklichſte vorbereitet; denn um ſie begehen zu können, muß der gute Geiſt, der dich bisher geleitet hat, von dir gewichen ſeyn. Nur wenig Athem habe ich noch; aber ich will ihn anwenden, um dir zu ſagen: du haſt die Zierde deines Throns, den Vater deines Volks, deinen weiſen Freund in Giafar ermordet! die künftigen Freunde und Lehrer deiner Kinder in ſeinem Geſchlecht verbannt. Freilich kannſt du mich tödten, und haſt, ſo mächtig du auch biſt, kein anderes Mittel, mich alten Mann verſtummen zu machen. Aber kannſt du auch den Ruhm ſeiner und ſeiner Väter Thaten tödten? Kannſt du den Dank deiner Völker, den Segen der durch ſie Glücklichen *ſchweigen heißen*? Kannſt du die heimlichen Thränen

über ihren Verluſt in deiner Unterthanen Augen zurückhalten? Kannſt du gebieten, ihre Herzen ſollten dich nicht im Stillen verwünſchen? Tödte nur und wüthe! die Barmeciden ſind unſterblich, ſie leben durch ihre Wohlthaten, durch ihre Tugend. Sie leben fort in den Gebäuden, die ſie als Denkmäler ihrer Menſchlichkeit aufgeführt haben. Zerſtöre ſie, und die Trümmer werden dann noch bezeugen, was ich ſage, wenn von dir nichts mehr übrig iſt, als das Andenken der ſchrecklichen That, die du begangen haſt. Dein Bruder Hadi tödtete den edlen Vater, du den noch edlern Sohn, den Sohn des Mannes, dem du das Leben dankſt! „Unter ſolchen Herrſchern iſt der Tod Gewinn!“

Harouns Wangen glühten, ſeine Augen wurden feucht. Vergebens erwachte Groll in ſeinem Geiſte. Die Worte des Alten, ſeine Vorwürfe, das Andenken Hadis, das er ihm ſo plötzlich vorhielt, die Erinnerung der Tugenden Giafars, das Bewußtſeyn: die Stimme des Volks ſey gerecht; das Gefühl: der Mann, der alle dieſe Vorzüge beſeſſen, ſey nicht mehr, er habe ſeine Rache an ihm geſättigt, ſeine Macht durch ſeinen Fall bewieſen, die Klugheit des Herrſchers ſtimmten ihn zum Mitleid mit dem Alten. Er rief einem ſeiner Diener, ſprach leiſe zu ihm; dieſer trat ab. Die Umſtehenden ſahen den Tod Mondirs als gewiß an. Der Diener kam zurück mit einer goldnen Schüſſel voll Derhem. Haroun ließ ſie dem Alten reichen, und ſagte:

Haroun iſt gerecht; Aſien nennt ihn Alraſchid, und ſo *wird ihn die Nachwelt* nennen. Nimm hin, und Friede ſey *mit dir!*

Mondir empfing die goldne Schüssel, hielt sie gegen die Anwesenden hin, und rief: seht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

Diese Worte wurden zum Sprichwort in ganz Asien, und jeder, der noch heute unvermuthet eine Wohlthat empfängt, ruft Mondir nach: Seht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

9.

Leviathan fuhr ergrimmt in die Hölle zurück. Schweigend, die Augen fürchterlich rollend, sank er zu den Füßen Satans hin. Das Triumphgeschrei der Teufel stockte plötzlich, da sie seine finstre Wuth bemerkten.

Satan rief ihm zu: bringst du Sieg, mein Sohn?

Leviathan. Sieg, Herr, doch keinen für mich.

Satan. So stehen die Barmeciden?

Leviathan. Gefallen! Aber der, den ich hierher reißen wollte, den ich vernichten, dem ich Laster zur Tugend machen wollte, der hat über mich gesiegt. Ich habe mich in ihm betrogen, und der Haß gegen die Menschen würde mich tödten, wenn mich die Last der Unsterblichkeit nicht drückte. Ich wollte ihn nur äffen, nur den Wunsch zum Verbrechen in ihm erzeugen, dann mit Hohnlachen davon ziehen; die Verzweiflung hätte ihn mir schon nachgesandt. Nichts ließ ich unversucht; ich gaukelte ihm die künftige Glückseligkeit der Söhne des Staubs vor, setzte ihn auf den Thron der Khalifen, ermordete ihn, sein Geschlecht, tausende der Elenden im Bilde vor seinen Augen; verwüstete, verbrannte Städte, *sprach im Geiste deiner* Philosophie — umsonst! Alle meine

über ihren Verluſt in deiner Unterthanen Augen zurückhalten? Kannſt du gebieten, ihre Herzen ſollten dich nicht im Stillen verwünſchen? Tödte nur und wüthe! die Barmeciden ſind unſterblich, ſie leben durch ihre Wohlthaten, durch ihre Tugend. Sie leben fort in den Gebäuden, die ſie als Denkmäler ihrer Menſchlichkeit aufgeführt haben. Zerſtöre ſie, und die Trümmer werden dann noch bezeugen, was ich ſage, wenn von dir nichts mehr übrig iſt, als das Andenken der ſchrecklichen That, die du begangen haſt. Dein Bruder Hadi tödtete den edlen Vater, du den noch edlern Sohn, den Sohn des Mannes, dem du das Leben dankſt! „Unter ſolchen Herrſchern iſt der Tod Gewinn!“

Harouns Wangen glühten, ſeine Augen wurden feucht. Vergebens erwachte Groll in ſeinem Geiſte. Die Worte des Alten, ſeine Vorwürfe, das Andenken Hadis, das er ihm ſo plötzlich vorhielt, die Erinnerung der Tugenden Giafars, das Bewußtſeyn: die Stimme des Volks ſey gerecht; das Gefühl: der Mann, der alle dieſe Vorzüge beſeſſen, ſey nicht mehr, er habe ſeine Rache an ihm geſättigt, ſeine Macht durch ſeinen Fall bewieſen, die Klugheit des Herrſchers ſtimmten ihn zum Mitleid mit dem Alten. Er rief einem ſeiner Diener, ſprach leiſe zu ihm; dieſer trat ab. Die Umſtehenden ſahen den Tod Mondirs als gewiß an. Der Diener kam zurück mit einer goldnen Schüſſel voll Derhem. Haroun ließ ſie dem Alten reichen, und ſagte:

Haroun iſt gerecht; Aſien nennt ihn Alraſchid, und ſo *wird ihn die Nachwelt* nennen. Nimm hin, und Friede ſey *mit dir!*

Mondir empfing die goldne Schüſſel, hielt ſie gegen die Anweſenden hin, und rief: ſeht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

Dieſe Worte wurden zum Sprichwort in ganz Aſien, und jeder, der noch heute unvermuthet eine Wohlthat empfängt, ruft Mondir nach: Seht hier noch eine Wohlthat des edlen Barmeciden!

9.

Leviathan fuhr ergrimmt in die Hölle zurück. Schweigend, die Augen fürchterlich rollend, ſank er zu den Füßen Satans hin. Das Triumphgeſchrei der Teufel ſtockte plötzlich, da ſie ſeine finſtre Wuth bemerkten.

Satan rief ihm zu: bringſt du Sieg, mein Sohn?

Leviathan. Sieg, Herr, doch keinen für mich.

Satan. So ſtehen die Barmeciden?

Leviathan. Gefallen! Aber der, den ich hierher reißen wollte, den ich vernichten, dem ich Laſter zur Tugend machen wollte, der hat über mich geſiegt. Ich habe mich in ihm betrogen, und der Haß gegen die Menſchen würde mich tödten, wenn mich die Laſt der Unſterblichkeit nicht drückte. Ich wollte ihn nur äffen, nur den Wunſch zum Verbrechen in ihm erzeugen, dann mit Hohnlachen davon ziehen; die Verzweiflung hätte ihn mir ſchon nachgeſandt. Nichts ließ ich unverſucht; ich gaukelte ihm die künftige Glückſeligkeit der Söhne des Staubs vor, ſetzte ihn auf den Thron der Khalifen, ermordete ihn, ſein Geſchlecht, tauſende der Elenden im Bilde vor ſeinen Augen; verwüſtete, verbrannte Städte, *ſprach im Geiſte deiner* Philoſophie — umſonſt! Alle meine

Liſt, alle meine Kenntniß vom Menſchen ſcheiterten an ihm. Die Vernunft iſt ſeine Geſetzgeberin, der reine Wille ſein Leiter. Erhaben über die Schrecken, womit ich ihn umgab, ſtand er da! Mein fürchterlicher Anblick erſtarrte ihn nicht! Sein ſchreckliches, nahes Ende machte ihn nicht erbeben! Alle Qualen unſers Daſeyns empfand ich, da ich ihn in ſeiner kalten Erhabenheit vor mir ſtehen ſah. Bis zum glühenden Wahnſinn von ſeinem Geſchwätze über Tugend ermüdet, wollt' ich wagen, die Gränzen meiner Macht über ihn zu überſchreiten — ſchon ſchoß ich in die ſcheußlichſte Larve der Hölle, ſchon berührte mein flammendes Haar das Gewölbe des Kerkers; ein Sklave des Ewigen erſchien, berührte mit ſeinen glänzenden Schwingen die Augen des Thoren — er ſah in Verzückung, was wir verloren haben! Ich mußte entfliehen! Leviathan mußte vor dem Sklaven entfliehen! — Noch ſah ich Giafar unter den Händen des Henkers — noch hörte ich die Verbannung ſeines Geſchlechts ausrufen.

Satan (leiſe). Da haben wir's! doch deine Neider würden froh ſeyn, wenn ich dir zürnte. — (Laut.) Mein Sohn, du haſt genug gethan! Das uns verhaßte Geſchlecht der Barmeciden, die Hauptſtütze der Tugend in Aſien, iſt durch die Bosheit der Menſchen dahin; das Andenken dieſes Khalifen wird das Andenken der großen Aufopferungen dieſer Thoren ſchon abkühlen und wenig gefährlich für uns machen. So ein Herrſcherſtreich heilet die Narren von dem Enthuſiasmus der Tugend auf lange. Tretet näher, ihr Teufel, bewillkommt den Fürſten, und ſucht ihm gute Laune einzuflößen.

Die Teufel nahten spöttisch, und Moloch sagte: Fürst Leviathan, auch dem geschmeidigsten Sophisten gelingt nicht immer der Zungenkampf. Schade nur, daß es ein Sohn vom Weibe geboren ist, der dich überwunden hat.

Satan. Schweig, Prinz Moloch! Leviathan hat gesiegt! für die Hölle groß gesiegt! Nur sein edler Ehrgeiz macht ihn mißvergnügt.

Leviathan. Verdammt sey die Vernunft des Menschen! Durch sie dachte ich diesen dem Ewigen zu entreißen, und brachte ihn ihm näher. Dreimal verdammt — meine Verwünschung erschalle durch die ganze Hölle — sey die kalte, starke Vernunft! Groß ist die moralische Kraft des Menschen, wenn sie ihn leitet, und nur durch sie steht er da, ein Bild des Ewigen! An keinen will ich mich mehr machen, der sich bloß von ihr leiten läßt, der das Gute um des Guten willen thut, ohne Hoffnung auf Lohn, der die Tugend zu seiner Natur und Bestimmung macht! Macht euch, ihr Teufel, an die, welche sich vom Glauben leiten lassen, die vor Strafe zittern, und nach dem Lohn schnappen, der so lockend für sie ist, weil er, wie sie meinen, alle Genüsse übertrifft, die sie in Schwelgerei ihrer Sinne gekostet haben. Die Vernunft steht in einer Schanze, in Felsen gehauen; nur dann, wenn sie sich mit dem Glauben sinnlich vermischt, zieht die Einbildungskraft eine Verzäunung von Stroh um sie, diese setzt ihr mit einem einzigen irdischen Funken in Flammen, und erstickt die gefesselte Sklavin im Dampfe!

Satan. Merkt euch dieß, ihr Teufel!

Leviathan. Doch sage mir, Herr, was soll aus uns

werden, wenn die Philoſophie, die dieſer Giafar nur ahnte, und die von der deinen ſo ſehr abſticht, einſt von einem tiefen Denker ſyſtematiſch bearbeitet wird, und faßlich unter den Menſchen in Gang kommt.

Satan. Damit hat es noch lange Zeit, und geſchieht es einſt, ſo wird es damit gehen, wie mit allem, was die Menſchen thun. Sey ruhig, mein Sohn, über dieſen Punkt. Der Faden iſt für die groben Sinne viel zu fein geſponnen, das Licht viel zu helle, als daß es die bloß an Helldunkel gewöhnten Augen der Menſchen ertragen könnten. Und wagt ſich einſt dieſer Denker hervor, ſo werden die Schüler meiner Weisheit ein ſolches Geſchrei erheben, daß man die Stimme der Wahrheit nicht vernehmen wird. Meine Schüler, Leviathan, ſchreien für die Ehre, das Brod, das Handwerk, und ihre Zunft iſt groß, wie du weißt. — Alles das iſt nur für die Hörſäle, allenfalls noch für die Wolkenritter, wie dein Barmecide einer war. Verſuche nur einer, dieſe kalte philoſophiſche Dichterei thätig unter den Menſchen auszuüben, und es wird ihm ergehen, wie dieſem da. Nur meine Philoſophie iſt und bleibt die wahrhaft allgemein praktiſche für dieſe ſinnlichen Söhne der Erde. Die überſinnliche des Philoſophen, womit du uns bedrohſt, wird nur eine Satyre mehr zur Beſchämung dieſes Geſchlechts werden, und meinen treuen Schülern noch viel giftigere Beweiſe zur Bekräftigung der meinigen, von den Menſchen geliebtern, liefern.

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Reiſen vor der Sündfluth.

1794.

Einleitung des Herausgebers

nach Ben Hafi, und den arabischen Traditionen.

Nach den strengen und thätigen Weisen und Eroberern, die dem großen Propheten in dem Khalifat nachfolgten, lebte nun einer, der, vermöge seiner Erziehung und seines natürlichen Hanges zur Ruhe, das Geheimniß finden mußte, der Oberherrschaft über Asien in aller Gemächlichkeit zu genießen. Seine Vizire und Vertrauten bewiesen ihm klar, daß alle seine Vorfahren, nur um ihm, ihrem weisesten und glücklichsten Nachfolger, ruhige, selige Tage zu verschaffen, so viel Land erobert und so viele Hunderttausende während der Eroberungen aufgeopfert hätten. Es hält, wie man sagt, nicht schwer, einen Mann, der als Thronerbe geboren wird, von einer solchen Meinung zu überzeugen und man soll sogar bei noch sonderbarern Meinungen auf seinen Beifall rechnen können, wozu aber Erfahrung und Geschichte die Beweise liefern mögen. Der Khalife wenigstens widersprach diesen edlen Männern selten und wären die Kräfte seines Körpers, der Witz seiner reich besoldeten Mährchenerzähler zu seinen physischen und geistigen Ergötzlichkeiten immer hinreichend gewesen,

so wäre er, aller Wahrscheinlichkeit nach, ohne weitere Klage und Mißbehagen, von seiner Seite wenigstens, mit dem Ruhme zu seinen Vätern gewandelt, selbst nichts Gutes und nichts Böses gethan, und weder das erste gehindert, noch das zweite befördert zu haben. Hofleute und Priester mögen es beweisen, daß dieses die besten Regierungen sind. Da aber nun des Khalifen Nerven durch Ruhe und Genuß etwas geschwächt waren, seine witzigen Köpfe sich in wunderbaren Mährchen so erschöpft hatten, daß sie die alten wiederholen mußten, ein Ding, welches dem Herrscher ganz unerträglich vorkam, so waren plötzlich alle Personen, die in seinem heiligen und mächtigen Namen herrschten und als wohlverbundne Räuber gegen die Menschheit fest zusammen hielten, in der größten Verlegenheit. Was ihre Verlegenheit sehr ängstlich machte, war, daß der Khalife, der sich bisher um die Regierung gar nicht thätig bekümmert hatte, auf einmal anfing, sich nach diesem und jenem zu erkundigen, und für einen Mann von vierzig Jahren, der seit einigen zwanzigen regieren ließ, die sonderbarsten Fragen that. Es schien, er, der bisher ohne alle Sorge und Unruhe auf dem Throne gesessen hatte, wollte nun auf einmal wissen, warum er auf dem Throne säße und was ihm denn eigentlich für Geschäfte in dieser Welt zugetheilt wären. So weit kann sogar Abspannung und Mangel an die Phantasie kitzelnder Unterhaltung einen Khalifen selbst in Asien bringen.

Der Khalife war ein sehr frommer Mann, ein eifriger Verehrer Gottes und treuer Schüler des Propheten. Keiner seines großen Reichs war von dem Hauptgesetze der wahren

Gottesfurcht, dem völligen Ergeben in den Willen des Höchsten ohne Murren und Fragen, dem Dulden unter dem Schicksale ohne Klage so tief durchdrungen, wie er. Er kannte kein andres Buch als den Koran, dessen Worte beständig im feierlichsten Tone von seinen Lippen flossen, weil der Geist derselben ganz in seinem Herzen wohnte. So leicht nun die Verbündeten, die von diesem Geiste weniger durchdrungen waren, dieses mißbrauchen konnten, so wußten sie doch, daß es ihrem Herrn, der so oft die naivsten, ja gar erhabene Dinge sagte und eben so oft die weisesten Entschlüsse faßte weder an Verstand noch Witz, sondern bloß an dem gebrach, was diesem allem Gedeihen gibt — dem festen, ernsten Willen. Daß dieser ihnen so gefährliche Feind nicht rege würde, dafür hatten sie bisher weislich gesorgt, nun aber fürchtete jeder des Bundes, es möchte wohl einer unter ihnen herrschsüchtig und treulos genug seyn, diesen halberwachten Feind ganz aufzuwecken. Zwar fürchteten sie nicht, der Mann, der seinem Fleische so lange wohlgethan hatte, daß zu Zeiten sein Geist mit demselben eins geworden zu seyn schien, würde nun auf einmal ein thätiger Regent werden; alles, was sie besorgten, war, einer von ihnen möchte sich, durch die Erfindung eines neuen Gaukelspiels, des Herrschers über Asien allein bemächtigen. Diese Sorge und Angst dauerte einen ganzen Monat lang; einer beobachtete den andern, Ruhe und Schlaf hatte alle verlassen. Die Kabale, Intrike, Niederträchtigkeit, die Heuchelei und der Stolz, angefeuert von Furcht, Mißgunst und Neid, spielten eine so possierlich tragische Farce, daß des Khalifen Unterthanen, hätten sie in die Herzen ihrer Unter-

drücker blicken und ihrem Spiel zusehen können, wenigstens einen kleinen Trost für ihre Leiden gefunden haben würden. Ach die Lage eines Hofmanns, der nicht mit den vollen Segeln der Gunst schiffet, oder der in seiner stolzen Fahrt auf eine Klippe stößt, ist gar zu traurig, und gewiß, es beweiset die eingewurzelte Bosheit der Menschen, wenn sie sich eines so rührenden Schauspiels erfreuen! Zum Trost der Gutgesinnten befreite indessen der Zufall, das dunkelste und entscheidenste aller Wesen in menschlichen Ereignissen und Begebenheiten, unsre Bekümmerten aus ihrer Verlegenheit. Freilich nur auf eine kurze Zeit; da man aber nirgends mehr als an Höfen auf den gegenwärtigen Augenblick sieht, so schien schon alles gewonnen.

In Bagdad trieb sich um diese Zeit ein gewisser Ben Hasi herum, den das Volk den weisen Narren nannte; zwei Gemüthsbeschoffenheiten, die, so widersprechend sie auch bei dem ersten Anblick erscheinen, sich doch sehr oft beisammen finden. Vielleicht nannten die Bagdaner ihn auch darum den weisen Narren, weil er nicht weise auf ihre Art war und gewiß hätte er nach der ihrigen mehr gewonnen, als nach der seinigen. Bis jetzt besaß er nichts an Werth und Schätzen, als eine seltene Handschrift, mit wunderbaren Zeichen geschrieben, des Inhalts: Reisen vor der Sündfluth, aus dem er bald diesem, bald jenem, für ein Mittagessen oder Nachtlager, etwas vorerzählte. Diese besondre Art, sein Brod zu erwerben, ward dem Ober-Kadi durch seine geheimen Aufseher hinterbracht und dieser Umstand beweiset den Spruch des weisen Salomo, daß unter der Sonne nichts Neues mehr

geschehen und erfunden werden kann. Der Herausgeber dieses Buchs bedauert es, daß er seine Zeitgenossen um den Ruhm dieser Erfindung der weisesten Polizei bringen muß, tröstet sich aber mit dem schmeichelhaftesten Gedanken, daß sie diese rohe Erfindung so zur Vollkommenheit gebracht haben, daß es unserm erleuchteten Zeitalter noch immer als charakteristisches Ehrenzeichen vorzüglich angehört. Auf was für Absprünge doch ein Mann, der heute ein Buch schreibt oder nur zusammenträgt, gebracht wird, und gleichwohl klagt man, daß wir nicht mehr so einfach schreiben, wie die Alten. Klagt die Veränderung der Umstände, die hohe Erleuchtung an, ihr beschwerlichen Mißvergnügten! Was kann der Schriftsteller dafür, daß Religion, Moral, Politik, Polizei, Finanzwesen und Regierung in ein so schönes, feines, rundes und vollendetes Ganze zusammengeflossen sind, daß man keinen Faden dieses so mannichfaltigen Gewebes berühren kann, ohne die unzähligen andern mit zu bewegen. Und warum darüber klagen, da wir daraus beweisen können, daß sie nicht allein uns glücklich machen, sondern auch durch den Reichthum unsrer Ideen den Vorrath unsrer Sprache so vermehrt haben, daß die Alten mit ihren so ausgebildeten Sprachen als arme Stümper erscheinen müßten, wenn sie mit unsern Moralisten, Kameralisten, Finanziers, Polizeiaufsehern oder gar mit einem Minister zu unterhandeln hätten.

Der Ober-Kadi, der vermöge seines Berufs, natürlich gleich etwas Widriges gegen den Koran oder den Khalifen in dem Benehmen des weisen armen Narren finden mußte, ließ ihn ohne weiteres vor der Hand gefänglich einziehen und

dieß nach den Regeln der Klugheit; denn er war überzeugt: daß wenn bei der Sache Gefahr wäre, so sey er ihr zuvorgekommen, und fände man den armen Narren unschuldig, so habe er ja noch immer Zeit genug, gegen ihn gerecht zu seyn. Ein Mann, der in Bagdad vor grauer Zeit so schließen konnte, wäre auch noch heute in unsern feiner organisirten Staaten zu gebrauchen; doch maßen wir uns mit dieser Bemerkung gar nicht an, unsre Ober-Kadis belehren zu wollen, was in solchen Fällen ihre Pflicht sey.

Zum Glück das armen Ben Hasi sprach der Ober-Kadi zufällig von diesem besondern Vorfall mit dem Großvizir. Der Großvizir, der sich am meisten im Gedränge fühlte, hörte kaum die Worte: Reisen vor der Sündfluth, ein närrischer Weiser, als sein Geist ihm zuflüsterte: „Wer weiß, ob uns dieser nicht aus der Verwirrung hilft; je seltsamer, je besser! Ist der Kerl ein Narr und doch weise dabei, so wird er ja wohl wissen, wie man einem etwas abgespannten Monarchen die Zeit vertreibt, ohne daß es nützet oder schadet!“

Der Großvizir sah und hörte Ben Hasi, durchblätterte seine wunderbare Handschrift, schüttelte den Kopf über die verworrenen, verzerrten Zeichen und blickte ihn lächelnd an, während ihm dieser ernst und kalt in die Stirne sah. Hierauf rollte der Großvizir die Handschrift zusammen, nahm sie unter den Arm, winkte Ben Hasi, ihm zu folgen, und sagte im Gehen: „Ben Hasi, närrische Weisheit, so viel du immer willst, nur keine ernste. Die erste erwirbt dir Gold und des Großvizirs Gunst, die zweite des Khalifen Unwillen, weil

ſie ihm Langeweile machen würde und ſein Diener müßte ſie dir, vielleicht gezwungen, mit einem Strick belohnen."

Nach dieſem ſehr verſtändlichen Fingerzeig führte ihn der Großvizir bei dem Khalifen ein, legte dieſem die Handſchrift vor, ſagte ihm, was ſie enthielte und was er von dem närriſchen Weiſen wußte.

Während der Khalife, neugierig und erſtaunt, die wunderbare Handſchrift durchblätterte, hatte Ben Hafi Zeit, ihn zu beobachten. Sein freundlicher, milder Blick, ſeine ſchöne, ehrwürdige Geſtalt gewannen ihm Ben Hafis Herz, und es fuhren dieſem ſo viele ſonderbare Gedanken über den Herrn der Gläubigen durch den Kopf, in die ſich zugleich ſo viele Kühnheit miſchte, daß ſie ſelbſt die Gegenwart des ſtrengen Großvizirs nicht niederſchlagen konnte. — Bald that der Khalife eine Menge Fragen an ihn: „Woher er die Handſchrift habe? In welcher Sprache ſie geſchrieben ſey? Wer der Urheber davon ſey? Wie ſie der allgemeinen Fluth hätte entgehen können? Ob es nicht gar eine Erdichtung wäre? Scheue dich nicht, Ben Hafi, ſetzte er hinzu, mir dieß zu geſtehen, denn aus gewiſſen Urſachen wäre es mir noch lieber, wenn es eine Erdichtung wäre."

Ben Hafi verſicherte den Khalifen, die Handſchrift enthielte Wahrheit und ſtellte ein treues Gemälde von der Erde und ihren Bewohnern in dem letzten Zeitraum vor der Sündfluth dar.

Khalife. So fürchte ich ſehr, dieſe Gemälde werden ſo wenig luſtig ſeyn, wie die Gemälde von den Menſchen nach der Sündfluth.

Ben Hafi. Nachfolger des Propheten, du haſt viel mit

wenig Worten gesagt, vielleicht noch mehr, als du sagen wolltest.

Khalife. Ich will weiter nichts sagen, als daß ich fürchte, deine Geschichte da wird für mich nicht unterhaltend seyn.

Ben Hafi. Höre sie an und urtheile dann.

Großvizir. Du bist sehr kurz, Ben Hafi! Glaubst du, der Khalife habe weiter nichts zu thun, als das Wagestück mit dir einzugehen, seine kostbare Zeit aufs Spiel zu setzen?

Ben Hafi. So erspare sich und mir der Herr der Gläubigen die Zeit, denn ich stehe für nichts. Und beim Propheten, ich würde eine große Sünde begehen, wenn ich dem Nachfolger des Propheten Stunden raubte, die seinem Volke gehören. Noch mehr, meine Geschichten müßten erbärmlich flach seyn, wenn man sie an einem Hofe immer unterhaltend finden sollte; oft erfordern sie etwas mehr, als das bloße Ohr. Laß mich darum immer wieder einpacken.

Khalife (fuhr hastig zu). Halt! beantworte erst meine Fragen und dann will ich deine Geschichten hören.

Ben Hafi. Herr, wenn du mir befiehlst, daß ich dir die Zeichen der Handschrift verdollmetschen soll, so wirst du die Antworten auf deine Fragen nach und nach selber finden. Für jetzt so viel!

Diese wunderbare Handschrift fand viele Jahrhunderte nach der Sündfluth ein Weiser Indostans auf dem alten Gebirge,* tief unter einem Felsen vergraben. Durch Eingebung

* Da die Handschrift Ben Hafis weder dieß alte Gebirge, noch den Khalifen namentlich bezeichnet, so hätte der Herausgeber eine schöne Gelegenheit, sich das Vergnügen zu machen, eine lange historische Abhandlung

eines höhern Geistes lernte der Weise, die Handschrift zu entziffern, wenigstens sagte er so. Die Handschrift erbte in seiner Familie fort und immer lehrte der Vater den Erstgebornen den Sinn der wunderbaren Handschrift. Ich wanderte in Asien herum, kam nach Indostan, lernte den Besitzer der Handschrift kennen und stahl ihm, durch den Beistand meines natürlichen Geistes, den Schlüssel zur geheimen Sprache dieser Zeichen. Bald darauf verließ ich ihn und wunderte mich sehr, als ich in dem Sacke, worin ich meinen Vorrath auf der Reise trage, die seltene Handschrift fand. Vielleicht wollte mich der gute Weise mit dem Geschenke, nach dem er mich so lüstern sah, überraschen; vielleicht auch, daß das Schicksal wollte, sie sollte nicht fernerhin das zu eigennützige und beschränkte Eigenthum eines Einzigen bleiben; vielleicht wollte es gar, daß der arme, immer herumwandernde Ben Hafi an des Khalifen Hofe dadurch das Ende seiner mühseligen Wanderungen finden sollte. Die Zeichen nun, die du hier siehst, Beherrscher der Kinder des Propheten, sind Zeichen und keine Sprache, oder besser, sie sind Versinnlichung der Gegenstände. Und wer nun diese Zeichen zu deuten weiß und jedes derselben durch drei und sieben und sieben durch drei, und eins durch drei und drei durch eins, und neun durch drei und drei durch neun zu theilen und zu verbinden versteht, der versteht die Bedeutung und den Sinn

darüber zu schreiben, und sie diesem Werke anzuhängen. Das einzige, was ihn abhält, ist der Zweifel, ob sie dem Leser eben so viel Vergnügen machen würde. Ein Zweifel, der da beweiset, daß der Herausgeber gewiß kein Deutscher ist.

der Zeichen, er sey Araber, Perser oder Indostaner. Die Wurzel liegt in dem Ungraden und der Geist der Wurzel in dem Einfachen.

Khalife. Genug! genug! Sage mir lieber, was die Handschrift enthält.

Ben Hafi. Wie schon gesagt: Reisen, Geschichten vor der Sündfluth. Mahals, Noahs des Propheten Schwähers, Reisen oder die Geschichte der Menschen und ihrer Herrscher vor der Sündfluth.

Khalife. Ich ließ dich schon merken, daß ich die Geschichten nicht leiden kann, die wahren meine ich. Mährchen! Mährchen müssen es seyn! denn sieh, Ben Hafi, Mährchen lehren Weisheit, ohne den Anschein davon zu haben; sie belehren den Zuhörer, ohne daß sich der Erzähler dem Verdacht aussetzt, höhere und bessere, als er selbst ist, belehren zu wollen. Mährchen kitzeln die Einbildungskraft und schläfern ein. Von Mährchen glaubt der Zuhörer, was er will, und erzählst du etwas Schlechtes von Sultanen und ihren Dienern, so kann man denken, es sey Erfindung eines müßigen Thoren oder eines schwarzgallichten Mißvergnügten; aber der Geschichte muß man glauben. Darum mußt du mir deine Reisen da wie Mährchen erzählen, wenn du willst, daß ich sie hören soll. Mißfällt mir etwas, so denk' ich oder sag' ich dann: ist's doch nur ein Mährchen und keine Wahrheit!

Ben Hafi. Ich bewundere, was du sprichst! Springt doch immer da der tiefe Sinn hervor, wo du ihn nicht suchtest! Ach, gliche nur das Vermögen meines Geistes dem Willen, dir zu gefallen, so sollten dir Mahals Reisen vor der

Sündfluth eine herrliche Erzählung werden und ich wäre des reichen Lohns gewiß.

Khalife. So beginne!

Ben Hafi. Da nun meine Erzählungen wie Mährchen klingen ſollen, ſo erlaube, daß ich erſt ihren Ton umſtimme. Auch mußt du mir, bevor ich anfange, eine Bedingung gewähren. —

Khalife. Eine Bedingung! Wer macht die als ich? Vernimm die meine und ſchweige. Ich unterbreche dich, ſo oft es mir gefällt. Mache meine Anmerkungen über das, was du erzählſt, ſchlafe ein, wenn ich dazu geneigt bin und wenn ich ſchlafe, ſo erzählſt du fort; denn derjenige, der unter dem Erzählen ſchläft — vorausgeſetzt, daß der Erzähler keine ſchnarrende, rauhe, gellende Stimme hat — der glaubt, er ſchliefe unter dem ſanften Gemurmel eines Baches, und erwacht er, ſo hat er den Vortheil, daß er gleich Gedanken vor ſich findet, die ihn weiter keine Mühe koſten, als ſie aufzunehmen.

Ben Hafi. Vortrefflich, Herr! doch ich kann von meiner Bedingung nicht abſtehen, ſollteſt du auch mir zürnen.

Khalife. Laß hören.

Ben Hafi. Du erlaubſt mir, in dieſe Reiſen oder Mährchen ſo viel von meiner eignen Weisheit und Thorheit, meinen Sprüchen und Bemerkungen einzumiſchen, als mir gefällt, und wenn ſie auch nicht an ihrer Stelle ſtänden. Kein Philoſoph hört ſich lieber, als ich mich höre, und ſpringt meine Ader einmal, ſo möcht' ich mich lieber erdroſſeln laſſen als ſchweigen. Auch muß ich aufhören können, wenn ich es für

gut finde und meine Mährchen nach mir gefälligem Maß zuſchneiden dürfen. Ferner mußt du Mahals Reiſen bis ans Ende anhören, und ſollten ſie dir auch noch ſo viele Langeweile machen; denn erſt am Ende kommt das Luſtige und Stechende. Bin ich mit Mahals Reiſen fertig, ſo erzähle ich dir meine Wanderungen durch Aſien und Afrika, die, obſchon nach der Sündfluth gemacht, mit denen vor der Sündfluth ſehr viel Aehnliches haben, nur daß ſie etwas wunderbarer und luſtiger ſind. — Herr der Gläubigen, gefallen dir meine Bedingungen nicht, ſo rolle ich meine Handſchrift zuſammen und du machſt mit mir, was du willſt.

Khalife. Und du fürchteſt nichts von dem, der hier über Tod und Leben gebietet?

Ben Hafi. Nichts, gar nichts, und dazu habe ich einen ganz eignen Grund.

Khalife. Wie lautet der?

Ben Hafi. Ich glaube, Herr, daß nur die Böſen nach dieſem Leben ſich fühlen und fortdauern, daß die Guten dort ohne Träume und Erinnern ſchlafen, und darum kann ich nicht geſchwind genug dahin kommen, wo man nicht mehr erwacht, wo man vergißt, daß man geweſen iſt.

Khalife. Du ſprichſt Unſinn, Menſch, doch Gott iſt groß! denn „bei den Engeln, die einigen die Seelen gewalt„ſam entreißen! bei den Engeln, die ſie einigen ſanft ab„löſen! bei den Engeln, die mit den Befehlen Gottes „ſchwimmend in der Luft hingleiten! bei den Engeln, die „dem Gerechten in dem Paradieſe vortreten und ſeinen Sitz „*bereiten! bei* den Engeln, die die Ereigniſſe der Welt leiten!

„Nur ein Stoß in die Trompete wird ertönen und die „Gräber werden ſich öffnen und die Ungerechten werden rufen: „Ach, Unglück über uns, der Tag des Gerichts iſt da! Dann „wird die Erde von ihrer Stelle beweget, die Gebirge in „Stücke zerſchlagen werden und in Staub zerfliegen. An „dieſem Tage ſoll die unvermeidliche Stunde des Gerichts „kommen. Dann ſoll die Sonne zuſammengefaltet werden, „die glänzenden Geſtirne erlöſchen und die Himmel zerriſſen „werden. Das Meer wird kochen, die reißenden Thiere „werden ſich zu Haufen ſammeln, des zehen Monden träch„tigen Kameels wird man nicht achten, die Seelen werden „mit den Leibern wieder vereinigt werden, die Gräber ſich „öffnen und die Todten lebend hervorgehen. Dann wird „eines jeden Buch geöffnet werden und jedem geſchehen, nach „dem er gethan hat!“ *

Den Hafi. Gott iſt groß und gerecht und darum fürchte ich nichts. — Ohne dieſe Bedingungen rolle ich die Handſchrift hier nicht auf.

Khalife (zum Großvizir). Was für einen Menſchen haſt du mir da gebracht?

Großvizir. Ich bedeutete dir, Herr, daß ihn das Volk den närriſchen Weiſen nennt. Geh immer ein, was er verlangt; kannſt du ihn doch durch einen Wink zum Stummen machen.

Khalife. Wohl weiß ich dieß; aber du weißt auch, daß ich es eben darum nicht thue. Wie kann ich, der Aller

* Aus dem Koran; wie alle übrigen ſo gedruckten Stellen, die in dieſem Werke vorkommen.

gut finde und meine Mährchen nach mir gefälligem Maß zuschneiden dürfen. Ferner mußt du Mahals Reisen bis ans Ende anhören, und sollten sie dir auch noch so viele Langeweile machen; denn erst am Ende kommt das Lustige und Stechende. Bin ich mit Mahals Reisen fertig, so erzähle ich dir meine Wanderungen durch Asien und Afrika, die, obschon nach der Sündfluth gemacht, mit denen vor der Sündfluth sehr viel Aehnliches haben, nur daß sie etwas wunderbarer und lustiger sind. — Herr der Gläubigen, gefallen dir meine Bedingungen nicht, so rolle ich meine Handschrift zusammen und du machst mit mir, was du willst.

Khalife. Und du fürchtest nichts von dem, der hier über Tod und Leben gebietet?

Ben Hafi. Nichts, gar nichts, und dazu habe ich einen ganz eignen Grund.

Khalife. Wie lautet der?

Ben Hafi. Ich glaube, Herr, daß nur die Bösen nach diesem Leben sich fühlen und fortdauern, daß die Guten dort ohne Träume und Erinnern schlafen, und darum kann ich nicht geschwind genug dahin kommen, wo man nicht mehr erwacht, wo man vergißt, daß man gewesen ist.

Khalife. Du sprichst Unsinn, Mensch, doch Gott ist groß! denn „bei den Engeln, die einigen die Seelen gewalt„sam entreißen! bei den Engeln, die sie einigen sanft ab„lösen! bei den Engeln, die mit den Befehlen Gottes „schwimmend in der Luft hingleiten! bei den Engeln, die „dem Gerechten in dem Paradiese vortreten und seinen Sitz „*bereiten!* bei den Engeln, die die Ereignisse der Welt leiten!

„Nur ein Stoß in die Trompete wird ertönen und die „Gräber werden ſich öffnen und die Ungerechten werden rufen: „Ach, Unglück über uns, der Tag des Gerichts iſt da! Dann „wird die Erde von ihrer Stelle beweget, die Gebirge in „Stücke zerſchlagen werden und in Staub zerfliegen. An „dieſem Tage ſoll die unvermeidliche Stunde des Gerichts „kommen. Dann ſoll die Sonne zuſammengefaltet werden, „die glänzenden Geſtirne erlöſchen und die Himmel zerriſſen „werden. Das Meer wird kochen, die reißenden Thiere „werden ſich zu Haufen ſammeln, des zehen Monden träch„tigen Kameels wird man nicht achten, die Seelen werden „mit den Leibern wieder vereinigt werden, die Gräber ſich „öffnen und die Todten lebend hervorgehen. Dann wird „eines jeden Buch geöffnet werden und jedem geſchehen, nach „dem er gethan hat!“ *

Ben Hafi. Gott iſt groß und gerecht und darum fürchte ich nichts. — Ohne dieſe Bedingungen rolle ich die Handſchrift hier nicht auf.

Khalife (zum Großvizir). Was für einen Menſchen haſt du mir da gebracht?

Großvizir. Ich bedeutete dir, Herr, daß ihn das Volk den närriſchen Weiſen nennt. Geh immer ein, was er verlangt; kannſt du ihn doch durch einen Wink zum Stummen machen.

Khalife. Wohl weiß ich dieß; aber du weißt auch, daß ich es eben darum nicht thue. Wie kann ich, der Aller

* Aus dem Koran; wie alle übrigen ſo gedruckten Stellen, die in dieſem Werke vorkommen.

Willen lenkt und bloß nach seinem Willen lebt, einem Sklaven Willen gegen mich verstatten?

Ben Hafi (der die letzten Worte vernahm). Herr der Gläubigen, dabei leidet dein hoher Wille nichts. Du kannst, wenn, was und wie du willst, und willst du, so willst du doch nur durch deinen Willen, da du Herr bist zu wollen oder nicht zu wollen. Nur du gebieteſt dir; denn wer könnte dich wohl nöthigen, mir, dem armen Ben Hafi, eine Bedingung zu geſtatten, wenn du nicht wollteſt. Alles was man ſagen könnte (vorausgeſetzt, man dürfte es wagen, von dir zu reden) wäre: der Herr der Gläubigen gehorchte dem edlen Triebe des Wiſſens, der, wie du weißt, die Mutter aller Kenntniß iſt. —

Khalife. Genug! Ich gehe es ein. Vizir, laß ihn kleiden, daß er morgen Abend anſtändig vor mir erſcheinen kann. — Bringe du die Handſchrift mit den Fratzen mit. Wahrlich, man ſollte ſagen, die Hähne hätten ſie im Kampfe darauf gezeichnet. — Doch noch eins! Ich ſetze voraus, daß die Handſchrift nichts enthält, was den Koran beleidigen kann. —

Ben Hafi. Sie kann ihn nur verherrlichen, wie du am Ende ſehen wirſt.

Erſter Abend.

Der Khalife lag auf dem Sopha. Zu ſeinen Füßen ſaß ein alter Verſchnittener, Maſul, der von des Khalifen frühſter Jugend um ihn war, ohne den er nicht ſeyn konnte und der, weil er taub war, ein ſehr ernſthafter Zuhörer blieb. Gegen dem Khalifen über ſaß ſehr ehrerbietig der Großvizir; hinter dieſem der Leibarzt, und in einiger Entfernung die wichtigen Diener des Staats, die man nach unſern Gebräuchen Kammerherrn nennen könnte.

Ben Hafi ſaß an einem kleinen Tiſche, mitten in dem Zimmer. Er beugte ſich auf den Wink des Khalifen dreimal mit vielem Ernſt und Anſtand, rollte die Handſchrift aus einander, blickte über die hohe Verſammlung hin, und begann:

Da ich Mahals Reiſen vor der Sündfluth, oder die Mährchen vor der Sündfluth, wie ſie der Herr der Gläubigen genannt will haben, ganz nach meiner Laune erzählen darf und will, ſo ſchicke ich zur Einleitung die drei folgenden wichtigen Anmerkungen voraus.

Fürs erſte: da die Menſchen und Sultane, die darin auftreten werden, alle vor der Sündfluth gelebt haben, ſo

kann ich keinen der jetzt Lebenden, noch weniger der Gegenwärtigen, durch meine Erzählung beleidigen wollen, träfe es auch zufällig zu, daß das Gemälde dieſes oder jenes der Vorwelt dieſem oder jenem der Nachwelt ſo haarſcharf gliche, als habe er dem Mahal dazu geſeſſen. Selbſt die älteſten Familien Aſiens können von dem Erzählten nichts auf ſich ziehen, denn es iſt bekannt, daß, ſo wie die alte Welt ihren Urſprung nur einem Manne zu danken hat, die neue den ihren gleichfalls —

Khalife. Ben Hafi, ich weiß, was du ſagen willſt, und gebiete dir, davon zu ſchweigen. Es iſt beſſer, gewiſſe Dinge in dem Dunkel zu laſſen, in dem ſie verborgen liegen. — Wenn du zum Beiſpiel nun ſagteſt, wir alle hier, ſelbſt dieſen tauben Verſchnittenen nicht ausgenommen, ſtammten von einem Manne her, ſo könnte dieſer oder jener nicht glauben, wir alle ſeyen eines Urſprungs; darüber nun ließe ſich gar vieles denken; und ſage, wem frommte das?

Ben Hafi. Dem Weiſen, Herr! doch ich bitte dich, werde nicht zum Räuber an dem armen Ben Hafi und denke unſers Vergleiches. Die Bemerkung gehört mein, und ich laſſe mir ſie von keinem nehmen, ſelbſt von dir nicht, der Millionen alles, bis auf den Athem, nehmen kann. Herr der Gläubigen, Gedanken ſind ein Eigenthum, worauf die Allmacht ſelbſt Verzicht that, da ſie den Menſchen den denkenden Geiſt einblies.

Dieſes ſagte Ben Hafi mit einem ſo feierlichen Ernſte, daß ſich die Geſellſchaft anblickte, und einer den andern zu fragen ſchien, wie es zu nehmen ſey. Der Khalife ſagte zu

ihm: Friede sey mit dir! ließ sich noch ein Polster unterlegen, und winkte dem Erzähler fortzufahren.

Ben Hafi. Vor einigen Tagen begegnete ich einem Barbier an dem Tigris, der wie ich die weite Welt durchlaufen hatte, und nun auf seiner Heimkehr war. Ich fragte ihn, wie es draußen herginge, und er antwortete mir: Bruder, überall wie bei uns. Dieses ist meine zweite Anmerkung, und vielleicht möchte ein so philosophischer Kopf, wie mein Barbier, an dem Ende der Reisen Mahals und meiner Wanderungen mit ihm sagen: es ist heute noch vieles wie damals.

Khalife. O des Schwätzers! erzähle und laß die Leute sagen, was sie wollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, die Bedingung.

Khalife. Nahe bin ich daran, eine der meinigen zu erfüllen und einzuschlafen.

Ben Hafi. Dieß muß ich ertragen, verschweige meine dritte Anmerkung und beginne.

Khalife. Nun will ich sie hören.

Ben Hafi. Sie lautet: obgleich die Sündfluth alles Unkraut der alten Welt weggespült hatte, so blieb doch, wie du hin und wieder merken wirst, einiger Samen desselben in der Erde zurück, und vermuthlich wird sie nur das Feuer einst ganz und gar ausreinigen.

Khalife. Dann werden alle glauben.

Ben Hafi. Ich beginne:

Kaum athmeten auf diesem Klumpen Erde einige wenige Menschen, so theilten sie sich schon in Gute und Böse, und

kann ich keinen der jetzt Lebenden, noch weniger der Gegenwärtigen, durch meine Erzählung beleidigen wollen, träfe es auch zufällig zu, daß das Gemälde dieses oder jenes der Vorwelt diesem oder jenem der Nachwelt so haarscharf gliche, als habe er dem Mahal dazu gesessen. Selbst die ältesten Familien Asiens können von dem Erzählten nichts auf sich ziehen, denn es ist bekannt, daß, so wie die alte Welt ihren Ursprung nur einem Manne zu danken hat, die neue den ihren gleichfalls —

Khalife. Ben Hafi, ich weiß, was du sagen willst, und gebiete dir, davon zu schweigen. Es ist besser, gewisse Dinge in dem Dunkel zu lassen, in dem sie verborgen liegen. — Wenn du zum Beispiel nun sagtest, wir alle hier, selbst diesen tauben Verschnittenen nicht ausgenommen, stammten von einem Manne her, so könnte dieser oder jener nicht glauben, wir alle seyen eines Ursprungs; darüber nun ließe sich gar vieles denken; und sage, wem frommte das?

Ben Hafi. Dem Weisen, Herr! doch ich bitte dich, werde nicht zum Räuber an dem armen Ben Hafi und denke unsers Vergleiches. Die Bemerkung gehört mein, und ich lasse mir sie von keinem nehmen, selbst von dir nicht, der Millionen alles, bis auf den Athem, nehmen kann. Herr der Gläubigen, Gedanken sind ein Eigenthum, worauf die Allmacht selbst Verzicht that, da sie den Menschen den denkenden Geist einblies.

Dieses sagte Ben Hafi mit einem so feierlichen Ernste, daß sich die Gesellschaft anblickte, und einer den andern zu fragen schien, wie es zu nehmen sey. Der Khalife sagte zu

ihm: Friede sey mit dir! ließ sich noch ein Polster unterlegen, und winkte dem Erzähler fortzufahren.

Ben Hafi. Vor einigen Tagen begegnete ich einem Barbier an dem Tigris, der wie ich die weite Welt durchlaufen hatte, und nun auf seiner Heimkehr war. Ich fragte ihn, wie es draußen herginge, und er antwortete mir: Bruder, überall wie bei uns. Dieses ist meine zweite Anmerkung, und vielleicht möchte ein so philosophischer Kopf, wie mein Barbier, an dem Ende der Reisen Mahals und meiner Wanderungen mit ihm sagen: es ist heute noch vieles wie damals.

Khalife. O des Schwätzers! erzähle und laß die Leute sagen, was sie wollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, die Bedingung.

Khalife. Nahe bin ich daran, eine der meinigen zu erfüllen und einzuschlafen.

Ben Hafi. Dieß muß ich ertragen, verschweige meine dritte Anmerkung und beginne.

Khalife. Nun will ich sie hören.

Ben Hafi. Sie lautet: obgleich die Sündfluth alles Unkraut der alten Welt weggespült hatte, so blieb doch, wie du hin und wieder merken wirst, einiger Samen desselben in der Erde zurück, und vermuthlich wird sie nur das Feuer einst ganz und gar ausreinigen.

Khalife. Dann werden alle glauben.

Ben Hafi. Ich beginne:

Kaum athmeten auf diesem Klumpen Erde einige wenige Menschen, so theilten sie sich schon in Gute und Böse, und

kann ich keinen der jetzt Lebenden, noch weniger der Gegenwärtigen, durch meine Erzählung beleidigen wollen, träfe es auch zufällig zu, daß das Gemälde dieſes oder jenes der Vorwelt dieſem oder jenem der Nachwelt ſo haarſcharf gliche, als habe er dem Mahal dazu geſeſſen. Selbſt die älteſten Familien Aſiens können von dem Erzählten nichts auf ſich ziehen, denn es iſt bekannt, daß, ſo wie die alte Welt ihren Urſprung nur einem Manne zu danken hat, die neue den ihren gleichfalls —

Khalife. Ben Hafi, ich weiß, was du ſagen willſt, und gebiete dir, davon zu ſchweigen. Es iſt beſſer, gewiſſe Dinge in dem Dunkel zu laſſen, in dem ſie verborgen liegen. — Wenn du zum Beiſpiel nun ſagteſt, wir alle hier, ſelbſt dieſen tauben Verſchnittenen nicht ausgenommen, ſtammten von einem Manne her, ſo könnte dieſer oder jener nicht glauben, wir alle ſeyen eines Urſprungs; darüber nun ließe ſich gar vieles denken; und ſage, wem frommte das?

Ben Hafi. Dem Weiſen, Herr! doch ich bitte dich, werde nicht zum Räuber an dem armen Ben Hafi und denke unſers Vergleiches. Die Bemerkung gehört mein, und ich laſſe mir ſie von keinem nehmen, ſelbſt von dir nicht, der Millionen alles, bis auf den Athem, nehmen kann. Herr der Gläubigen, Gedanken ſind ein Eigenthum, worauf die Allmacht ſelbſt Verzicht that, da ſie den Menſchen den denkenden Geiſt einblies.

Dieſes ſagte Ben Hafi mit einem ſo feierlichen Ernſte, daß ſich die Geſellſchaft anblickte, und einer den andern zu *fragen* ſchien, wie es zu nehmen ſey. Der Khalife ſagte zu

ihm: Friede ſey mit dir! ließ ſich noch ein Polſter unterlegen, und winkte dem Erzähler fortzufahren.

Ben Hafi. Vor einigen Tagen begegnete ich einem Barbier an dem Tigris, der wie ich die weite Welt durchlaufen hatte, und nun auf ſeiner Heimkehr war. Ich fragte ihn, wie es draußen herginge, und er antwortete mir: Bruder, überall wie bei uns. Dieſes iſt meine zweite Anmerkung, und vielleicht möchte ein ſo philoſophiſcher Kopf, wie mein Barbier, an dem Ende der Reiſen Mahals und meiner Wanderungen mit ihm ſagen: es iſt heute noch vieles wie damals.

Khalife. O des Schwätzers! erzähle und laß die Leute ſagen, was ſie wollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, die Bedingung.

Khalife. Nahe bin ich daran, eine der meinigen zu erfüllen und einzuſchlafen.

Ben Hafi. Dieß muß ich ertragen, verſchweige meine dritte Anmerkung und beginne.

Khalife. Nun will ich ſie hören.

Ben Hafi. Sie lautet: obgleich die Sündfluth alles Unkraut der alten Welt weggeſpült hatte, ſo blieb doch, wie du hin und wieder merken wirſt, einiger Samen deſſelben in der Erde zurück, und vermuthlich wird ſie nur das Feuer einſt ganz und gar ausreinigen.

Khalife. Dann werden alle glauben.

Ben Hafi. Ich beginne:

Kaum athmeten auf dieſem Klumpen Erde einige wenige Menſchen, ſo theilten ſie ſich ſchon in Gute und Böſe, und

was man von Geschöpfen, die ihrem Ursprunge so nahe waren, die ihren großen Schöpfer zum Theil mit Ohren gehört, mit Augen gesehen hatten, wenigstens nicht hätte erwarten sollen, die Guten machten bald Gemeinschaft mit den Schlechten und übertrafen sie am Ende gar in Bosheit und Verderbtheit.

Khalife. Einen Augenblick, Ben Hafi! fängt gleich dein Mährchen wie die Ermahnung eines Mullahs an, so habe ich doch nichts dawider, weil es mir Gelegenheit gibt, etwas zu sagen, das mich oft besonders dünkte. Warum wundert man sich doch so sehr, daß die Menschen heute so böse sind, da doch die Menschheit so zu sagen schon zum Greise geworden ist, und damals so zu sagen noch als Säugling an der Brust der Amme lag. Und dieß, dieß sage mir, warum sind die Menschen böse? Warum gibt es der Bösen mehr als der Guten?

Großvizir. Dieses kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit einem eisernen Zepter beherrschen.

Khalife. Ich kenne deinen Spruch, Vizir; doch Ben Hafi soll mir antworten.

Ben Hafi. Willst du, Herr, hierüber eine bestimmte Antwort, so frage den Propheten und die Ausleger des heiligen Buches; durch dieses wissen sie eine Antwort auf jede Frage.

Khalife. So ist es, Gott ist groß und dieß ist eines seiner Geheimnisse. „Er sagte zu den Engeln: ich will in „dem Menschen einen Stellvertreter auf die Erde setzen! Sie „antworten: willst du einen auf die Erde setzen, daß er

„darauf Böſes thue und Blut vergieße? Doch wir beten dich „an und preiſen dich. Gott ſprach: wahrlich, ich weiß, was „euch verborgen iſt.“

Ben Hafi. Und ſo iſt der verworrne Knoten gelöst.

Kain erſchlug ſeinen frommen Bruder Abel, Gott trieb den Mörder in das Elend, er floh von dem Gebirge der Unſchuld in die Thäler und baute ſich an. Adam zeugte einen Sohn, den nannte er Seth. Seths Nachkommen wohnten auf dem alten Gebirge, verblieben Gott getreu, lebten in Einfalt und Unſchuld, nährten ſich von den Früchten der Erde und von der Milch ihrer Heerden. Darum hatte Gott Wohlgefallen an ihnen und nannte ſie ſeine Kinder. Unter ihnen waren weder Weiſe, Künſtler, Richter noch Sultane, jeder ſorgte nur für das Nöthigſte, keiner vernünftelte über ſein Daſeyn, und jeder war ſich ſelbſt Richter und Sultan, weil jeder in dem reinen Menſchenſinn wandelte, den auch wir zu Zeiten ahnen, wenn wir wund und ermüdet von den Schlägen der Menſchen und des Schickſals, dem Tand und Truge der Welt, nach dem unſchuldigen Glücke der Beſchränktheit ſeufzen.

Khalife. Ich begreife ganz wohl, wie Leute leben können, ohne etwas anders zu thun, als zu eſſen, zu trinken und zu ſchlafen; aber wie ſie ohne Richter und Sultane leben mögen, oder wie man ſich Sultan und Unterthan zugleich ſeyn kann, dieſes begreife ich nicht. Magſt du auch ſagen, was du willſt, ſehr unterhaltend muß ihr Leben nicht geweſen ſeyn, und ich ſehe ſchon voraus, daß es eben darum nicht lange wird gedauert haben.

Ben Hafi. Du haſt es getroffen, Herr der Gläubigen, ſiehſt für einen Mährchenerzähler viel zu ſcharf, und raubſt ihm, wornach er vorzüglich ſtrebt, die Ueberraſchung.

Khalife. Darüber klagten alle; aber dieß macht die Ungeduld, die du nicht wenig reizeſt.

Ben Hafi. Sieh, ſchon fahre ich in dem Entwurfe des Hauptgemäldes fort, das ich an dem Eingang ausſtellen muß, damit jeder wiſſen möge, was er im Innern zu ſuchen hat.

Vermehrten ſich die Nachkommen Seths auf dem Gebirge, ſo vermehrten ſich die Nachkommen Kains noch mehr in den Thälern, die durch ihren Fleiß und erworbene Geſchicklichkeit bald blühend wurden. Kain legte zuerſt den Grund zur Geſellſchaft und zum Böſen, indem er das Eigenthum einführte. Durch das Mein und Dein weihte der Brudermörder die Erde und das, was ſie hervorbrachte, der Gewaltthätigkeit, dem Raube, und ihre Beſitzer dem wechſelſeitigen Morde. Er baute Wohnungen, ſetzte Richter ein und wies dem Menſchen das Fleiſch und Blut ſeines Halbbruders, des Thiers, zur Speiſe an. Seine Nachkommen gingen weiter, ſie entriſſen der Erde die Erze, erbauten Städte, ſammelten ſich in gedrängte Haufen, zwangen die Erde, den ihr vertrauten Samen hundertfältig zurückzugeben, bändigten das Roß, beſchifften die Gewäſſer und beſeelten Erz, Holz und die Eingeweide der Thiere durch ihren Athem und ihre Finger, daß ſie in wollüſtigen und brauſenden Tönen erklangen. Den Künſten, deren Mutter das Bedürfniß war, folgten ſchnell Erfindungen der Ueppigkeit, und

bald erſchuf ſich der zu gekünſtelte Verſtand ein Spielwerk für die Phantaſie, und dieſes Spielwerk nannten ſie Wiſſenſchaft. Seths Nachkommen ſahen von dem Gebirge auf die blühenden Thäler herunter, ſie erblickten die reichen Felder, die duftenden, ſchattigten Gärten, die dunklen, kühlen Haine, die ſpiegelnden Teiche und ſich ſchlängelnden Flüſſe, die Städte und ihre glänzenden Thürme. Sie ſahen ihre Einwohner auf den Wieſen herumſchwärmen, in den Hainen und Gärten wandeln, auf dem Rücken des ſchnellen Pferdes einherſchweben und mit ausgeſpannten Segeln über die Gewäſſer hingleiten. Nach und nach nahten ſie furchtſam den lang angeſtaunten Wundern, hörten in der Ferne die Zaubertöne der Muſik, das Freudengelächter und den ſüßen, wollüſtigen Geſang der Töchter Kains. Gelockt von den Zauberbildern und dem Zaubergetöne ſchlichen ſie näher. Sie ſahen die reizenden Töchter der Thäler, geſchmückt von der erfinderiſchen Hand des Künſtlers, unterrichtet von dem Verlangen zu gefallen, in wollüſtigen Ringeln, abgemeſſenen Schritten, nach dem ſüßen Geflüſter der Flöten, dem hellen Klange der Cyther und dem noch ſüßern Geſange der Geſpielen ſich winden. Viele vergaßen der Rückkehr bei dem Anblick, einige ſchlichen nach dem Gebirge, beſchrieben, von dem gefährlichen Gifte berauſcht, mit feurigen Worten das, was ſie geſehen hatten. Aber mehr als Worte wirkte auf die erſtaunten Horcher das glühende Verlangen in den Augen der Erzähler, der Widerwille, der Ekel, womit ſie auf die Gegenſtände um ſich her blickten. Sie verglichen ihren Zuſtand mit dem Zuſtande der Bewohner der Thäler ſo lange, bis ihnen der ihrige

ganz unerträglich ward. Die Nachkommen Seths vermischten sich mit den Nachkommen des Brudermörders Kain, und aus der Vermischung der Kinder Gottes mit den Kindern des Fleisches, oder der Einfalt und Unschuld mit der Aufklärung und Ueppigkeit, entsprangen die Gewaltigen der Erde, ihre Tyrannen und ihre Verwüster. So, Befehlshaber der Gläubigen, verschlang in den ersten Tagen der Welt die Kultur die Unschuld.

Khalife. Das ist mir sehr leid; aber wenn dieses nun nicht geschehen wäre, was wäre dann geschehen?

Ben Hafi. Wir lebten noch in der Einfalt unsers Herzens und der arme Ben Hafi würde dem Herrn der Gläubigen keine Reisen vor der Sündfluth als Mährchen zu erzählen haben, da entweder alsdann die Sündfluth gar nicht gekommen wäre, oder doch vor der Sündfluth nichts geschehen wäre, was des Erzählens nach der Sündfluth werth gewesen wäre.

Khalife. Geschehen mußte es denn doch, weil es geschehen ist, und weil es geschehen ist, so wollte es Gott, und Gott ist groß! „Er hat den Schlüssel zu den verborgenen „Dingen, außer ihm kennet sie keiner; er weiß, was auf dem „trocknen Lande und in dem Meere geschieht. Kein Blatt fällt „von dem Baume, er weiß es, in der Dunkelheit der Erde „ist kein Sandkorn, das er nicht kennt, auf ihr sproßt kein „Grashalm, den er nicht sieht. Er läßt euch schlafen bei „Nacht, und weiß, was ihr den Tag verdienet; er weckt euch „auf, daß ihr die Zahl der euch bestimmten Tage erfüllen „mögt! Zu ihm sollen wir wiederkehren und er wird jedem „von uns offenbaren, was wir gethan haben."

Gleichwohl muß ich als ein frommer Muſelmann wünſchen, dieß alles wäre nicht geſchehen, und wir lebten noch in der Unſchuld, in der die Kinder Seths ſollen gelebt haben. Aber wenn ich bedenke, daß von allem dem, was mir jetzt Vergnügen macht, nichts da wäre, daß ich alsdann nicht Khalife wäre, und, dem geringſten meiner Sklaven gleich, ohne Dach und Fach auf dem Gebirge herumziehen müßte, wo mein beſter Leckerbiſſen Gras und Kraut wären — ſo muß ich anderer Meinung ſeyn, und ich hoffe, Gott wird mir es vergeben. Er ſagte vor meiner Zeit, du ſollſt ſeyn, und er ſchuf das Kleine wie das Große, macht das Kleine groß und das Große klein. Auch denke ich, das, was du Aufklärung nennſt, und der Einfalt entgegenſtellſt, ſey an ſich beſſer, da der Menſch, wie ſie ſagen, nur dadurch ſeine herrlichen Eigenſchaften entwickeln und zu jener Vollkommenheit gelangen kann, zu der er beſtimmt ſeyn ſoll. Uebrigens, Ben Hafi, kann doch der Menſch ſo wenig dafür, wenn er geſcheidter wird, als die Katze dafür kann, wenn ſie Mäuſe fängt, und wenn ich mich baden will, muß ich nicht ſcheuen, naß zu werden. Was meinſt nun du: iſt Dummheit beſſer oder Aufklärung?

Ben Hafi. Die Frage iſt zu verworren und wichtig für mich. Alles, was ich davon weiß, iſt dieſes: die rohe Unart ſah ich im zottichten Fell' einhergehen, und das feinere Laſter in weicher glatter Seide, das dazwiſchen lag, war nicht viel beſſer als jedes Mittelding. Ich fahre fort:

Im Jahr tauſend fünf hundert und fünf und ſiebenzig nach Erſchaffung der Welt lebte nur noch ein Muſelmann mit ſeiner Familie auf dem alten Gebirge. —

Khalife. Ben Hafi — ein Muſelmann vor der Sündfluth?

Ben Hafi. Dem Geiſte nach! Glaubte Noah nicht an einen Gott; nennt ihn ſein Apoſtel nicht einen der Propheten? — Ja, ein Muſelmann, denn er wandelte auf dem Wege, den Gott den Menſchen vorgezeichnet hat, fromm und gerecht; dieſer Mann war Noah, der Sterblichen zweiter Urvater. Seths übrige Nachkommen waren nach und nach alle in die luſtigen Thäler hinabgeſtiegen, hatten ſich gegen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht in dem Lande zerſtreut, und Städte und Dörfer angebaut. Bald vergaßen ſie Gott, ſündigten und zitterten unter den Tyrannen, die Kains Söhne mit ihren Töchtern zeugten, und die ſie ſelbſt als Herrn und Richter über ſich geſetzt hatten. Da nun die Gewaltigen ihre Stärke und Macht fühlten, wütheten und immer furchtbarer durch den Schrecken wurden, erſcholl eine Sage aus einer dunkeln Höhle: den Gewaltigen dürfe man nicht widerſtehen, denn die Söhne Gottes, die Beſchützer der Menſchen, die von dem Herrn ausgeben, hätten ſie, von der Schönheit der Töchter Seths entflammt, gezeugt, und die Mütter in den geheimen Künſten, wodurch ihre Söhne herrſchten, unterrichtet. Die Gewaltigen der Erde fanden, daß dieſe Sage ihnen heilſam ſey; ſie gaben ſich von nun an für Söhne der Engel aus, und ſagten laut: Ihre mächtigen Väter hätten ihnen darum Geiſt, Verſtand, Kraft und Zauber mitgetheilt, damit ſie dieſelben von ihrem Amte ablösten und die Menſchen an ihrer Stelle leiten, beſchützen und beherrſchen ſollten. Die Thoren, die Gott und die

Unschuld verlassen hatten, glaubten es ihnen, und ihre Herrscher benutzten den Wahn, nach der Lust ihres Herzens, das keine Gränzen mehr anerkennt, wenn es nichts zu fürchten hat.

Der Großvizir sah Ben Hasi sehr bedeutend an, und wollte eben den Mund zum Reden öffnen, als der Khalife sich aufrichtete, sich mit Nachdruck auf seine Rechte stützte und sprach:

Ben Hasi, dieses ist noch das gescheidteste, was du bisher vorgebracht hast, und wenn du Verstand hast, so laß es keine Sage seyn. Daß sie es nicht ist, kann ich dir beweisen, weil ich das alles an mir fühle; doch nehme ich die Zauberei aus, die der Koran verbietet. Verstehst du aber die geheime Kunst zu herrschen darunter, so habe ich nichts dawider. (Zum Kammerherrn). Bringe hundert goldne Derhem, Ben Hasi soll sie mit nach Hause nehmen. — Sagt, leite und beschütze ich nicht ganz Asien? Ist es bloßes Menschenwerk, daß ich, geboren wie ihr, nicht weiser, nicht stärker als ihr, diese ungeheure, vielsinnige, bösartige Menge ohne alle Mühe in Ordnung und Zucht erhalte, daß jeder thut, was ich will, und jeder überzeugt ist, daß ich nur wollen darf? Und woher käme es wohl, daß ich immer nur das Beste, ihnen Heilsamste will, und daß nur Menschen eurer Art mir verpfuschen, was ich entwerfe? Dieß kommt von Gott, von dem alles kommt; er weiß, daß alles rein und meines Ursprungs würdig aus meinem ihm ergebenen Herzen fließt, und daß es nur in den Händen meiner Sklaven verunreinigt wird.

Gegen dieſen Beweis fand keiner der Anweſenden etwas einzuwenden: jeder, beſonders der Großvizir, fühlte ſein Gewicht mit tiefer Ehrfurcht. Ben Hafi ſah den Khalifen mit ernſter Verwunderung an, dankte für die Derhem und fuhr fort:

Noah, ſeine Söhne und Töchter wandten ihr Angeſicht nie nach den verführeriſchen Thälern; der einzige ſeiner Familie, welcher forſchend und lüſtern hinunter blickte, war Mahal, ſein Schwager. Dieſer Mahal war einer der Geiſter, denen es nicht genug iſt, da und glücklich zu ſeyn, ſie wollen auch wiſſen, warum, wozu ſie da ſind, ob ſie ſo auf die rechte Art glücklich wären, ob ſie es auf eine andere nicht mehr und beſſer ſeyn könnten. Dabei war er heftiger, gallichter und ſtarrſinniger Gemüthsart, und trug in ſeinem unruhigen Buſen den Samen zu Zweifeln, die um ſo quälender für ihn werden mußten, weil es ihm an hellem Verſtande und dem wahren Glauben, der in völligem Hingeben beſteht, zugleich gebrach. Ihm kam ſehr ſonderbar vor, daß ſich Noah ganz allein von dem übrigen Menſchengeſchlechte abſonderte, und ſo furchtſam in dem Gebirge vergrübe. Fragte er nun Noah um die Urſache, ſo erhielt er zur Antwort: „Der Gott unſerer Väter will es ſo! Jene ſind von ihm abgefallen, ſollen nun auch wir von ihm abfallen, und keiner des ganzen Menſchengeſchlechts ihm mehr anhängen?“

Je entſcheidender nun eine ſolche Antwort iſt, je weniger befriedigt ſie den lüſternen Forſcher. Der erſte flüchtige Gedanke über den Unterſchied der Familie Noahs und der Thäler-

bewohner, hatte Mahal des reinen Glücks unfähig gemacht. Nun entſpann ſich ein Gedanke aus dem andern und es erging ihm, wie allen Vernünftlern, er fing mit leiſen, zagen Zweifeln an, und endigte mit Murren und Unmuth. Viel hatte er von den Bewohnern der Städte erfahren, die Sage von ihren Gewaltigen und ihren Thaten vernommen, er ſtellte ſich dieſe als ungeheure Rieſen vor, und gedachte ihrer in grauſender Bewunderung.

Eines Tages ſagte er zu ſeinem Schwäher: „Ich bin dieſes Lebens hier müde, der Dorn der Unruhe ſitzt in meinem Herzen, und ich kann ihn nicht herausziehen. Alles iſt hier einerlei und ich ſcheine mir nicht mehr zu leben als unſre Vorfahren, die dort tief in der Erde ſchlafen. Auch weiß ich nicht mehr als die Schafe, die ich weide. Ich will hinunter in die Thäler ſteigen zu unſern Brüdern und die Weisheit der Menſchen kennen lernen. Ich will dieſe gewaltigen Rieſen, dieſe Söhne Gottes, welche die Mächtigen des Himmels mit den Töchtern unſers Bluts gezeugt haben, in der Nähe ſehen. Mich gelüſtet wahrzunehmen, wie ſie die Erde beherrſchen, und den Memſchen, die ſie bewohnen, gebieten.“

Noah ergrimmte und ſprach: „Thor, der Dorn, der in deinem Herzen ſitzt, iſt der lüſterne Hang des Fleiſches, den du ſelbſt erzeugt haſt! Wohl, gehe und folge ihm, und kehre mit Reue zurück, wenn du denen nicht gleich wirſt, nach deren Weisheit dich gelüſtet. Aber warum läſterſt du Gott vor mir und die Mächte, die er den Menſchen als Führer und Beſchützer gegeben hat? Dieſe Gewaltigen, die

Khalife. „Bei dem Roſſe des Kriegs, das zur Schlacht „eilt“ — es fliegt an dir vorüber, du ſiehſt nicht, mit welcher Farbe es geſchmückt iſt, aber ſein Muth ſaust durch ſeine weit offne Naſe an dir vorbei * — „Bei dem Feuer, das es „mit ſeinem Hufe aus dem Steine ſchlägt! Bei denen, die „am Morgen den Feind überfallen, den Staub aufwühlen „und durch die Mitte der Feinde ſprengen, der Menſch iſt „undankbar gegen Gott.“ So ſagt der Prophet!

Den Hafi. Deſſen goldner Mund die Wahrheit iſt.

Als Mahal bei dem wiederkehrenden Lichte über die Ebene hinſah, ward es noch finſtrer in ſeinem Geiſte; ſein Herz ſchwoll vor Groll, ſeine Gedanken wurden immer mehr und ihre Verwirrung ſtieg durch die Mehrheit. Er warf ſich unter eine Ceder, haderte und klagte. Den zweiten Tag nahte er Noah düſtern Muths, und erzählte ihm im Grimme, was ihm widerfahren ſey.

Noah antwortete ihm: „So haſt du nun die Gewaltigen der Erde kennen gelernt, und der Herr hat dich gezüchtigt.“

Mahal erwiederte: „Hätte er mich geſchlagen, würde ich murren? Was hat die Jungfrau verbrochen, daß er ſie in die Hände der Gewaltigen fallen ließ? Ach, dieſes iſt mir leidiger Troſt! Leben dieſe nicht vor ſeinem Angeſichte wie wir, thun vor ihm, was ihnen gelüſtet, ſind dabei groß von Macht und Anſehen, und wir, die wir ihm treu anhängen, uns ſchützt er nicht und wir müſſen uns vor ihnen verbergen.“

* Der Koran ſagt: ſein Keuchen ertönt. Entweder hat der Khalife, oder welches wahrſcheinlicher iſt, der Herausgeber dieſe Stelle ſo *paraphraſirt*.

Noah.* Du möchteſt deine Thorheit gern entſchuldigen und ſollteſt du auch Gott Hohn ſprechen.

Mahal haderte fort. Da ſäuſelte es, als die Dämmerung einbrach, in den Wipfeln der Bäume und die Erde bebte ſanft. Noah rief: „Der Herr wandelt auf dem Gebirge!“ Er fiel nieder und betete an.

Khalife. Gott iſt groß!

Ben Hafi. Mahal fiel nicht nieder, ſein Geiſt blieb finſter.

Khalife. Gott iſt langmüthig und barmherzig!

Ben Hafi. Die Stimme des Herrn erſcholl: „Worüber hadert ihr Männer des Gebirges?“

Noah. Herr, vergib mir und ihm! Wir hadern um der Menſchen willen, die in den Städten wohnen, belehre ihn und mich!

Die Stimme des Herrn erſcholl ſtärker: „Soll ich den noch lehren, den ich ſo gebildet habe, daß er ſein eigner Lehrer ſeyn kann? Habe ich ihm nicht einen Geiſt zum Wächter und Richter geſetzt, den er nicht einſchläfern und belügen kann? Habe ich ſeine Zunge nicht zum Reden gebildet, daß er ſeinen Gedanken Leben geben möge? Habe ich dadurch nicht alles für ihn gethan, da ich ihn lehrte, ſich von allem dem, was ihn umgibt, zu unterſcheiden, damit er ſich nicht für eins mit dem halte, was ihn umgibt? Habe ich den Menſchen nicht dadurch mit mir verbunden? Doch hat mich das Menſchengeſchlecht verlaſſen, und reifet ſchnell dem Verderben. Sieh,

* Der Herausgeber geht darin von der Handſchrift ab, daß er das ſagte und erwiederte u. ſ. w. [illegible] reicht.

auch dein Schwäher iſt nun ein Thor geworden. Die Menſchen wollen ſich von meinem Geiſt nicht mehr leiten laſſen, ſie leben nach den Sinnen ihres Fleiſches. Sie ſchaffen und erzeugen nun mit ihren Händen und ihrem Geiſte, und dünken ſich Götter. Sie wollen alles wiſſen, jeder jagt nach Genuß, Ruhm und Wahn, den Götzen, die ſie mit der Luſt und dem Stolze gezeugt haben. Gleich habe ich ſie alle geſchaffen; da ſie mich verließen, haben ſie ſich nach Ständen unterſcheiden müſſen, und die Mächtigen und die Reichen im Volke halten ſich für beſſer gezeugt. Wer iſt der Beſſere vor meinem Angeſicht? Der Gerechte und der, welcher den Schwachen beſchützt und den Unverſtändigen leitet. Gewaltige herrſchen über die Völker; von dem Augenblicke, da mich die Söhne des Staubs verließen, bedurften ſie des ſichtbaren Herrſchers, daß er ſie bändige durch Macht. Ihre Laſter, ihre Ueppigkeit, ihre Feigheit, ihr Vergeſſen meiner Geſetze, die ich ihnen mit dem Geiſte eingeblaſen, machten Tyrannen aus den Herrſchern — und nun ſagen ſie in ihrem Uebermuth: ich habe ihnen Macht und Gewalt verliehen, zu thun nach ihrem Willen. Keiner iſt weiſe, und die Weisheit allein vermag nichts über die Thoren. Keiner iſt gut, denn die böſen ſpotten der Guten. Aber wer iſt gewaltig vor mir? Aller Dichten und Trachten iſt das Böſe, der Säugling lernt es ſchon von den Alten, und wächst auf, das Böſe zu thun und zu ertragen. Sie leben von dem Blute und dem Fleiſche des Lebenden, ermorden ſich ſelbſt aus Ruhm und Habſucht. Wahrlich, nun reuet es mich, daß ich die Menſchen gemacht habe. Die Erde *iſt mir abſcheulich*, ſie iſt mit Blut bedeckt. Noch will ich

ihnen eine kurze Frist geben, ob sie zu dem einfachen unschuldigen Leben zurückkehren, das mein Sohn Noah lebt. Kehren sie nicht zu mir zurück, so will ich sie alle von der Erde vertilgen, von dem Menschen an, bis auf das Vieh, das Gewürme der Erde und die Vögel in der Luft."

Noah schwieg und betete an. Mahal sprach: „Vergib, wenn ich zu reden wage, wie der Geist mich treibt, den du mir gegeben hast. Es reuet dich, daß du sie gemacht hast! du willst sie vertilgen sammt den schuldlosen Thieren. Sind sie doch alle dein Werk und nicht ihr eignes? Sind sie böse, warum besserst du sie nicht durch Worte, Zeichen und That? Herr, warum hast du die Menschen so gemacht, daß es dich gereuen kann, sie gemacht zu haben?"

Khalife. Eine kühne vermeßne Frage, mein Engel * mache sie mich schnell vergessen. — Aber was antwortete Gott darauf?

Ben Hafi. Er schwieg und eine dunkle Wolke zog sich einen Augenblick vor sein glänzendes Angesicht.

Khalife. Nun, beim erhabenen Propheten, mit mir hätte er nicht so gut davon kommen sollen; denn wenn mich einer fragte, warum ich dieses oder jenes gewollt hätte — ich glaube, ja ich glaube beinahe, ich würde ihn verderben können, so gut ich auch sonst bin.

Ben Hafi. Darum bist du auch nur ein Herrscher im Fleische, und wenn Gott wie unsre meisten Sultane und Richter dächte, so würde es schlecht mit den Sultanen, E

* Die Mahomedaner glauben, daß ihnen immer zwei Schutz Seite stehen, die sich jeden Morgen mit andern ablösen.

Scheiken, Richtern und Philosophen selbst aussehen. Schwerlich hätte ich dir dann Reisen vor der Sündfluth zu erzählen. —

Khalife. Ich habe zu viel gesagt und meinte es nicht so böse. Gott ist groß. „Er bringt hervor das Lebende aus „dem Todten, das Todte aus dem Lebenden; er weckte die „Erde auf, die todt war, und so sollt ihr aus euern Gräbern „hervorgerufen werden. Eins seiner Zeichen ist, daß er euch „aus Staub gebildet hat, und sieh, ihr seyd Menschen gewor„den und seyd zerstreut über der Fläche der Erde. Eins seiner „Zeichen ist, daß er für und aus euch Weiber geschaffen hat, „daß ihr mit ihnen wohnen möchtet. Die Liebe und das Mit„leiden hat er zwischen euch gestellt, wahrlich darin liegen „Zeichen für den Nachsinnenden. Und sein Zeichen ist die „Schöpfung der Himmel und der Erde, die Verschiedenheit „eurer Sprachen und Gemüthsarten, wahrlich dieß sind Zeichen „dem Verständigen. Und sein Zeichen ist euer Schlaf bei „Nacht und bei Tage, euer Streben, euch mit dem zu ver„sorgen, was er in Ueberfluß gegeben hat, wahrlich dieß sind „Zeichen für den, der hören kann. Und eines seiner Zeichen ist, „daß er euch die Blitze sehen läßt, euch durch sie zu erschüttern „und Hoffnung des Regens zu geben; er sendet Wasser von „dem Himmel, die todte Erde aufzuwecken, wahrlich dieß sind „Zeichen dem Verständigen. Und eines seiner Zeichen ist, daß „die Himmel und die Erde auf seinen Befehl feststehen! Er „wird euch durch einen Ruf auffordern und ihr sollt alle aus „ihr hervorgehen. Alles ist ihm unterthan und alles ge„horcht ihm."

Ben Hafi. Ja dieß sind die Zeichen Gottes, die Mahal

nicht erkannte. Gott sprach abermals: „Mein Sohn Noah! deinen Schwäher Mahal ekelt der Friede der Unschuld an, sein Herz ist nicht mehr rein und einfältig, und ihn gelüstet nach der Weisheit der Menschen. Er steige nun zu ihnen hinunter, lerne ihre Weisheit erkennen, entdecke die Quelle ihrer Bosheit und ihres Wahnsinns, und richte zwischen mir und ihnen, zwischen sich, mir und ihnen. Vielleicht auch, daß er sie bekehre, da er im Tadeln so schnell ist. Fragt' ich jeden von ihnen, ob die Uebrigen alle das Verderben verdienten, womit ich sie bedrohe, jeder würde rufen: sie verdienen es alle außer mir! Nur Mahal weiß es besser. Gehe zu ihnen, wie du in deinem Herzen beschlossen hast, denn mit den Unschuldigen kannst du ferner nicht leben, und dieses ist des Forschers erster trauriger Gewinn. Wandele so weit sie die Erde bewohnen und mit Gräueln erfüllen. Merke durch die Zeichen, die du von ihnen lernen wirst, alles auf, was du siehst, hörst, empfindest, thust, denkst und sprichst, was ihre Räthe rathschlagen, ihre Herrscher thun und ihre Weisen sprechen. Je thörichter sie sind, desto weiser dünken sie sich. Dann kehre auf diese Stelle zurück, lies, was du aufgemerkt hast, und ich will dich fragen, was sie verdienen, was die Ursache deiner und ihrer Thorheit ist."

Hierauf überfiel Mahal ein Schlaf voll quälender Finsterniß. Noah kehrte heim zu den Seinen, und schlief den ruhigen Schlaf des Friedens, den ich auch dir, Herr der Gläubigen, am Ende meiner Einleitung zu Mahals Reisen, vor der Sündfluth, zum Dank für dein geneigtes Gehör wünsche.

Er rollte seine Handschrift zusammen und der Khalife

antwortete: „Sind deine Mährchen nicht luſtiger als deine Einleitung, ſo entlaſſe ich dich des gutgemeinten Wunſches auf die Zukunft, die Langeweile wird ihm ſchon zuvorkommen. Doch laß dich dieſes nicht ſtören, es läßt ſich noch immer beſſer zuhören als denken, und Gott hat dieſes, wie alles, weislich eingerichtet: denn was ſollten langweilige Erzähler anfangen, wenn es anders wäre. Du lächelſt? — Nun Friede ſey mit dir!“

Der Großvizir, der bisher ſehr aufmerkſam und bisweilen betroffen zugehört hatte, ſchien jetzt ſehr zufrieden, da der Khalife die Sache ſo nahm; doch beſchloß er, aufmerkſam auf den Erzähler zu ſeyn, und wenn er ſelbſt nicht gegenwärtig ſeyn könnte, wenigſtens einen ſolchen Horcher zu beſtellen, der den wahren Sinn der Mährchen faſſen möchte. Daß dieſes ein ſehr weiſer Entſchluß war, wird niemand bezweifeln, der da weiß, von welchen Folgen ein Mährchen am Hofe erzählt ſeyn kann.

Zweiter Abend.

Die von dem Khalifen ausgewählten Glücklichen versammelten sich den folgenden Abend zur festgesetzten Stunde. Jeder stellte sich ehrfurchtsvoll an den ihm für immer angewiesenen Ort, und erwartete das Zeichen zum Niedersetzen. Bei solchen Gelegenheiten zeigte der Khalife gern, wie sehr er auf Ordnung hielt, und selten unterließ er, hiebei einige praktische Regierungsregeln mit einfließen zu lassen. Er war überhaupt von einer solchen ängstlichen Pünktlichkeit in Kleinigkeiten, daß er dem wohlgeordnetsten Hofe eines kleinen Fürsten noch zum Muster hätte dienen können. Seine Grundregel war: „Wie im Kleinen, so im Großen, denn nichts ist klein, was ein Regent thut.“ War er bei guter Laune, so setzte er wohl noch hinzu: „Oft spürt man in dem entferntesten Winkel des Reichs, ob der Khalife früher oder später als gewöhnlich aufgestanden, ob er mit dem rechten oder linken Fuß zuerst aus dem Bette getreten ist. Die Hauptsache ist, daß die Uhren in seinem Palaste richtig gehen, und alles, was geschieht, zur bestimmten Stunde geschieht.“

Nach diesen weisen Staatsmaximen geschah nun an einem Tage, was an dem andern geschah und damit ja nichts die

eingeführte Ordnung stören und die festgestimmte Regierungsmaschine zerrütten möchte, so hüteten sich alle Diener des Staats sorgfältig, mit einer Nebensache in die Quere zu kommen. Der es wagte, wurde als ein unsystematischer Brausekopf, ohne Rücksicht auf Noth und Pflicht, von seinem Posten getrieben. Die Fälle waren indessen selten. Zu dieser löblichen Ordnung ward der Khalife von Jugend auf von seinen Erziehern gewöhnt, und vermöge ihrer blieb also die Gesellschaft und die Versammlungsstunde fest bestimmt, keiner derselben durfte eine Ausnahme machen, der Großvizir allein nur, der auf diesen Fall schon gesorgt hatte.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Mahal erwachte aus seinem finstern, quälenden Schlafe, nahm einen unfreundlichen, trotzigen Abschied von Noah und stieg mit Eile das Gebirge hinunter. Er war ein Mann von stattlicher Größe und trat so eben in die volle kräftige Fülle der ernsten Mannheit. Sein reicher, schwarzer Bart rollte sich in vielen Locken um sein rundes Kinn, seine Wangen blühten in frischer Röthe der Gesundheit und seine feurigen Augen strahlten unter schön gezogenen Bogen munter und kühn hervor. Der Seher würde von seiner kleinen, krausen Stirne sagen: felsenharter Eigensinn hat sie gebildet, und seine etwas gekrümmte Nase wittert die Entfernung; unstäte Gedanken, ungeduldige Kraft, düstres Spähen mit Hohn vermischt, Heißhunger des Geistes, liegen in seinem Gange, seinen Blicken und allen seinen Bewegungen. Ich aber sage, was ihn in den Ländern, wohin er nun wanderte, als

sonderbar auszeichnen mußte, war seine kühne, kraftvolle Rohheit, seine Neuheit im Benehmen. —

Khalife. Worin bestand diese?

Der Leibarzt bat mir einer Verbeugung um das Wort; der Khalife gewährte es ihm durch einen Wink: „Nach der kräftigen Beschreibung des Mannes sollt' ich denken, er war ein Neuling bei den Weibern," sagte der Leibarzt.

Khalife. Ein Vorwurf, den ich mir gerne machen ließ; aber ich wette, dieß war nicht Mahals Fall, da er, wie du nach seiner Tochter schließen kannst, beweibt war. Ich denke vielmehr, er war ein Neuling in der Weise, wie man sich mit Fürsten zu benehmen hat, das, wie ihr wißt, keiner auf dem Gebirge lernt. Getroffen, Ben Hafi?

Ben Hafi. Lernt er nur dieses, Herr, so wird er bald in Nichts mehr ein Neuling seyn. Er war ein Neuling im Verstellen und für die, die in der Gesellschaft leben, denen diese Kunst zur Natur geworden ist, gibt's auf Erden keine lustigere, spaßhaftere Erscheinung, als ein Mensch, der nicht zu leben weiß.

Khalife. Nun verstehe ich dich! Ein roher Klotz! Unter den Türken meiner Leibwache gibt es viele solcher Gesellen — Weiter!

Ben Hafi. Den folgenden Tag wanderte schon Mahal durch die mit blühender Saat bedeckten Felder; aber noch schlich er furchtsam an den zerstreuten ländlichen Wohnungen vorüber. Er übernachtete in einem dunkeln Hain und erwachte unter dem Gesang der Vögel, dem sanften Wehen der Morgenwinde in den Wipfeln der Bäume. Bald durchspähte sein

Blick den Hain. Plötzlich entdeckte er in einem Kreise von Bäumen ein blendend weißes Wesen auf einer Erhöhung. Seine Geister erstarrten; er glaubte, es sey einer der Gewaltigen, der über die zerstreuten Wohnungen, den Hain, herrschte und wollte entfliehen. Die Neugierde fesselte den Fliehenden. Er wagte öfterer und länger nach dem Gegenstand hinzublicken, und da er endlich gewahr ward, daß sich das blendend weiße Wesen nicht rührte und immer in der nämlichen Stellung verblieb, so nahte er mit leisen Schritten, damit es ihn nicht vernehmen, aus seinen Betrachtungen erwachen, ihm zürnen oder ihn gar verderben möchte. Er stellte sich hinter einen Busch und lauschte. Erstaunt bemerkte er, daß die Vögel um das Wesen herumflatterten, sich gar darauf niederließen. Da trieb ihn die Begierde zu erkennen vorwärts, er eilte mit kühnen Schritten nach dem Gegenstand und stand plötzlich versteinert, mit in der Brust gehemmtem Athem, klopfendem Herzen, starren Blicken, vor einem Wesen seiner Art, nur größer, nur ganz entkleidet, nur glänzend weiß. An dem vollen Busen, dem sanften Lächeln erkannte er, es sey ein Weib, und da er dieses erkannte und glaubte, sie lächele ihm, so ging der Athem frei aus seiner Brust, die Erstarrung löste sich und die bebende Furcht verwandelte sich in angenehmes Erstaunen. Doch ganz legte sich seine Unruhe nicht, denn da die Gestalt so sehr über die seine erhaben war, so dachte er: wo solche große Weiber leben, müssen noch größere Männer leben und gewiß ist diese eine der Töchter der Mächtigen des Himmels. Mit bittenden, demüthigen Blicken sah er nach der sanft Lächelnden, stammelte endlich

einige Worte, und da die Gestalt noch immer lächelte, so erzählte er ihr mit Zuversicht, woher er käme und was er suche. Die Gestalt veränderte weder Miene noch Stellung. Mahal stand betroffen vor ihr und sann nach: „Es ist ein Wesen meiner Art, sprach er endlich; nur größer, und ist sein Fleisch gleich weißer wie das meine, so ist es doch Fleisch. Alle Gliedmaßen sind gebildet wie die meinen. Seine Augen sprechen, der Mund lebt und die Lippen öffnen sich zu reden — sie reden wirklich, ich vernehme nur den Schall der Worte nicht. Ja, es ist ein Wesen wie ich, und da es mir so freundlich zulächelt, so will ich ihm nahen und seine Kniee bittend berühren."

Er streckte die Hand aus —

Khalife. Das hätte der Narr längst thun sollen, und hätte er dieß gethan, so würde er schon so lange als ich gewußt haben, was an dem Dinge ist. Schwieg ich so lange still, so geschah es nur darum, um der Sache recht gewiß zu werden. Soll ich euch nun sagen, was es für ein Ding war, das diesen witzigen Kopf von Mahal so sehr in Verlegenheit setzt?

Daß Jedermann, außer Ben Hasi, in den Herrn der Gläubigen drang, war zu erwarten.

Khalife (mit Zuversicht). Eine Bildsäule war es, und ich fürchte, wir sind mitten unter Abgöttern. Ja, ärgere dich nur, Ben Hasi, ich will dir noch mehr sagen, die Bildsäule war von weißem Marmor und stellte die Sultanin des Landes vor.

Die Gesellschaft bewundert.

Ben Hafi. Wie glücklich iſt der arme Ben Hafi, dem Nachfolger des Propheten Gelegenheit zu geben, ſeinen durchdringenden Verſtand zu zeigen, doch ſchwer fällt es, Dem Mährchen zu erzählen, der der Ueberraſchung vorgreift; aber ich räche mich dadurch, daß ich das Errathene nach eigenem Gefallen forterzähle.

Khalife. Ich habe nichts dagegen und höre es gerne. Wie wüßt' ich ſonſt, daß ich errathen habe, und wie könnte es mich freuen, errathen zu haben?

Ben Hafi. Mahal ſtreckte ſeine Hand aus, fühlte einen kalten Körper und fuhr ſo erſchrocken zurück, wie der Hirte, der nach einem bunten Stabe greift und ſtatt deſſen eine Schlange um ſeinen Arm ſich winden ſieht. Ein Schrei entfuhr ihm: „Das Weſen iſt todt!"

Khalife. O, des Dummkopfs! Noch begreift er nicht, daß es Marmor iſt? Nun, der iſt zum Reiſen ausgerüſtet und wird Gott ſchöne Nachrichten von ſeinen Wanderungen zurückbringen.

Ben Hafi. Da es ihm an dem fehlte, wodurch du, Herr, ſo ſehr glänzeſt, ſo würde er noch lange in dieſem Erſtaunen geblieben ſeyn, wenn ihn nicht ſich nähernder Geſang und helle Muſik daraus gezogen hätten. Ein Haufen Jünglinge und Jungfrauen zogen Paar und Paar einher, traten in den Kreis der Bäume, faßten ſich an den Händen und tanzten nach Muſik und Geſang in verſchlungenen Reihen um das Weſen herum, ſangen dann einſtimmig ein feierliches Lied und legten Blumenkränze zu den Füßen der Süßlächelnden. Mahal ſtand in dem Kreiſe gleich der Bildſäule, die auf der *Erhöhung* ſtand.

Khalife. Die Bildſäule! da habt ihr ſie!

Ben Hafi. Die liſpelnden Töne der wollüſtig blühenden, ſchön geſchmückten Sängerinnen und Tänzerinnen bezauberten Mahals Ohren und noch mehr ſein Herz.

Khalife. Das glaube ich; oder er müßte meinem erſten Verſchnittenen da gleichen. Ich erinnere mich, was das iſt, und wenn es nun gar einen überraſcht — doch kann ich eben nicht ſagen, ob daran etwas beſonders iſt; denn ſo viel ich mich erinnere, hat mich in meinem ganzen Leben nichts überraſcht. Ben Hafi, kannſt du mir ſagen, woher dieß kommt?

Ben Hafi. Wie ſollte ich?

Khalife. Nun weiter; ich dachte, ich wüßte es, und da ich es nicht gleich finden kann, ſo iſt es ſchon genug.

Ben Hafi. Ich will dir es ſagen.

Khalife. Wozu? Ich will es nun nicht wiſſen, ich brauche es nicht zu wiſſen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, du mußt es von mir hören, oder mein Mährchen iſt aus.

Khalife. Hüte dich und ſcherze nicht mit dem, der über Leben und Tod gebietet, der alles kann, was er will.

Ben Hafi. Nicht darum ſchweige ich, ſondern weil du nun ſelbſt geſagt haſt, warum in deinem ganzen Leben dich nichts überraſcht hat.

Khalife. Was ſagte ich? Ich weiß kein Wort davon.

Ben Hafi. Was ſollte den Mann wohl überraſchen, der über alles gebietet, der ſeine Genüſſe ermordet, weil ihm keiner einige Mühe koſtet, der ſeinen Sklaven und Sklavinnen nur zu winken braucht?

Khalife. In der That darin liegt etwas Wahres und dieſe Bequemlichkeit führt die Herrſchaft mit ſich. Doch wie fange ich es an, daß mich etwas überraſche? Gerne möchte ich mich einmal überraſchen laſſen, wär' es auch nur, um zu ſehen, wie es thut.

Ben Hafi. Ich nehme es über mich und überraſche dich, bevor du dich's verſiehſt.

Khalife. Und hundert Derhem ſind dein; doch ich will auf meiner Hut ſeyn.

Ben Hafi. Der Geſang endigte und die jugendliche Schaar umfloß ihren erſtaunten Zuſchauer. Man fragte ihn, wer er ſey, er gab ſich zu erkennen. Ein freudiger Willkomm, mit Spott über die Thoren auf dem Gebirge, mit Gemälden des Glücks in den Thälern gewürzt, erfolgte. Die Jungfrauen ſpielten mit ihren zarten, weißen Fingern in ſeinem ſchwarzen, lockichten Barte, ſtreichelten ſeine friſch blühenden Wangen; aber ſeine Seele war noch ſo voll des wunderbaren und ſüßen Staunens, noch ſo ſehr beſchäftigt mit dem Weſen, das vor ihm ſtand und dem dieſe frohe Schaar gehuldigt hatte, daß ſeine erſte Frage an ſie nur dieß betraf. Lächelnd antwortete man ihm: „Es ſey ein Bild, das die Liebe, der ſie ſo eben geopfert hätten, vorſtellte!“ Ein Bild, rief Mahal, ein Bild? „Ja, ein Bild von weißem Steine, berühre es nur!“ Einige Jungfrauen leiteten ihn ſcherzend zu dem Bilde, er betaſtete es, und fragte noch erſtaunter: Stein? Wie ward es? Entſtand es gleich den übrigen Steinen? Gleich den Bäumen um uns her? Iſt es von der Erde gezeugt? oder fiel es von den *Wolken*? Man antwortete ihm: „Es iſt von Menſchenhänden

gebildet, aus rohem, todtem Steine hervorgezogen und lebt nur in dem Ausdrucke, in dem Geiste des Ausdrucks, den ihm der Geist des Künstlers durch die Schöpfung seiner Hände eingehaucht hat. Sieh, dieser junge Mann erschuf es." Diese Nachricht vermehrte Mahals Verwirrung. Er sah bald auf das Bild, bald auf den jungen Mann, besah und befühlte seine Hände und sagte in seinem Herzen: „Ist dieß wunderbare Wesen ein Werk dieser Hände, so nennen sich wahrlich die Bewohner der Thäler mit Recht Götter, denn sie schaffen aus todtem Steine Geschöpfe, die ihnen gleichen, die an Größe sie noch übertreffen! Gewiß ist dieß eine Wirkung der Mächtigen des Himmels, die ihre Mütter einst beschliefen und in den Zaubereien unterrichteten. — Und was, sprach er laut, stellt dieses Bild vor? — Die Liebe. — Was ist die Liebe? Diese Liebe?"

Die Jünglinge sahen die Jungfrauen, die Jungfrauen die Jünglinge an.

Der Khalife brach in ein Lachen aus und rief: O des Thoren! Die Gesellschaft machte ein leises Echo, den Verschnittnen nicht ausgenommen und nur Ben Hafi blieb ernsthaft.

Ein Jüngling nahte ihm und sprach: Folge uns in unsre Wohnungen, du sollst sie kennen lernen. Sie ist der sechste Sinn, den wir selbst geschaffen, durch Kunst gestohlen haben. Der Geist der Gesellschaft, die Würze des Lebens, die Verbindung der Herzen zum Genusse, durch ein Spiel des Verstandes, das uns von den rohen Thieren und deinen Brüdern auf dem Gebirge unterscheidet. Sie ist die Mutter des süßen Glücks und der süßen Schmerzen.

Khalife. In der That darin liegt etwas Wahres und dieſe Bequemlichkeit führt die Herrſchaft mit ſich. Doch wie fange ich es an, daß mich etwas überraſche? Gerne möchte ich mich einmal überraſchen laſſen, wär' es auch nur, um zu ſehen, wie es thut.

Ben Hafi. Ich nehme es über mich und überraſche dich, bevor du dich's verſiehſt.

Khalife. Und hundert Derhem ſind dein; doch ich will auf meiner Hut ſeyn.

Ben Hafi. Der Geſang endigte und die jugendliche Schaar umfloß ihren erſtaunten Zuſchauer. Man fragte ihn, wer er ſey, er gab ſich zu erkennen. Ein freudiger Willkomm, mit Spott über die Thoren auf dem Gebirge, mit Gemälden des Glücks in den Thälern gewürzt, erfolgte. Die Jungfrauen ſpielten mit ihren zarten, weißen Fingern in ſeinem ſchwarzen, lockichten Barte, ſtreichelten ſeine friſch blühenden Wangen; aber ſeine Seele war noch ſo voll des wunderbaren und ſüßen Staunens, noch ſo ſehr beſchäftigt mit dem Weſen, das vor ihm ſtand und dem dieſe frohe Schaar gehuldigt hatte, daß ſeine erſte Frage an ſie nur dieß betraf. Lächelnd antwortete man ihm: „Es ſey ein Bild, das die Liebe, der ſie ſo eben geopfert hätten, vorſtellte!“ Ein Bild, rief Mahal, ein Bild? „Ja, ein Bild von weißem Steine, berühre es nur!“ Einige Jungfrauen leiteten ihn ſcherzend zu dem Bilde, er betaſtete es, und fragte noch erſtaunter: Stein? Wie ward es? Entſtand es gleich den übrigen Steinen? Gleich den Bäumen um uns her? Iſt es von der Erde gezeugt? oder fiel es von den *Wolken*? Man antwortete ihm: „Es iſt von Menſchenhänden

gebildet, aus rohem, todtem Steine hervorgezogen und lebt nur in dem Ausdrucke, in dem Geiſte des Ausdrucks, den ihm der Geiſt des Künſtlers durch die Schöpfung ſeiner Hände eingehaucht hat. Sieh, dieſer junge Mann erſchuf es.“ Dieſe Nachricht vermehrte Mahals Verwirrung. Er ſah bald auf das Bild, bald auf den jungen Mann, beſah und befühlte ſeine Hände und ſagte in ſeinem Herzen: „Iſt dieß wunderbare Weſen ein Werk dieſer Hände, ſo nennen ſich wahrlich die Bewohner der Thäler mit Recht Götter, denn ſie ſchaffen aus todtem Steine Geſchöpfe, die ihnen gleichen, die an Größe ſie noch übertreffen! Gewiß iſt dieß eine Wirkung der Mächtigen des Himmels, die ihre Mütter einſt beſchliefen und in den Zaubereien unterrichteten. — Und was, ſprach er laut, ſtellt dieſes Bild vor? — Die Liebe. — Was iſt die Liebe? Dieſe Liebe?“

Die Jünglinge ſahen die Jungfrauen, die Jungfrauen die Jünglinge an.

Der Khalife brach in ein Lachen aus und rief: O des Thoren! Die Geſellſchaft machte ein leiſes Echo, den Verſchnittnen nicht ausgenommen und nur Ben Hafi blieb ernſthaft.

Ein Jüngling nahte ihm und ſprach: Folge uns in unſre Wohnungen, du ſollſt ſie kennen lernen. Sie iſt der ſechſte Sinn, den wir ſelbſt geſchaffen, durch Kunſt geſtohlen haben. Der Geiſt der Geſellſchaft, die Würze des Lebens, die Verbindung der Herzen zum Genuſſe, durch ein Spiel des Verſtandes, das uns von den rohen Thieren und deinen Brüdern auf dem Gebirge unterſcheidet. Sie iſt die Mutter des ſüßen Glücks und der ſüßen Schmerzen.

Sie nahmen ihren Schüler in die Mitte und zogen unter Jauchzen und Muthwillen nach den nah gelegenen Wohnungen. Die Alten bewillkommten ihn freundlich und er fand in allem, was er sah und hörte, so viel Stoff zum Erstaunen und Bewundern, daß er gleich einer leblosen Maschine unter seinen Gästen stand. Blühende Jungfrauen führten ihn ins Bad, rieben, salbten, wuschen ihn, beräucherten seinen Bart und bekleideten ihn mit einem feinen, leichten Gewande. Er sagte in seinem Herzen: „Herr, verdienen wohl diese schönen, guten und freundlichen Wesen deinen Zorn und das Verderben, womit du sie bedrohest! Sieh, wie sie sich bemühen mir zu gefallen und mir Gutes zu thun. Gleichwohl habe ich es durch nichts um sie verdient. Wie schön ihre Weiber sind! wie weich und sanft ihre Hände, wie mild und einladend ihr Blick. Gewiß, sie können nicht böse seyn!"

Mit dieser Ueberzeugung trat Mahal in den Saal, worin ein großes Mahl zubereitet war. Der Dampf der Speisen stieg in seine Nase und reizte seinen Gaumen. Sein Benehmen, seine Fragen während der Tafel unterhielten die frohen Gäste und alles, was er genoß, bemerkte und empfand, bestärkte ihn in dem Glauben, Gott thue diesen frohen, muntern und guten Geschöpfen zu viel. Bei dem Schlafengehen sagte man ihm: „Am morgenden Tage würde man in dem Haine ein Fest feiern, weil der erhabne und mächtige Sultan in der Stadt Enoch sich eine junge Gemahlin zulegte." Gesang und Musik wehten ihn aus einem Schlafe, der eine Reihe angenehmer, wunderbarer Erscheinungen und Bilder war. Man begab sich *in das Dunkle* des Hains, aß und trank und überließ sich der

Freude. Bald vertheilte sich Jung und Alt, nach Laune und Verbindung in Gruppen, über die ich einen Schleier ziehe.

Khalife. Warum?

Den Hafi. Weil ich deinem Verstande erzählen und nicht deine Phantasie kitzeln will.

Khalife. Um so schlechter werden deine Mährchen seyn.

Den Hafi. Noch vor Sonnenuntergang nahm alle Herrlichkeit ein Ende. Man hörte plötzlich das wilde Geschrei des Haders aus einem nahen Gebüsche. Die Eifersucht hatte zwei Nebenbuhler entzweit. Das Neue des Vorfalls zog den Späher hin. Noch haderten die Jünglinge um die Jungfrau, und Mahal hörte Worte, die seltsam gegen die abstachen, welche er bisher gehört hatte. Der Stärkere wollte mit der Jungfrau nach dem Dickicht rennen und hielt sie fest umschlossen. Der Schwächere folgte ihm und stieß ihm sein Schwert in den Rücken. Dieser sank, die Jungfrau entfloh und verkündigte den Hinzueilenden das Geschehene. Alles floh und nur Mahal blieb bei dem Verwundeten in Betrachtungen vertieft stehen, die er mit dem frohen Gewühle des Tages, mit der Freundlichkeit dieser guten Wesen nicht zusammen reimen konnte. Bei dem Anblick des Bluts, dem Röcheln des Sterbenden fielen die Worte Gottes: „Die Erde ist mir abscheulich, sie ist mit Blut bedeckt!“ schwer in sein Herz. Mitleidig sah er auf den Sterbenden, zog das Schwert aus seiner Wunde und bewunderte in schauder- und angstvollem Erstaunen das künstliche Werkzeug des Mords. Seiner Handlung folgte schnell der Tod des Jünglings, und Beben überfiel Mahal, als er die Verzerrung und die Blässe des Todes auf seinem Angesicht

ſah. Heranſtürzende Bewaffnete umringten ihn, entriſſen ihm das blutige Schwert, banden ihn und eilten mit ihm nach der Stadt. Hier wurde er in ein düſtres Behältniß verſchloſſen und ſeinen weitern Betrachtungen für dieſe Nacht überlaſſen.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen und ſtand auf.

Khalife. Ich wette, ſie halten den armen Narren für den Mörder des Jünglings und in dieſem Falle kann es ihm ſehr ſchlecht ergehen, da er ein Fremdling und ein ſo großer Dummkopf iſt. Wär' ich grauſam, ſo ſagt' ich, mag es ihm ergehen, wie es will, denn er iſt ein erbärmlich langweiliger Tropf.

Dritter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift auseinander und begann:

Geſtern Abend, Herr der Gläubigen, verließen wir Mahal in dem Gefängniſſe. Der Ort war zu finſter, der Uebergang zu raſch, die Veranlaſſung dazu zu tragiſch, das Benehmen der Bewaffneten zu roh, als daß es ſein Herz nicht mit beſondern und unangenehmen Empfindungen hätte erfüllen und beſchäftigen ſollen. Die Bewohner der Thäler erſchienen ihm nun in einem etwas veränderten Lichte und er ahnete, Gott möchte doch nicht in Anſehung ihrer ſo ganz Unrecht haben.

Da nun in Enoch die Gerechtigkeit ſehr ſchnell in Erfüllung ihrer Pflichten war, ſo ward er ſchon beim Anbruche des Tags vor das Gericht geführt. Ein Gebrauch, Herr, den die Sündfluth mit manchen andern hie und da weggeſchwemmt zu haben ſcheint.

Khalife. Und der ein gutes Vorurtheil für den Herrſcher des Reichs einflößt; denn wo die Richter ſo früh aufſtehen, ihre Pflicht zu thun, da muß der Oberherr ſehr wachſam ſeyn.

Ben Hafi. Ganz gewiß. — Einige Männer in Scharlach

gekleidet, traten zu Mahal ins Gefängniß, hüllten ihn in ein langes schwarzes Gewand, warfen einen schwarzen Schleier über sein Haupt, der gleich einem Sacke über seine Schultern herunterhing, und gingen dann langsam, in tiefem Tone heulend, mit ihm durch die Straßen. In einem Saale zog man ihm den Schleier ab. Hier sah er in einem Kreise um sich herum zwölf schwarze Gestalten, eben so verhüllt wie er es vor einem Augenblick noch war. Hinter jedem der Verhüllten stand ein blendend weiß Gekleideter, mit einem schwarzen Stäbchen in der Hand. Einer der in Scharlach Gekleideten schlug dreimal stark auf eine Pauke, die mitten in dem Kreise stand. Auf den dritten Schlag berührte jeder der Weißgekleideten den vor ihm sitzenden Verhüllten mit dem Stäbchen, und in demselben Augenblick fielen alle die Schleier herunter. Die zwölf Entschleierten starrten nach Mahal hin, ohne daß einer den andern ansah. Die Köpfe, die sich so plötzlich aus der Verhüllung emporhoben, glichen alle den völlig ausgewachsenen Kürbissen und bewiesen, daß die Richter gut genährte Leute waren. Der Scharlachene schlug abermal auf die Pauke, die Stäbchen rührten sich und eben so schnell verhüllten sich die starren Gaffer.

Khalife. Was ist das? Was soll es bedeuten? Sage, was sind dieß für sonderbare Richter? Und was ist dieß für ein tolles Gericht?

Ben Hafi. So toll nicht, als es scheint, Befehlshaber der Gläubigen. Doch alles nach der Ordnung, die mir die Handschrift vorzeichnet. Jedes Land hat seine Gebräuche und jedes hält die seinen für die besten.

Hierauf trat einer der Scharlachenen zu Mahal und überreichte ihm eine Anklageschrift. Mahal hielt lange die Schrift in den Händen und besah die sonderbaren Zeichen. Der Mann brachte ihm eine Feder und hielt sie ihm dar. Mahal nahm sie nicht, darüber wurde der Scharlachene ungeduldig, drohte und Mahal rief endlich: „Männer von Enoch! Ich komme vom Gebirge, weiß nicht, was ihr wollt, und verstehe diese Zeichen nicht.“

Bei dem Schall seiner Worte schlugen die Weißen neunmal sehr heftig auf die Häupter der Verhüllten, diese brachen in Verwirrung auf und liefen davon. Die Führer faßten Mahal sehr erzürnt an, und zogen ihn fort.

Khalife. Aber warum? Was that der arme Narr?

Ben Hafi. Die Form war verletzt und du weißt, diese thut alles; das weitere wirst du hören. Es ist dir wohl nicht unbekannt, Herr der Gläubigen, daß oft in einem Narrenspiel ein sehr weiser Gedanke zu Grunde liegt. — Da man in dem Nebenzimmer den entflohenen Richtern den Vorfall begreiflich gemacht hatte, so erging der Spruch: man sollte den Angeklagten in Entzifferung der Zeichen unterrichten und Bericht erstatten, wenn er es so weit gebracht hätte.

Einer der Schriftkundigen Enochs erschien demnach vor Mahal und erklärte ihm seinen Antrag. Mahal erinnerte sich, daß ihm Gott befohlen hatte, alles, was er hören, sehen und denken würde, in Zeichen aufzumerken, und überließ sich demnach mit allem Eifer dem Unterricht des Schriftkundigen. Da nun Mahals kindische Unwissenheit dem

gekleidet, traten zu Mahal ins Gefängniß, hüllten ihn in ein langes schwarzes Gewand, warfen einen schwarzen Schleier über sein Haupt, der gleich einem Sacke über seine Schultern herunterhing, und gingen dann langsam, in tiefem Tone heulend, mit ihm durch die Straßen. In einem Saale zog man ihm den Schleier ab. Hier sah er in einem Kreise um sich herum zwölf schwarze Gestalten, eben so verhüllt wie er es vor einem Augenblick noch war. Hinter jedem der Verhüllten stand ein blendend weiß Gekleideter, mit einem schwarzen Stäbchen in der Hand. Einer der in Scharlach Gekleideten schlug dreimal stark auf eine Pauke, die mitten in dem Kreise stand. Auf den dritten Schlag berührte jeder der Weißgekleideten den vor ihm sitzenden Verhüllten mit dem Stäbchen, und in demselben Augenblick fielen alle die Schleier herunter. Die zwölf Entschleierten starrten nach Mahal hin, ohne daß einer den andern ansah. Die Köpfe, die sich so plötzlich aus der Verhüllung emporhoben, glichen alle den völlig ausgewachsenen Kürbissen und bewiesen, daß die Richter gut genährte Leute waren. Der Scharlachene schlug abermal auf die Pauke, die Stäbchen rührten sich und eben so schnell verhüllten sich die starren Gaffer.

Khalife. Was ist das? Was soll es bedeuten? Sage, was sind dieß für sonderbare Richter? Und was ist dieß für ein tolles Gericht?

Ben Hafi. So toll nicht, als es scheint, Befehlshaber der Gläubigen. Doch alles nach der Ordnung, die mir die Handschrift vorzeichnet. Jedes Land hat seine Gebräuche und jedes hält die seinen für die besten.

Hierauf trat einer der Scharlachenen zu Mahal und überreichte ihm eine Anklageschrift. Mahal hielt lange die Schrift in den Händen und besah die sonderbaren Zeichen. Der Mann brachte ihm eine Feder und hielt sie ihm dar. Mahal nahm sie nicht, darüber wurde der Scharlachene ungeduldig, drohte und Mahal rief endlich: „Männer von Enoch! Ich komme vom Gebirge, weiß nicht, was ihr wollt, und verstehe diese Zeichen nicht.“

Bei dem Schall seiner Worte schlugen die Weißen neunmal sehr heftig auf die Häupter der Verhüllten, diese brachen in Verwirrung auf und liefen davon. Die Führer faßten Mahal sehr erzürnt an, und zogen ihn fort.

Khalife. Aber warum? Was that der arme Narr?

Ben Hafi. Die Form war verletzt und du weißt, diese thut alles; das weitere wirst du hören. Es ist dir wohl nicht unbekannt, Herr der Gläubigen, daß oft in einem Narrenspiel ein sehr weiser Gedanke zu Grunde liegt. — Da man in dem Nebenzimmer den entflohenen Richtern den Vorfall begreiflich gemacht hatte, so erging der Spruch: man sollte den Angeklagten in Entzifferung der Zeichen unterrichten und Bericht erstatten, wenn er es so weit gebracht hätte.

Einer der Schriftkundigen Enochs erschien demnach vor Mahal und erklärte ihm seinen Antrag. Mahal erinnerte sich, daß ihm Gott befohlen hatte, alles, was er hören, sehen und denken würde, in Zeichen aufzumerken, und überließ sich demnach mit allem Eifer dem Unterricht des Schriftkundigen. Da nun Mahals kindische Unwissenheit dem

Schriftkundigen bei jedem Worte Gelegenheit gab, seine Kenntnisse zu zeigen, so entstand sehr bald das angenehme und friedliche Verhältniß zwischen ihnen, das wir so oft mit Erbauung zwischen Dummkopf und Gelehrtem sehen. Mahal wurde nicht müde zu fragen, sein Lehrer nicht müde zu antworten, und jede Antwort gab Stoff zum Bewundern, Erstaunen und zu neuen Fragen. Unter andern fragte ihn auch Mahal, was es für eine Bewandtniß mit den Verhüllten hätte, und um dich nicht mit der zu kindischen Erläuterung ihres Ursprungs zu ermüden, welche die Handschrift enthält, so stimme ich sie so um, damit sie deines aufgeklärten Geistes würdiger werden möge.

Unter allen Verderbnissen, Herr der Gläubigen, die die Grundsäulen eines Staats untergraben, ist das verderblichste und gefährlichste die Bestechlichkeit der Richter. Sie greift gleich der Pest um sich, und theilt sich allen denen mit, die den Angesteckten nahen. Setze den Fall, Beherrscher der Kinder des Propheten, unser gerechter Großvizir sey mit diesem schändlichen Laster angesteckt, so kannst du gleich sicher schließen, daß es von ihm aus, bis auf den Vorsteher des kleinsten Dörfchens deines Reichs, sich ausdehnt. Sieht nun einmal das Volk, Recht und Gerechtigkeit seyen feil, so sinnet jeder auf Ränke, wie er die Bestechlichen zum Verderben seines Nächsten benutzen möge. Dann verschwindet alle Redlichkeit, alle Vaterlandsliebe, alles Gefühl von Recht, und das Mitleid selbst. Habsucht und Eigennutz lösen alle Bande der Menschlichkeit auf, tödten in dem Verbrecher und dem *Leidenden das* Zutrauen zu dem Herrscher, und die allgemeine

Schlechtigkeit, nebſt dem Elend, das ſie zeugt, muß am Ende den Thron erſchüttern, und ſey er auch in Felſen eingehauen.

In dieſer Lage, fuhr Mahals Lehrer fort, befand ſich das Reich Enoch unter dem Urvater unſers erhabenen Sultans. Mit Kummer und Unwillen ſah er die Verderbniß, und verſuchte alle Mittel, ihr zu ſteuern. Er ſtrafte, belohnte, umſonſt; das Gift war zu tief eingedrungen. Er gab die weiſeſten Geſetze, ſie nahmen ſich ganz artig im Geſetzbuch aus, wurden gelobt und blieben todter Buchſtabe. Ach dem Sultan, der unter einem verderbten Volk Gutes thun will, fiel ein ſchweres Loos. So ſchnell ein einziger Schlechter es verdirbt, ſo langſam beſſern es viele Gute; und daß viele Gute ſich einander auf dem Throne folgen, iſt ein Fall, wovon bis jetzt die Geſchichte ſchweigt.

Großvizir (trotzig und ärgerlich). Dieß alles kommt von dem in dem Menſchen eingewurzelten Böſen her, und darum muß man ſie mit einem eiſernen Zepter beherrſchen und ſie zum Guten peitſchen.

Ben Hafi. Ich beneide den Zuchtmeiſter nicht. Der Urvater unſers erhabenen Sultans, fuhr der Schriftkundige fort, ſann auf einen neuen Plan. Er wollte nun einmal, es koſte auch, was es wolle, das Uebel mit der Wurzel ausreißen.

Großvizir (zwiſchen den Zähnen). Es wird ihm nicht gelingen.

Ben Hafi. Eine Handlung, Herr, die ſehr ſelten gelingt, vielleicht dem Menſchen gar nicht gelingen ſoll, weil, wenn ſie ihm gelänge, eins gegen hunderte zu wetten wäre,

man risse das wenige Gute, das daran kleben mag, mit dem Bösen aus, und das Unkraut sprossete plötzlich an einem Orte hervor, wo man es nicht vermuthete. Das Menschenverbessern mag das Einreißen, wie das gewaltsame Antreiben nicht wohl vertragen. Mit dem eisernen Zepter des Großvizirs ist es etwas anders, denn wird dadurch auch der Mensch nicht besser, so wird er doch geschmeidiger.

Der Großvizir blickte finster nach Ben Hafi.

Khalife. Alles Gewäsche! Der Mensch ist ein gutes, nützliches Ding, Gott ist aller Schöpfer und Vater, und ich wünschte, daß es jedem auf der weiten Erde recht wohl gehn möchte; geschieht es nicht in meinem Reiche, so ist es, bei dem Glanze Gottes, nicht meine Schuld. — Nach deinem Spruche, Vizir, dessen Wahrheit und Nützlichkeit ich übrigens nicht bestreite, müßte nun eigentlich Ich die eingewurzelte Bosheit aus dir herauspeitschen, und wer peitschte sie aus mir heraus? — Du staunst mich an, Ben Hafi? —

Ben Hafi. Ich bewundere dich.

Khalife. Worüber?

Ben Hafi. Nun verehre ich dich. (Für sich.) Deine eingeschläferte Tugend soll erwachen.

Khalife. Dieses mußt du.

Ben Hafi. Dem Aeußern nach, gewiß; doch der innern, wahren Verehrung, wie ich dir sie nun zolle, bin ich Herr und Meister wie meiner Gedanken, und so mächtig du auch bist, kannst du diese nicht in Fesseln legen und jene nicht erzwingen. Sieh, Herr der Gläubigen, so ist jeder wahre Mensch ein unbeschränkter Sultan in den kleinen und großen

Reichen, die er sich in dem Umfange seines Kopfs und Herzens schafft.

Khalife. Ich habe nichts dagegen, und auch als Sultan bist du mir willkommen. Fahre indessen fort, denn ich bin nun einmal begierig zu erfahren, was es mit dieser Vermummung für eine Bewandtniß hat.

Ben Hafi. Der Urvater unsers erhabenen Sultans, fuhr der Enocher fort, ließ auf einmal die fähigsten Köpfe im Lande ausheben.

Khalife. Ha, Ben Hafi, und wer waren denn die, die sie aushoben und dafür erkannten?

Ben Hafi. Davon schweigt die Handschrift. Vermuthlich die Vizire und Ober-Kadis.

Khalife. Ich habe nichts dagegen; aber lieber wäre es mir gewesen, wenn sie die Bürger gewählt, und dabei nicht auf die Fähigsten, sondern auf die Gerechtesten gesehen hätten.

Ben Hafi (für sich). Weise wie Salomo.

Großvizir. Sagte doch Ben Hafi, es sey kein Gerechter mehr in Enoch gewesen.

Khalife. Das thut mir leid, und ich hatte es vergessen.

Ben Hafi. Und ich nicht gesagt. — Diese fähigen, ausgesuchten Köpfe nun ließ der Sultan in den Gesetzen unterrichten, und nachdem sie ihre Studien vollendet, die schärfste Prüfung ausgestanden hatten, ließ er ihnen allen auf einen Tag die Trommelfelle des Gehörs durchstechen, und so viel von der Zunge abschneiden, als nöthig war, sie völlig stumm zu machen.

Khalife. Taub und ſtumm die Richter?

Ben Hafi. Taub und ſtumm die Richter; dafür nun ließ er ſie köſtlich nähren und unterhalten, und das Volk mußte ihnen, wo ſie ſich nur zeigten, die tiefſte Ehrfurcht erzeigen; da aber leider die Tauben und Stummen den Weg der Hörenden und Sprechenden einſchlugen, ſo erſann der Sultan die Gebräuche, die ich beſchrieben habe. Du ſiehſt daraus, daß dieſer Sultan ein Regent war, der ſeine Plane durchzuſetzen wußte, und man ſagt, daß nur dieſes das Wahre und Nützliche eines Planes ſey, wenn ſonſt der Plan ſein Gutes hat.

Verhüllt müſſen ſie die Angeklagten richten, nur einen Augenblick ihr Angeſicht ſehen, und den ganzen Handel ſchriftlich mit ihnen und unter ſich ausmachen. Stumm müſſen Angeklagte, Zeugen und Vertheidiger vor ihnen ſtehen, weil die Richter taub ſind; verhüllt, damit das Spiel der Augen, Mienen und Geberden ſie nicht beſtechen könne. Während der Angeklagte ſeine Antwort abfaßt, ſitzen alle Richter vermummt, ſobald er ſie geendigt hat, wird er ſelbſt verhüllt, dann läuft die Antwort von einem der Richter zu dem andern, einer von ihnen nach dem andern zieht den Schleier weg, ſchreibt ſein Gutachten nieder, ein Weißgekleideter ſammelt ſie, überliefert ſie dem Vorſitzer, der nach der Stimmenmehrheit durch übereingekommne, allgemein bekannte Zeichen das Urtheil andeutet. Der Urvater unſers großen Regenten, fährt Mahals Lehrer fort, traute den ſo weit Verſtümmelten gleichwohl ſo wenig, daß er es noch für nöthig *und klug* hielt, ſie von allen übrigen Menſchen abzuſondern.

Jedem wurde nebſt ſeinem Weibe eine bequeme, abgelegene Wohnung angewieſen, wo ſie ſich dem Genuſſe ihrer noch übrigen Sinne ohne alle Störung überlaſſen konnten. Der Staat nahm es auf ſich, ſie mit allem dem zu verſorgen, was der lüſternſte Menſch von drei Sinnen nur wünſchen mochte.'

Khalife. Dieſer Sultan ſcheint mir ein weiſer und entſchloſſener Mann, und dabei ein großer Menſchenkenner geweſen zu ſeyn.

Ben Hafi. Dieſes meinte auch Mahal, ob ihm gleich das Licht nicht ſonderlich gefiel, in welchem ſich ihm hier die Menſchen zeigten. Gleichwohl betrog ſich dieſer Menſchenkenner von einem Sultan, wie du gleich hören wirſt.

Es dauerte gar nicht lange, ſo ging alles den alten Gang; denn da ihre Weiber hören und ſehen konnten, mit den Tauben und Stummen bald durch Geberden reden lernten, ſo fanden die Angeklagten, obgleich nicht durch die Ohren und die Augen, doch einen noch weit geradern und ſichern Weg zu dem Herzen ihrer Männer. Dieſen Weg nun abzugraben, erſann nach vieler und langer Anſtrengung der Vater unſers gewaltigen Sultans, ein Mann von großem Geiſte, wie dieſe Probe zeigt, ein ganz unfehlbares Mittel, und nun, ſagte der Enocher zu Mahal, richten unſre Richter ſo ziemlich gerecht, wenn ſie nicht den Schnupfen haben.

Khalife. Wie machte er dieſes? Bei den Geiſtern meiner Vorfahren, Ben Hafi, wenn du mir dieſes Geheimniß vertrauſt, und es Stich hält, ſo biſt du der reichſte Mann in Bagdad. Laß hören, es ſoll dich nicht gereuen.

Khalife. Taub und ſtumm die Richter?

Ben Hafi. Taub und ſtumm die Richter; dafür nun ließ er ſie köſtlich nähren und unterhalten, und das Volk mußte ihnen, wo ſie ſich nur zeigten, die tiefſte Ehrfurcht erzeigen; da aber leider die Tauben und Stummen den Weg der Hörenden und Sprechenden einſchlugen, ſo erſann der Sultan die Gebräuche, die ich beſchrieben habe. Du ſiehſt daraus, daß dieſer Sultan ein Regent war, der ſeine Plane durchzuſetzen wußte, und man ſagt, daß nur dieſes das Wahre und Nützliche eines Planes ſey, wenn ſonſt der Plan ſein Gutes hat.

Verhüllt müſſen ſie die Angeklagten richten, nur einen Augenblick ihr Angeſicht ſehen, und den ganzen Handel ſchriftlich mit ihnen und unter ſich ausmachen. Stumm müſſen Angeklagte, Zeugen und Vertheidiger vor ihnen ſtehen, weil die Richter taub ſind; verhüllt, damit das Spiel der Augen, Mienen und Geberden ſie nicht beſtechen könne. Während der Angeklagte ſeine Antwort abfaßt, ſitzen alle Richter vermummt, ſobald er ſie geendigt hat, wird er ſelbſt verhüllt, dann läuft die Antwort von einem der Richter zu dem andern, einer von ihnen nach dem andern zieht den Schleier weg, ſchreibt ſein Gutachten nieder, ein Weißgekleideter ſammelt ſie, überliefert ſie dem Vorſitzer, der nach der Stimmenmehrheit durch übereingekommne, allgemein bekannte Zeichen das Urtheil andeutet. Der Urvater unſers großen Regenten, fährt Mahals Lehrer fort, traute den ſo weit Verſtümmelten gleichwohl ſo wenig, daß er es noch für nöthig *und* klug hielt, ſie von allen übrigen Menſchen abzuſondern.

Jedem wurde nebſt ſeinem Weibe eine bequeme, abgelegene Wohnung angewieſen, wo ſie ſich dem Genuſſe ihrer noch übrigen Sinne ohne alle Störung überlaſſen konnten. Der Staat nahm es auf ſich, ſie mit allem dem zu verſorgen, was der lüſternſte Menſch von drei Sinnen nur wünſchen mochte.

Khalife. Dieſer Sultan ſcheint mir ein weiſer und entſchloſſener Mann, und dabei ein großer Menſchenkenner geweſen zu ſeyn.

Ben Hafi. Dieſes meinte auch Mahal, ob ihm gleich das Licht nicht ſonderlich gefiel, in welchem ſich ihm hier die Menſchen zeigten. Gleichwohl betrog ſich dieſer Menſchenkenner von einem Sultan, wie du gleich hören wirſt.

Es dauerte gar nicht lange, ſo ging alles den alten Gang; denn da ihre Weiber hören und ſehen konnten, mit den Tauben und Stummen bald durch Geberden reden lernten, ſo fanden die Angeklagten, obgleich nicht durch die Ohren und die Augen, doch einen noch weit geradern und ſichern Weg zu dem Herzen ihrer Männer. Dieſen Weg nun abzugraben, erſann nach vieler und langer Anſtrengung der Vater unſers gewaltigen Sultans, ein Mann von großem Geiſte, wie dieſe Probe zeigt, ein ganz unfehlbares Mittel, und nun, ſagte der Enocher zu Mahal, richten unſre Richter ſo ziemlich gerecht, wenn ſie nicht den Schnupfen haben.

Khalife. Wie machte er dieſes? Bei den Geiſtern meiner Vorfahren, Ben Hafi, wenn du mir dieſes Geheimniß vertrauſt, und es Stich hält, ſo biſt du der reichſte Mann in Bagdad. Laß hören, es ſoll dich nicht gereuen.

Ben Hafi. Errathe, Herr. Du haſt mir ſo viele Proben von der Feinheit deines Geiſtes gegeben, daß du es mit einem kleinen Nachſinnen ſelber finden wirſt.

Khalife. Nun er ließ den Weibern daſſelbe thun, ſie taub und ſtumm machen.

Ben Hafi. Und hätt' er ſie bis auf den Rumpf verſtümmelt, blieb ihnen die erlernte Sprache, der Weg zu dem Herzen ihrer Männer nicht?

Khalife. So ſag' es nur heraus; du weißt ja, daß ich mir erzählen laſſe, um nicht zu denken.

Ben Hafi. Vernimm dann, Herr der Gläubigen, das Geheimniß, und mache mich zum reichſten Manne in Bagdad. Er ließ ſie verſchneiden.

Alle riefen: Verſchneiden! und alle ſahen nach dem tauben Verſchnittenen, und der taube Verſchnittene ſah nach allen.

Ben Hafi. Ja verſchneiden; aber dafür gab er ihnen auch den erſten Rang im Staate, und was du Herr kaum glauben ſollteſt, die Handſchrift ſagt hier deutlich: Jede Familie in Enoch ſtrebte mit allem Eifer nach dem großen Glücke, einen ihres Stammes unter die Stummen, Tauben und Verſchnittenen zu bringen, und die erwählten Glücklichen ſtudirten mit ſolcher Anſtrengung die Geſetze, als die Diener deiner hohen Perſon auf Mittel, dir zu gefallen. Wahrlich man hätte ſagen ſollen, es wären dadurch drei neue Sinne zu gewinnen und keine zu verlieren.

Khalife (beſtürzt und tief nachſinnend). Taub, ſtumm, verſchnitten, eingeſperrt und doch nur gerecht, wenn ſie nicht den Schnupfen haben! Das überraſcht mich!

Ben Hafi. Thut es dieß?

Khalife. Ha, Vizir, wenn dieser so entschlossene Mann nichts ausrichten konnte, wozu werden uns die schönen Verordnungen wohl dienen, die wir vor kurzem ergehen ließen?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, laß dem armen Ben Hafi die hundert goldnen Derhems auszahlen.

Khalife. Wofür?

Ben Hafi. Für die Ueberraschung, die du selbst eingestanden hast; ist es die erste dieser Art, so verdient sie wahrlich die Belohnung, und du bist der Weiseste deiner Vorfahren, wie du nach aller Meinung der Glücklichste bist.

Der Großvizir blickte grimmig nach Ben Hafi und Ben Hafi erwiederte seinen Grimm mit einem ernsten Lächeln.

Khalife. Die hundert Derhem, die sind dein, ob ich gleich diese Ueberraschung nicht unter die angenehmen zählen kann. Ich hoffte ein Geheimniß von dir zu lernen, mein Volk auf einmal von dieser Pest zu heilen, und alles, was ich höre, ist, daß diese Pest unheilbar sey. Doch schlagen meine letzten Verordnungen nicht ein und die Bestechung dauert in meinen Landen immer so fort, so wage ich dieses schreckliche Mittel; denn besser ist es, daß ein Richter nicht bei dem Weibe schlafen kann, als daß er die Gerechtigkeit zur feilen Metze macht. Beim Propheten. —

Ben Hafi. Herr, binde dich durch keinen Eid, und solltest du dieses schreckliche Mittel in Ausübung bringen wollen, so laß erst alle deine Unterthanen im Lesen unterrichten und die Richter aus fremden Landen kommen. Ich fürchte immer, der Schnupfen, von dem Mahals Lehrer spricht, ist eine

Familienkrankheit, und erklärt sich nur aus dem Drängen nach den Richterstühlen.

Khalife. Wohl, ich binde mich durch keinen Eid und will vorerst abwarten, was meine letzten Verordnungen für Wirkung thun. Indessen beweist doch abermals deine Geschichte, wie viel ein Sultan mit seinen Unterthanen unternehmen kann, wenn er nur entschlossen ist, auf seinem Sinn verharrt und es klug anfängt. Daß sich die Söhne der besten Familien verstümmeln ließen, nimmt mich nicht Wunder, denn der Sultan wollte es so; aber daß sie sich darnach drängten, daß er es ihnen so anziehend zu machen wußte, daß sie die besten Glieder hingaben, um den sonst unbrauchbaren Rumpf geehrt zu sehen, darin liegt das große Wunder. Doch nur weiter, er hätte noch mehr wagen können, und ich weiß die Ursache.

Ben Hafi. Darf ich mich erkühnen, darnach zu fragen?

Khalife. Was sollte es anders seyn, Ben Hafi, als der Wille des Allmächtigen; er hat den Menschen, um der Ordnung willen, so für uns zugerichtet; laßt uns dieß anerkennen und dankbar schweigen. Gehorchet dem Khalifen, dem Diener Gottes und preiset den Herrn. „Alles was „lebet, singet ihm ein Loblied, er ist mächtig und weise. Sein „ist das Königreich des Himmels und der Erde, er ist all„mächtig. Er ist der Erste und der Letzte, der Offenbare, der „Verborgene, und er kennt alle Dinge. Er ist es, der die „Himmel und die Erde in sechs Tagen erschuf und dann seinen „Thron bestieg. Er weiß, was in die Erde geht, was aus ihr „*hervorkommt*, was von dem Himmel herunterſteigt, was in

„den Himmel aufsteigt; er ist mit euch, wo ihr seyd, und weiß „alles, was ihr beginnet. Sein ist alles, zu ihm kehrt alles „zurück. Gehorchet ihm und seinem Diener, glaubet an ihn „und seinen Apostel, gebt einen Theil eures Vermögens den „Armen, ihr gebt von der Erbschaft, die euch von ihm kommt, „und für eure Allmosen soll euch großer Lohn werden.“ Alles was wir thun, thun wir, weil er es will, weil er es vor unserm Daseyn in das klare Buch aufgezeichnet hat. Wer kann ungeschehen machen, was er in das klare Buch aufgezeichnet hat? —

Den Hafi. So sey denn alles in das klare Buch geschrieben und die Nothwendigkeit unser Herr, auch ist es nur sie, die alle Verwirrung löset.

Daß Mahal in seines Lehrers Erzählung sehr reichen Stoff zum Nachsinnen gefunden haben muß, ist sehr begreiflich; er selbst gesteht, daß er ohne seinen Beistand sehr wenig davon begriffen haben würde. Endlich, setzt er noch hinzu, sey ihm daraus so viel deutlich geworden, daß er vor diesem Gerichte wohl das Ende seiner Reisen finden würde; aber er betrog sich. Du wirst wohl gemerkt haben, Herr der Gläubigen, daß das Gefängniß die Schule Mahals war, und ohne dasselbe würde ich nicht das Glück haben, dir diese kostbare Handschrift zu verdollmetschen.

Khalife. Noch mir Langeweile zu verursachen.

Den Hafi. Wohl dem Manne, der über sonst nichts zu klagen, der Zeit zur Langenweile hat! Ein Großer, der sonst nichts thut als gähnt, ist wahrlich ein besserer Mann als der, der sich die Zeit mit Thaten vertreibt, die den Kreis

seines Wirkens mit Geheul und Jammer erfüllen und ihm am Ende die Reue als Lohn abwerfen.

Der Großvizir sah Ben Hafi mit Beifall an und Ben Hafi achtete es nicht.

Ben Hafi. Ueberzeugt von dieser großen Wahrheit, der die Gemächlichkeit das Wort redet, fahr' ich fort:

Der Schriftkundige hatte so oft den Sultan genannt, daß er Mahals Neugierde endlich reizte. Du weißt, welches große Bild sich seine gespannte Einbildungskraft von den Gewaltigen der Erde erschaffen hatte. Der geschwätzige Enocher machte ihm nun eine so erhabene, prächtige und kräftige Beschreibung von seines Sultans Person, Eigenschaften und Ursprung, als habe er die Farben dazu aus Mahals Phantasie gestohlen. Er sagte ihm: die Sultane von Enoch stammen in gerader Linie von Naahmah, der schönen Enkelin Kains, des Stifters dieses Reichs und dieser Stadt. Diese Naahmah war so reizend, daß sie die Herzen der mächtigen Geister Aza und Azael mit irdischem, wollüstigem Feuer entflammte. Von ihnen empfing sie den gewaltigen Gedim. Aza beschenkte seinen Knaben mit schrecklicher Kraft, Azael mit durchdringendem Verstande, unternehmendem Geiste und gefährlicher List. Da Gedims Väter aber Geister waren und nicht durch der Menschen Sinne fühlten, so vergaßen sie, was uns armen Menschen das Nothwendigste und Ersprießlichste ist — Mitleiden und Theilnahme. Doch eben dieses, sagte der Enocher, machte sie zu wahren, großen Sultanen, da sie sich durch keine Nebenabsicht, durch kein kleinliches Gefühl in ihren *Entwürfen*, Unternehmungen und Thaten fesseln ließen. Ich,

der arme Ben Hafi, sage: glücklich sind wir, daß unsre Sultane nach der Sündfluth von Menschen gezeugt und geboren werden, daß ihnen nichts Menschliches fremde ist, daß sie fühlen, wo es uns drückt und unsre Lasten gern erleichtern, vorausgesetzt, daß ihre Vizire ihnen nicht allzustark beweisen, die Kasse und das vermeinte Ansehen leide zu sehr dadurch.

Khalife. Ben Hafi, der Muselmann thut mehr. —

Ben Hafi. Und erwirbt den Himmel. — Ferner bedachten die von den Reizen der Mutter verblendeten Geister nicht, daß sie diese gefährlichen Geschenke dem Sohne eines sterblichen Weibes ertheilten, die ihn zugleich zum Erben von Neigungen machte, welche den Besitzer solcher Eigenschaften so leicht zum Mißbrauch reizen. Gedim gebrauchte die Geschenke nach Herzensluſt, ward allen furchtbar durch seine Gaben, gefiel sich bloß in dem Gerüchte des schreckenvollen Ruhms, der sich von ihm über das ganze Land verbreitete. Er unterjochte seine Nachbarn und nachdem er sich alles durch Gewalt und Schrecken unterworfen hatte, hielt er es durch seinen Verstand und sein Schwert zusammen, unterrichtete seine Unterthanen in den Künsten und führte durch sie Werke aus, die wir noch heute anstaunen. Er herrschte so gewaltig über die Herzen der Menschen seiner Zeit, daß sich die Furcht vor ihm von Geschlecht zu Geschlechte fortpflanzte und wir noch heute in seinem Urenkel vor ihm beben. Doch glücklicher Weise ließ der Einfluß der mächtigen Geister in den Enkeln, bei jedem neuen Geschlechte etwas nach; sie sind nun viel milder und alles was ihnen noch übrig geblieben, ist das Bewußtseyn ihres hohen Ursprungs, die

Verachtung derer, die von gemeinen Eltern oder Menschen herkommen und gewisse Geheimnisse, welche die Geister Naahmah lehrten, von der sie Gedim empfing und die sich nun von Vater zu Sohn immer forterben. Dieses ist ein gar glücklicher Umstand, und nichts ist nützlicher als Geheimnisse, wenn das Licht irre führen könnte. Sieh, fuhr Mahals Lehrer fort, dieses ist der hohe Ursprung unsers erhabenen Sultans; möchte er uns nur bald mit einem Erben seiner Macht beglücken, damit sein himmlisches Geschlecht nicht aussterbe und wir armen Enocher zu Waisen oder gar der Raub habsüchtiger Nachbarn werden. Vergebens flehten wir bisher zu dem furchtbaren Gedim, seinem Ahnherrn, unser Vorbitter bei den Geistern, seinen Vätern zu seyn, doch nun scheinen sie uns endlich erhört zu haben, denn vor kurzem sandten sie eine Jungfrau von dem Gebirge, die von dem Sohne Gottes Seth abstammt und die der Sultan sich nun zugelegt hat.

Khalife. Ich wette, ich weiß wo dieß hinaus will. Ist diese Sultanin nicht die geraubte Tochter deines einfältigen und langweiligen Mahals?

Ben Hafi. Du hast es errathen und auch der Vater erkannte sie aus den nähern Umständen, die er dem Schriftkundigen nach und nach abfragte. Ueberzeugt, es sey seine verlorne Tochter, rief er freudig: ach, Milka, meine Tochter! Der Lehrer bat sich Erläuterung über den Ausruf aus, und als er sie erhalten, fiel er demüthig vor seinem Schüler nieder und sagte: „gedenke meiner, Herr, in deiner Größe!“ Nach diesen Worten verließ er den froh betäubten Mahal

Der Gedanke, seine Tochter sey die Gemahlin eines der Riesen und Gewaltigen der Erde, vor denen er sich so sehr fürchtete, ward bald so überschwänglich und berauschend in seinem Herzen und Kopfe, daß er ganz vergaß, dieser Sultan sey von dem wahren Gott abgefallen. Sein Vaterherz und die Ueberzeugung, das Ende seines Studirens sey das Ende seines Lebens, mögen ihn hier entschuldigen.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen und der Khalife winkte ihm für heute gnädig Urlaub zu.

Vierter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Der Schriftkundige lief ſo lange herum, bis es ihm gelang, vor das Oberhaupt ſeiner Zunft zu kommen. Er berichtete ihm den Vorfall mit allen Umſtänden; das Oberhaupt empfand, welchen Vortheil ihm dieſer Vorfall bei der Sultanin erwerben könnte, und da er wegen des Auftrags, ſie von ihrer Unwiſſenheit zu heilen, zu jeder Stunde des Tags bei ihr Eintritt hatte, ſo eilte er ſchnell nach dem Palaſte, und hinterbrachte ihr die glückliche Botſchaft. Mit der gehörigen Ehrerbietung vertraute ſie alles dem Sultan ihrem Gemahle, und der Götterſohn geruhte ſeine Staasbedienten abzuſchicken, um den Vater mit geziemender Achtung abzuholen.

Mahal ward prächtig gekleidet, unter tiefer Verehrung aus dem Gefängniſſe geführt, und wider ſeinen Willen, gegen ſein flehentliches Bitten, auf ein Pferd geſetzt, das, wie gewöhnlich, einige Diener leiteten. Einige Schreier des Hofs gingen voraus, und riefen ſehr vernehmlich: „Heil Mahal! Dem Enkel Seths! Dem weiſen Manne vom Gebirge! Dem

ehrwürdigen Vater unsrer schönen Sultanin!“ Das Volk verbeugte sich tief vor ihm, und Mahal gesteht hier auf dieser Stelle: „so groß auch seine Furcht auf dem gefährlichen Thiere Anfangs gewesen wäre, so hätte er sie bei diesem Anblick doch sehr bald vergessen.“

Khalife. Ich glaube es gerne, und wie kann es anders seyn. So sehr er auch Klotz gewesen ist, so mußte er doch nun empfinden, daß er, da ihn der Sultan so sehr ehrte, ein anderer Mann geworden sey.

Ben Hafi. Wir wollen sehen, wie es ihm bekommt. — Die Sultanin Milka empfing ihn reich und prächtig gekleidet, umgeben von ihrem Hofstaate. Mahal, entweder geblendet von ihrer schimmernden Pracht, oder erstarrt von ihrer erhabenen Kälte, wagte es nicht, ihr zu nahen, sie an sein klopfendes Herz zu drücken und vor Freude zu weinen, wie er doch so gerne gethan hätte. Die Sultanin that vor der glänzenden Versammlung einige Fragen über sein Wohlbefinden an ihn, und freute sich über den glücklichen Zufall, der ihn nach Enoch gebracht, so, wie sich eine Sultanin öffentlich freuen muß; hierauf entließ sie ihn höchst gnädig. Man vertrieb ihm bis zum Abend mit tiefer und kalter Verehrung die Zeit, führte ihn dann in das innre Zimmer der Sultanin, die ihm für dießmal beim ersten Blick um den Hals fiel, und nach allem fragte was ihm begegnet sey. Sein Herz erwärmte sich nun wieder, er gab ihr von allem Nachricht, berührte selbst seine hohe Sendung, die aber der Sultanin Aufmerksamkeit nicht sonderlich reizte. Endlich fragte er sie sehr beklommen um die Ursache der Kälte von

dem Morgen her, und die Sultanin antwortete: „So will es mein erhabener Gemahl, der Sultan. Er ſagte mir, dieß Betragen ſey eines von den vielen Geheimniſſen, die Gedim durch ſeine Mutter von Aza und Azael erhalten hätte, die Menſchen zu beherrſchen. Anfangs fiel es mir ein wenig ſchwer, da mich aber der Sultan ſehr hart anging, und mir der furchtſame, ängſtliche Zwang der andern in meiner Gegenwart immer mehr gefiel, ſo unterwarf ich mich dem mir ſelbſt Aufgelegten, und finde nun Erſatz in dem ihrigen."

Khalife. Dieſe Sultanin iſt für eine Tochter ihres Vaters ſehr gelehrig und gefällt mir nicht übel; hier wenigſtens hat ſie, wie man ſagt, den Nagel auf den Kopf getroffen. So viel iſt einmal gewiß, wenn ich meinen ganzen Hof ſo ſteif und hölzern um mich ſtehen ſehe, daß man alle meine Höflinge für Richter des Königreichs Enoch halten ſollte, ſo vergeſſe ich, bei ihrem ehrfurchtsvollen Anblick, allen Zwang, den ich ſelbſt empfinde. Weiß ich nicht, daß es von mir, von einem meiner Winke, von einem Zulächeln abhängt, dieſe hölzernen Maſchinen zu beleben? Und dieß tröſtet, Ben Hafi, und macht gar viel ertragen. Wie ſie es ertragen, womit ſie ſich tröſten, das weiß ich nicht, auch kümmert mich's nicht. Doch, womit glaubſt du, daß ſie ſich tröſten?

Ben Hafi. Ohne deinem durchdringenden Verſtande vorgreifen zu wollen, mit dem Gedanken: daß ſie das Spiel, das du mit ihnen ſpielſt, mit ihren Untergeordneten wieder ſpielen.

Khalife. Und dieſe mit den andern, und ſo immer

abwärts. Ja der Menſch iſt ein wunderbares Ding, doch Gott hat ihn gemacht, er ſprach: dieß habe ich gemacht, und es iſt gut! Auch iſt dieſes wirklich eines der Geheimniſſe, die den Staat und die Menſchen in Ordnung zuſammen erhalten, und bin ich gleich eines Menſchen Sohn, ſo habe ich's nicht weniger gefunden.

Ben Hafi. Mahal war nicht ſo glücklich, er nagte an dem Räthſel, und bei jedem Schritte ſchien es ihm verworrener und dunkler zu werden.

Khalife. Seine Tochter wird ihn ſchon in die Schule nehmen.

Ben Hafi. Vielleicht. Beim Abſchied ſagte ſie ihm: „Mein Vater, ich habe in der kurzen Zeit, in dieſer wunderbaren Stadt, unter dieſen wunderbaren Leuten Dinge erfahren und geſehen, wovon man auf unſerm langweiligen Gebirge nichts im Traume ſieht. Auch ſind ſie nicht ſo böſe, wie der ſtrenge Noah ſie zu ſchildern pflegte. Mache es nur, wie ich, und ſey hübſch gelehrig. Du wirſt ſehen, wie Alle ſich beſtreben werden, dich zu unterrichten und dir zu gefallen.“

Den folgenden Morgen bekleidete man Mahal mit einem noch reichern Gewande, gürtete ihm ein Schwert um und führte ihn in den goldnen Saal des Sultans Puh. Man bedeutete ihm ſein nahes Glück. Seine Geiſter waren geſpannt, ſein Blut in Wallung über den Gedanken, bald den Gewaltigen des Landes, den Rieſen und großen Abkömmling der Söhne Gottes von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Dieſer Sultan Puh, Herr der Gläubigen, auf welchen

durch den ſo öftern Vererb nur ſehr wenig von den hohen Kräften, welche die Geiſter oder Engel ſeinem Urvater ertheilt hatten, übergegangen war, ſuchte wenigſtens das ihm Fehlende durch Aufrechthaltung und Verbeſſerung des von ſeinen Vorfahren eingeführten Ceremoniels zu erſetzen.

Khalife. Man thut, was man kann, und wozu einem jeden Gott Kraft und Muth verliehen hat. Wer das gethan hat, wozu er beſtimmt war, hat ſeinen Lauf und ſeine Schuldigkeit erfüllt. Der Ochſe zieht den Pflug, das Pferd trägt den Krieger, das Kameel die Laſt.

Ben Hafi. Und der Affe ſchneidet Grimaſſen.

Khalife. Und macht ſelbſt den Zornigen lachen.

Ben Hafi. Und den Weiſen nachſinnen.

Khalife. Und iſt dem Thoren ein Spiegel.

Ben Hafi. In dem er ſich doch ſelten erkennt.

Khalife. Warum?

Ben Hafi. Weil es für den Thoren keine Spiegel gibt. Doch um wieder auf den Sultan Puh zu kommen — er unterwarf ſich und ſeine Hofleute den ſtrengſten Regeln der äußern Achtung (denn die innre erzwingt, wie geſagt, kein Sultan auf der Erde, wenn er ſie nicht verdient) — hatte ſeinen Hofſtaat ſo eingeſchult, daß alles wie ein Uhrwerk ging, und er des Geiſtes ſeiner Vorfahren ſo lange entbehren konnte, als nichts den Gang der Räder hemmte. Ich verſichre dich, Herr der Gläubigen, auf dieſem Wege hat ſich vor der Sündfluth (nach der Sündfluth geht es ganz anders her) mancher flache Kopf mit Ehren auf dem Throne erhalten, und gewiß iſt es die beſte Regierungsart (die ſicherſte und

bequemſte iſt es ohne allen Zweifel), wenn nur nicht zu Zeiten wilde Brauſeköpfe, unvorgeſehene Umſtände, kleine Zufälle und Begebenheiten, die oft die größten Ereigniſſe und Begebenheiten hervorbringen, den ſchönen, gemächlichen Gang der weislich eingeführten Ordnung ſtörten. Auch würden wahrlich die Völker unter ſolchen ruhigen Regenten viel beſſer fahren, als unter den feurigen, ruhm- herrſch- und eroberungsſüchtigen Geiſtern, welche die Erde mit dem Blute der Menſchen düngen, Städte zertrümmern ohne neue aufzubauen, ohne alle Ordnung und Regel leben, auf kein Hofceremoniel achten, eine Zeitlang, wie ein drohendes Schwanzgeſtirn, über den bebenden Völkern einherſchweben, und dann plötzlich in das Dunkel ſinken, woraus ſie beſſer nie hervorgegangen wären. Du wirſt ſagen, ihr Daſeyn war nothwendig, war mit allen den blutigen Zeichen im klaren Buche aufgezeichnet; auch ich ſage mit einem Seufzer ſo, und bin froh, daß mein Sultan Puh kein Völkerwürger und Städtezertrümmrer geweſen iſt.

Khalife. Er ſoll mir darum nicht weniger gefallen. Ich danke Gott, daß ich in Frieden auf dem Throne der Khalifen ſitze, doch vergeſſe ich nicht, daß ihn ihr Schwert erworben hat. Wer das meinige will kennen lernen, der greife ihn nur an.

Ben Hafi. Sitze in Ruhe darauf, Herr der Gläubigen, es ſtirbt ſich leichter ſo, als wenn die Geiſter der Erſchlagenen ihn umſchweben. Mit dieſem aufrichtigen Wunſch gehe ich in meinem Mährchen weiter.

Der Glanz des Saals, worin ſich Mahal befand, der

prächtige, ſchimmernde Thron, auf Löwen ruhend, über dem ein ungeheurer Vogel mit einem Menſchenangeſicht, langen Flügen, einem langen Ziegenleib mit Tiegerklauen ſchwebte, die reiche Kleidung der Hofleute, die ernſte, tiefe Stille, das ehrfurchtsvolle Benehmen aller mußte ihn immer mehr von dem Gedanken überzeugen, ein Weſen höherer, beſondrer, ſchrecklicher Art müßte nun bald hereintreten.

Eine große Pforte flog ſauſend auf. In dem nämlichen Augenblick riß man Mahal etwas gewaltſam zu Boden, die Stirne niederwärts. Diejenigen, welche ihn gebeugt zur Erde hielten, raunten ihm ins Ohr: „Bei deinem Leben, rühre dich nicht!“ In dieſer Stellung verblieb Mahal ſo lange, als der Sultan den Kreis ſeiner Staatsdiener und Hofleute mit ernſten, kalten Blicken durchlief, und ſo ſeine Audienz ertheilte. Darauf ſtellte der Oberceremonienmeiſter den zur Erde Gebeugten dem Sultan vor. Der Sultan nahte mit hoher Majeſtät, ſetzte dem Gebeugten, von zwei der erſten Diener der Krone unterſtützt, den Fuß auf das Haupt, trat dann mit aller ihm möglichen Kraft ſo gewaltſam darauf, daß der rohe, unwiſſende Mahal glaubte, der Fuß eines ungeheuren Rieſen zerſchmettre ſein Gehirn. Er ſeufzte, ächzete laut und ſträubte ſich unter den Händen der ihn Haltenden, wie ein gefangener Eber unter der Zähnen der Fanghunde.

Der Sultan ſetzte ſich auf ſeinen Thron, beſchattet von den Flügeln des ſonderbaren Vogelthiers. Ein Teppich rollte davor herunter. Man richtete nun Mahal auf, und da man

ſeine Naſe und den Boden blutig ſah, ſo nahte man ihm mit der tiefſten Ehrfurcht, und wünſchte ihm zu der auszeichnenden Gnade Glück. Vermöge deines durchdringenden Verſtandes, Nachfolger des Propheten, wirſt du ohne mein Erinnern denken, daß man die Grade der ſultaniſchen Gnade in Enoch nach dem Nachdruck maß, mit welcher der ſultaniſche Fuß die ihm Vorgeſtellten beehrte, und daß man in Enoch einen gewaltigen Fußtritt des Sultans eben ſo inbrünſtig wünſchte, wie anderwärts den Blick der Huld. Mahal, der den Geiſt dieſer ſo merkwürdigen als bedeutungsvollen Ceremonie jetzt nicht faßte, nahm ſie in dem rohen Sinne eines unkultivirten Menſchen, und hätten ihm die Staatsbedienten nicht den ſchäumenden und blutigen Mund zugehalten, ſo hätte er ſich gewiß ſeinem natürlichen Unwillen und Zorn überlaſſen und um alle Vortheile gebracht, die ihm der Sultan ſo gnädig zugeſichert hatte.

Khalife. Eine ſonderbare Ceremonie, aber ich ſehe doch Ordnung und Methode darin, wie in allem, was in dieſem Reiche geſchieht, und ſind die dabei, ſo iſt es gleichviel, wie ein Ding geſchieht; die Menſchen gewöhnen ſich an alles, und was fiele wohl dem Hofmann ſchwer und hart, wenn er unſre Gunſt erhalten kann? Er thut und erträgt das Böſe, ſelbſt ohne Gewiſſenbiß und ohne Klage. Nur ein einziges Verſehen bemerkte ich hier, Ben Hafi; warum unterrichtete man den rohen Menſchen nicht von des Hofes Sitte? Dieß Verſehen dünkt mich unverzeihlich, und mein Oberceremonienmeiſter wage es nicht, ein gleiches zu begehen.

Ben Hafi. Konnten die Hofleute des Sultans in Enoch

vermuthen, daß ein Mann auf Erden lebte, der so barbarisch unwissend wäre, die Gebräuche des ältesten Hofs der Welt nicht zu kennen?

Khalife. Das ist ein anderes; ich dachte wohl, daß ihnen die Entschuldigung nicht fehlen würde. Hofleuten fehlt sie nie und eben dieses beweist die Bildung, die wir ihnen geben.

Ben Hafi. Die Hofleute in Enoch, die ich gern wieder mit dir ausgesöhnt sehe, flüsterten ihm hierauf, von seiner thierischen Wildheit gezwungen, die Bedeutung des Geschehenen ins Ohr, wuschen seine Nase mit einem blutstillenden Wasser und stellten ihn vor den verhüllten Thron. Langsam rollte nun der Vorhang auf. Auf einmal sah Mahal die Majestät von Enoch in ihrer ganzen Pracht und Gewalt vor sich und ward von dem Anblick derselben noch mehr erschüttert, als von dem Tritt, mit dem sie so eben sein Gehirn betäubt und seine Nase zerquetscht hatte. Anstatt eines ungeheuren Riesen, eines furchtbaren Göttersohns, eines übermächtigen Gewaltigen, sah er eine dünne, grämliche, blasse, prächtig geschmückte Gestalt, fünf Fuß und einige Linien hoch. Du siehst, Herr, daß der Einfluß der mächtigen, himmlischen Urväter, wenigstens dem Körper nach, nicht sehr merkbar war. So verhaucht alles auf dieser Erde, und nichts ist beständig, als die Neigung des Menschen zum Bösen und der Undank des Menschen gegen seine Wohlthäter.

Mahals Verwirrung, dummes Erstaunen und weit geöffneter Mund wurden ihm indessen zum Besten ausgelegt. Sultan Puh schrieb die Wirkung, die er auf seinen Schwiegervater

machte, ſeinem majeſtätiſchen Weſen, ſeiner erhabenen Geſtalt und ſeinen großen, glänzenden, ſtarren Augen zu, das einzige erbliche Abzeichen, das er von ſeinen Urvätern an ſich trug. Ich ſage Abzeichen und nicht Merkzeichen, weil ihnen das fehlte, was ſie in ſeinen Urvätern beſeelte und durch ſie mit Blitzen ſprach. Du weißt, Herr der Gläubigen, aus Erfahrungen an kleinen, flachen Menſchen, daß in ihnen ein Geiſt, aus bunten Dünſten gebildet, lebt, der in ihrer Einbildungskraft ſein Spiel ſo mit ihnen treibt, daß ſie ſich immer in dem Glanze ſehen, den der lügenhafte Zaubrer in ihrem wäſſerichten Gehirne erzeugt. Ein ſchwacher Sultan hat oft viele ſolcher Geiſter in und um ſich. Puh, gekitzelt von den Seinen, hingeriſſen von dem ſüßen Genuſſe des Selbſtgefühls, überſchritt ſogar die ſich vorgeſchriebene Regel und lächelte ein wenig; aber ſchnell erinnerte ſich der Sultan ſeiner Würde und ſtarrte ernſthaft vor ſich hin. So endigte dieſe für Mahal große und merkwürdige Stunde. Unter abermaligen Glückwünſchen ward er in ſeine neue Wohnung am Hofe gebracht, wo er ſich ſogleich ſehr mißmuthig auf ein weiches Lager niederwarf. Er war mehr darüber ergrimmt, daß er ſich in ſeiner großen Erwartung, etwas Gewaltiges, Ungeheures in dem Herrſcher Enochs zu ſehen, betrogen hatte, als über die Mißhandlung und den Schmerz, den er noch an ſeiner Naſe und ſeinem Haupte empfand. Sein Aerger vermehrte ſich noch, da er beinahe geſtehen mußte: Noah möchte in dem, was er ihm von den Gewaltigen der Erde ſagte, wohl Recht haben. Eine bittre Bemerkung für einen Mann von Mahals Gemüthsart und Forſchungsgeiſt. „Wie, ſagte er bei ſich,

dieſes grämliche, ernſthafte, geſchmückte Männchen, das mir, einem Enkel Seths, auf das Haupt trat — um den alle zitternd ſtehen — der kleinſte, ſchwächſte Wicht, den ich bisher geſehen habe, herrſcht über dieſe alle? Wirkt alles, was ich ſehe, höre und vernehme? Und das ſo gewaltig, daß dem Nahen und Fernen ſein Name wie der Donner des Erhabenen ertönt? Wie macht er dieß? Worin beſteht das Geheimniß, wodurch er alles dieß bewirkt? Etwa darin, daß er ein Abkömmling der Geiſter iſt? Das, was ich an ihm wahrnehme, zeigt mir nichts davon; er iſt ein Schatten gegen mich und die meiſten, die bebend um ihn ſtehen. Doch ſeh' ich noch nicht, warum der Herr ſo ſehr ergrimmt gegen ſie iſt und warum er ſie verderben will; den Schmerz ausgenommen, den mir dieſer traurige Sultan verurſachte, ſcheinen ſie mir noch ganz gut zu ſeyn und er ſelbſt, ſagen ſie, wollte mich dadurch ſeines Wohlwollens verſichern. Ich glaubte lauter fürchterliche, große, kraftvolle Menſchen zu ſehen und finde ſie klein, lächerlich und ſchwächlicher, als ich es bin; aber eben dieſes verwirrt mich noch mehr. Wie können ſo kleine, ſchwache Weſen ſo böſe ſeyn, um den mächtigen, großen Gott ſelbſt zum Zorne zu reizen? Wie können ſie alles das Ungeheure, das ich um mich ſehe, hervorbringen? Wie dieſe Städte, Brücken und Thürme erbauen? Wie ſich das Pferd, den Wind und die Gewäſſer unterthan machen? Und wie die böſen Thaten begehen, wovon der Herr im Zorne ſpricht und deren Zeuge ich ſelbſt war? Wie, wie kann dieſer kleine, ſchwache Mann alle die Stärkern an ſeinen Willen feſſeln? Wie können ſie ſich, um ſeines traurigen Zulächelns willen,

das Haupt von ihm zertreten laſſen? Ach, er iſt kein Rieſe; da er nun kein Rieſe iſt, ſo muß er gewiß ein Zauberer ſeyn und ohne allen Zweifel hat ſeine Urmutter Naahmah von den Söhnen Gottes die Zauberei gelernt, ſie Gedim ihren Sohn gelehrt, von dem ſie dann bis auf ſeinen Enkel, dieſen kleinen Puh, fortgeerbt hat!"

Nach dieſer Standrede fiel ihm ſein Lehrer ein. Er ließ ihn ſchnell aufſuchen. Der Schriftkundige trat herein, fiel auf ſein Angeſicht vor ihm nieder und als er ſeine geſchwollne Naſe erblickte, wünſchte er ihm Glück dazu und empfahl ſich ſeiner Gnade. Hierauf erzählte er ihm, wie er es angefangen hätte, der Sultanin von ſeinem Hierſeyn Nachricht zu geben, und ließ leiſe in ſeine Rede einfließen, was er von ihm zum Lohn erwartete. Mahal hörte ihn nicht, er war zu ſehr mit ſeinen Gedanken beſchäftigt und ſagte ihm ganz raſch heraus, welches Wunder er in dem Sultan zu ſehen gehofft hätte und wie gewaltig er ſich betrogen fände. Der Schriftkundige gab ihm die klügſte Antwort, die ihm je über die Lippen gegangen war und ſagte:

„Vielleicht haſt du eben da das größte Wunder geſehen, indem du keines zu ſehen glaubteſt!"

Mahal horchte hoch auf, ſann vergebens nach, um den tiefen Sinn dieſer Worte zu faſſen, drang dann in ihn, ihm dieß Wunder zu beſchreiben, ihm zu ſagen, worin es läge. Der Schriftkundige macht hier in der Handſchrift, nach der Gelehrten Art, ein ſo dunkles, klingendes Gewäſche über die Geheimniſſe der Wunder der Regierung, daß ich vermuthe, er habe einen ſehr alltäglichen Sinn mit den Worten verbunden,

die einen so tiefen in sich schließen und das Wunder gerade da nicht gefunden, wo es nach seinen eignen Worten zu liegen scheint. So geht es Schriftkundigen und Dummköpfen sehr oft; zu Zeiten spricht der Geist durch sie und sie gleichen alsdann Glocken, die nur andern tönen.

Mahal ahnete gleichwohl etwas von dem tiefen Sinne, denn er sagte zu dem Schriftkundigen im Fortgang des Gesprächs: „Das größte Wunder würde immer dieses seyn, wenn dieser Mann von Geistern, von Söhnen Gottes abstammte. Wenigstens werde ich an dieses nicht mehr glauben und dem andern will ich suchen auf die Spur zu kommen."

Der Schriftkundige erblaßte bei dieser kühnen Aeußerung, sah sich furchtsam um, faßte sich, da er Niemand sah und hielt weiter nicht für zuträglich, über diesen höchst kitzlichen Gegenstand fortzureden. Er entfernte sich bald und hinterbrachte, aus zarter Gewissenhaftigkeit, die kühne Aeußerung des Schwiegervaters des Sultans dem Oberhaupte seiner Zunft. Das Oberhaupt legte dem Untergebenen Stillschweigen auf und schrieb sich die Ketzerei ins Gedächtnißbuch.

Mahal ward mit dem traurigen, furchtbaren Sultan nach und nach so vertraut, als es die Würde des Sultans erlauben konnte und seine Verwunderung nahm durch die nähere Bekanntschaft mit dem grämlichen, mächtigen Zaubrer immer mehr zu.

Khalife. Und ganz natürlich, Ben Hafi, denn dein roher Dummkopf wird in dem Umgang mit dem Sultan doch endlich begriffen haben, daß es nicht die Masse von Fleisch

und Knochen, sondern der Geist oder der Verstand ist, durch den man die Menschen leitet.

Ben Hafi. Und wenn er nun nichts davon entdeckt hätte, was sollte der rohe Bergbewohner denken?

Khalife. Wer sagt denn, daß er denken sollte? Wozu nutzt es ihm?

Ben Hafi. Gegen diesen Ausspruch ist nichts anders einzuwenden, als daß Mahal denken mußte, weil er sah, hörte und verglich und daß sein Denken außer den Gränzen der Macht des Zauberers von Enoch lag. Nach seiner Handschrift sage ich: er konnte noch immer nicht begreifen, wie die Hofleute in Enoch so viel an ihrem Sultan finden konnten, an dem er so wenig fand und sann noch immer über die dunkeln Geheimnisse nach, welche die Wunder, die er sah, bewirkten. Der Sultan ertrug und achtete ihn dem Aeußern nach, weil er der Vater seiner Gemahlin war, ihm dadurch angehörte, sonst fand er weiter nichts an ihm. Die Sultanin erzeigte sich ihm immer sehr gnädig vor den Augen andrer, sie war sogar freundlich gegen ihn, wenn sie sich mit ihm allein befand.

Mahal, so erstaunt als ermüdet über und von dem prächtigen Schauspiel, das er am Hofe täglich aufführen sah, warf sich nun in die volkreiche Stadt, von einigen Dienern begleitet, und wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir morgen, Herr der Gläubigen, einige seiner Bemerkungen verdollmetschen. — Er rollte seine Handschrift zusa[mmen]

Khalife. Ganz und gar nic[ht]
erwarte.

Fünfter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Mahal ſpricht: Enoch heißt die Stadt, in welcher die Menſchen ihr unruhiges Weſen treiben. Mitten hindurch fließt ein Strom, ſie nennen ihn den Pfeil. Ueber denſelben haben ſie einen großen Bogen von Steinen geſpannt, er ſoll ein Werk Gedims ſeyn und ſcheint wirklich eher von mächtigen Geiſtern, als von ſolchen ſchwächlichen Menſchen herzurühren. Doch wer weiß? So klein ſie auch ſind, ſo vermögen ſie doch ſehr viel, wenn ſie einig ſind und ſich zu einer Unternehmung verbinden. Ihre Höhlen, die ſie Häuſer nennen, ſind ſehr ordentlich eingerichtet, reich geſchmückt und voller Gemächlichkeiten, die mir nicht zuwider ſind. An jeder Höhle iſt eine Thüre, die man verſchließen kann, damit keiner ſehe, was man darin macht. Kommt einer zu dem andern, ſo kündigt er ſich durch einen ſtarken Schlag an der Thüre an, aus Furcht, er möchte den Herrn der Höhle oder des Hauſes bei einer böſen oder unanſtändigen That überraſchen. —

Es wird mir dunkel vor den Augen, wenn ich auf der Straße durch das Gewühl von Menſchen gehe, weil ich immer

fürchte, es möchte zwiſchen ihnen zu gefährlichem Streit kommen, da ich in meines Schwiegerſohns Hauſe bemerkt habe, daß ſie ſich unter einander gar grimmig haſſen, und mein Schwiegerſohn, der kleine Zauberer, ſein grämliches, blaſſes, finſtres Angeſicht doch nicht überall zeigen kann. —

In Enoch wohnen viele Leute, die mit ihren Händen, vermöge verſchiedener Werkzeuge, aus Holz, Stein, Metall und Fäden, allerlei zum Gebrauch und Vergnügen bilden, hauen, ſchaffen und weben. Dieſe haben wahrlich Verſtand in den Fingern. Auch ſah' ich einen Bildner eine Geſtalt aus Stein bilden, und lache nun über meine Furcht vor dem ſteinernen Bilde, das ſie die Liebe nennen. Ihr Bild hab' ich zwar wieder in Enoch geſehen, doch noch nichts von der Auslegung wahrgenommen, die mir die Bewohner der Felder gemacht haben. Sonderbar kommt mir vor, daß diejenigen, die am meiſten arbeiten, die ärmſten ſind, und in den elendeſten, ſchmutzigſten Höhlen wohnen. Die auf den Feldern, höre ich, arbeiten noch mehr, und ſind noch ärmer; auch ſollen die, die mich ſo gut bewirthet haben, keine Feldbewohner, ſondern Städter ſeyn, die auf das Land gezogen waren, um ſich daran zu ergötzen, die andern arbeiten zu ſehen. Dagegen leben in der Stadt, und beſonders an dem Hofe viele Leute, die ſehr reich ſind, alles im Ueberfluß haben und gar nichts thun. Einige nenne ſich die Beſſergebornen — wie dieſe leben, begreife ich nicht, beſonders da ſie ſo gar viel brauchen. Auch begreife ich nicht, wie ſie es anfangen, um ſich beſſer als die andern zeugen und gebären zu laſſen. Andere heißen die Beamten des Sultans, unter ihnen ſind die meiſten aus den

Beſſergebornen, und ſie ſtehen ſich dann zwiefach gut. Andere arbeiten mit dem Kopfe und der Zunge für die, die keinen Kopf haben, und ihre Zunge nicht zu brauchen wiſſen; ſie ſtehen ſich auch nicht ſchlecht. Andere kaufen von den Arbeitern auf dem Lande und in der Stadt, was ſie nur hervorbringen, ſehr wohlfeil ein, und verkaufen es ſehr theuer. Der wird der reichſte, der am wohlfeilſten einkauft und am theuerſten verkauft. Was mich ſehr wundert, iſt, daß der Arme alles, was er von ihnen kauft, ſehr theuer bezahlen muß, daß die Großen und Vornehmen alles viel wohlfeiler von ihnen kaufen, ja oft gar nicht einmal bezahlen. Vielleicht daß ſie eben darum den Armen ſo theuer verkaufen müſſen und dürfen; auch iſt der Arme gar zu furchtſam in Gegenwart der Reichen, und thut ihm der Reiche Unrecht, ſo wagt er nicht einmal es zu ſagen.

Jetzt begreife ich, warum die Beſſergebornen ſo reich ſind und nichts thun: die Armen arbeiten für ſie, und oft hat ein einziger viele hunderte, die für ihn arbeiten, die er nicht ſeine Ernährer, ſondern ſeine Untergebenen nennt. Die Leute hier nennen die Dinge immer anders, als ſie an ſich ſind. —

Der Sultan und meine Tochter, die Sultanin, verzehren ſo viel, daß es gewiß viele tauſend Hände erfordert, für ſie zu arbeiten. Ich habe nichts dagegen; was mich aber ärgert, iſt, daß die Reichen und Faulen diejenigen verachten, ja oft mißhandeln, die für ſie arbeiten. Dieſe müſſen ſehr gutmüthige Leute ſeyn; wie ſollten ſie es ſonſt ertragen, ſich mit dem wenigen, mühſam Erworbenen begnügen, und nicht den *andern gewaltſam* den Ueberfluß rauben, der doch von ihnen

herkommt? Alle, mit denen ich darüber spreche, sagen mir, der große Sultan Gedim habe es so geordnet, und der Sultan Puh halte nun darauf durch seine Richter und die Schwerter seiner Gewaffneten. Es ist recht gut, daß dieses hilft, und sich die Vielen vor den verstümmelten Richtern und den Gewaffneten fürchten; ich möchte sonst keiner von den Bessergebornen und Reichen seyn. So laß ich mir's gefallen. —

Die Künstler, die aus Steinen Bilder schaffen und die, welche Menschen, Thiere und Bäume durch bunte Farben nachäffen, nebst den Schriftkundigen, waren sehr zufrieden mit mir. Ich bewunderte sie ganz laut, und erstaunte über alles, was ich sah. Meine Begleiter sagten es dem grämlichen Sultan, der mir bittre Verweise gab und mir sagte, ich machte ihm durch meine rohe Plumpheit Schande; ein Großer müsse nichts bewundern, noch viel weniger, wenn er auch innerlich nicht anders könnte, es äußerlich den Kleinen zeigen. Man machte sie dadurch nur stolz und übermüthig. Vermuthlich verdrießt es ihn, daß ich nicht lobe, was er bildet, denn wenn er nicht steif und grämlich unter seinen Hofleuten steht, so schließt er sich ein und schnitzelt Bilder, die noch steifer und grämlicher aussehen, als er selbst. Ich kann sie nicht loben, wie ich denn überhaupt nichts von dem loben kann, was er macht, thut und spricht. Indessen ist er doch ein guter Mann, alle Bewohner der Stadt sind gute Leute und sie sind ganz besonders freundlich und ehrerbietig gegen mich. Auch kann ich noch nicht recht begreifen, warum Gott so gar gewaltig auf sie zürnt. Wäre es nicht Schade, Leute zu verderben, die so große Dinge ausführen, die todten Steine beleben,

Metalle in andere Geſtalten zwingen, gar zu flüſſigem Feuer machen, und ihre Gedanken ſo durch Zeichen zu malen wiſſen, daß ſich zwei in der weiteſten Entfernung unterreden, durch welche ſogar der Todte noch mit dem Lebenden ſprechen kann. Sie leben alle vergnügt, ja zu Zeiten ſelbſt die Arbeiter; und daß mein grämlicher Schwiegerſohn unter ihnen wohnt und ſein Name überall zu hören iſt, hindert ſie nicht einmal daran. Keinen Genuß verſagen ſie ſich und hängen allen Lüſten nach. Von nichts lieber ſprechen ſie, als von Eſſen, Trinken, Putz und Weibern. Die Vornehmen ſprechen am liebſten von der Gunſt meines traurigen Schwiegerſohns. Dieſes alles wundert mich eben nicht, denn das, was ſie eſſen und trinken, iſt ſehr gut, dem Munde ſehr angenehm, ihre Weiber gefallen durch ihre Artigkeit und Schönheit, und ſehen es ſehr gerne, wenn man ihnen zu gefallen ſucht; auch thun ſie in dieſem Falle alles, was einem Vergnügen machen kann. Daß den Großen viel an der Gunſt des Sultans liegen muß, iſt ganz natürlich, ſie erhalten ja dadurch alles, was die andern haben, im Ueberfluß, und brauchen nicht zu arbeiten. Uebrigens thun ſie alles, das Gute wie das Böſe, ſo ſorgenlos, als könnte es gar nicht anders ſeyn. Sehe ich ihnen zu, ſo däucht mich ſelbſt, ſie könnten nicht anders handeln und Gott zürne ihnen über Dinge, die ſie nicht zu ändern vermögen. Da er ſie gemacht und ſo gemacht hat, muß er es doch wohl beſſer wiſſen. Meine Tochter, die Sultanin, die doch noch vor kurzem auf dem Gebirge den Weg des Herrn wandelte, iſt ihnen ganz ähnlich geworden, ich kenne ſie beinahe nicht mehr. Das Leben unter den Städtebewohnern muß alſo ſehr

ansteckend, und ihre Laster, worüber Gott zürnt, den Menschen sehr natürlich seyn. Es ist mir leid, besonders da die Quelle davon, nach Gott und meinem Schwäher Noah, in ihrem eignen verdorbenen Herzen springen soll. Ich werde es ja wohl erfahren! —

Auf dem Markte der Stadt liegt der große alte Gedächtnißstein Kains, des Brudermörders und Stifters Enochs. Sie nennen die Stätte heilig, ich weiß nicht warum. Sie wagen nicht, den Stein zu berühren, oder ihm zu nahen. An diesem Orte, sagen die Enocher, traf Lamech den hinter einem Busche stehenden Brudermörder mit einem Pfeile, den er nach einem Reh abschoß, mitten durch das Herz. Ich dachte bei mir, hätte ihn doch der Pfeil des Herrn getroffen, bevor er in das Thal stieg, und den Grund zu dieser Stadt legte. Sie würde nun, nach seinen Worten, nicht voller Greuel und dem Verderben reif seyn. Doch vieles, was ich hierüber denke, halte ich aus Furcht zurück, denn der Herr ist strenge, und fordert Unterwerfung. —

Noch steht auf dem Markte das Bild Gedims, gewaltig groß und fürchterlich. Man hört beinah nur ihn nennen, selten Gott; sie scheinen ihn über diesen Gedim ganz vergessen zu haben. Ich sprach mit dem Sultan Puh sehr heftig darüber, und er antwortete mir sehr verdrießlich: „Ob es mir mißfiele, daß das Volk seinen großen Ahnherrn und ihn in seinem Ahnherrn verehrte?“ —

Um das Bild des fürchterlichen Gedims stehen noch viele andere Bilder seiner Nachfolger, alle Sultane, und sehr groß, doch immer ein wenig kleiner, als Gedims Bild. Meines

grämlichen Schwiegersohns Bild steht auch darunter, und ist nach Gedim das größte, so klein er auch wirklich ist. Die Sultane müssen sich wohl gern groß abbilden lassen, und die Wahrheit nicht sehr lieben. Hier in den Abbildungen sah ich sie doch wenigstens, wie ich mir sie einst auf dem Gebirge vorgestellt habe. Ueberhaupt vergrößern diese Menschen gern alles, was sie thun, bilden, und in Worten ausdrücken; sollte es wohl daher kommen, weil sie sich so klein fühlen, und gerne größer, besser scheinen mögen, als sie sind? Was mich aber ganz besonders an diesen sultanischen Bildern wundert, ist, daß jeder von ihnen ein reißendes Thier oder einen Raubvogel zum Gefährten hat. Mein trauriger Schwiegersohn hat einen ungeheuren Löwen zu seinen Füßen liegen, der grimmig um sich her sieht, und den Rachen zum Verschlingen öffnet. Die Zähne sind sehr schön gebildet. Ich will ihn doch um die Ursache fragen, denn, wie ich ihn kenne, so bin ich überzeugt, er würde gleich vor Schrecken sterben, wenn er einen viel kleinern Löwen lebendig sähe. —

Meinen geschwätzigen Lehrer habe ich fortgeschickt, er lobte ohne Unterlaß den kleinen Sultan Puh, sprach immer von seinen großen Eigenschaften, und ward mir unerträglich. Ich kann nun einmal nichts an ihm finden, das mir gefalle, und besitzet er keinen Zauber, so sind sie alle toll, daß sie sich so gar sehr vor ihm fürchten. —

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der mir die dunkeln Räthsel lösen will; er heißt Ram. Wie ich merke, so kann ihn mein Schwiegersohn, der Sultan, nicht leiden, und er darf nicht mit den andern Bessergebornen am Hofe

erſcheinen, ihn anzugaffen. Gewiß denkt er wie ich, denn er lacht über ſeinen Zorn. Dieſer Ram hat mich gewiſſe Worte gelehrt, und mir durch ihre Anwendung ihren Sinn ſo gezeigt, daß ich vieles dadurch unter den Menſchen hier erklären kann, was mir bisher ſo dunkel ſchien. Die Worte ſind: „Bedürfniß, Nutzen, Genuß, Betrug, Heuchelei, Wahn, Stolz, Hoffnung und Furcht.“ Nach dem Sinne dieſer Worte, die er mir durch Fälle zu erklären ſucht, ſehe ich den Grund von vielem, was geſchieht. Nach ſeiner Meinung iſt es die Kraft dieſer wenigen Worte allein, die alles hier zuſammen hält, und ſie ſind die Quellen des Guten und Böſen und alles deſſen, was die Menſchen thun. Ich fragte ihn, woher dieſe Worte kämen? Wer ſich erfunden hätte? Er antwortete mir: „Unſre Triebe, unſer Herz.“ Nun kenne ich in mir den Trieb des Hungers und des Durſtes, den Trieb nach dem Weibe, und ſeit langer Zeit, den Trieb, alles zu wiſſen, was die Menſchen in den Städten wiſſen. Keinem davon kann ich widerſtehen, keinen habe ich mir ſelbſt gegeben, wie wenn es nun mit dieſen Trieben eben ſo iſt? Wenn ſie nun ohne dieſe Triebe nicht verbunden in den Städten leben und bleiben können? Mein neuer Lehrer ſagte mir: „So iſt es allerdings. Da unſre Väter auf den Gebirgen in Unſchuld lebten, ſo wußten ſie von allem dieſem nichts, und kein grämlicher Puh ſaß ihnen auf den Nacken, weil ſie keines Herrſchers bedurften, um ſie in Ordnung zu halten.“ Das iſt wohl wahr, antwortete ich, und ich, der ich ſo eben von dieſem langweiligen Gebirge komme, weiß es gewiß am beſten. Doch was können nun dieſe dafür, daß ihre Urväter von den

Gebirgen geſtiegen ſind, und ſich in den Städten niedergelaſſen haben. Ram antwortete mir mit einem widrigen, ſpöttiſchen Lächeln: „Fahre nur ſo fort, du biſt auf gutem Wege.“ Und als ich ihm etwas von der Drohung Gottes ſagte, erwiederte er mir mit einer ganz äffiſchen Verzerrung des Geſichts: „Lieber, es wäre ſchon lange Zeit, daß er dieſem Poſſenſpiel ein Ende machte, und wenn es ihn nicht ergötzte, wäre es wohl ſchon längſt geſchehen. Vielleicht aber kümmert's ihn gar nicht.“ Ich erſchrack über ſeine kühnen Worte, er verließ mich kalt, und ſo Unrecht er auch hat, ſo liegen mir ſeine Worte doch noch immer ſchwer auf dem Herzen. —

Mein grämlicher Schwiegerſohn muß ein Herz von eben dem Steine haben, aus dem ſein Bild gehauen iſt. Heute ging ich mit den Läſtigen, die er mir zugeſellt hat, nach dem Markte, wo ich eine Menge Volks verſammelt fand. Als mich das Volk gewahr wurde, floh es ehrerbietig aus einander. Da ſah ich nun meinen neuen Lehrer, der mir die bedeutenden Worte mitgetheilt hat, entkleidet vor der Bildſäule meines grämlichen Schwiegerſohns ſtehen, und ein Mann peitſchte ihn ganz ſchrecklich auf den nackten, zitternden Leib. Der meine ſchauderte, und das Herz ſchmerzte mich entſetzlich in meiner eignen Bruſt. Ich ſchrie dem Schlagenden zu, einzuhalten, aber er gehorchte mir nicht, und mein Führer ſagte mir ſehr erzürnt: „Rufe ihm zu, die Streiche zu verdoppeln, er hat Hochverrath begangen.“ Auf meine Frage, was es ſey, erfuhr ich, Ram habe den Sultan geläſtert, und laut geſagt, er entſpringe nicht aus göttlichem Samen, ſey ein Menſch wie andere, und das, was man von den Götterſöhnen

Aza und Azael erzählte, sey ein Mährchen, erfunden, die Enocher zu unterjochen. Hätte meinem Leibe nicht so entsetzlich vor der Peitsche gegraut, und mein Herz bei Rams Leiden so sehr geächzt, ich würde gewiß geschrieen haben: „Ram spricht wahr, Noah, mein Schwäher, hat zu meinem Verdrusse Recht und der Sultan Puh ist, wie ich sehe, ein böser Narr. Wäre er göttlichen Ursprungs, wie ihr sprecht, er würde es nicht durch die Peitsche beweisen.“ Doch ich schwieg und ging eilends weg, da ich doch dem guten Manne nicht helfen und sein Geschrei nicht ertragen konnte. Ergrimmt ging ich zu dem Sultan, hielt ihm vor, was ich gesehen hatte; er nannte mich einen unwissenden Thoren, wandte mir den Rücken zu und murmelte: „Wäre deine Tochter Milka nicht meine Gemahlin, ich würde dir ein Gleiches thun.“ — Ich muß mich hüten, denn er ist wohl fähig Wort zu halten, der grämliche Puh.

Khalife. Und mit Recht, Ben Hafi! Eine kleine Züchtigung thut diesem Mahal, wie ich merke, Noth, und wird ihm bald mehr Aufschluß geben, als die Worte, die er von jenem Tollkopf gelernt hat. Was Tausende glauben, muß nicht einer mustern und bezweifeln wollen, besonders, wenn es eines der Geheimnisse ist, die den Staat zusammen halten.

Ben Hafi. Ich erstaune, der Nachfolger des Propheten spricht der Abgötterei das Wort und vergißt, daß Mahal ein Gläubiger ist.

Khalife. Ferne sey die Sünde von meiner Seele! Aber sagt nicht Gott durch seinen Apostel: „Die Teufel, die bösen

„Geiſter ſind es, die dem Menſchen trügliche Gedanken und „Reden einblaſen, um ſie zu verführen; gefiele es dem Herrn, „ſie würden es nicht vermögen. Darum fliehe ſie, und das, „was ſie fälſchlich erträumen, höre nicht an. Laß die daran „glauben, die nicht auf die Zukunft hoffen. Mögen ſie ſich „in ihren Erdichtungen gefallen, und das gewinnen, was ihr „Gewinnſt ſeyn wird.“ Und wiederum ſagt Gott durch ſeinen „Propheten: „Gott iſt es, der euch erſchaffen hat, einer iſt „beſtimmt, ein Ungläubiger zu ſeyn, und ein anderer iſt be„ſtimmt ein Gläubiger zu ſeyn. Er hat die Himmel und die „Erde geſchaffen in Wahrheit, hat euch gebildet, und euch „ſchöne Geſtalten gegeben, und zu ihm müßt ihr wieder„kehren.“

Alle. Preis ſey Gott!

Ben Hafi (nach einer Pauſe). Herr der Gläubigen, du müßteſt eine ſchlechte Meinung von dem Hofe des Sultans in Enoch haben, wenn du nur einen Augenblick glaubteſt, ein Mann, der ſo verwegen denkt und ſpricht, und ſey er auch der Sultanin Vater, könne ſich lang' erhalten. Die Polizei war in Enoch viel zu wachſam, als daß der Sultan Mahals Verhältniß mit dem Gegeißelten, und ſeine ſonſtigen lauten Aeußerungen nicht hätte erfahren ſollen. Er ſelbſt hatte ja einige von ihm gehört, und Mahals Fragen, womit er den Sultan täglich beehrte, waren viel zu naiv verwegen, als daß ſie den zerrißnen Faden der Gunſt, der eigentlich nie feſt geſponnen war, wieder hätten ganz anknüpfen können. Auch das Oberhaupt der Schriftkundigen hielt es nun für ſeine Pflicht, dem Sultan zu berichten, was ihm der

geſchwätzige und nun beleidigte Lehrer Mahals hinterbracht hatte. Die Zunft der Schriftkundigen in Enoch hielt weislich und pflichtmäßig eben ſo eifrig auf die Vorrechte des Sultans, als die Beſſergebornen, und fand ihren Vortheil nebſt ihrem Daſeyn ſo eng mit dem Vortheil und dem Daſeyn des Sultans verbunden, daß ſie den ganzen Reichthum ihres Witzes und ihrer Beredtſamkeit anwandten, das Volk immer mehr von dem göttlichen Urſprunge des Sultans, als der Hauptquelle aller Macht zu überzeugen. Darum waren die Staffeln des Rangs in Enoch ſo geordnet: Die Opfrer Gedims, die verſtümmelten Richter, die Großen des Hofs nebſt allen übrigen Beſſergebornen und ſultaniſchen Beamten, und dann die Schriftkundigen. Alles übrige hieß Pöbel und war nur da, für die andern zu arbeiten, wie Mahal ſagt. Ob ſich nun gleich dieſe Klaſſen unter einander haßten, ſo kamen ſie doch in dem, was den Sultan betraf, einträchtig überein.

Der Sultan Puh machte ſeinem Schwiegervater eine ſaure Miene, ſeine Hofleute folgten dem Beiſpiel. Mahal, der es gewagt hatte, verwegen vor Gott zu ſtehen, fühlte Groll darüber, und überließ ſich ohne Schonung der kraftvollen Aeußerung ſeines natürlichen Unwillens. Auch glaubte er, es ſey nun Zeit, ſeine hohe Sendung zu beweiſen und Gott an den Betrügern zu rächen.

Der Sultan Puh begegnete ihm eines Abends ſehr ſchnöde, und ſeine eigene Tochter Milka ſtimmte gegen ihn in den Ton ihres Gemahls ein. Den folgenden Morgen, an dem Tage des großen Feſtes Gedims, wollte er ihr

Vorwürfe über ihr unkindliches Betragen machen, und seine Strafpredigt über ihren Leichtsinn wiederholen. Bisher hatte er nichts damit gewonnen, als der Sultanin lästig zu werden, welches sie ihm auch ohne alle Verstellung sagte. Trotz der Vorstellung einer alten Wächterin, welcher die Aufsicht über das Betragen der Sultanin anvertraut war, drang er in ihr Schlafgemach, und fand sie mit einem jungen Hofmann in einer Lage, wozu er nur seinen grämlichen Schwiegersohn berechtigt zu seyn glaubte. Der junge Mann entfloh durch eine Seitenthüre, und der wüthende und beschämte Vater wollte nun eben anfangen, der Tochter ihr sträfliches Vergehen vorzuhalten, als ihm die Sultanin mit hoher Würde und kaltem Aerger entgegen rief: „Glaubst du, mein Vater, du wärst noch auf dem Gebirge unter deinen Heerden, und der Hof meines Gemahls wäre eine Höhle für Thiere, in die man ohne alle Achtung und Vorsicht eindringt?"

Mahal (entflammt). Ja wohl ist es eine Höhle für Thiere, für recht schändliche Thiere, und wie ich sehe, bist du selbst das unreinste der Heerde.

Sultanin (ganz kalt). Worin? Wodurch?

Mahal. Dieses fragt meine Tochter? Die Enkelin Seths? Sie, die noch vor kurzem auf dem Gebirge lebte, wo Gott wohnt?

Sultanin. Da ich auf dem Gebirge lebte, lebte ich nach der Weise des Gebirges; nun ich am Hofe lebe, und Sultanin geworden bin, lebe ich, wie man am Hofe, wie man als Sultanin leben muß. So lehrt mich Jedermann, *ich bin meinen* Lehrern folgsam, und rathe dir ein Gleiches,

sonst wär' es besser für mich und dich, du kehrtest zu dem strengen Noah, deinem Schwäher, und den Heerden zurück.

Mahal. Muß die Sultanin so leben, wie ich dich gefunden habe?

Sultanin. Warum nicht, wenn sie einen Mann zum Gemahl hat, wie ich einen habe. Will ich Sultanin bleiben, und mich nicht gleich meinen Vorgängerinnen verstoßen lassen, so muß ich wohl selbst dafür sorgen, diesem Throne, wie sie sagen, Erben zu gebären. Umsonst will ich nicht gehört haben, daß der Sultan immer seinen Weibern den Fehler der Unfruchtbarkeit zum Vorwurf und Verbrechen macht. Ich weiß nun, was daran ist, und weiß, daß zu den großen Eigenschaften, welche die Söhne Gottes seinem Urvater als Erbschaft hinterließen, und die er alle hat, wie man sagt, nur diese einzige nicht gehört, die mich zur Mutter machen könnte.

Mahal wollte reden, die Sultanin ließ ihn nicht zum Worte kommen und fuhr fort: Zürne dir, nicht mir! Bin ich Schuld daran, daß ich Sultanin in Enoch bin? Warum verließest du mit mir das Gebirge, wo, wie du sprichst, der Herr wohnt? Immer zanktest du dort mit Jedermann, schaltst auf alles, und alles ekelte dich an. Deinen Schwäher selbst nanntest du einen langweiligen Thoren; der, stolz auf sich, vor Gott einher ginge. Mißmuthig sagtest du mir oft, das Leben dort sey dir zur Last, du wolltest mit mir in die Thäler steigen, um die Menschen in den Städten, ihre gewaltigen Herrscher, und aller Thun und Wissen zu sehen und zu begreifen. Ich sagte nichts, aber mir lachte das Herz in dem Busen; denn längst hattest du mich mit deinem Ekel

angesteckt, und das Verlangen nach dem Neuen in mir rege gemacht. Du ruhtest mit mir in einer Höhle, an dem Fuße des Gebirges, Gewaltige nahmen mich dir, du folgtest nicht, und sie führten mich hierher. Herrlich schmückten mich die Freundlichen, und der Aelteste der Opfernden stellte mich dem Sultan vor und sagte: „Weiser Sohn des gewaltigen Gedims, des Sohns Azas und Azaels! Hier ist eine reine Tochter des alten Gottes, schön wie deine Urmutter Naahmah, welche die Mächtigen des Himmels mit irdischem Feuer entflammte! Gedim sendet sie dir durch mich. Nimm sie zum Weibe, daß du blühende Söhne von ihr erhaltest, und Enochs Volk unter Aza und Azaels Enkeln immer glücklich lebe!“ Der Sultan nahm mich von seiner Hand, und die Freude im Reiche war groß. Der Sultan und sein ganzes Reich verehren mich und mir gefällt die Verehrung. Sage nun, was du gesehen hast, keiner wird dir glauben, und du wirst nur dir schaden.

Nach diesen Worten trat die Sultanin in das Seitenzimmer und ließ den Vater stehen. Ihr Vorwurf fiel ihm schwer auf das Herz. Beschämt stand er noch einige Augenblicke auf derselben Stelle, und schon wollte ihn sein Gewissen laut anklagen, als er plötzlich den Einfluß der wenigen Ausbildung empfand, die er erhalten hatte. Er entschuldigte sein Herabsteigen von dem Gebirge mit dem Durst nach Kenntniß und Wissenschaft, dem bestimmten Befehl Gottes, und ergrimmte nur noch heftiger gegen die Verderber, die seiner Tochter Milka Herz so schnell vergiftet hatten. Er warf sie *alle dem Zorne* des Herrn hin. Sein Unwillen gegen den

Sultan fand neue Nahrung in dem verächtlichen Bilde, das Milka von ihm gemacht hatte, und ganz wagte er nun nicht mehr ihre Vorsicht zu tadeln, da ihre Furcht, verstoßen zu werden, so sehr gegründet war.

Der Trompeten- und Paukenschall, das Geschrei des jauchzenden Volks erweckten Mahal aus seinen Betrachtungen. Er verfügte sich zu dem Sultan. Bald zog der Monarch in dem Gefolge seines Hofs nach dem Markte, um vor Kains, Gedims und der übrigen Sultane Denkmälern zu opfern. Geschmückte Schafe und Rinder standen um die Säulen. Der Sultan stand vor Kains Denkstein, wo das Opfer beginnen mußte. Die Opfernden entblößten ihre Messer, und jeder derselben faßte ein Thier. Doch bevor der Aelteste das Zeichen gab, fiel er zuerst mit dem ganzen Volke vor dem Sultan nieder, und hielt eine lange Rede an ihn. Nach dieser langen Rede war der kleine grämliche Puh der Inbegriff aller der großen Eigenschaften und erhabenen Vollkommenheiten, die seine Vorfahren insgesammt besessen hatten. Sultan Puh hörte die Rede mit seinem gewöhnlichen Ernste an, und Mahal ergrimmte über ein Ding, worüber ein Weiser kaum gelächelt hätte. Der Redner verglich den Sultan einigemal mit seinem Ahnherrn Gedim, nannte ihn den göttlichen Sprossen des Geistersohns, und das Volk rief aus voller Kehle: „Er ist es! Er ist Gedims Sohn! Er ist Azas, Azaels Enkel!“ Mahal hätte vermuthlich diese ihn empörende Scene ausgehalten, wenn ihn der Sultan nicht selbst zum Ausbruch seiner innern Wuth gereizt hätte. Er ward plötzlich gewahr, daß Mahal nicht mit [illegible]

niedergefallen war, sondern gleich ihm gerade auf seinen Beinen stand. Sein possierlicher Ernst verwandelte sich in Verzerrung des Zorns; er schoß drohende Blicke nach Mahal aus seinen großen Augen. Mahals verschloßne Wuth entzündete sich nun wie eine dunkle Wolke an dem hinschießenden Blitze, und er schrie mit einem schrecklichen Gebrülle: „Herr, warum tödtete dein Pfeil den Brudermörder Kain nicht, bevor er den Grund zu dieser verfluchten, abgöttischen Stadt gelegt hat? Dein Zorn ist gerecht, vertilge sie alle, sie beten diesen grämlichen Wicht hier an, und vergessen dich über das Elendeste und Lächerlichste deiner Geschöpfe!“

Nun erst ergriff ihn die Begeisterung, schon wollte er den Enochern von seiner Sendung reden und ihnen Gottes fürchterliche Drohung in die Ohren donnern, als man ihn umringte und gewaltsam davon führte.

Der Sultan erinnerte sich noch in dem Aufruhr seiner Seele der hohen Würde und faßte sich. Die Opfer an den Bildsäulen wurden nach der Reihe vollzogen, man hielt noch eine Rede an ihn, worauf er mit allem Ernst und Anstand nach seinem Palaste hinzog.

Lange vor seiner Ankunft hatte die Sultanin von dem tollen Eifer ihres Vaters Nachricht erhalten, und diese neue Begebenheit setzte die von dem Morgen bei ihr in ein noch gehässigeres und gefährlicheres Licht. Sie fühlte sich nun gänzlich überzeugt, ihr roher Vater tauge nicht zum Hofleben und sey gar nicht gemacht, seine Verhältnisse zu fühlen und zu achten. In dieser Verlegenheit sandte sie nach ihrem Lehrer, *dem Oberhaupt* der Schriftkundigen, der keuchend zu ihr

rannte. Sie theilte ihm ihren Kummer mit und ſprach ſehr ängſtlich über die Gefahr, in welcher ſie ſich durch ihren Vater zu befinden glaubte. Der Lehrer antwortete: „Es ſey gewiß ſehr gefährlich für ſie, wenn ſie ſich bei einem ſo ſchrecklichen, in Enoch unerhörten Verbrechen ihres Vaters gegen den Sultan annähme oder es nur wagte, ihn zu entſchuldigen. Ihr Vater müßte nach dem Geſetze ohne alle Rettung ſterben; doch vielleicht ließe der Sultan gegen ihn, als einen zu ſeiner Familie Gehörigen, Gnade für Recht ergehen. Darum rathe er ihr, ſie ſollte dem Sultan bei ſeiner Zurückkunft entgegen gehen, ſich heftig über ihren Vater beklagen und ihm den Vorſchlag thun, den blinden, tollen Eifrer zum Richter verſtümmeln zu laſſen. Dadurch würde ſie den Zorn des Sultans ein wenig beſänftigen, ihren Vater durch die erſte Würde des Staats geehrt und glücklich machen und ihn für immer außer Stand ſetzen, Thorheiten zu begehen, die am Ende ihm und ihr höchſt ſchädlich werden könnten. Du weißt, Sultanin, fügte er hinzu, daß unſre Richter die ruhigſten und ſtillſten Leute in Enoch ſind.“

Dieſe Worte machten natürlich Eindruck auf das Herz und den Verſtand der Sultanin und Tochter. Sie ging ihrem Gemahl entgegen, brach in Vorwürfe und Klagen gegen ihren tollen Vater aus, vergoß Thränen und theilte ihm, unter Seufzern und Schmeicheleien, das Rettungsmittel ihres Vaters mit. Der Sultan ward kühler, er fühlte, was er ſich und ſeinem Hauſe ſchuldig ſey, willigte ein und gab Befehl es auszuführen. Damit er aber keine neue Thorheit begehen könnte, befreite er ihn von dem vorläufigen Studium

der Geſetze, und wollte, daß man die Einweihung Mahals den folgenden Tag vornehmen ſollte.

Milka ließ ihren Vater vor ſich bringen, hielt ihm mit vieler Bitterkeit ſein unſinniges Betragen vor, erzählte ihm, wie ſie ihn von dem unvermeidlichen Tod errettet hätte und vertraute ihm dann das glücklich erſonnene, ehrenvolle Rettungsmittel. Mahal ſagt hier, ſein Herz ſey in dieſem Augenblick ſo vor Wuth geſchwollen, daß er ſchon in die Haare ſeiner Tochter hätte greifen wollen, um ſie nach väterlicher Art zu züchtigen. Aber auf ihr Geſchrei ſeyen ihre Weiber und ihr Lehrer hereingeſprungen, hätten ihm ſeinen ſchwarzen Undank vorgeworfen und dann zu ſeiner hohen Ehrenſtelle ſehr ernſthaft Glück gewünſcht. Weislich, ſetzt er hinzu, erinnerte ich mich nun eines der Worte, die, nach des gegeißelten Rams Meinung, die Geſellſchaft feſt zuſammen halten ſollen, aus denen, wie er ſagt, alles Gute und Böſe der Menſchen entſpringt und ſchwieg.

Sie entließen ihn, da er ruhig ſchien. Er aber wartete die Einweihung zu der hohen Ehrenſtelle nicht ab, ſondern ſchlich ſich bei einbrechender Nacht aus dem Palaſte, warf ſich in einen Kahn, rief: „Herr, verdirb ſie alle!“ und trieb, wohin der Strom ihn zog.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen.

Khalife. Daran thut er wohl, die Verwünſchung ausgenommen; denn die Rache iſt Gottes, er beſtimmt und weiß ihre Stunde! — Ob ich nun gleich nichts dagegen hätte, daß deine langweiligen und doch immer anziehenden Mährchen zu Ende wären, ſo wünſchte ich doch nicht, daß ſie ſo endigen

möchten. Erſtlich opferte ſich doch dein Mahal hier für den Ruhm Gottes auf, da er den Unſinnigen ihre Abgötterei verwies, und zweitens iſt ein ſolcher Richter ein gar erbärmliches Ding und ein Gläubiger wird dieſes Schickſal keinem Hund anfluchen, ſollte er ihn auch im Gebet anbellen. Aber ländlich, ſittlich! Es ſteht in der Macht der Monarchen, das Bitterſte zum Süßeſten und das Süßeſte zum Bitterſten zu machen, wie dein Mährchen beweist.

Ben Hafi. Auch ſoll es nicht mehr beweiſen, Herr der Gläubigen.

Khalife. Friede ſey darum mit dir und euch!

Der Großvizir, der mit ſeinem Gewiſſen nicht ſo gut ſtand wie ſein Herr, fand auch darum in Ben Hafis Mährchen weit mehr, als ſein Herr. Er ließ Ben Hafi zu ſich rufen, ſprach mit ihm in einem ſehr gelinden, ſchmeichelnden Tone, den er bald mit verſteckten Drohungen, bald mit glänzenden Ausſichten unterſtützte. Ben Hafi ſtellte ſich, als verſtände er ſeine Meinung nicht; der Großvizir ward rauher und Ben Hafi antwortete ihm: „Herr, du verwalteſt des Khalifen großes Reich ſo ziemlich nach deinem Sinne, ich erzähle meine Mährchen nach dem meinen oder vielmehr dieſer Handſchrift, deren Aechtheit ich beweiſen kann. Iſt es dir gelegen, ſo bin ich bereit, dir darzuthun, daß mein Recht auf dieſe ſogenannten Mährchen hier, wo nicht gegründeter, doch eben ſo gegründet iſt, als das deine auf die Unterthanen des Khalifen.

Der Großvizir ſtimmte ſeinen Ton herunter, erließ ihm den Beweis und Ben Hafi fuhr mit äußerer Ehrfurcht fort: „Die Geſchichten oder Mährchen, die ich dem Herrn der Gläubigen erzähle, werden eben das bewirken, was Wahrheit gewöhnlich bei den Großen wirkt. Warum? Dieß wiſſen die am beſten, die von Jugend auf um ſie ſind. Meine Mährchen können dem Khalifen höchſtens dazu dienen, uns ſeine Beleſenheit im Koran und ſeine Weisheit zu zeigen. Willſt du aber, daß ſie noch mehr bewirken ſollen, ſo laß ihn nur deinen Unwillen und Verdacht gewahr werden; ich wette, er ſieht dann eben dieß, was du, wie es ſcheint, nicht gern wollteſt, daß er es ſehen möchte.“

Großvizir. Aber wozu? Warum?

Ben Hafi. Wozu? Warum? Für das erſte, weil ich es für ein Verbrechen halte, die Wahrheit, welche dieſe Handſchrift enthält, zu verſtellen oder zu verbergen. Zweitens, weil es mir mehr Vergnügen macht, als der Beſitz des Goldes mir machen könnte, dem Khalifen Wahrheiten zu ſagen, die ihm keiner ſagt. Drittens, weil kein Genuß dem Genuſſe gleich kommt, ſeiner Laune ohne allen Zwang den Lauf zu laſſen, und dieß nenne ich mit und in dem Geiſte ſchwelgen. Viertens, weil es doch möglich iſt, daß es einem oder dem andern von den Zuhörern nützte. Dieſes nun ſind meine Gründe. Soll ich meine Mährchen erzählen, ſo laß es mich nach meiner Weiſe thun, und glaube mir, ſo mächtig du auch biſt, ſo vermagſt du doch nichts über das kleine, unſichtbare Ding, das in dem Umfange meines Kopfes ſein Weſen treibt. Biſt du ein ſo weiſer Hofmann, als der Ruf dich ausſchreit,

so versuchst du's nicht einmal. Ich habe des Khalifen heiliges Wort, meine Mährchen und dann meine Wanderungen bis an das Ende anzuhören; willst du ihn gegen den armen Ben Hafi meineidig machen, so thue es immer. Ich finde überall Zuhörer und ich versichre dich, es ist für dich noch besser, daß der Khalife meine Mährchen hört, als daß sie Bagdaner hören. Verlangst du es, so kann ich dir auch hiervon verschiedene Gründe vorlegen, denn ich zähle Gründe gar zu gerne an meinen Fingern her, während ich den Augen des Horchers folge.

Großvizir. Aber was gehen uns die Völker vor der Sündfluth und ihre Sultane an? Wozu uns dieser Unsinn, diese Laster, die du in deinen Mährchen von den Verderbten aufstellst — und wahrscheinlich noch mehr aufstellen wirst — da sie der Herr mit allem diesem Unsinn und ihren Lastern nun einmal sammt und sonders ersäuft hat und ihnen heute kein Volk der Erde mehr gleicht?

Ben Hafi. Daß die heutigen Völker und Sultane, und was noch mehr ist, ihre Vizire, den Sultanen, Viziren und Völkern vor der Sündfluth gar nicht gleichen, das weiß auch ich und behaupte es mit dir. Denn glichen sie ihnen, würde sie das Feuer des Rächers nicht längst verzehrt haben? Aber könnte ich wohl den allgemeinen Untergang der ganz Verderbten durch die Sündfluth oder die gerechte Rache Gottes nur mit einiger Wahrscheinlichkeit herbeiführen, wenn ich die Völker, die Sultane und ihre Vizire nach denen malte, die nach der Sündfluth gelebt haben, heute leben? Würdest du mir glauben, die Großvizire vor der Sündfluth hätten

verdient, mit den übrigen Verderbten ersäuft zu werden, wenn ich sie so darstellte, wie du dich uns darzustellen suchst? Die Wahrscheinlichkeit soll dir eigentlich meine Mährchen zur Geschichte machen; und legst du ihnen einen andern Sinn bei, so thust du es selbst und magst um die Ursache dein Inneres fragen. Ich fühle es, meine Mährchen werden den Khalifen und alle Sultane seines Geistes und Herzens verherrlichen, und daß der Geist und das Herz seines Großvizirs auch durch sie verherrlichet werde, dafür muß ja der Großvizir schon lange her gesorgt haben.

Der Großvizir vermerkte nun, daß mit diesem närrischen Weisen nichts zu machen sey, und da er ihn einmal brauchte, so entließ er ihn ganz freundlich; ärgerte sich aber sehr darüber, daß er ihn aufgeführt hatte, und daß er, der mächtigste Mann in Asien, sich der Laune eines herumschweifenden Menschen unterwerfen, gar jeden Abend ihm zuhören mußte, um den weisen Thoren nicht aus den Augen zu lassen. Ben Hasi fühlte es wohl und sagte in seinem Herzen: „Er soll mein Zuhörer bis an das Ende bleiben; diesen Lohn wenigstens nehme ich im voraus!“

Sechster Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander und begann:

Mahal, Herr der Gläubigen, ſaß, wie du dich erinnern wirſt, in ſeinem Kahne und folgte dem Strome des Fluſſes. Vieles hatte der Mann in der kurzen Zeit freilich erlernt, doch war alles nur Stückwerk, denn es fehlte ihm an Kühnheit und Gewandtheit, das Erlernte hübſch in ein Ganzes zu verarbeiten, der Umriß ſey richtig oder nicht. Durch den Talisman der Worte, die er von dem gegeißelten Ram gelernt hatte, konnte er manches der ihn quälenden Geheimniſſe deuten, manche Erſcheinung von ihrem ſchimmernden Dunſt und Nebel reinigen, auch ſchwammen ſie beſtändig in ſeinem Gehirne und ſchwebten immer auf ſeinen Lippen, da er in ſeinem Kahne über all das Geſchehene und Geſehene nachſann.

Auf ſeine Tochter war er ſo ſehr ergrimmt, daß er gar nicht rückwärts blickte, und mit ſeinen Beleidigern ſo beſchäftigt, daß er keinen Augenblick finden konnte, auf das zu horchen, was ſein Herz ihm über ſich ſelbſt zu ſagen hatte. Als nun endlich dieſer Augenblick kam und ſich das Ich in dem erſchütterten Herzen ſelbſt empfand, ihn ohne alle

Schmeichelei und Schonung an gewiſſe Dinge erinnerte, wie zum Beiſpiel: an ſein Wohlgefallen an den Ergötzungen der abgöttiſchen Enocher, an ſeine ſchnelle Beruhigung über das treffliche Verhältniß ſeiner Tochter mit dem jungen Hofmanne, an die Vorwürfe, die ſie ihm machte, ſo beſänftigte doch ſehr bald ſein ſchon etwas erleuchteter Verſtand den beſchwerlichen, ungeſtümen Richter. Der geſchmeidige Sophiſt liſpelte ihm zu: „Er habe Gott an dem erbärmlichen Wicht gerochen, da er ſich nur für ſeine Sache in Gefahr begeben.“ Ja er ging in ſeiner Täuſchung ſo weit, daß er zu denken wagte, die Enocher würden ganz gute Leute ſeyn, wenn dieſer grämliche Sultan nicht über ſie herrſchte, und ſie bedürften nur eines weiſen Mannes, um wieder Gott gefällige Menſchen zu werden. Demnach ſprach er ſie bald von der Verwünſchung frei, ſchüttete dieſe ganz auf das Haupt des Sultans Puh und ſeinen Hof, ohne ſelbſt ſeine Tochter auszunehmen. Aus Betrachtungen dieſer Art, die ein wenig den Schooßneigungen der Menſchen fröhnten, erweckte ihn der Hunger. Er trieb nun ſchon lange genug auf dem Strome hin, ſah ſeine blühenden Ufer mit Bäumen ſüßer, anlockender Früchte beſetzt, die fernen und nahen Wohnungen, und ſah keine Möglichkeit, ſie zu erreichen. Unerfahren in der Erd- und Schifffkunde, fürchtete er, der Strom würde ihn bis an das Ende der Erde forttreiben; durch welchen Gedanken natürlich ſeine Lage ſehr unbehaglich ward. Nun ſeufzte er zum erſtenmal nach denen in dem fernen Blauen ſich verlierenden Gebirgen, die er nach ſeiner jetzigen Meinung ſo thöricht verlaſſen hatte, um gewaltige Rieſen aufzuſuchen,

an deren Statt er nur einen grämlichen Puh gefunden hatte, der ihn noch obendrein zum Richter verſchneiden laſſen wollte.

Gebeugt und entkräftet ſah er endlich in der Ferne Felſen in dem Strome, die zu einem Uebergang durch Kunſt verbunden waren. Seitwärts lag eine Stadt auf Hügeln erbaut. Dieſer Anblick heiterte ihn auf und ſtärkte ſein geſunknes Herz; er vergaß ſogar, wie wenig er noch vor kurzem mit den Städtern zufrieden geweſen war. Als er den Felſen näher kam, trieb ſein Kahn ſehr ſchnell und ehe er ſich's verſah, ſtieß ihn die Gewalt des Stroms gegen ſie an und zerſchmetterte ihn. Mahal hielt ſich winſelnd und laut ſchreiend an den Felſen. Auf dem Uebergang, den man gezogen hatte, ſtand ein Mann, der ganz gleichgültig zuſah und ihm endlich kalt und ernſthaft zurief: „Ja, du wirſt erſaufen, richte dich nur darnach ein.“ Auf dem gegenſeitigen Ufer ſaß ein Fiſcher und flickte ſein zerrißnes Netz. Kaum vernahm er das Schreien Mahals, ſo ſprang er auf, warf ſich in den reißenden Strom, kämpfte mit ſeiner Gewalt, drang bis zu Mahal, ergriff und rettete ihn. Der Mann auf der Felſenbrücke ſagte während der Bemühung des Fiſchers ſehr ärgerlich: „O des Thoren! des Thoren! ſie müſſen nun beide erſaufen!“ Mit vieler Mühe brachte der Fiſcher Mahal an das Ufer; der Mann von der Felſenbrücke kam nun langſam hinzu und lächelte, da er Mahal vor ſich liegen ſah. Mahal erwachte bald hierauf und erkannte in dem kalten Zuſchauer ſeiner Noth ſeinen gegeiſſelten Lehrer Ram. Dieſer grüßte ihn und fragte ihn um die Urſache ſeiner ſo ſonderbaren Reiſe und Mahal ſagte mi

matter Stimme: „Ich sterbe vor Hunger und habe keine Kraft zu reden!“

Der Schiffer hörte kaum seine Worte aus, so lief er schon über die Felsenbrücke und brachte sein Morgenbrod, nebst etwas Milch. Nachdem nun Mahal sein Herz gestärkt hatte, so erzählte er Ram seine traurige Geschichte und Ram brach in ein zischendes Gelächter aus. Mahal ärgerte sich über das Lachen und Ram sagte spöttisch: „Hättest du den Sinn der Worte, die ich dich gelehrt habe, besser gefaßt, so würdest du an des grämlichen Sultans Puh Hofe ein ganz angenehmes Leben geführt haben, und nicht in Gefahr gekommen seyn, hier zu ersaufen, das indessen immer noch das klügste war, was du nach deiner Thorheit thun konntest. Sey in Zukunft weiser, denn nicht immer ist so ein Narr bei der Hand, der dich aus dem Wasser auf eigne Gefahr zieht.“ Mahal antwortete ihm sehr ärgerlich: Du Weiser, warum warst denn du so thöricht, den Sultan so zum Zorn zu reizen, daß er dich geißeln und dann verjagen ließ?

Ram (spöttelnd). Was bei mir Uebermaß des Verstandes that, that bei dir rohe Stumpfheit. Ich hatte Zwecke von besondrer Art und ohne falsche Vertraute (denn keine Freunde gibt es, sonst würde ich sie so nennen) wollte ich dem erbärmlichen Puh seine Götterheit schon ausgezogen haben. Auch war er nicht mein Schwiegersohn und ich in Ungnade.

Mahal. Und warum ließest du mich so gleichgültig ertrinken und schaltest noch den guten Mann da, der mich errettet hat?

Ram. So will es die Selbsterhaltung, ein Ding, das

man auch auf dem Gebirge kennt, ob man gleich das Wort nicht weiß. Merke es indeſſen, du wirſt dadurch manches, was in dir und andern vorgeht, deuten lernen. Der Mann übrigens war immer ein Narr, daß er ſich um deinetwillen, der du ihm nichts biſt, in Gefahr begab, und diejenigen, die ſeines Daſeyns bedürfen, würden es ihm ſchlecht gedankt haben, wenn er um deinetwillen ertrunken wäre.

Mahal ſeufzte und ſagte: „Wiederum ein neues Wort!“

Es ging nun gegen Mittag, die Sonne brannte heiß auf ihre Häupter, ſie begaben ſich nach einem kleinen Gehölze, wo der Fiſcher Mahal eilends ein Lager von Moos zubereitete und dann deſſen triefende Kleider an Aeſte hing, um ſie zu trocknen. Mahal ſchlief, ermüdet wie er war, ſehr bald ein. Ram folgte ſeinem Beiſpiel, der Fiſcher ſah bald nach Mahals Kleidern, bald flickte er an ſeinem Netze, das er von dem andern Ufer herüber gebracht hatte. Während jene ſchliefen, zog ſich ein ſchwarzer Sturm zuſammen. Plötzlich erweckte fürchterliches Rollen des Donners die beiden Schlafenden. Der Fiſcher ſagte ihnen, ſie möchten ſich ſchnell entfernen, denn der Blitz ſchlüge ſehr oft in dieſes Gehölze. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als ein hellleuchtender Blitz ziſchend herunter fuhr und ihn todt zu den Füßen der Beiden warf. Die ſchreckliche Erleuchtung, der Dampf, das ſchnell erfolgende Geraſſel des Donners betäubte die Beiden, und nur nach einer langen Weile fühlten ſie ſich lebend. Ram ſchlug zuerſt die Augen auf und ſah mit einem ſpöttiſchen Lächeln auf den Fiſcher, indem er ſagte: „Da haſt du deinen Lohn!“

Als Mahal die Augen nun aufſchlug und den Fiſcher todt liegen ſah, fing er laut zu weinen und zu klagen an. Er rief in ſeinem Jammer: „Herr, in deſſen Händen der Blitz iſt, warum thatſt du doch dieſes? Warum erſchlugſt du den Retter meines Lebens, dem ich noch nicht gedankt habe? Warum erſchlugſt du ihn und verſchonteſt den, der kalt meiner Gefahr zuſah?“

Dieſe Worte verdroſſen Ram, er ſagte mit Verachtung: Vermuthlich tödtete der, welcher, wie du ſagſt, die Blitze in ſeiner Hand hat, den Thoren, weil er dich, einen noch größern Thoren, von dem Tode errettet hat.

Mahal erbebte und entfernte ſich weiter von ihm, indem er ſagte: „Du läſterſt Gott, der noch ferne in den Wolken donnert.“

Ram. Was ſchwatzeſt du nun? Hätteſt du dich an dem Hofe deines erbärmlichen Schwiegerſohns nicht wie ein Narr aufgeführt, ſo hätteſt du nicht flüchten müſſen. Hätteſt du nicht flüchten müſſen, ſo hätteſt du, Unwiſſender, dich nicht in dieſen Kahn geſetzt. Hätteſt du dich nicht in dieſen Kahn geſetzt, ſo wäre dieſer Kahn nicht an den Felſen dort zerſchmettert worden. Wäre der Kahn nicht an den Felſen dort zerſchmettert worden, ſo würdeſt du nicht in Gefahr gekommen ſeyn, zu ertrinken. Wärſt du nicht in Gefahr gekommen, zu ertrinken, ſo würdeſt du nicht wie ein Feiger gewinſelt und geſchrieen haben. Hätteſt du nicht wie ein Feiger gewinſelt und geſchrieen, ſo würdeſt du die Nerven dieſes armen Narren nicht gereizt haben, dir beizuſpringen. Wär' er dir nicht *beigeſprungen*, ſo würde er ruhig auf der andern Seite des

Flusses bei seinem Netze geblieben seyn. Wäre er ruhig auf der andern Seite bei seinem Netze geblieben, so würde er nicht in dieses Gehölze, das der Blitz, wie er sagte, so gern auszeichnet, gekommen seyn. Wäre er nicht in dieses Gehölze gekommen, so würde ihn der Blitz, der auf diese Stelle und nicht auf jene fallen sollte, nicht getödtet haben. Folglich hast du oder die dir erwiesene Wohlthat den Narren getödtet.

Khalife. Der kühne Vernünftler! Mußte es nicht geschehen? Stand es nicht in dem Buche des Schicksals? Gott sagt: „Wir haben einem jeden von euch sein Schicksal um „den Hals gebunden und an dem Tage des Gerichts wollen „wir jedem ein Buch vorlegen, worin seine Thaten aufgezeichnet sind, und zu jedem sagen: Lies dieß Buch, deine „eigne Seele soll dein Richter seyn. Preis sey Gott, der „Himmel und Erde geschaffen, Licht und Finsterniß geordnet „hat. Er hat uns aus Erde geschaffen, das Ziel unsers Lebens „fest bestimmt und bei ihm ist das Ziel unsers Lebens."

Ben-Hafi. Allerdings; aber Mahal mußte gleichwohl den Kitzel des Wissens in seiner thörichten Brust fühlen, von dem Gebirge heruntersteigen, den König Puh beleidigen, damit der gute Fischer, so scheint er immer noch, eine gute Handlung an ihm begehen möchte und der Blitz mußte diesen tödten, damit er auf der Stelle seinen Lohn empfing. Der Herr ist gerecht und das Ende erweist es immer, hier oder dort.

Khalife. „Und außer ihm ist kein Gott; er ist der „Lebendige, der Selbstständi[illegible]mer, „nicht Schlaf; ihm gehört

„Erden iſt. — Er weiß, was geſchehen iſt, was geſchehen wird, „und keiner ſoll von ſeinem Wiſſen mehr begreifen, als ſo fern „es ihm gefällt.“

Seht, der Engel des Todes ging einſt ſichtbar an Salomo vorüber und ſah auf einen, der bei ihm ſaß. Der Mann fragte Salomo, wer iſt dieſer? Salomo ſagte, es iſt der Engel des Todes. Der Mann erwiederte: Es ſcheint, daß er meiner bedarf, befiehl darum dem Winde, daß er mich von hier nach Indien bringe. Da dieß geſchehen war, ſagte der Engel des Todes zu Salomo: Verwundert ſah ich ſo ernſtlich dieſen Mann an. Mir war befohlen, ſeine Seele in Indien von ihm zu nehmen und fand ihn bei dir in Paläſtina, wo ich ihn nicht ſuchte.

Ben Hafi. Vortrefflich!

Ram fuhr fort: Begrabe deinen Retter wenigſtens zum Dank. Ich begreife den Narren wahrlich nicht, aus jener Stadt kann er unmöglich ſeyn; doch mag ja auch ein Narr unter den klugen Iradern wohnen. Begib dich zu ihnen, du wirſt viel Neues von ihnen lernen. Ich eile, in ein Land zu kommen, wo, wie man ſagt, ein Philoſoph als Sultan herrſcht.

Mahal bat ihn, zu bleiben und ſich deutlicher zu erklären; aber Ram antwortete: Ich fliehe dich und mag dich nicht wieder ſehen. Deine Geſellſchaft bringt Unglück, wie dieſer Todte hier beweist.

Er eilte davon.

Mahal ſah ihm lange nach; ſeine Worte hatten ſeinen Geiſt verdunkelt und er ſprach ſeufzend: „Gott ſollte dieſen Guten hier getödtet haben, weil er mich errettet hat? Wäre er dann gerecht? Um der guten Handlung willen ſollte er

ſterben und der Sultan Puh, nebſt ſeinem Hofe und allen den Sündern in Enoch, ſollten leben? Ach, er nahm ſich meiner nicht an, da ſie mich verſtümmeln wollten und doch reizte ich bloß um ſeinetwillen die abgöttiſchen Frevler zum Zorne gegen mich!"

Lange ſah er auf die Leiche, weinte, grub dann die Erde auf und legte ſie in ihren Schooß. Darauf wanderte er über die Brücke nach der Stadt Irad zu.

Der Sultan von Irad —

Großvizir. Was, abermals ein Sultan? Müſſen denn immer Sultane der Inhalt dieſer langweiligen Mährchen ſeyn? Wäre es nicht unterhaltender für den Herrn der Gläubigen, wenn du ſie mit wunderbaren Begebenheiten zu Waſſer und zu Lande, mit Zauberern, Rieſen, Feen und Geiſtern ausſchmückteſt, wie man es von einem vernünftigen Mährchen mit Recht erwartet?

Den Khalifen verdroß das ehrfurchtwidrige Betragen des Großvizirs, er ſprach:

Langweilig mögen nun wohl Ben Hafis Mährchen ſeyn, aber doch gewiß nicht darum, weil Sultane, wie ſich's gebührt, der Hauptinhalt ſind. Warum ſollen ſie nicht dabei ſeyn? Was in der Welt intereſſirt wohl mehr, als diejenigen, die ſie beherrſchen? Welcher Gegenſtand iſt wohl erhabener und zugleich unterrichtender? Ich finde jedes Mährchen gemein und niedrig, worin Sultane nicht die erſte Rolle ſpielen. Auch iſt es immer ſo von alten Zeiten her geweſen. Dieſes ſage ich nun nicht, als hätte ich etwas gegen Zauberer, Rieſen, Feen und Geiſter, ganz und gar nicht, ſie ſollen mir

alle recht willkommen seyn; aber man sieht sich doch gerne in Gesellschaft seines Gleichen. Kann nun Ben Hafi das Wunderbare, die Zauberer und Geister, die du zu lieben scheinst, mit den Sultanen zusammenbringen, so werde ich's ganz gerne sehen, denn mich dünkt, eben dieser Mangel ist die Ursache, warum seine Mährchen so langweilig sind und dem Geiste so wenig Nahrung geben.

Ben Hafi. Ich folge meiner Handschrift, und lügen will ich, befiehlst du es, wenn ich dir meine eignen Wanderungen erzählen werde.

Der Sultan von Irad saß mit seinen Räthen in dem Divan, und rathschlagte mit ihnen über die wichtigste, neueste, sonderbarste, unerhörteste Sache, über die je ein Sultan mit seinen Räthen gerathschlagt hat. Du glaubst vielleicht, Befehlshaber der Kinder des Propheten, die Weisen in Irad hätten untersucht: ob es besser oder anständiger sey, einen langen oder einen Knebelbart zu tragen? Was die Tugend sey? Von welcher Farbe? Ob sie eingelehrt oder ob sie angeboren werde? Ob sie in einem Staate nöthig sey? Ob der Mondschein eine Farbe habe? Ob der Sultan der Unterthanen wegen da sey, oder die Unterthanen des Sultans wegen? Ob es besser für die Menschen wäre, Sklaven oder frei zu seyn, da sie doch im zweiten Fall die schwere Last tragen müssen, für sich selbst zu sorgen? Ob es klüger sey, mit dem rechten oder linken Fuße aus dem Bette zu treten? Ob die sultanische Würde ein Amt, wie jedes andere Amt, oder nur eine Würde, ohne Sorge und ohne Mühe wäre? Ob der Mensch zu den Lastthieren gehörte, und wie viel er in diesem Falle

eigentlich wohl zu tragen fähig und geschickt wäre? Von allen diesen Fragen handelte der Divan in Irad nicht.

Khalife. Und wovon denn, du lästiger Schwätzer?

Großvizir (im Bart). Ja wohl, und giftiger dazu.

Ben Hafi. Ich erkühne mich, es deinem scharfsinnigen Geiste zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Nichts ist leichter, ob du es gleich sehr listig zu verhüllen suchst. Ich wette, der Sultan von Irad rathschlagte mit seinem Divan über das, worüber ich so oft mit dem meinen rathschlage, und was ich so gerne ausführen möchte, wenn man mir nicht so viele Schwierigkeiten entgegen zu setzen wüßte, nämlich: Wie er seine Unterthanen recht glücklich und zufrieden machen möchte.

Ben Hafi (für sich). Gute, betrogene Seele! — (Laut.) Auch diese Berathschlagung in einem Divan war vor der Sündfluth neu und unerhört genug; nach der Sündfluth ist es, wie alle Welt weiß, ein ganz gewöhnliches Ding, und geschieht in kleinen und großen Reichen täglich. Ich wundre mich daher, wie du, Herr, auf so etwas Alltägliches fallen konntest. Nein, es war etwas so Unerhörtes, wovon wir nach der Sündfluth gar kein Beispiel haben, und darum eben durft' ich es nur wagen, es dir zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Ben Hafi, mir scheint, ich bin nun nicht zum Errathen aufgelegt, und ob ich gleich wetten könnte, alles was ich wollte, zu errathen, so mag ich mich doch nicht immer der Mühe des Nachsinnens unterwerfen. Ich gebiete dir also, es gerade herauszusagen.

alle recht willkommen seyn; aber man sieht sich doch gerne in Gesellschaft seines Gleichen. Kann nun Ben Hafi das Wunderbare, die Zauberer und Geister, die du zu lieben scheinst, mit den Sultanen zusammenbringen, so werde ich's ganz gerne sehen, denn mich dünkt, eben dieser Mangel ist die Ursache, warum seine Mährchen so langweilig sind und dem Geiste so wenig Nahrung geben.

Ben Hafi. Ich folge meiner Handschrift, und lügen will ich, befiehlst du es, wenn ich dir meine eignen Wanderungen erzählen werde.

Der Sultan von Irad saß mit seinen Räthen in dem Divan, und rathschlagte mit ihnen über die wichtigste, neueste, sonderbarste, unerhörteste Sache, über die je ein Sultan mit seinen Räthen gerathschlagt hat. Du glaubst vielleicht, Befehlshaber der Kinder des Propheten, die Weisen in Irad hätten untersucht: ob es besser oder anständiger sey, einen langen oder einen Knebelbart zu tragen? Was die Tugend sey? Von welcher Farbe? Ob sie eingelehrt oder ob sie angeboren werde? Ob sie in einem Staate nöthig sey? Ob der Mondschein eine Farbe habe? Ob der Sultan der Unterthanen wegen da sey, oder die Unterthanen des Sultans wegen? Ob es besser für die Menschen wäre, Sklaven oder frei zu seyn, da sie doch im zweiten Fall die schwere Last tragen müssen, für sich selbst zu sorgen? Ob es klüger sey, mit dem rechten oder linken Fuße aus dem Bette zu treten? Ob die sultanische Würde ein Amt, wie jedes andere Amt, oder nur eine Würde, ohne Sorge und ohne Mühe wäre? Ob der Mensch zu den Lastthieren gehörte, und wie viel er in diesem Falle

eigentlich wohl zu tragen fähig und geschickt wäre? Von allen diesen Fragen handelte der Divan in Irad nicht.

Khalife. Und wovon denn, du lästiger Schwätzer?

Großvizir (im Bart). Ja wohl, und giftiger dazu.

Ben Hafi. Ich erkühne mich, es deinem scharfsinnigen Geiste zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Nichts ist leichter, ob du es gleich sehr listig zu verhüllen suchst. Ich wette, der Sultan von Irad rathschlagte mit seinem Divan über das, worüber ich so oft mit dem meinen rathschlage, und was ich so gerne ausführen möchte, wenn man mir nicht so viele Schwierigkeiten entgegen zu setzen wüßte, nämlich: Wie er seine Unterthanen recht glücklich und zufrieden machen möchte.

Ben Hafi (für sich). Gute, betrogene Seele! — (Laut.) Auch diese Berathschlagung in einem Divan war vor der Sündfluth neu und unerhört genug; nach der Sündfluth ist es, wie alle Welt weiß, ein ganz gewöhnliches Ding, und geschieht in kleinen und großen Reichen täglich. Ich wundre mich daher, wie du, Herr, auf so etwas Alltägliches fallen konntest. Nein, es war etwas so Unerhörtes, wovon wir nach der Sündfluth gar kein Beispiel haben, und darum eben durft' ich es nur wagen, es dir zum Errathen vorzulegen.

Khalife. Ben Hafi, mir scheint, ich bin nun nicht zum Errathen aufgelegt, und ob ich gleich wetten könnte, alles was ich wollte, zu errathen, so mag ich mich doch nicht immer der Mühe des Nachsinnens unterwerfen. Ich gebiete dir also, es gerade herauszusagen.

Ben Hafi. Ich gehorche. Nun so höre. Der Sultan Zobar rathschlagte mit den Räthen in seinem hohen Divan, wie er es wohl anfangen müßte, sich all das Gold seiner Unterthanen zuzueignen. Das heißt: sich nur zum Obereinnehmer und sichren Verwahrer alles ihres Gewinnstes und Erwerbes zu machen, und ihnen nur so viel übrig zu lassen, daß es ihnen nicht an Mitteln und Kräften mangele, in seinem Frohndienst fortzuarbeiten.

Khalife. Du spotteſt, Ben Hafi? Dieß sollte etwas Neues und Außerordentliches seyn? Es ist etwas so alltäglich Gemeines, daß ich es gleich hätte errathen können, wenn ich nur gewollt hätte.

Ben Hafi. Vor der Sündfluth, sage ich, war es neu. Weiß ich doch, daß nun alles anders ist. Daß sich unsre Herrscher nur durch den Reichthum ihrer Unterthanen reich halten, daß sie gerne den Ihrigen spenden, um den Reichthum des Volks zu befördern; daß unsre Herrscher zwar geben, aber nur von der Noth gezwungen nehmen.

Khalife. Da weißt du, beim Propheten, mehr als ich. Doch wozu brauchte der Sultan von Irad rathzuschlagen, wenn es ihm bloß um das Gold seiner Unterthanen zu thun war; er durfte es ja nur nehmen, da sie geben mußten, und alles das Ihrige ihm gehörte, wie meine Vizire beweisen, ob ich es gleich nicht glauben kann.

Ben Hafi. Der Zweifel ist hierin wenigstens erlaubt. Uebrigens hätte es, wie du sagst, der Sultan von Irad nach der Sündfluth ohne alle Gefahr wagen können. Vor der Sündfluth aber war es damit ein anders, und wäre

es auch in andern Ländern damals Sitte gewesen, so ging es doch in Irad nicht an, weil die Irader gewisse Vorrechte hatten. —

Khalife. Vorrechte? Wozu? Was ist dieß für ein Ding? Nie hörte ich in meinem Divan davon reden.

Den Hafi. Zum Beispiel, Herr: Ein jedes Ding bei seinem rechten Namen zu nennen, wenn es nur der rechte war, und keine andere Deutung litte. Da aber die Diener des Sultans die Deutung sich vorbehalten hatten, so mußte der Sprecher, bei dem Gebrauche dieses Vorrechts, sehr behutsam seyn. Ferner zu lachen, wenn man sie kitzelte, und zu weinen, wenn man sie schlug oder ihnen sonst wehe that; zu murren, wenn sie wider Willen thaten, was man wollte, und keiner der Diener des Sultans es hörte; zu essen und zu trinken, was sie bezahlen konnten. Den Narren öffentlich zu spielen, wenn es ihnen gefiel, sogar ihre Kinder selbst zu machen, wenn sie sich die Mühe geben wollten, ihre Weiber es dabei verbleiben ließen, und damit zufrieden waren. Alle diese beschwerlichen Vorrechte für den Sultan, über welche ich den Herrn der Gläubigen mit Vergnügen lächeln sehe, würden am Ende wohl noch zu überwinden gewesen seyn; aber die Irader hielten das Gold für ihren Gott, und darin lag die große Schwierigkeit. Denn seinen Gott läßt, wie du weißt, der Mensch sich nicht gerne nehmen, besonders wenn es nicht der rechte, wenn es ein Götze ist. Für ihn wagt er das Leben, ja was noch mehr ist, den Gehorsam den er dem Sultan schuldig ist.

Khalif. [illegible]treei!

Ben Hafi. Und eins der Uebel, das, wie man sagt, die Sündfluth auch nicht ganz weggeschwemmt hat. — Aus diesem sehr erheblichen Grunde nun mußte es Sultan Zobar schon listiger anfangen.

Khalife. Ich verlasse mich auf seinen Divan.

Ben Hafi. Dein Zutrauen macht deiner Erfahrung Ehre, und mit Recht verlässest du dich auf ihn, denn diejenigen, die in dem Divan saßen, wußten, ihr Gott liese keine Gefahr, und könnte nur das an Werth und Gewicht gewinnen, was deren Gott, die nicht in dem Divan saßen, oder des Divans Befehle nicht zu vollziehen hatten, an Werth und Gewicht verlöre. So nun, Nachfolger des Propheten, saß der Sultan von Irad mit seinen Räthen in eben dem Augenblick im Divan, als Mahal in das Thor der Stadt trat. Ein Gewappneter hielt ihm einen Speer mit der Frage vor: „Wohin? Woher? Warum?“ Als ihm Mahal sehr bescheiden zur Antwort gab: Er sey einer der Söhne Seths, komme vom Gebirge, und reise, der Menschen Wissen und Weisheit zu erlernen, so ließ ihn der Gewappnete durch einen seines Gleichen, nach der Sitte des Orts, zu dem Sultan führen. Der Sultan ließ ihn eintreten, und beschäftigt mit dem dir bekannten wichtigen Gegenstand, fragte er ihn sehr rasch: Was bringst du, Fremdling?

Mahal (sehr feierlich). Die Furcht Gottes bring' ich dir, Sultan von Irad.

Der Sultan (launig). Wir fürchten nur die Armuth hier. Hast du Gold?

Da nun Mahal die wichtige Frage mit einem kalten

Nein beantwortete, ſo rief einer dem andern verächtlich zu: „Er iſt nichts werth! Er iſt kein Menſch! Er hat kein Gold!“

Man ſtieß ihn hinaus und rathſchlagte fort.

Mahal begriff weder den ganzen Sinn der Frage, noch die ſonderbare Aufnahme. An dem Hofe ſeines Schwiegerſohns brauchte er kein Gold, da die Diener, die ihm zugetheilt waren, ſeine Kaſſe führten, und bei ſeiner Flucht dachte er gar nicht an dieſes ſo nöthige Hülfsmittel des menſchlichen Verkehrs. „Kein Gold!“ rief er, als er mitten in der Straße allein ſtand; „kein Gold! und darum ſtießen ſie mich hinaus, und ich ſtehe hier auf der Straße, weil ich kein Gold habe. Vermuthlich iſt es dieß, was ich, wie Ram mir ſagte, hier Neues lernen ſoll. Der Mann da, der mir die gottloſe Antwort gab, iſt alſo auch ein Sultan. Ob er nun gleich kein Rieſe iſt, ſo iſt er doch viel ſtärker und kraftvoller gebildet, als der Sultan Puh, mein grämlicher Schwiegerſohn; ich zweifle aber daran, ob er darum beſſer und verſtändiger iſt als er!“

Lange ſah ſich nun Mahal um, ob ihn Jemand von den vielen an ihm Vorübergehenden anreden wollte; er folgte jedem mit ſeinen Augen, aber jeder ging kalt an ihm vorbei. Er dachte bei ſich, die Leute hier ſind nicht ſo freundlich, wie in Enoch, vermuthlich weil ſie mich nicht kennen. Da es nun dunkel ward, und nach dem magern Mahl des armen Fiſchers der Hunger ſich bei ihm meldete, ſo wagte er es endlich, in ein großes Haus einzutreten. Der Herr des Hauſes kam ihm auf der Schwelle entgegen, und fragte wer

er ſey? was er wollte? Mahal antwortete: er ſey einer der Söhne Seths, hungere und bedürfe Obdach. Haſt du Gold? erwiederte der Irader. Da er nun ſein trauriges Nein vorbrachte, ſtieß ihn der Irader von der Schwelle, rief ihm verächtlich laut nach, daß es die Vorbeigehenden hörten: „Ein werthloſes Ding! Es hat kein Gold!“ Wie ein Echo ertönte es in der langen Straße: „Ein werthloſes Ding! Es hat kein Gold!“ lief von Haus zu Hauſe, und jede Thür verſchloß ſich ihm.

Khalife. Das iſt ja ein abſcheuliches Volk, und ſcheint von Gaſtfreiheit gar nichts zu wiſſen. Wahrlich das größte Laſter auf Erden, das Gott nicht ungeſtraft läßt. Euch ſagt der Prophet: „Dienet Gott, und geſellt ihm kein Geſchöpf „zu. Zeigt Milde und Barmherzigkeit euren Verwandten, „den Waiſen und dem Armen, euren Nachbarn, die eures „Geſchlechts ſind, und auch euren Nachbarn, die euch fremde „ſind. Euren Genoſſen des Hauſes, und auch dem Reiſenden, „denn Gott liebt nicht den Stolzen, nicht den Ruhmſüchtigen, „nicht die Habſüchtigen, die den Geiz empfehlen, und das „verbergen, was er aus Güte ihnen zum Erbe gegeben hat. „Jede gute Handlung belohnt er zwiefach.“ O Gläubige, ſeyd milde und barmherzig, daß Gott milde und barmherzig gegen euch ſey. Wendet eure Augen nicht von dem Hülfloſen, daß Gott an jenem Tage ſein Angeſicht nicht von euch wende, und ſage: Ihr kanntet den Hülfloſen nicht, ich kenne euch nicht.

Ben Hafi. Die Irader, Herr der Gläubigen, werden ein gutes Herz noch mehr empören. — Die Verachtung,

womit man dieſe Worte ausſprach, die Blicke, das Hohnlachen, womit man ſie begleitete, reizten Mahals Galle. Der Hunger bellte in ſeinem ſchwarzen Groll, die feuchte Kühle der Nacht ſchauderte durch ſeinen Leib, und in Unmuth rief er: „Herr, verdirb die Grauſamen, ſie verdienen deinen Zorn! Dem Nachkommen deines Knechtes Seth, den du deinen Sohn nannteſt, verſagen ſie Obdach und ein wenig Brod! Verſagen dem Manne, mit dem du gewürdigt haſt zu ſprechen, den Namen Menſch! Herr, dein Zorn iſt gerecht, hart und grauſam iſt der Städtebewohner!“

Khalife. Ich hoffe, Gott wird dieſen Fluch nicht als Sünde in Mahals Buch aufgezeichnet haben; denn die Sünde der Grauſamen, da ſie das Gaſtrecht gegen ihn verletzten, reizte den Unglücklichen. Schrecklich muß es ſeyn, von Hunger und Kälte zu leiden, wo Brod und Wärme ſo nahe ſind. Ich habe ſie nie empfunden; aber ich kann fühlen, wie es dem ſeyn muß, den ſie überfallen; und wüßte ich, daß einer in meinem Reiche Hunger litte, ich wollte nicht eher eſſen, bis ich ihn aufgefunden und geſpeiſet hätte.

Großvizir. In deinem Reiche, Nachfolger des Propheten, leidet keiner Hunger.

Khalife. Ich hoffe es um deinetwillen. Gott ſieht alles und ihm iſt nichts verborgen. Wiſſet, der leiſeſte Seufzer, den ihr der Bruſt des Leidenden durch Mißbrauch der Gewalt entreißt, wird zum lauten Donner dem Ohr des Herrn, und die Thräne, die ihr dem Auge des Unſchuldigen abdrängt, wird zum brauſenden Strome vor ſeinen Augen. — Der Khalife richtete ſich auf und ſah feierlich gen Himmel.

„Herr, richte zwischen mir und meinen Dienern am Tage deines Gerichts! richte mich nach meinem Willen, sie nach ihrem Thun, und der Weise wie sie ihn erfüllen. Du ließest mich wie die andern als beschränkter Mensch geboren werden, bildetest mich aus Erde wie sie und setztest mich zu ihrem Herrn auf den Thron der Khalifen, und doch reicht mein Arm nicht weiter als der ihre, mein Ohr hört nicht schärfer als das ihre und mein Auge sieht nicht weiter als das ihre. Und hätte auch ich das Gesicht des Adlers, das Gehör des Hasen, die Stärke des Löwen und die Weisheit Salomos, der Gewissenlose könnte mich gleichwohl mit seinem Netze umstricken. Herr, zerreiße das Netz des Gewissenlosen, daß es deinen Diener nicht verstricke!"

Bei dem ersten Blicke der Andacht des Khalifen warf sich der taube Verschnittene neben seinem Lager auf die Kniee und betete inbrünstig. Eine feierliche Stille herrschte, noch betete der Khalife leise. Als er sich wieder niederließ, sah er auf Ben Hafi, von Ben Hafi auf den knieenden Verschnittenen, auf dessen Haupt er dann seine Hand legte, und indem er freundlich dabei auf Ben Hafi blickte, sagte er:

Dieser kennt mich, und ich weiß, er betet für mich, und ich weiß, der Herr erhöret sein Gebet.

Der taube Verschnittene faßte des Khalifen Hand, indem er sie von seinem Haupte wegzog, küßte sie — verbeugte sich bis zur Erde, setzte sich auf seine Stelle und wischte seine Augen.

Ben Hafi sah dem, was vorging, so lange zu, bis seine *Wangen erglühten* und seine Augen voll hellen Wassers standen.

Khalife. Du biſt ein guter Menſch, Ben Hafi.

Ben Hafi. Wer ſollte es vor dir nicht werden? Auch kenne ich die Armuth und ihr Gefolge, den Mangel, die Verachtung.

Khalife. Die Feinde des Gerechten, die der Ungerechte zeugt. Sie ſollen dich nicht mehr erreichen.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen, indem er für ſich ſagte: Edle Seele! es ſoll ſchon wirken. —

Siebenter Abend.

Während Ben Hafi seine Handschrift auseinander rollte, sagte der Khalife: Nun, Ben Hafi, hat endlich einer der Grausamen dem Mahal die Thüre geöffnet? Ich dachte seiner, so oft ich nur erwachte. Du hättest dein Mährchen da nicht abbrechen sollen. Der Erzähler muß wenigstens seine Leute immer in Sicherheit zu bringen suchen, und höchstens nur so viel von Verlegenheit übrig lassen, als dazu gehört, einen neuen Faden an den alten anzuspinnen.

Ben Hafi. Deine Bemerkung macht deinem Herzen Ehre, Herr der Gläubigen.

Zum erstenmal strafte sich nun Mahal, der immer noch in den Straßen fror und hungerte, seiner Thorheit, das Gebirge verlassen zu haben, wo seine Heerden ihn nährten und er alles das hatte, dessen er bedurfte.

Da aber nun der Groll nicht sättigte und Gott nicht, nach seinem Wunsche, über die Irader herfiel, die Kälte seinen hungrigen Leib immer mehr durchdrang, so wagte er noch einmal am äußersten Ende der Stadt an der Thür eines kleinen Hauses anzuklopfen. Ein Alter trat heraus und fragte *ihn, wer er sey?* was er wolle? Mahal erzählte ihm kurz

seine Geschichte und brachte seine alte Bitte vor; der Alte gab ihm denselben Bescheid.

Mahal. Werthloses Ding! Kein Mensch! Warum bin ich kein Mensch? Bin ich nicht gebaut wie du? Habe die Glieder, die du hast, bin von dem Geiste belebt, der dich belebt, habe dieselben Bedürfnisse und fühle Hunger und Kälte wie du?

Der Alte. Du Thor, das ist eben dein Unglück, daß du dieß fühlst und doch kein Gold hast. Die Thiere fühlen es auch, und darum sagen wir in Irad von dem, der kein Gold hat, er ist ein Thier, weil er gleich dem Thier des Feldes von dem Raube leben muß. Aber das Thier des Feldes ist noch besser daran; denn das Gesetz tödtet es nicht um des Raubes willen, wohl aber das weit gefährlichere werthlose Ding, das gestaltet ist, wie du es bist und vom Raube lebt.

Mahal dachte abermals mit einem tiefen Seufzer an die Gebirge, den Sitz der Ruhe und Unschuld. Einige Thränen drangen in seine Augen. Gerührt sagte er zu dem Alten: „Willst du nicht, daß ich von dem Raube leben soll, so gib mir Brod und Obdach. Morgen will ich weiter ziehen und dieß grausame Land verlassen. Tödtet mich auch der Hunger, so sollen doch meine Gebeine nicht in diesem harten Boden ruhen."

Der Alte. Narr! bedarf dieser Boden deiner Gebeine? Wer von uns würde wohl die Kosten tragen wollen, sie zur Erde zu bestatten. Wem nutzt die Leiche eines To
Doch wofür willst du, daß ich dir Brod und
geben soll?

Khalife. O Gott! o Gott!

Mahal. Um der Menſchheit willen.

Der Alte. Du hörſt ja, daß die Jraber das Ding, das kein Gold hat, nicht unter die Menſchen zählen.

Mahal. Um Gottes willen, der uns alle nährt!

Der Alte. Thor, ſieh die Schwielen in meiner Hand, ſieh mein verbranntes Angeſicht. Die Arbeit nährt uns und ſonſt nichts. Der Gott in Jrad iſt das Gold, wir kennen keinen andern, und dieſer macht uns zu allem, was wir ſind.

Khalife. Ben Hafi, dieß iſt ein ängſtliches, abſcheuliches Mährchen, und glücklich iſt mein treuer Maſul hier (auf den tauben Verſchnittenen deutend), daß er es nicht hört. —

Ben Hafi. O, wär' es ein Mährchen! —

Khalife. Es iſt's! es ſoll es ſeyn!

Ben Hafi. Mahal erblaßte bei dieſer Läſterung, ſein Herz entbrannte und er ſprach abermals dem Menſchengeſchlecht den Verdammungsſpruch.

Khalife. Ich verzeihe es ihm.

Ben Hafi. Der Alte ſchien indeſſen über etwas nachzudenken. Nach einer Weile zog er Mahal gegen das Licht, betrachtete ſeinen Bau, ſeine Hände, befühlte ſeinen Nacken, maß ſeinen Rücken und ſagte: „Du biſt zum Laſtthier gut genug gebaut, mir ging eins vor kurzem ab. Willſt du, daß ich dir Brod und Obdach geben ſoll, ſo nimm dieſes Werkzeug hier. Mein Neffe ſoll dich auf das nahe Feld führen, der Mond ſcheint helle, grabe es um, daß ich es morgen beſäen kann, und wenn ich dir pfeife, ſo kehre hierher zurück,

dann sollst du essen und darauf auch schlafen. Beim Anbruch des Tags bepacke ich dich und treibe dich zu Markte.

Mahal ergriff die Hacke, sah das, was ihm widerfuhr, für eine verdiente Züchtigung an, ließ sich von dem Knaben auf den Acker führen, und arbeitete unter dessen Anweisung bis zur Mitternacht. Der Alte pfiff ihm, gab ihm Brod und stieß ihn mit den Worten in einen Winkel, der seinem Lastthiere zum Lager diente: „Dinge, die kein Gold haben, sind gefährlich.“ Hiermit riegelte er ihn ein.

Als er ihn Morgens mit gefüllten Körben bepackte, sagte er zu ihm: „Sieh, Fremdling, die kein Gold haben, müssen ihre Hände und ihren Rücken hergeben, daß die, welche ihren Rücken und ihre Hände brauchen, Gold durch sie erwerben können. Hast du nun gleich kein Gold, so bist du, wie du siehst, doch wie jedes andere nützliche Hausthier des Goldes werth. Und thust du, was du kannst, so soll dir es an Lager und Brod nicht fehlen, denn wir schonen um unsers Vortheils willen des Thiers, das uns nutzt.“

Mahal beugte seinen breiten Rücken, hörte geduldig an, was der Alte sagte, überdachte im Gehen unter seiner Last den Sinn seiner Worte, und fand, daß sein neuer Lehrer, der mit einem Prügel hinter ihm herging, den von Ram erlernten Worten Nachdruck und Bedeutung gab. Auch verstand er nun den Wink, den ihm jener beim Abschied gab, und that auf einmal einen großen Sprung in der Kenntniß des gesellschaftlichen Lebens, ohne es doch für jetzt so bequem zu finden, als in Enoch an des grämlichen Sultans Hofe. Das Gesindel, das Mahal vor dem Alten so rasch und sicher

hertraben sah, rief: „Ein gutes Lastthier, das der Alte da gedungen hat. Stark von Nacken und Rücken. Wenn es sonst keine Tücken hat, wird es sein Brod gewiß verdienen.“

So trug nun eine Zeitlang Mahal Morgens die Lasten auf den Markt und zur Abwechselung bearbeitete er, unter der strengen Aufsicht des Knaben, die Felder. Täglich wurde ihm dabei das menschliche Leben, in einem Punkt wenigstens, klarer; aber auch unerträglicher. Oft seufzte er in seinem Winkel: „Wie schön und erquickend ging mir auf dem Gebirge die Sonne auf, und nun wie trübe und schrecklich in diesem feuchten, schmutzigen Loche! Dort tönte der Gesang der Vögel, das Rauschen des Wassers von den Felsen in mein Morgenlied. Die sanften Winde umsäuselten mein Haupt während meines ruhigen Schlafs. Die reine Milch meiner Heerde nährte mich, und mein Weib, meine Tochter, ergötzten mich mit ihrer Sorge und ihren freundlichen Gesprächen. Ich war glücklich bis auf den Augenblick, da der unruhige Geist der Begierde nach Kenntniß in mir erwachte. Da verstummte der Gesang der Vögel und das Rauschen des Wassers, da sang ich kein Morgenlied mehr dem Gott meiner Väter. In meinem Schlafe sah ich unbekannte Gestalten und bunte, wilde Bilder. Mein Haupt umsausten Stürme, in meiner Brust gezeugt, und die Sorge, die Gespräche der Meinen wurden mir zum Ekel. Gebeugt unter meiner Last gehe ich nun dahin und hinter mir tritt der strenge Treiber einher und nennt allein sich Mensch. Meine Gebeine ertrachen unter der schweren Last, auf dem Felde treibt die

heiße Sonne den Schweiß aus meiner Stirne, daß er in meinen Bart fließt und meine Thränen werden oft mein Getränk bei lechzendem Durste. Werfe ich mich auf dieses elende Lager hin, so quälen mich Vorstellungen des Vergangenen, Gedanken über die Menschen und ihr Wesen, und ich frage dich, Herr, in meinem Unmuthe, warum sind sie so; aber du antwortest mir nicht."

Da der Alte mit Mahals Fleiß zufrieden war, so ließ er es ihm wenigstens nicht an gutem Unterrichte fehlen, und ertheilte ihn ihm bei jedem magern Bissen, den er ihm reichte. Seine Güte gegen sein Lastthier ging gar so weit, daß er ihn einsmals in der zur Erholung bestimmten Stunde mit seinem Neffen in die Schule der Stadt führte, damit er recht deutlich und klar erkennen möchte, was der Werth des Goldes und wer der Gott der Jrader sey.

Ein lumpichtes Ding, eine wahre Abbildung des Hungers und des Elends, hatte sich als Lastthier diesem Viertel der Stadt auf die Bedingung verkauft, die aufwachsende Jugend für Schutz und schlechte Nahrung in der den Jradern nöthigen Wissenschaft zu unterrichten. Er stand auf einer erhabenen Stelle, die Knaben verschiedenen Alters saßen um ihn herum, hinter ihnen standen die Alten, um selbst von den Fähigkeiten und dem Fleiße ihrer Söhne Zeugen zu seyn. Die Wissenschaft der Jrader war schon so vollendet und zugerundet, daß sie sich in Gemeinsprüchen vortragen ließ, und glich darin so ziemlich derjenigen, die wir jetzt die Sittenlehre nennen, nur daß die Jrader jene praktischer befolgten.

Nachdem sich nun das lumpichte Ding von Menschen

lange in Gemeinſpruchen über den einzigen und wichtigen Gegenſtand der Kenntniß der Jrader herumgetummelt hatte, ſo legte er den Knaben, einem nach dem andern, folgende Fragen vor, um ihre Aufmerkſamkeit zu prüfen, und den Alten zu zeigen, wie weit ſie unter ſeiner Leitung gekommen wären.

Was iſt das höchſte Gut, wornach der Menſch zu ſtreben hat?

— Das Gold.

Warum iſt es das Gold?

— Weil dadurch allein der Menſch zu den Mitteln der wahren Glückſeligkeit, der Achtung unter ſeinen Mitbürgern, dem Genuſſe aller Dinge und der wahren Vollkommenheit gelangen kann.

Was muß alſo der Zweck eines vernünftigen Weſens in dieſem kurzen, mühſeligen Leben ſeyn?

— Gold zu erwerben.

Recht gut, mein Sohn. Aber, Folgender, ſind, um Gold zu erwerben, auch alle Mittel gleich gut und erlaubt?

— Gleich gut ſind ſie alle, wenn ſie den Hauptzweck erfüllen; aber nicht alle erlaubt.

Was hat alſo der Verſtändige dabei zu beobachten?

— Wenn er ſich durch das Geſetz verbotner Mittel bedient, ſo muß er darauf ſehen, es entweder heimlich oder doch ſo zu thun, daß das Geſetz in dem ihn betreffenden Fall nicht gelte, wenigſtens darauf nicht anwendbar ſey. Da dieſes oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, ſo ſetzt es auch *viele Gewandtheit* und Erfahrung voraus, erwirbt aber unter

den Mitbürgern noch mehr Achtung, als der Gebrauch der geraden und gemeinen Mittel, weil es großen Verstand und listige Verschlagenheit beweiset.

Vortrefflich, mein Sohn. Ein anderer! — Darf man wohl um des Goldes willen auch Mord begehen?

— Nein, und zwar um seines eignen Besten willen nicht, weil sonst keiner seines Goldes unter den Mitbürgern lange sicher wäre.

Es gibt eine sehr nöthige Wissenschaft als Hülfsmittel, und ohne welche der Irader nicht bestehen kann, wie heißt die?

— Die Rechenkunst.

Richtig, die Rechenkunst. — Wie hat man sich in Ansehung der Fremden überhaupt zu verhalten?

— Fremde kann man betrügen, und muß sie aus Gold- und Vaterlandsliebe betrügen. Auch kann man sie durch Krieg unterjochen, zu Sklaven machen, sie mit so viel Nahrung, als zur Fristung des Lebens hinreicht, zur Arbeit zwingen, und empören sie sich dagegen unter dem Vorwand, es geschehe ihnen Gewalt und Unrecht, so darf man sie als Aufrührer gegen den Staat tödten; doch besser ist es, man tödtet sie durch Arbeit, weil die Arbeit Gold einbringt.

Recht sehr gut! — Folgender! Was ist die höchste Tugend?

— Reichthum.

Was das größte Laster? Die schändlichste Schmach?

— Armuth.

Wie nennt man das Ding, das kein Gold hat?

— Werthlos. Man zählt es auch gar nicht unter die

Dinge oder Weſen, man nennt es nur ein Werkzeug in den Händen deſſen, der Gold hat. Viele ſprechen ihm ſogar alle Vernunft ab.

Und das mit Recht, mein Sohn, ſagte der Elende ſeufzend. Was iſt nun der, der Gold hat?

— Alles! Er iſt vernünftig, beliebt, ſchön, witzig, vollkommen. Er iſt ein Weiſer, ein Sultan unter den Menſchen.

So iſt es; ſucht es zu werden, ihr Kinder, wie eure Väter hier es ſind. Nun ſage mir ein anderer: Wem unter allen Geſchaffenen gehört die vorzüglichſte Achtung?

— Dem Golde.

Warum?

— Weil es das Vollkommenſte der Schöpfung iſt, und allein ſeinem Beſitzer alle Vollkommenheiten ertheilt.

Was iſt Gold?

— Der Gott, den wir anbeten.

Der Khalife hielt hier ſeine Ohren zu.

Warum beten wir ihn an?

— Weil nur er glücklich macht, und der Menſch für das Glück geboren iſt, oder wenigſtens es ſeyn ſollte.

Ja ſeyn ſollte, ſeufzte der lumpichte Lehrer. — Sage du! gibt's wohl außer ihm noch andere Götter?

— Ja einen, den man den Alten, Unſichtbaren nennt.

Muß man auch ihn verehren?

— Schaden kann es weiter nichts, weil er, wie man ſagt, das Gold gemacht hat. Auch ſagten unſre Voreltern von ihm, er könne, wenn er wolle, durch ſeine große Macht zum Beſitze des Goldes verhelfen. Vielleicht war es ſo zu

ihrer Zeit, jetzt gibt er keinem nichts, und jeder muß das Gold durch Mühe und List zu erwerben suchen. Da übrigens die Achtung, die man ihm erzeigt, weiter nichts als Worte oder höchstens Gedanken kostet, so kann es jeder halten, wie er will.

Denken die Völker um uns herum, wie wir?

— Alle erleuchtete und aufgeklärte Völker, die Fernen und die Nahen denken so, handeln auch darnach, und dienen nur diesem Gott; aber nicht alle sind sie so aufrichtig, es zu gestehen, wie wir es thun. Sie sind meistens Heuchler, und nur der Irader ist ehrlich genug zu sagen, wie er denkt.

Vortrefflich, ihr lieben Kinder, ich hoffe, eure werthen Eltern sind mit euch und dadurch mit mir zufrieden. Es thut mir Noth.

Hierauf sprach der lumpichte, von dem Elend und dem Kummer ausgemergelte Lehrer, in hoher Begeisterung folgendes Gebet, während welchem er mit Augen voll starrer Entzückung nach dem Wort Gold, das über seinem Lehnstuhl als Inschrift hing, blickte. Die Alten und die Jungen sahen mit tiefer, brünstiger Verehrung mit ihm nach dem bedeutenden Symbol.

„Gold, du Herrlicher, Trefflicher! Der du unter dem sichtbaren Erschaffnen glänzest, wie die Sonne an dem Gewölbe des Himmels, wenn du sie beim Anbruche des Tages mit deinem schönen, strahlenden Gewande bekleidest! Ohne dich sinkt sie in schwarze Dunkelheit, und sobald du ihr das geliehene Gewand abziehst, hört sie auf zu seyn, und gleicht *dem elenden Menschen*, der keine Gnade vor deinen Augen

gefunden hat. Doch damit wir dich auch bei dunkler Nacht verehren können, und dich immer vor Augen haben mögen, übergoldeſt du die unzähligen Geſtirne mit deinem Glanze. Ach, warum können wir nicht zu der Sonne und zu den Geſtirnen hinauffliegen, um ihnen die uns ſo nöthige, und ihnen ſo unnöthige koſtbare Bekleidung zu rauben! König! Oberhaupt der ganzen Natur, vor dem das ganze Menſchengeſchlecht die Kniee beugt, von dem Sultan bis zum Bettler! Dem alles, für den alles lebt! Du ertheilſt alle Tugenden und Vollkommenheiten, und überſchütteſt deine auserwählten Günſtlinge mit des Lebens üppigſtem Genuſſe. Ach ich bin keiner derſelben! Alles, was die Menſchen erſinnen und hervorbringen, geſchieht nur, weil du biſt. Ohne dich lebte der Menſch noch in der Wildheit gleich den Thieren. Du haſt die edlen Fähigkeiten ſeines Geiſtes, die Triebe ſeines Herzens, die Kräfte ſeines Leibes erſt recht entwickelt, und dir iſt er das ſchuldig, was er durch Verſtand, Geiſt und Kunſt vermag. Um deinetwillen wacht der Denker die lange Nacht durch, um deinetwillen ſchwitzt und keucht der Ackermann auf dem Felde, um deinetwillen kämpft der Schiffer mit dem Sturme, um deinetwillen achtet der Krieger ſelbſt ſeines edlen Lebens nicht, das er doch nur einmal lebt. Deinen Begünſtigten umgaukelt die Freude des Lebens. Alles arbeitet, wächst, entſteht und wird hervorgebracht zur Befriedigung ſeiner Sinne. Du biſt ſein Gott, und deine Tochter, die Wolluſt, ſeine Göttin. Ihm blüht das zarte Mädchen zur Jungfrau auf; im erſten Augenblick der Reife löſt er ſie von dem Stengel der Unſchuld, an dem ſie ihm die Mutter, um

deinetwillen, auferzogen und bewacht hat. Die Erde trägt ihm Früchte und Gewächse, das dunkle Meer nährt ihm kostbare Fische, der Wald das geschmackvolle Wild, und die Luft ist für ihn mit Vögeln bevölkert. Ach, nur eine Klage bleibt deinen Günstlingen übrig! Daß sie der Sinne nicht mehrere haben, und daß sie durch den Genuß ihren Reiz und ihre Kraft verlieren. Aber auch alsdann noch tröstet sie dein herrlicher, blendender Glanz. Du verleihest ihnen Verstand, Ansehen, Macht und Unsträflichkeit; denn alles dürfen diejenigen wagen, welche dich besitzen. Hoch mögen sie die Häupter empor heben; die von dir Verworfnen kriechen im Staube vor ihnen, lassen sich von ihnen mit Füßen treten, und sehen von der niedrigen Erde zu ihnen, wie zu Göttern hinauf.

„O du Wesen aller Wesen! Du Schöpfer aller Künste und Wissenschaften! Du Triebrad der menschlichen Gesellschaft! großer, mächtiger Zauberer! Gleich dem größten Monarchen der Schöpfung, sitzest du in ihrem Mittelpunkt, und ziehest durch deinen Glanz alle durch Verstand, Geist und Kunst gebildete Wesen an! Selbst der rohe Sohn der Unwissenheit, der nur durch den thierischen Instinkt lebt, lächelt, wenn ihn dein Schimmer umstrahlt, das Dunkel der Unwissenheit erheitert sich und der thierische Trieb verfeinert sich. Alle Wesen der Gesellschaft drehen sich in deinem Kreise herum, und jeder strebt, dem andern aus allen Kräften vorzudringen, um deinem Heiligthum der Nächste zu seyn.

„Ohne dich, du gewaltiger Zauberer, ständen plötzlich die Triebräder der menschlichen Gesellschaft still, alle Tugenden verschwänden mit den Lastern, und der Tod aller moralischen

Kräfte erfolgte bald. O Gold, du mühsame Jagd des Menschengeschlechts! dir verkaufen die Jungfrau und die Matrone die Keuschheit! der Denker die Wahrheit! der Staatsmann seinen Sultan und sein Vaterland! der Richter die Gerechtigkeit! der Herrscher das Glück seiner Unterthanen! Um deines Glanzes willen läßt sich der Verständige von dem Dummkopf verachten, und schmeichelt ihm noch! Um deines Glanzes willen beugt der Stolze den Nacken, und übt seine Zunge im glatten Spiele der Schmeichelei! Um deines Glanzes willen verkaufe ich den edeln und weisen Bürgern von Irad die Tage meines Lebens, und doch fliehest du mich, und mein Gewinn ist hartes Brod und das bloße, farblose, geschmacklose Wasser.

„Alles lehrst du ertragen! Durch dich wird der Feige tapfer, der Träge thätig! Du entfernst selbst die schwarzen Schrecken des Todes, das scheußliche Loos der Menschheit, den auf ihr liegenden unabänderlichen Fluch, welchem allein, nebst seinen Vorläufern und Gefährten, den häßlichen Seuchen, deine Günstlinge nicht entfliehen können, und säßen sie auch in dem Mittelpunkt deiner Herrlichkeit. Sie müssen sterben, wie wir Elende es müssen, und von deinem Glanze geschieden, in die dunkle Finsterniß wandeln. Trotz dem furchtbaren Gespenste thut gleichwohl der Mensch, die Augen auf dich geheftet, Thaten, welche die Nachwelt bezweifelt. Er trägt Leiden und Gefahren, die wir schaudernd bewundern und doch aufsuchen.

„Herrlicher! Glänzender! Erhabener! Sieh gnädig auf dein auserkornes Volk herab! Umleuchte nur uns mit *deinem strahlenden* Glanze. Fliehe unsre Nachbarn, sey

ausschließend unser Gott! Kein Volk auf Erden verehrt dich, wie wir dich verehren! Der Irader sucht durch dich die Herrschaft über alle Völker, und wird sie gewiß erhalten, wenn du ihm gnädig bist. Gieße dich, Mächtiger, Erhabener! da wir doch einmal den Tod und seine Gefährten, die Seuchen, nicht durch dich besiegen können, wenigstens so lange wir leben, auf uns herab, und verbleibe dann denen hold und getreu, die wir verlassen müssen, denen wir hinterlassen müssen, was du uns von deinem göttlichen Wesen ertheilt hast!" —

Khalife. Alles, was dieses lumpichte Ungeheuer da sagt, ist so abscheulich, daß mir ganz finster vor den Augen und ganz weh um das Herz geworden ist.

Den Hafi. Ich glaube es dir gerne, Herr der Gläubigen; aber noch abscheulicher ist es, daß an dem Abscheulichsten, was man von dem Menschen dichten oder sagen mag, immer mehr wahr ist, als einem lieb ist.

Khalife. Leider habe ich in meiner langen Regierung diesen Durst nach Gold nur allzu sehr bemerkt, und ich erstaunte oft, wenn ich um seinetwillen den Besten zu dem Schlechtesten werden sah.

Großvizir. Dieß alles kommt von dem in den Menschen eingewurzelten Bösen her, darum muß man sie mit einem eisernen Scepter regieren und zum Guten peitschen.

Khalife. Gott allein weiß es. Er sieht in der Tiefe des Meers den Keim der Muschel sich bilden, und in dem Herzen des Menschen die fernste Anregung zum Bösen. So sagt *ein Ausleger des* Buchs.

Ben Hafi (dazwiſchen für ſich). Dieß iſt eben das Sonderbare und Bedenkliche von der ganzen Sache.

Khalife (fortredend). Er kennt alles, Ben Hafi, und kennte ſich der Menſch, ſagt der Ausleger — kennte ſich der Menſch — wie ſagt er doch? Er braucht ein Gleichniß.

Ben Hafi. Das mir unbekannt iſt. Vielleicht ſagt er ſo, Nachfolger des Propheten: kennte ſich der Menſch, ſo fände er mehr in ſich, als er zu ſeyn ſcheint, oder er hielte ſich vielleicht gar bei dem plötzlichen Schrecken über die unerwartete Selbſterkenntniß für gar nichts.

Khalife. Dieſes kann nur dem Ungläubigen widerfahren, nicht dem Schüler des Propheten. Auch iſt, was du ſagſt, kein Gleichniß, und ich ſuche, wie du hörſt, ein Gleichniß. (Er ſinnet nach und ſiehet eine Weile eine brennende Wachskerze an.) Mir fällt ſtatt des ſeinigen ein Gleichniß ein, das ich, weil ich es ſelbſt gefunden habe, mein Eigenthum nennen kann. Kennte ſich der Menſch, ſage ich, er würde gewiß eben ſo erſtaunen, wie dieſe brennende Wachskerze, wenn ſie auf einmal ihr uns erleuchtendes Licht ſo ſchön und deutlich denken könnte, als wir es ſehen und denken. Aber was ihr zweiter Gedanke ſeyn würde, das gebe ich dir und euch allen zu errathen auf.

Der Großvizir und die Hofleute verſicherten den Khalifen, es ſey ihnen unmöglich, ſeinen tiefen Sinn zu erforſchen. Ben Hafi ſchwieg aus einem andern Grunde.

Khalife. Es iſt doch ein gar begreifliches Ding. Ihr zweiter Gedanke würde gewiß eine Klage über den wenigen *Rauch ſeyn*, der von ihrem Licht ausgeht, und gleichwohl

kann die kleine, schöne, leuchtende Flamme ohne den wenigen Rauch nicht seyn.

Ben Hafi. Beim Propheten, es ist überraschend tief und schön gedacht.

Khalife. Daß ich nicht wüßte, es scheint mir so leicht als natürlich, und jeder von euch möchte es sagen, der diese Kerze in demselben Augenblick angesehen hätte, da ich sie ansah. — Wie betrug sich dein Mahal bei diesem abscheulichen Unterricht?

Ben Hafi. Da er nicht so lange wie du über Menschen geherrscht hatte, so fand er ihn noch abscheulicher. Anfangs hörte er mit ängstlichem Erstaunen zu, dann mit Schmerz, endlich gar mit Wuth. Sie brach aus, und er donnerte den Jradern in kräftigen Ausdrücken ihren Unsinn, den Zorn des Allmächtigen, seine Sendung und ihren nahen Untergang in die Ohren.

Die Zuhörer schrieen: Raset das Lastthier? Wie waget das werthlose, nichtsnützige Ding zu rasen, das nichts als die Sprache und Gestalt von Menschen hat? Es raset Ketzerei und verdirbt unsre Jugend. (Zum Lehrer.) Du Schatten von Menschen! gib Ruthen her, daß wir dieses tolle Ungeheuer vor den Knaben züchtigen. Es soll lernen, wie es sich unter Menschen zu betragen hat. (Zu dem Alten.) Wie unterstehst du dich, dein nichtswürdiges Lastthier unter uns zu bringen?

Der Lehrmeister brachte Ruthen, die Knaben fielen über Mahal her, entrissen ihm unter Spott und Muthwillen sein Gewand, und so eben wollte das lumpichte Ungeheuer

anfangen, ihm seinen breiten Rücken zu zerhauen, als ein Eilbote des Sultans Zobar hereinfuhr, und Mahal zu dem Sultan aufforderte.

Khalife. Das ist mir lieb, Ben Hafi, denn ich mag keinen Menschen, auch nicht in einem Mährchen geißeln sehen; ich fühle alle die Streiche, die man einem gibt.

Ben Hafi. Friede sey mit deinem Herzen, du Freund des Menschen! aber ich erinnere mich deines Mitleids nicht, da Ram gegeißelt wurde, und ich dir beschrieb, wie Mahal dabei litt.

Khalife. Das ist ein andres; Ram scheint mir ein böser Mensch zu seyn, der Gott Hohn spricht. Er griff, wie es scheint, die Stütze des Throns des Sultans in Enoch an, und war bei ihm in Ungnade gefallen. Gleichwohl hätte ich ihn nicht geißeln sehen mögen, und hätte er mir es selbst gethan, wäre er in meine Ungnade gefallen. Wir, Ben Hafi, müssen nur Freudenthränen sehen, wenn wir uns zeigen, und keine Thränen des Schmerzes; könnten wir dieß nur immer, ja dann wären wir zu beneiden!

Ben Hafi. Dieser Wunsch allein macht dich des Thrones würdig, auf dem du sitzest.

Khalife. Was thu' ich als meine Pflicht, der Prophet will es, ich bin sein und Omars Nachfolger. Und wollt' ich anders, mein Herz würde es nicht können. Wer möchte wohl hart seyn, da das Gutseyn so viel Vergnügen macht?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, ich kann nach diesem, was du mir sagst, nichts mehr vorbringen, das heute des Hörens noch würdig wäre. Die einzige Gnade, um die ich

dich bitte, iſt, mir zu erlauben, den Saum deines Gewandes mit meinen Lippen zu berühren und mich dann zu beurlauben.

Khalife. Thue es, wenn es dir gefällt.

Ben Hafi berührte ehrfurchtsvoll mit ſeinen Lippen den Saum des Gewandes des Khalifen, rollte ſeine Handſchrift zuſammen und ging.

Khalife (zu den andern). Es iſt ein guter Menſch. Langweilig ſind ſeine Mährchen, das iſt wahr; aber da ſie denen, die ich bisher gehört habe, ſo wenig gleichen, und immer etwas Beſonderes an ſich haben, ſo muß ich ſie doch bis an das Ende anhören, geſchäh' es auch bloß darum, den guten Mann nicht verdrießlich zu machen.

Achter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Die Irader, Nachfolger des Propheten, antworteten dem Eilboten des Sultans: „Laß uns ihn erst züchtigen, er ist ein Ketzer, und lästerte so eben den Gott des Vaterlandes. Du siehst ja, daß er nur ein Lastthier des Alten hier ist, und durchgepeitscht soll er dir folgen."

Eilbote. Laßt ihn nur immer los. Der Sultan ist sehr erzürnt, und gewiß wird er bei ihm nicht besser fahren. Geht er auch ledig aus, so habt ihr ja noch immer Zeit, ihn für seine Lästerung zu züchtigen.

Irader. Du erkennst also das Recht, das wir über ihn haben? Daß wir ihn geißeln können, ob ihn gleich der Sultan fordert?

Da nun der Eilbote ihnen dieß Recht nicht bestritt, so überlieferten sie ihn ihm.

Der Sultan Zobar von Irad hatte von dem Sultan Puh von Enoch eine Botschaft folgenden Inhalts erhalten:

„Wir, Sultan von Enoch, der Herrliche, Große, Göttliche, abstammend in gerader, unbefleckter Linie, von den *Söhnen Gottes* Aza und Azael, durch unsre Mutter, die

ſchöne Naahmah. Dieſe Mächtigen, die um den Thron des alten Gottes ſtehen, zeugten unſern großen Urvater, den Schrecken der alten Welt, mit der Enkelin Kains, der ſchönen Naahmah. Die Kraft, Macht, Weisheit und Zauberei, die ſie unſerm Urvater mitgetheilt haben, gingen in vollem Maaße in uns über, und wir, aus Götterſtamme, entbieten unſern Gruß dem Sultan Zobar zu Irad, von Menſchen gezeugt und geboren. Wir bitten dich durch dieſe unſre Botſchaft, uns den Mann vom Gebirge, Mahal, aus dem Stamme Seths, in unſre prächtige Stadt Enoch, die älteſte und berühmteſte des Erdbodens, ſogleich zu ſenden. Dieſer Mann vom Gebirge hat unſere Majeſtät höchlich beleidigt. Wir vergaben es ihm gleichwohl, weil er uns durch unſere glänzende Sultanin, ſeine Tochter, angehört, und wollten ihn zur erſten Ehrenſtelle unſres Reichs erheben. Demohngeachtet entfloh er aus unſerer prächtigen Stadt, und hält ſich, wie wir durch unſere Kundſchafter erfahren haben, in deinem Lande auf. Wir zweifeln nicht an deiner Willfährigkeit, und werden den Dienſt erkennen. Die Unkoſten erſtatten wir, wie ſich's gebührt. Die Herrſcher der Menſchen ſind ſich dergleichen Dienſte ſchuldig, damit die Verbrecher an ihrer Majeſtät auf der weiten Erde keinen Schutz und keine Zuflucht finden. Wir empfehlen dich der Obhut unſers Urvaters, des göttlichen Gedims. Gegeben in unſrer prächtigen Stadt Enoch den dritten Mond des Jahrs tauſend fünfhundert und ſechs und ſiebenzig.

Puh, Sohn der Götterſöhne Azas und Azaels,
Sultan in Enoch, der älteſten Stadt der Welt."

Als der Sultan Zobar dieſe Botſchaft vernahm, wollte er den Ueberbringer auf der Stelle ermorden. Schon griff er nach ſeinem gewaltigen Speer, ſeine Hofleute aber fielen weislich vor ihm nieder und baten ihn, ſeinen Grimm zu mäßigen. Der Bote allein blieb ruhig ſtehen, eingedenk ſeines erhabenen Senders und ſagte voll Muth: „Tödte mich, Sultan zu Irad, wenn du des ſultaniſchen Boten nicht achteſt, und beweiſe dadurch, daß du nicht weißt, was du dir ſchuldig biſt!“

Dieſe kühn ausgeſprochenen Worte brachten den erzürnten Sultan ſchnell auf andre Gedanken; er erinnerte ſich nun, wie ſich ein Sultan vor dem Haufen achten müſſe, und welche Rache ſeiner allein würdig ſey. Er entließ den Boten aus ſeiner Gegenwart, durchlief noch einmal die Botſchaft und fürchterlicher ward ſeine Wuth. Er ſchüttelte ſeinen gewaltigen Speer, und noch begriff keiner der um ihn ſtehenden bebenden Hofleute die Urſache davon. Er befahl endlich, Mahal aufzuſuchen, und kochte noch immer den Zorn ſtill in ſeinem Herzen aus. Die Boten flogen in den Straßen Irads herum und es war nicht ſchwer dem Laſtthier auf die Spur zu kommen, das jeden Morgen auf dem Markte zur Schau da ſtand. Man führte ihn zu dem erzürnten Sultan, der, gelehnt auf ſeinem großen Speer, mitten in dem Saal ſtand, ihn wild anblickte, und ihm in einem kreiſchenden Tone zurief: „Sage ſchnell, wer du biſt? Woher du kommſt? Wodurch du den Sultan Puh, den Tropf, beleidigt haſt? Wie du, ein Ding ohne Werth, in dieſe Stadt gekommen biſt und wovon du lebſt? Bei deinem Anblick erinnere ich mich, daß du ſchon einmal vor mir erſchienen biſt und thörichte Worte geſprochen haſt.“

Mahal. Sultán Zobar, ich heiße Mahal und ſtamme von Seth. Der Durſt des Wiſſens, die Begierde nach Kenntniſſen trieben mich Thoren von dem Gebirge, dem Sitze der Ruhe und Unſchuld.

Sultan Zobar. Geſchwätze! du haſt wohlgethan, daß du hierher geflüchtet biſt, denn nur in Irad iſt die wahre Quelle der Kenntniß und Weisheit. Mein Volk handelt mit allen Völkern der Erde, betrügt ſie alle und keines kennt den Werth des Goldes, wie es ihn kennt.

Mahal. Ach dieß habe ich erfahren und erfahre es auch noch. Ich ſtieg von dem Gebirge, ruhte mit meiner Tochter an dem Fuße deſſelben in einer Höhle, Gewaffnete überfielen uns, und raubten mir die Jungfrau. Ich kehrte traurig nach dem Gebirge zurück, haderte und immer noch gelüſtete mich nach den Thälern, den Städten und ihren Bewohnern. Der Gott der Welt, der Schöpfer Alles, erſchien mir, ſtrafte mich meines Haderns und weil ich noch immer fort murrte, ſo ſandte er mich ſelbſt von dem Gebirge, damit ich die Menſchen und ihr Weſen näher ſehen möchte. Ach, ich habe es geſehen! Zugleich verkündigte er mir, wie groß ſein Zorn gegen die Menſchen wäre und daß er ſie alle verderben wollte, wenn ſie ſich nicht beſſerten.

Sultan Zobar. Ja groß muß ſein Zorn ſeyn; wir fühlen nur allzu ſehr, was es uns koſtet, Gold zu erwerben. Gleichwohl ſind wir die Beſten auf Erden und ſeine Drohung kann uns nicht gelten. Unſern Vätern machte er alles weit leichter; doch nur weiter.

Mahal. [illegible] kam, fand ich meine

Tochter vermählt mit dem Sultan des Landes. Ich wunderte mich sehr, daß er so klein, schwächlich und grämlich war, denn ich hoffte einen gewaltigen, kraftvollen, schrecklichen Riesen in ihm zu sehen.

Der Sultan Zobar dehnte sich aus an seinem Speer, blickte Mahal an, als wollte er sagen: „Wie du nun in mir gefunden hast.“ Da er aber weit unter der Vorstellung Mahals war, ob er gleich für eines Menschen Sohn und besonders für eines Sultans Sohn, aus altem Herrschersgeschlechte, kühn, kraftvoll und stark genug aussah, so beantwortete doch der stumpfe Sohn des Gebirges die Frage nicht und fuhr fort: „Als ich nun wahrnahm, daß sich der schwächliche, grämliche Sultan Puh für einen Sohn der Mächtigen hielt, die um den Thron Gottes stehen, endlich gar hörte, daß er sich in Gegenwart des dummen Volks, worunter sonst ganz gute Leute sind, laut Gott nennen ließ, da erwachte mein Unwille, ich rächte vor dem Volk den wahren Gott an ihm und zeigte ihm seinen Wahnsinn und seine Thorheit.“

Der zornige Sultan Zobar brach in ein lautes, schallendes Freudengelächter aus, und seine Hofleute, entzückt über den glücklichen Wechsel der Laune ihres strengen Herrn, folgten seinem Beispiel, daß der Saal ertönte. Dann sauste die gewaltige Stimme des Sultans in folgenden Worten: „Daran hast du wohlgethan! O des armen, grämlichen Thoren, der es wagt, sich für einen Sohn der Götter auszugeben, und von seinem Ursprung nichts vorzuzeigen hat als starre Glasaugen, trockne, dünne Lenden, eine eingedrückte Brust, schmale Schultern und ein gelbes, trübseliges, runzlichtes Gesicht. Mich

ſieh an, Mann vom Gebirge! Ich beweiſe meinen Urſprung durch mein Aeußeres, und der Geiſt, der in mir lebt, iſt allen fühlbar bis an das brauſende Meer, das ſich an den Küſten meines Reichs zerſchlägt. Er ein Götterſohn! Ich, der unbezweifelt von dem Gott abſtamme, welcher Speer, Schwert und Schild erfunden, das Pferd gebändigt und zum Krieg gerüſtet hat, ich muß wohl wiſſen, was daran iſt. Ich, der durch meine Väter ſo nahe mit den Göttern verwandt bin, muß wahrlich wiſſen, wer von ihnen abſtammt."

Mahal erſchrak über dieſe Aeußerung und lächelte ſo ſchmerzlich, als der Herr der Gläubigen nun thut. Der Sultan legte zu ſeinem Glücke das Lächeln anders aus und fuhr fort: „Du haſt Recht gethan, daß du ihm ſeinen Wahnſinn verwieſeſt. Stammte auch Gedim von den Göttern her, ſo iſt doch die Göttlichkeit ſeiner Urväter durch die erbärmliche, erſchlaffte Menſchheit der Enocher längſt verraucht. Und wäre auch noch etwas davon in der lächerlichen Abbildung dieſes Puhs übrig geblieben, was ſind ſeine Ahnherrn Aza und Azael, gegen Alfazal, den Gott des Kriegs, den Lehrer, den Vater meines Hauſes! Von ihm ſind durch meine Väter Tapferkeit und Muth in mich übergegangen und ich bin auf Erden, was er in dem Himmel iſt. Führt er die Kriege des alten Gottes gegen die aufrühreriſchen Geiſter in dem Himmel, ſo führe ich die Kriege auf der Erde für den jungen, blühenden, ſchönen Gott, das Gold. Doch dieſer Puh iſt ein gemeiner Menſch und ich will mich an ihm rächen. Sage mir indeſſen, was du treibſt? Da du als ein kahles Ding herkamſt, das

die Jrader nicht Menſch nennen, ſo begreife ich nicht, wie du dem Hungertod entgangen biſt.“

Mahal. Ich diene für das tägliche Brod einem ſtrengen Alten als Laſtthier und baue ſeine Felder.

Sultan Bobar. Ich bin den Nachkommen Seths gewogen, meine Mutter ſtammt von ihnen her und darum will ich dich ſchützen. Du kannſt in Jrad bleiben und ferner thun, was du bisher gethan haſt.

Khalife. O des Hartherzigen!

Ben Hafi. Mahal fand die Großmuth des Sultans gegen ſein Geſchlecht ſehr ſonderbar, wagte aber nicht, es merken zu laſſen; doch faßte er den Muth, ſich über die Bürger in Jrad zu beklagen, die ihn geißeln wollten, weil er gegen ihren Gott geſprochen hatte.

Sultan Bobar. Thor! Gedim, den Gott des Sultans Puh, magſt du läſtern, ſo viel du willſt, dieſer iſt ein Unding und nutzt zu nichts. Aber den Gott Alfazal, von dem ich abſtamme, und das Gold, den Gott meines Volks, wage ja nicht anzugreifen; durch ſie beſtehen wir. Doch weil du es aus Unwiſſenheit gethan, dem Sultan Puh die Wahrheit geſagt haſt und deine Tochter einmal Sultanin iſt, ſo nehme ich deinen Rücken unter meinen Schutz. Geh, bis ich dich wieder rufe. Arbeite und ſtrebe vor dem Gott Jrads, den du ſo thöricht geläſtert haſt, ſo viel zu erwerben, daß du auch ein namhaftes Weſen im Staate werdeſt.

Mahal ging zu ſeinem Alten, der ihm ſeine Ketzerei ſehr hart verwies, ihm die entſetzlichſte Strafe drohte, wenn er noch einmal eine ſolche Läſterung ausſpräche. Er machte ſich

zugleich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, daß er ein Laſtthier in die Geſellſchaft vernünftiger Menſchen gebracht hatte.

Sultan Zobar ſann, während der Unterredung mit Mahal, einen Plan der Rache aus. Nun trat er mit dem Großvizir in ein Seitenzimmer und las ihm die Botſchaft Puhs vor. Der Großvizir erblaßte über Puhs Verwegenheit und brach in Schmähungen gegen denſelben aus.

Sultan Zobar hörte ihm lächelnd zu und ſagte dann: „Dafür wollen wir ihn bekriegen, ihm ſein Gold, ſeine Unterthanen, ſein Land rauben und ſeine vermeinten Götter zerſchlagen. Dieſe kühne Botſchaft an mich wird die Jrader gegen ihn entflammen und der liſtig angeblaſene Krieg wird mir zugleich die Schlüſſel zu ihrem eingeſchloſſnen Gott geben, und Vizir, habe ich ſie einmal arm gemacht, ſo ſorge für weiter nichts. Jch kaufe den Jradern dann ihre Vorrechte mit ihrem eignen Golde ab.“

Khalife. Dieſer Sultan Zobar, der mir übrigens ſehr zuwider iſt, geht ſo ſyſtematiſch zu Werke, daß ich beinahe wetten möchte, er verſchlingt den kleinen Puh, die Vorrechte der Jrader und ſie ſelbſt am Ende.

Ben Hafi. Eine Mahlzeit, Herr der Gläubigen, die ein Sultan vor der Sündfluth ſehr leicht verdaute. Der Großvizir lobte den erhabenen Entſchluß, wie du leicht denken kannſt, und freute ſich in ſeinem Herzen der glücklichen Veranlaſſung, die Enocher und Jrader zu gleicher Zeit plündern zu können.

Khalife. Sage mir doch, Ben Hafi, woher mag es wohl kommen, daß die Vizire ſo ſchnell gehorchen, wenn unſer

einer etwas Dummes oder Böses befiehlt und so träge sind, so viele Schwierigkeiten ersinnen, wenn wir etwas Gescheidtes oder Gutes wollen. Und wie machen sie es, daß wir ihnen, aller Widersprüche unsers Verstandes ungeachtet, am Ende doch immer glauben, sie wenigstens in dem eben vorliegenden bestrittnen Falle für gescheiter und erfahrner halten, als uns selbst?

Ben Hafi. Beim Propheten, eine fürchterliche Frage an den armen Ben Hafi in Gegenwart des deinen!

Khalife. Du scheinst mir nicht der Mann, der sich vor ihm fürchtet, und ist es, so rede nur immer frei heraus. Ich meine ihn nicht damit, und ich hoffe, er fühlt sich nicht getroffen. Auch weiß er, daß du unter meinem Schutze stehest. Und daß ihr es ein für allemal wisset, komme mir keiner und sage, wie ihr sonst wohl zu thun pfleget: Ben Hafi ist verschwunden, verreiset, man weiß nicht warum und wohin. Keiner konnte es ihm nach Gefallen machen und dergleichen. Ich werde nicht darauf hören; denn ob er gleich langweilige Mährchen erzählt, so ist doch Sinn darin und er scheint Verstand zu haben. Nun rede!

Ben Hafi. Vielleicht, Herr der Gläubigen, daß du in einem meiner Mährchen unvermuthet selbst die Antwort auf deine Frage findest und ich das seltne Glück habe, dich zum zweitenmal zu überraschen.

Khalife. Und ich dir die Ueberraschung mit hundert Derhem zu bezahlen; ich habe nichts dawider. Weiter!

Ben Hafi. Der Divan ward nun versammelt, die Botschaft Puhs abermals vorgelesen, die eine schreckliche Wirkung

auf alle Gemüther that. Der Sultan und alle Räthe schrieen endlich: Krieg! Raub! Verwüstung! Tod!

Der Sultan Zobar ließ folgende Botschaft an den Sultan Puh in Zeichen aufsetzen:

„Der Sultan Zobar, von dessen Tapferkeit die Welt spricht; Sultan Zobar, Beherrscher der reichen und kühnen Irader, Sohn des Gottes Alfazals, des Erfinders des Schwerts, der Lanze, des Schilds, des Bändigers des Kriegsrosses, des Führers der blutigen Schlacht. Unser Urvater führet die Kriege des alten Gottes im Himmel gegen die aufrührerischen Geister, wir, sein Enkel auf Erden, gegen diejenigen, die uns beleidigen. Wir Sultan Zobar, mit dem sich kein Herrscher auf Erden zu vergleichen wagt, entbieten dir, dem Sohne der Menschen und des Staubes, unsern Haß und unsre Verachtung. Sieh, wir rüsten uns mit Mord und Verwüstung, an dir den Frevel zu rächen, daß du gewagt hast, dich den Sohn eines der Mächtigen des Himmels zu nennen! Daß du es gewagt hast, mich, in dessen Gestalt die Göttlichkeit seines Ahnherrn ausgedrückt ist, den Sohn eines Menschen zu nennen! Mich, der ich durch große und fürchterliche Thaten meinen Ursprung erwiesen habe! Wer besitzt die Zauberei, die Menschen zusammenzuhalten und nach Willen zu lenken, wie wir sie besitzen? — Doch in Kurzem wollen wir dir durch Uebermacht des Geistes und durch blutige Thaten beweisen, was du bist und was wir sind. Wir rüsten uns, und du, deine prächtige Stadt, dein und aller deiner Unterthanen Gold seyd unser Raub. Ich will den Gott, den wir anbeten, von der Knechtschaft befreien, in welcher ihr ihn

gefangen haltet und meinen Speer nicht eher an die Wand lehnen, bis du meine Göttlichkeit und deine erbärmliche Menschheit erkennest. Den Mahal, der sich zu uns geflüchtet hat, sollst du nicht haben.

Sultan Zobar."

Hierauf ließ der Sultan eine Bekanntmachung des Frevels Puhs an seine Unterthanen ergehen, und schloß sie mit den Worten: „Wir wollen dem Sultan von Enoch und seinen Unterthanen alles Gold rauben, und unsern Gott den Elenden nehmen."

Diese letzten Worten entzündeten die Jrader. Die Kriegsrüstungen wurden schnell gemacht, die Jrader öffneten ihre Kisten und glaubten, sie legten ihren Gott mit Wucher aus. Da die Kriegsschaaren versammelt waren, und Zobar zum Anzuge fertig war, ließ er Mahal abermals rufen und sprach:

„Mann vom Gebirge! Jch will dich mit zu Felde nehmen, weil du von dem Stamme Seths bist, und den alten Gott gesehen hast, dessen Kriege Alfazal, mein Urvater, führt. Der alte Gott nimmt sich unser nur sehr wenig an, vertheilt das Gold auf dem ganzen Erdboden, und mit Mühe müssen wir es sammeln. Freilich wirst du mich etwas kosten, denn ich muß dich ernähren und kleiden; doch da der Tropf von Sultan dein Schwiegersohn ist, und du gewiß Freunde unter den Unzufriednen an seinem Hofe hast, so kannst du mir vielleicht durch sie dienen. Der Speer entscheidet nicht allein, und ein Sultan darf nichts umsonst thun, darf nicht geben, wo es ihm nichts nützt.

Khalife. Die Abgötterei abgerechnet, die jeden Gläubigen empört, iſt dieſer Sultan erträglich genug. Nur ſein ſcheußlicher Geiz iſt mir zuwider; ein Monarch muß immer geben, muß nur nehmen, um zu geben; aber er muß mit Weisheit und Verſtand geben, da es ihm ſo wenig Mühe koſtet, freigebig zu ſeyn. Noch einmal, ich wollte wetten, er macht dieſem armen, grämlichen Puh den Garaus, denn er iſt gar zu entſchloſſen, gar zu ſyſtematiſch.

Ben Hafi. So ſcheint es, und dieſer ſehr ſyſtematiſche Sultan fuhr fort: „Da wir nun in Krieg gegen Enoch ziehen, und alles niederwerfen werden, ſo kannſt du dich mit Raube bereichern, und dich auf einmal zum Menſchen unter meinem Volke machen?

Mahal hatte alle Bewegungen ſeit dem letzten Vorfall in Irad bemerkt, aber er wagte nicht, weil der Unwille gegen ihn ſo groß war, Jemand um die Urſache derſelber zu fragen. Er fragte demnach den Sultan Zobar geradezu: „Was iſt Krieg?“

Der Sultan Zobar wunderte ſich ſehr über die einfältige Frage; da er aber durch den glücklichen Fortgang ſeiner geheimen Wünſche bei guter Laune war, ſo geruhte er, Mahal folgendes zu antworten:

„Dummkopf! du fragſt, was Krieg iſt! So höre denn: es gibt Kriege zweierlei Art, einen, den wir gegen herrſch- und eroberungsſüchtige Nachbarn zur Vertheidigung führen, und aus Pflicht führen müſſen.“ —

Mahal. Aber iſt dieſer, den du unternehmen willſt, ein ſolcher?

Sultan Bobar. O des Dummkopfs! wer wagte einen Angriffskrieg gegen mich zu führen! Ich seh', ich muß dich Menschenthier etwas aufklären, um dich in meiner Nähe ertragen zu können. Der Krieg, den ich führe, ist das blutige Lieblingsspiel der Sultane meiner Art, wobei die Unterthanen die Auslage mit ihrem Gut und Leben machen, und die Uebergebliebenen zum Lohne Wunden und Ruhm nach Hause bringen. Nur ich gewinne dabei. Für mich ist der Krieg die edelste Leidenschaft, die hohe Jagd, die herrlichste Kraftäußerung, das sicherste Bereicherungs- und Vergrößerungsmittel, und wie es dabei hergeht, davon sollst du Zeuge seyn.

Mahal. Und warum, Sultan von Irad, spielst du dieses blutige Spiel, wobei, wie du sagst, deine Unterthanen die Auslage mit ihrem Gut und Leben machen, und du allein gewinnst?

Sultan Bobar. Einfalt! wenn ich dir nun sagte, es geschieht um deinetwillen.

Mahal. Um meinetwillen! O dann laß es nur immer bleiben. So sehr mich auch dein Volk mißhandelt, so wünsche ich ihm doch das Spiel nicht, das du auf seine Kosten beginnen willst.

Sultan Bobar. Thor, nicht so um deinetwillen, als wollt' ich mich um dich, das Ding ohne allen Werth, schlagen; du gabst nur die glückliche, zufällige Veranlassung dazu, da du in meine Staaten flohst. Der Sultan Pud forderte dich von mir in einer Botschaft, und bei dem Glanze des Goldes, ich hätte dich ihm auf der Stelle übergeben — denn was

läge mir an dir? — wenn er mich in seiner Botschaft nicht beleidigt, sich einen Götter- und mich einen Menschensohn genannt hätte. Nun soll er es mit seinen Unterthanen büßen; wir wollen sie tödten, berauben, ihre Weiber schänden, alles verwüsten, und du sollst die Freude haben, mit zu machen und dich an dem Tropf gerächt zu sehen. Geh nur und rüste dich.

Mahal ging und sagte wie im Traume: „Weil ich mich nicht zum Richter in Enoch wollte verstümmeln lassen, und Puh in der Botschaft, worin er mich zurückforderte, diesen noch fürchterlichern Thoren den Sohn eines Menschen nennt, sollen ihre Unterthanen gegen einander rennen, sich erwürgen, und der, der am meisten erwürgt, wird, wie es scheint, den andern berauben und sein Herr werden. Und dazu habe ich, nach seiner Aussage, Gelegenheit gegeben. Auch scheint es mir wirklich so; denn wäre ich, mit Ram zu reden, nicht von dem Gebirge gestiegen, um diese Unsinnigen in der Nähe zu sehen, so hätte ich den Thoren in Enoch nicht beleidigt, so würde er diesem tollen Würger keine Botschaft zugesandt haben, und alles, was geschehen ist und noch geschehen soll, wäre nicht geschehen. Was sind dieß für Menschen, und was für ein Mensch bin ich geworden, daß ich zu solchen Begebenheiten Anlaß gebe, ohne zu wissen wie, und ohne es hindern zu können? Gott sagte mir, ich sollte die Quelle des menschlichen Thuns erforschen; ich sehe wohl diese Quelle, aber ihren Ursprung kann ich nicht entdecken, und mit den Worten, die mich Ram gelehrt hat, kann ich wohl der Menschen böse Triebe benennen, doch weiß ich immer nicht, ob

und warum sie dieselben haben müssen. Herr, so wie sie sind, taugen sie freilich nicht viel; aber warum sind sie so? Konnten sie nicht besser seyn?"

Mahal folgte nun dem Sultan Zobar und seinem Heere. Als sie die Gränzen des feindlichen Landes betraten, überfielen sie die Wohnungen, verwüsteten die blühenden Felder, tödteten die Männer und beschliefen auf den Leichen die jammernden Weiber. Da blutete das Herz Mahals bei dem schrecklichen Schauspiel, Thränen flossen in seinen Bart und er rief: „Was sind das für Geschöpfe, die die Erde vor mir verwüsten und ihre Bewohner ermorden wie die Schafe? Herr, du hast, wie ich sehe, das Ziel des Verderbens dieser Unsinnigen zu weit hinausgestellt! Eile, sonst kommen sie dir durch ihre wüthende Hand zuvor!"

Zum Sultan sagte er: „Haben dich diese Unglücklichen auch durch eine Botschaft beleidigt, daß du sie tödtest und tödten lässest?"

Sultan Zobar sagte kalt, indem er über die Leichen und die Verwüstung hinblickte, wie der Schnitter über die Arbeit des Tages: „Der Sultane Thorheit und Wahnsinn büßen die Völker. Tödte, raube, schweige, damit du ein Wesen werdest, das die Menschen zählen."

Mahal klagte unter den Leichen und der Verwüstung: „Der Sultane Thorheit und Wahnsinn büßen die Völker! Welche neue schreckliche Worte vernehm' ich hier! Und warum? Warum müssen die Sultane rasen, und die Völker büßen, die nichts verbrochen haben? Aber wer ist unsinniger, diese, die sich für die zwei Wahnsinnigen tödten, oder die zwei

Wahnſinnigen, die die Tauſende mit einem Wort gegen einander jagen, um ſich zu tödten? Und dieſes alles, weil der Sultan dieſer unglücklichen Narren eine tolle Botſchaft an den Sultan der glücklichen Narren abgeſandt hat, die den geißeln wollen, weil er das Gold, um deßwillen ſie hier morden und ſich morden laſſen, nicht wie ſie für einen Gold hält. Das alles, weil der grämliche Puh den Wilden eines Menſchen Sohn genannt hat! Ach, das alles, weil Mahal, getrieben von der Begierde zu wiſſen, das Gebirge verlaſſen hat! Herr, laß mir dieſes klar werden, oder werde mein Geiſt ſo dunkel wie die Finſterniß, welche die Erde einhüllte, ehe du das Licht erſchufſt! Sind dieß keine Menſchen wie ich es bin? Wie können ſie ſo grauſam und ſo böſe ſeyn, da ſie doch zugleich ſo gut ſeyn, ſo viel Großes thun und ausführen können? Du biſt mächtig, groß und vollkommen, Herr; aber etwas muß in dieſen deinen Menſchen, in dieſer deiner Schöpfung nicht richtig ſeyn, irgendwo muß es fehlen, und dieſes irgendwo entzieht ſich meinem Blicke. Du ſagſt, es reue dich, den Menſchen gemacht zu haben; ſo muß er denn nicht nach deinem Sinn gelungen ſeyn, und du hältſt ihn in der Anlage ſo verdorben, daß er der Ausbeſſerung nicht mehr werth und fähig iſt!"

Khalife. Höre, Ben Hafi, dein Mahal ſchwatzt nun gerade ſo unſinnig, wie dieſe thun.

Ben Hafi. Dieß iſt die Folge ſeiner Forſchungen, und mehr gewinnt ſelten der Mann, d[illegible] Wege vernünftelt, die Gott das Me[illegible]

Khalife. Gott iſt gro[illegible]

Ben Hafi. Der Sultan Puh ſtarb beinahe vor Wuth, als er die Botſchaft des Sultans Zobar vernahm. Sie ſchnitt mitten durch die Wurzel ſeines Daſeyns; da er aber bald von der gewaltigen Rüſtung ſeines kühnen und unverſöhnlichen Feindes hörte, ſtarb er beinahe vor Schrecken; doch ſein ſultaniſcher Sinn ermannte ſich bei der warmen Theilnahme ſeiner Hofleute und Unterthanen. Sie ſahen ſich alle in ihm für beſchimpft an, und ihre Menſchheit konnte nicht ertragen, daß man die Götterheit ihres Oberhaupts bezweifelte. Die Enocher hielten es natürlich für ihren größten Ruhm, von einem Götterſohn beherrſcht zu werden. Wirklich thaten ſie auch alles, was Unterthanen und Leuten zukam, die in Gefahr ſind, das Leben und was noch mehr iſt als das Leben, das zu verlieren, was dem Leben in aufgeklärten Ländern Werth gibt. Man bot ſchnell ein Heer auf; nur war es jetzt ſehr zu bedauern, daß der Götterſohn ſelbſt nicht ein wenig mehr wahre Menſchheit beſaß, und daß er die Anführer ſeiner Krieger mehr in den künſtlichen Bewegungen des Hofceremoniels, als in den Bewegungen, wodurch man ein Kriegsheer gewandt macht, geübt hatte. Daran dachte indeſſen Niemand, man verließ ſich auf die Götterheit, die gerechte Sache des Sultans, opferte ſeinem Urvater Gedim, während Zobar ſchon die Gränzen verwüſtete, und zog dann zu Felde. Der Sultan Puh, der wegen Mangel der Gelegenheit bisher kein Ceremoniel des Verhaltens zu Felde gegen ſeine hohe Perſon entworfen hatte, und die Zeit dazu für jetzt *zu kurz fand*, blieb aus dieſem wichtigen Grunde zu Hauſe, und *ſpielte ſeine alltägliche* Rolle fort, ſo lange es gehen wollte.

Sultan Zobar war hoch erfreut, als er Puhs Heer zu Geſicht bekam. Er ſchrie dem ſeinen zu: „Sieg! hinter dieſen Feigen liegt Enoch! Euer Gott liegt dort! Seht ſeinen herrlichen Glanz! Auf, befreiet ihn aus der Knechtſchaft! Laßt euch von dem herrlichen begeiſtern!“

Dieſe Worte thaten mehr Wunder, als das Wort Vaterland bei einigen Völkern nach der Sündfluth. Puhs Heer zerfloß vor dem Würgerſchwerte der von ihrem ſchimmernden Gott hoch begeiſterten Irader. Mahal ſtand auf einem Hügel, haderte und heulte: „Ach das Alles, weil die böſe Begierde des Wiſſens mein thörichtes Herz reizte, und ich von dem Gebirge zu den Menſchen hinunterſtieg! Das alles, weil ein unſinniger Sultan noch unſinniger als der andere iſt. Nein, mit dieſen Sultanen, mit dieſen da, die ſich für ſie ſchlachten laſſen, und ſie für Götter halten, iſt es nicht ganz richtig. Es muß wo ein Fehler ſtecken; dieß ſcheußliche, grauſame und zugleich ſo wunderbare Geſchöpf kann nicht ganz vollendet ſeyn!“

Khalife. Das iſt es, Ben Hafi, und hier liegt die Beruhigung. Ja, über dem Grabe iſt Vollendung, in den Gärten jener Welt, da werden wir erſt, was wir ſeyn ſollen, und jedem geſchieht dort, wie er hier verdient hat. Daran hätte dein Mahal denken ſollen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, ſie hatten vor der Sündfluth das Buch noch nicht, das uns Glücklichere dieſes lehrt und uns in dieſem Leben ſo geduldig und geſchmeidig macht.

Khalife. Es iſt mir leid um ſie!

Ben Hafi. Als der Sultan Zobar vor Enoch kam, sein Heer jetzt die Stadt stürmte, alles tödtete, was ihm flehend entgegen stürzte, nun plünderte, die Stadt endlich im Rauch aufging, und Zobar, in völligem Genusse seiner Macht und seines Siegs, dem schrecklichen Schauspiel zusah, da rief Mahal unter dem Geheule und dem Röcheln der Sterbenden: „Herr, mit Recht sagst du, die Erde ist abscheulich, sie dampft von dem Blute der Erschlagenen! Sieh auf Enoch! Ach, warum gibst du die schöne Erde der Zerstörung und dem Morde dieser Wüthenden so lange Preis? Und alles dieß geschieht, weil Mahal vom Gebirge gestiegen ist? Darum müssen nun Menschen Menschen erwürgen! Darum müssen Weiber, Kinder, Greise sterben. Darum müssen die schönen Werke ihres Fleißes, ihre Felder, ihre Wohnungen, diese prächtige Stadt verwüstet werden, weil ich sie aus Lüsternheit betrat, weil ich aus ihr entflohen bin, um nicht verstümmelt zu werden. Weil Mahal, erfüllt von dir, sie Abgötter schalt, weil dieser im Blute der Menschen sich badende Zobar kein Mensch genannt seyn will! Auch ist er es wahrlich nicht; gewiß hat ihn der böse Geist gezeugt, der sich gegen dich empört, und unser aller Mutter in den Gärten der Unschuld einst verführt hat. Doch, Herr, vielleicht willst du, daß sich diese Unsinnigen, von dir Abgefallenen, durch einander strafen sollen. Vielleicht soll nun dieser jene durch sein Volk verderben und ein anderer rüstet sich schon in der Ferne, bald an ihm das Gleiche zu vollziehen. Vielleicht *willst du durch* die eigenen Hände der Rasenden die Erde von *einem Geschlechte* reinigen, dessen Daseyn dich gereut, das

deinem verborgenen Zwecke so schlecht entspricht. Vielleicht willst du dann ein Geschlecht hervorbringen, das deinen Willen besser erfüllt! Ach, alle diese Vielleicht sind dem ein schlechter Trost, der dieses Schauspiel ansieht."

Während Enoch in Rauch aufging, sah Mahal seine Tochter und seinen grämlichen Schwiegersohn vor den Sultan Zobar führen. So empört er nun auch gegen alle die Greuel war, so sagte er diesen Augenblick gleichwohl in seinem Herzen: „Sieh, dieß ist der Mann, der dich tödten lassen wollte, weil du ihm die Wahrheit sagtest! Dieses ist die pflichtvergessene Tochter, die dem Bette ihres Gemahls untreu wurde, dich verstümmeln lassen wollte, und deine Vorwürfe, deine Vorstellungen mit Spott erwiederte. Gott ist gerecht!"

Puh und seine Gemahlin traten mit aller Würde ihres erhabenen Standes vor den Sultan Zobar, und Mahal schreibt hier in diesen Zeichen: „Der grämliche Sultan Puh habe eben so ernst und steif vor seinem Ueberwinder gestanden, als er ihn zum erstenmal auf seinem Throne gesehen hätte. Er habe sich sehr darüber gewundert und es müsse doch ein ganz besonderer Geist in dem Menschen wohnen, der auf einem Thron geboren würde." Von seiner Tochter sagt er: „Ihr stolzes Wesen sey bei den milden Blicken, womit sie Sultan Zobar begrüßte, in ein so besonderes, sanftes, anlockendes Lächeln übergegangen, wie er vorher nie auf dem Gebirge an ihr bemerkt hätte."

Der Sultan Zobar warf nun dem Sult
Vergehen in harten, übermüthigen Ausdrücken
ihn: „*Wie ein so erbärmlicher Schatten von*

es habe wagen können, ſich einen Götterſohn und ihn, ſeinen großen, tapfern Ueberwinder, einen Menſchenſohn zu nennen."

Puh antwortete mit ſtolzem, feſtem Tone, und ſeine fünf Fuß nebſt einigen Linien hohe Geſtalt wuchs dabei ſo hoch empor, als ſeine natürliche Länge durch inneres Aufblaſen nur wachſen konnte: „Daß ich ein Götterſohn bin, beweist die Art, wie ich mein Unglück ertrage! Daß du eines Menſchen Sohn biſt, beweist die Art, wie du dein Glück erträgſt!"

Zobar brüllte ihm entgegen: „In Irad wollen wir dir die Götterheit ſchon austreiben. Indeſſen nutze ich die erſten Rechte des Siegers vor deinen ſtarren Augen. Deine Gemahlin iſt ſchön, eine Tochter Seths, hier ſteht ihr Vater, der dir deine Thorheit vergebens zu Gemüthe geführt hat, und ich nehme ſie zum Weibe!"

Milka folgte der Hand, die ihr der Sieger hinreichte, ohne Weigern. Puh ſah ihr nach und ſagte, indem er nach Mahal blickte: „Daß ich an dir den Schimpf nicht rächen konnte, den du mir und meinem Ahnherrn angethan haſt, dieſes iſt die größte Qual, die ich in dieſem Augenblick empfinde."

Khalife. Höre, wenn dein Puh da kein Narr iſt, ſo iſt er wahrlich, die Abgötterei ausgenommen, ein großer Mann und des Thrones würdiger als ſein übermüthiger Sieger.

Den Hafi. Mahal, der dieſe Seelengröße nicht ahnete, hielt ſich nur an das erſte und ſagte bei ſich: „Immer *wahnſinniger*! Dieſer Menſch ſah ſeine Unterthanen erwürgen,

seine Stadt in Rauch aufgehen, sein ganzes Reich verwüsten, sein Weib sich gewaltsam nehmen, und hält nur dieses für sein größtes Unglück, daß er mich nicht getödtet hat, mich, der ihm seinen Wahnsinn zeigte, durch den er gefallen ist."

Der Sultan Puh ertrug alles standhaft, nur als einige den ungeheuern Kopf von Gedims Bildsäule nebst dem seinigen von seiner Gedächtnißsäule hereinbrachten und sie dem Sultan Zobar verächtlich zu Füßen warfen, brach er in einen Strom von Thränen aus; er erstickte beinahe vor Schluchzen und Seufzen. Sultan Zobar fragte ihn spöttisch: „Warum er bei der Zerstörung dieser leblosen Thoren weinte, da er die Vernichtung der Lebenden so kalt angesehen hätte?" Puh konnte vor Schmerz nicht reden, er verhüllte sein Angesicht, um die abgehauenen Köpfe nicht zu sehen.

Daß ein Sieger, wie Zobar, Enoch nicht eher verließ, bis es einer Wildniß glich, wirst du, Herr der Gläubigen, leicht denken, da dir die Geschichte der Eroberer alter und neuer Zeit bekannt ist. Die überbliebenen Enocher ließ er endlich zusammentreiben und machte sie zu seinen Lastthieren. Nun zog er im Triumph in Irad ein. Es wurden Dankfeste über den glücklichen Ausgang des Kriegs gefeiert, und jeder Irader freute sich eine Zeitlang, seinen Hausgott vermehrt zu haben; aber bei kühlerer Ueberlegung fanden sie bald, daß der Gewinnst weit hinter der Auslage geblieben war, und daß eigentlich nur der Sultan zwiefach bei dem blutigen Spiel gewonnen hatte. Der Schimmer des Ruhms war für Leute, die des brennenden Glanzes des Goldes bloß achteten,

viel zu kahl und fahl, als daß sie sich damit hätten trösten können.

Der Sultan Puh sollte jetzt auf den Befehl seines Siegers vor dem versammelten Volke sein Verbrechen an dem Sultan Zobar bereuen und laut anerkennen, er sey nur eines Menschen Sohn und Zobar allein stamme von den Göttern her. Keine glänzende Hoffnung, keine Drohung, keine Schmach, selbst der nahe Tod vermochten es nicht über seinen hohen Sinn. Ernsthaft, steif und unerschütterlich stand er vor dem ihn höhnenden Volke, und je mehr man in ihn drang, sein Leben dadurch zu retten und sich gute Tage zu erkaufen, je heftiger schrie er: „Ich bin ein Sohn der Götter Aza und Azael! Ihr Geist lebt in mir! Tödtet mich und macht mich ihnen gleich!“

Herr der Gläubigen! war nun der Mensch ein Narr oder ein großer Mann?

Khalife. Als gläubiger Muselmann wünschte ich, er hätte für jede andere Sache so viel Muth gezeigt, als für seine wahnsinnige Abgötterei. Doch Gott richtet ihn dafür, nicht ich. Es scheint, vor der Sündfluth war das Wesen der Sultane mit dieser eingebildeten Götterheit sehr eng verbunden und die Götterheit unterstützte durch ein Vorurtheil die allzu beschränkte, schwache Menschheit, und vernichtete diese am Ende ganz und gar. Doch, dem sey wie ihm wolle, ein Mann, Ben Hafi, der auf einem Throne gesessen hat, kann es nie vergessen. Sein ganzes Wesen verändert sich darauf und ein gewisser Geist scheint ihn in dem Augenblick, *da er sich auf* demselben niedersetzt, zu umarmen und sich auf

ewig mit ihm innigſt zu vermiſchen. Dieß ſcheint alles ſo, und ihr, die ihr nichts davon empfunden habt, ihr müßt es denen glauben, die es empfunden haben. Darum bleibt ein Sultan auch ohne Thron noch Sultan. —

Ben Hafi. Vermöge dieſes Geiſtes, der ihn auf dem Thron umarmt, ſo meinſt du ja, Nachfolger des Propheten, und ich, der ich dieſe Umarmung nicht gefühlt habe, glaube es dir. Ob dieſer Geiſt den Sultan Puh auch umarmt hat, davon ſteht in Mahals Handſchrift nichts. Er ſchrie ohne Unterlaß: „Ich bin ein Götterſohn und Zobar iſt eines Menſchen Sohn!“ Das empörte Volk würde den Frevler endlich zerriſſen haben, wenn ihn die Gewaffneten des Sultans nicht beſchützt hätten. Da nun Zobar ſah, daß er durch Schrecken nichts ausrichten konnte, ſo hoffte er es durch Elend und Hunger zu bewirken. Dieſe Rache ſchien ihm ſogar einen ſüßern und dauerhaftern Genuß zu verſprechen, als der zu ſchnelle Tod. Er ließ alſo den Sultan Puh beobachtet in Irad leben, wie ein Ding ohne Werth, das er nun auch wirklich nach den Begriffen der Iraber war. Er war überzeugt, ſeine Unterthanen würden ihn ſo behandeln, wie ſie jedes Ding behandeln, das von ihrem Gott verlaſſen iſt. Der Sultan Puh machte auch dieſe Erfahrung ſehr geſchwinde und befand ſich nun auf einmal in der Lage, in welcher wir Mahal geſehen haben, als er zum erſtenmal in Irad auftrat. Aber Mahal war jetzt am Hofe, und ob ihm gleich ſeine Tochter, die Sultanin Milka, ſehr freundlich und gnädig zulächelte, ſo konnte er ſich doch nicht mit ihr ausſöhnen, weil er die gedrohte Verſtümmlung nicht vergeſſen konnte.

Der grämliche Puh trieb sich in den Straßen herum, ohne Dach und Nahrung, ein Gegenstand des Spotts und der Verachtung. Mahal suchte ihn auf, redete ihn an und erhielt keine Antwort von dem erhabenen Stolzen. Ob ihn dieß nun gleich verdroß, so hatte er doch Mitleid mit dem Thoren, wie er ihn in seinem Herzen nannte, und schlug ihn vor, indessen seine vorige Stelle bei dem Alten anzutreten, um wenigstens den letzten Zweig seines Hauses vor dem nahen Hungertod zu retten. Diese letzten Worte wirkten. Puh sprach wegwerfend: „Führe mich zu dem Alten, du Urheber meines Unglücks! Auch dort will ich beweisen, daß ich Sultan bin. Mag sich mein Nacken unter der Last beugen, von welcher du mir sprichst, nie wird sich mein Geist — ich schwöre es bei meinen Vätern Aza, Azael und Gedim! — unter den Willen eines Menschen beugen, der sich göttlichen Ursprungs rühmt und sich verwegen mir gleich zu halten wagt.“ —

Mahal lächelte, führte ihn zu dem Alten und trug diesem den grämlichen Sultan Puh als Lastthier an. Der Alte besah und untersuchte die schwächliche, erbärmliche, grämliche Gestalt und sagte: „Das magre, trockne, sauersehende Ding da mag wohl dazu getaugt haben, was es ehemals war; aber beim Glanze unsers Gottes, zum Lastthier taugt es nichts. Indessen, da es weniger Futter brauchen wird als du — du warst ein großer Fresser, Mahal — so wollen wir es versuchen. Kann ich es doch wegtreiben, wenn es mich gereut.“

Sultan Puh arbeitete nun auf dem Felde, ließ sich

bepacken, so weit seine Kraft zureichte, trabte unter seiner schweren Last mit eben den hohen sultanischen Gesinnungen, und that überhaupt alles mit eben der ernsten Würde, mit welcher er sonst in dem Kreise seiner Hofleute gestanden hatte. Der Spott, das Gelächter der Irader, die erschreckliche Pein, die ihm die Anstrengung verursachte, nichts brachte seinen erhabenen Geist außer Fassung. Der Sultan Zobar ließ ihn bei dem Alten so ruhig leben, wie er vorher Mahal bei ihm leben ließ, und hoffte immer, er würde bald seiner Götterheit entsagen und die seinige anerkennen. Wie wenig indessen seine Hoffnung gegründet war, soll dir die hier aufgezeichnete Unterredung Puhs und Mahals darthun.

Mahal suchte den Sultan in dem ihm bekannten Winkel während der Erholungsstunde auf, und fragte ihn: „Wie er in der Lage, in welcher er sich nun befände, noch immer so unsinnig seyn könnte, sich für einen Göttersohn zu halten, da ihn doch das Loos der Menschheit so erschrecklich drückte?“

Sultan Puh. Wie würde ich sonst deine Frage ertragen, du Kühner, wenn ich es nicht wäre? Würde ich dich nicht für deine Frechheit tödten?

Mahal. Mit dem Tödten hat es nun gute Weile, und die Ursache, warum du jetzt so großmüthig bist, mag wohl diese seyn, daß du keinem mehr befehlen kannst, den dir Verhaßten zu tödten. Wolltest du mich nun tödten, so müßtest du stärker seyn als ich, und käme es zum Kampfe zwischen mir und dir, so würde meine [illegible] Götterheit bald ein Ende machen.

Sultan Puh. Die Stärke ei[illegible]

in ſeinem groben Bau, ſie beſteht im Geiſte, wie ſeine Göttlichkeit, und dieſe tödtet der Menſchenſöhne keiner.

Mahal. Im Geiſte? Und wo zeigſt du ihn, da du nicht mehr Sultan biſt?

Sultan Puh. Darin, daß ich noch lebe, ohne es zu ſeyn! Daß ich dich ohne Zorn anhören kann! daß dieſes ſchmutzige, feuchte Lager, für ein Thier ſelbſt zu ſchlecht, unter mir zum Thron wird!

Mahal (ſann ſeinen Worten eine Weile nach). So weit ging meine Einbildung nicht, als ich hier einſt lag; ich fand dieß Lager wie es war, und eines Sultans Einbildungskraft muß ungeheuer ſeyn, wenn ſie aus dieſem Stroh, der lange Miſt geworden iſt, einen Thron zu ſchaffen fähig iſt. Doch was höre ich unter Menſchen nicht! Könnte indeſſen das Wunder, das du mir da erzählſt, nicht aus deiner Furcht entſtehen, und deine Menſchheit beweiſen?

Sultan Puh. Dieſes widerlegt ſich von ſelbſt. Ich, der Einzige von dem Götterſtamme Gedim, muß leben, unter Schmerz und Qual, Schmach und Schande leben, damit noch einer des göttlichen Geſchlechts auf Erden ſey. Kann es nicht geſchehen, daß die mächtigen Götter, meine Urväter, mich eben darum einſt wieder empor heben, weil ich in der Erniedrigung ihrer würdig bleibe?

Mahal. So thut doch wenigſtens die Hoffnung das ihrige, und beweiſet deine Menſchheit.

Sultan Puh. Sie thut das ihrige, und muß es thun. Erlebe ich nur den Tag, an welchem deine Tochter einen Sohn gebärt, ſo ſterbe ich mit der Gewißheit, daß mein

Sohn, der einzige Nachkommen meiner Urväter, der einzige Erbe ihrer großen Eigenschaften, nach mir das Reich meines Feindes beherrschen, und unser göttliches Geschlecht über dieses verworfene den Sieg davon tragen wird. Ich weiß, Milka, meine Gemahlin, die Sultanin, ist von mir gesegnet.

Mahal. Wirklich? Darauf hoffst du also? Und diese Hoffnung unterstützt deinen Wahnsinn, macht diesen Mist zum Throne? Nun so sollst du dann von mir erfahren, wie toll du bist, wie gefährlich es mit der Götterheit deines Erben, und vermuthlich auch mit der deinigen aussieht. Das Kind oder der Göttersohn, womit meine böse Tochter Milka schwanger geht, ist nur allzu tägliches Menschenwerk. Höre, ich traf meine Tochter an eben dem Morgen, an welchem du dich als Gott verehren ließest und meinen gerechten Zorn reiztest, mit einem jungen Hofmann in eben der Lage an, in welcher die Menschen Kinder zeugen. Als ich ihr darüber Vorwürfe machte, sagte sie mir, du, Göttersohn, vermöchtest nicht, ihr dazu zu verhelfen, und sie müßte zu eines Menschen Sohn ihre Zuflucht nehmen, damit du stolzer Schwächling sie nicht, unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, aus deinem Bette stießest, wie du andern Weibern vor ihr schon gethan hättest. Wie steht es nun um deine und deines Erben Götterheit?

Sultan Puh (etwas beschämt, und dann stolz). Es ist nicht wahr, weil es unmöglich ist, und ich würde es nicht glauben, wenn ich, was du sagst, mit eignen Augen gesehen hätte.

Mahal. Und warum? Aus eben dem Grunde, aus welchem du dein stinkendes Lager hier für einen Thron hältst?

Sultan Puh. Es ist unmöglich, daß ein Menschensohn, ein Unterthan, das Weib berühren sollte, das der Sultan sich gewählt hat. Die Götter, meine Urväter, hätten ihn gewiß des bloßen Gedankens wegen getödtet. So ging die Sage in meinem Palast von Gedim bis auf mich.

Mahal. Ach rede mir nichts von Sagen; du warst der erste, der mir bewies, was daran ist. Auch diese Sage log. Deine Götter verhielten sich ganz ruhig, als ich meine pflichtvergessene Tochter überfiel. Auch verhalten sie sich jetzt ganz ruhig, da sie doch Sultan Zobar als ein Weib erkannt hat. Du sagst ja von ihm, er sey eines Menschen Sohn, folglich müßten deine Urväter dich auch an ihm rächen.

Sultan Puh. Er ist ein Sultan, kein gemeiner Mensch, dieß verändert die Sache sehr. Und wer weiß, was meine Urväter dadurch suchen? Ich bin es sehr wohl zufrieden, denn gewiß wird mein Erbe nach ihm über Enoch und Irad herrschen.

Mahal. Dessen bist du ganz gewiß, und glaubst wohl auch, der Sultan Zobar wird ihn seinen andern Kindern vorziehen.

Sultan Puh. Der meine ist ein Götterkind, Gedim wird ihn in Schutz nehmen, und alles ausführen, was er beschlossen hat.

Mahal. Der Schutz, den er dir bewiesen hat, könnte diese Hoffnung niederschlagen. Doch dein strenger Alter pfeift, deine Ruhestunde ist vorüber, und ich sehe, du bist ein unheilbarer Thor. Ich komme wieder, und will versuchen, dir deinen Wahnsinn ganz deutlich zu machen. Ich *will mein Möglichstes* thun, dich dem wahren Gott zuzuführen, *der dich* verlassen hat, weil du ihn verlassen hast.

Mahal, Herr der Gläubigen, sollte die Bekehrung an dem Sultan Puh nicht vollenden. Der Sultan Zobar hatte, da Mahal ohne den Gott der Jrader von dem Zuge gegen Enoch zurückgekehrt war, und er ihn nun ernähren sollte, eine gar zu schlechte Meinung von dessen Verstande gefaßt. Noch hätte er ihn, aus Rücksicht seiner Gemahlin, bis zu seiner eignen Besserung hinleben lassen, wenn er nur unglücklicher Weise nicht erfahren hätte: ein vornehmer, reicher Jrader habe Mahal eine große Summe Goldes angeboten, um eine Sache für ihn bei dem Sultan durchzusetzen, die freilich der Vorsprache eines so mächtigen Gottes gar sehr benöthigt war. Was aber Mahals Sache ganz zu Grunde richtete, war seine Antwort: „Jst deine Sache gut, warum willst du mir von deinem Golde geben, und mich dadurch zum Abfall von dem wahren Gott verführen, indem du mir das hinreichst, was du unsinnig als deinen Gott anbetest. Nie sollen meine Hände dieses verfluchte Metall anrühren, das ihr mit trugvollen, blutigen und grausamen Thaten erwerbt, und mit wahnsinnigen, gotteslästerlichen Gesinnungen betrachtet!“

Der Sultan Zobar ließ Mahal sogleich vor sich bringen, als er diese schreckliche Ketzerei erfuhr, schalt ihn grimmig aus und sagte: „Wärst du nicht der Vater meiner Gemahlin, bei dem strahlenden Glanze des Gottes der Jrader! ich ließe dich zu Tode steinigen, wie man es den rasenden Thieren thut. Gehe von hinnen, aus meinem Reiche, du taugst nicht an meinen Hof, du taugst nicht für Jrad. Du bist ein werth- und verstandloses Ding, und wirst es ewig bleiben. *Fort! fort!* die Gesinnungen

eines ganzen Volks verderben! Ein Mann wie du ist das nicht werth, was er einem Sultan kostet! Mein Schatzmeister wird dir ein weniges zur Zehrung von dem Gott geben, den du nicht zu achten scheinst, dann eile zu Thoren, die dir gleichen!"

Mahal. Ich schüttle den Staub von meinen Füßen, um nichts aus dieser verfluchten Stadt an mir davon zu tragen. Schon lange lebe ich bekümmert unter diesem verworfenen, schändlichen Volke, dessen würdiges Haupt du bist. Dich und dein Gold und dein Volk verachte ich, und übergebe euch alle der Rache Gottes, die euch nahe ist.

Sultan Zobar. Ich lache der Verachtung eines Dings ohne Werth, und fürchte nur die Armuth. Geh! geh! damit du mit heiler Haut davon kommst. Hören die Jraber deine Ketzerei, so beschimpfen sie mich in dir; denn so mächtig ich auch bin, so darf und kann ich doch keine Ketzer gegen ihre gerechte Wuth schützen, wie du einer bist.

Nach diesen Worten stieß ihn der Sultan sehr unsanft zur Thür hinaus, und Mahal rasete vor Wuth, daß er nicht mehr antworten konnte. Endlich blieb ihm doch weiter nichts mehr übrig, als sich in Geduld zu fassen; wenigstens wollte er nun, vor seiner Abreise aus Jrad, seiner Tochter, der Sultanin, einige gute Lehren hinterlassen; aber sie konnte ihn unmöglich sprechen. Er wanderte also zum Palast hinaus, entschlossen, nach dem Gebirge, durch das zerstörte Reich seines grämlichen Schwiegersohns, zurückzugehen; aber der Sultan Zobar hatte seine weitere Reise anders entworfen. Als er aus dem Palast trat, umgaben ihn einige Bewaffnete,

eilten mit ihm davon, reiseten Tag und Nacht, und verließen ihn nur an dem Gestade des Meeres, wo sie ihn dem Herrn eines segelfertigen Schiffs übergaben.

Hieraus siehst du, Herr der Gläubigen, daß die Sultane vor der Sündfluth rund und gerade zu Werke gingen, wenn sie eines Lästigen los werden wollten. Dieser Gebrauch war wenigstens nicht der schlechteste jener Zeit, da der Lästige geschwind davon kam, und nicht, wie es manchmal nach der Sündfluth geschieht, so lange an kleinem Feuer geröstet wird, bis er von selbst zu Asche verfällt.

Nach diesen Worten rollte Ben Hafi seine Handschrift zusammen.

Khalife. Mir gefällt keiner von den beiden. Weißt du, Ben Hafi, wie ich mir die Lästigen vom Halse schaffe?

Ben Hafi. Wie, Herr? Ich bin begierig es zu hören.

Khalife. Ich erzeige ihnen mehr Gnade als den andern, in kurzem begehen sie einen dummen oder bösen Streich, verschwinden dann von selbst vor meinem Angesicht, überzeugt, daß ich keinen Sünder aufsuche, den sein Gewissen von mir weg treibt. — Dein heutiges Mährchen war lang und endete gerade, wie ich dachte. Dieser Sultan Zobar ist ein gar methodischer und systematischer Mann, und ein methodisch-systematisch-herrsch- und goldgieriger Fürst kann seines Entzwecks nie verfehlen; doch ist mir lieb, daß ich keiner davon bin, denn der Mann, der methodisch und systematisch das Böse thut, thut das Böse, als thät' er recht, und sündigt ohne Erlaß. Doch dieß ist die Sache Gottes! Friede sei mit dir!

Neunter Abend.

Ben Hafi erschien mit dem Glockenschlag, rollte seine Handschrift aus einander und begann:

Mahal befand sich nun auf einmal in einer ganz neuen Lage, einer ganz neuen Welt. Das vor ihm wallende weite Meer, das große ungeheure Haus, auf dem er sich befand, und das auf dem Rücken dieses wallenden Meers so sicher schwamm; das unordentlich scheinende Gewühl und Geschrei der Schiffsleute, auf das immer eine neue überraschende Erscheinung erfolgte, versetzten ihn in das sonderbarste Erstauneu. Er bewunderte den Bau des ungeheuren Schiffs, die Kunst und Gewandtheit der kleinen Geschöpfe, welche diese schwimmende Masse nach ihrem Willen lenkten, und bereute ein wenig seine Verwünschungen gegen das Menschengeschlecht.

Doch seufzte er einigemal mitten in seiner Bewunderung: „Herr, warum hast du doch dieses wunderbare Geschöpf so böse, so geneigt zum Zerstören gemacht, da es so geschickt ist, solche Werke durch seinen Geist und seine Hände hervorzubringen? Warum müssen diese so gern zerstören, die so *große, wunderbare* Schöpfer seyn können? Seh' ich auf das, *was sie erschaffen*, so muß ich über sie erstaunen, und in

meinem Staunen weiß ich fürwahr nicht, wer Unrecht hat, ſie oder — ach, Herr, ich wage es nicht herauszuſagen, aber du vernimmſt mich. Sollte das Geſchöpf, das ſo viel vermag, nicht zu unterlaſſen fähig ſeyn, was dich ſo ſehr gegen daſſelbe empört? Fehlt es ihm an Kraft oder an Willen? An Willen? Das Wort klingt in meinem Ohr, wie viele der Wörter, die ich unter den Menſchen gelernt habe. Aber da ich von dem Gebirge herunterſtieg, da wollte ich auch — und du weißt es, Herr, ich mußte wollen, denn der unruhige Geiſt in meiner Bruſt, die Begierde nach Kenntniſſen trieben mich fort, und ich wollte, weil ich wollen mußte. Gewiß leben mehrere dieſer unruhigen Geiſter in den Menſchen, und ſie müſſen vielleicht gar oft, wenn ſie nur zu wollen glauben. Oder wie, wenn ſie ohne dieſe unruhigen Geiſter alles dieſes nicht hätten hervorbringen können, was mich ſo in Erſtaunen ſetzt, daß mich beinahe meine Verwünſchung gegen ſie gereut. Wären ſie ſchlimmer daran ohne dieſe Begierden und Triebe? Wäre Mahal ſchlimmer daran, wenn er nicht geſehen und gelernt hätte, was er ſah und lernte?“

Mahal hatte während der Ueberfahrt nach dem Reiche Gin noch oft Gelegenheit, die Geſchicklichkeit dieſes ſo elenden und ſo erhabenen, dieſes ſo böſen und trefflichen, dieſes ſo ſchwachen und ſtarken Geſchlechts zu bewundern. Ein Sturm überfiel ſie auf der Hälfte der Fahrt. Der bebende Mahal ſah die Männer mit ſo kalter Gelaſſenheit, mit ſo vieler Feſtigkeit, Gewandtheit und Zuverſicht, die ungeheure Maſchine durch die brauſenden, Gebirgen ähnlichen Wogen lenken, daß ſein Erſtaunen über ſie, ſein grauſendes Beben unter dem

schrecklichen Getöse der schäumenden Wogen, dem heulenden, pfeifenden Zischen des Windes, dem rollenden Donner, der herabschießenden Blitze, die auf Augenblicke die dunkeln Fluthen, das auf ihnen wirbelnde und springende Schiff zu entzünden schienen, zu dem schaudervollsten, erhabensten Gefühl ward, das er je empfunden hatte. Er vergaß in diesem Augenblick alles, was er an den Menschen erfahren hatte, und war stolz darauf, ihnen anzugehören. Der Sturm legte sich endlich, und seine muthigen Besieger sanken vor Mahals Augen bald wieder zu dem herunter, was sie wirklich waren. Auch hatte er nun den Bau des Schiffs so lange bewundert, sich nach den Ursachen der Beweglichkeit desselben so lange erkundigt, dem Steuermann so viele Fragen gethan, bis seine Bewunderung da sank, wo sie eigentlich hätte steigen sollen, und darum, Herr der Gläubigen, ist für das menschliche Herz und einen gewöhnlichen Geist nichts Unangenehmeres und Nachtheiligeres, als mathematische Kenntniß.

Khalife. Ben Hafi, dieß lautet neu, und darum erkläre dich darüber, wenn es sich erklären läßt.

Ben Hafi. Eigentlich läßt es sich nur fühlen, wie alles, wobei der Geist und das Herz in Widerspruch stehen, und wo Vernunft und Einbildungskraft sich so lange scheiden, bis Noth und Bedürfnisse sie wiederum vereinigen und zusammenschmelzen.

Khalife. Dieß mag fein seyn; aber es lautet wie Nichts; ist doch alles nur darum, weil es einmal so seyn sollte.

Ben Hafi. Laß mich doch nur erst alle meine Weisheit

an das Licht hervorbringen, und erinnere dich unſers Vergleiches. Beim Propheten, du mußt mich aushören, und ich wette, es ſpringt Klarheit aus dieſer Dunkelheit hervor.

Khalife. Es ſoll mir lieb ſeyn.

Ben Hafi. Vor dieſem mathematiſchen Sinne, Herr der Gläubigen, zerſtiebt alles Wunderbare, in dem Augenblick, da er erwacht, und mit ſeinem eiskalten Blick den Gegenſtand der Bewunderung betrachtet. Er ruht dann nicht eher, bis er alles aufgelöſet, zu Gerippe, zu Federn, Triebrädern und Zugwerk gemacht hat; doch er ſelbſt iſt ſo wunderbar, daß nur durch ihn eigentlich ſich der Menſch von dem Thier unterſcheidet, daß er nur durch ihn Schöpfer aller der Werke wird, ohne die wir noch in den Wäldern lebten. Denn durch ihn allein ahmen wir im Kleinen die unermeßliche Schöpfung nach, und wenn Gott Welten und Sonnen durch den Raum wälzet, ſo bewegen wir, nach unſerm Maße berechnet, ungeheure Maſſen auf dem ſtürmiſchen Meere, führen aus Kalk und Sande Gebirge auf, die wir Paläſte nennen, und ſchlagen, aus zugerichteten Brettern, Balken und Steinen, Brücken über den reißenden Strom. Ein Mann, der wie Mahal zum erſtenmal ein ſolches Werk erblicket, ſieht es nur durch die Einbildungskraft, und der Zauber dauert nur, ſo lange ihm die mechaniſchen Hülfsmittel, durch welche die ihn in Erſtaunen ſetzende Schöpfung nach und nach entſtand, Geheimniß ſind. Er muß aus dem noch grünenden Baume das Schiff entſtehen, und dann im Sturme über die Wogen hinfliegen ſehen, um es für das zu halten, was es iſt; das Wunderwerk der menſchlichen

Schöpfungskraft. Was aber jetzt die Herabſpannung von Mahals hochgeflogener Einbildungskraft beförderte, war die Aufführung dieſer Männer, die er ſo ſehr bewundert hatte. Nachdem ſie ſich von ihrer gewaltigen Anſtrengung erholt hatten, überließen ſie ſich allen Ausſchweifungen, und fanden bald in Mahal einen trefflichen Gegenſtand ihres Muthwillens und ihrer Neckerei. Jeder ſuchte es dem andern durch Spott, grobe Streiche und Bosheiten zuvorzuthun, und der arme Mahal wünſchte nun den Sturm zurück, der ſeine rohen Plagegeiſter ſo wacker beſchäftigt hatte. Er ſtrafte ſie mit harten Worten, ſie ſchnitten ihm Grimaſſen, wie eine Heerde Affen. Er verbarg ſich in einen Winkel und ſeufzte: „Sind es dieſelben Menſchen, die ſo eben die empörten Fluthen bändigten, die ich als Geſchöpfe höherer Art bewundert habe? Zu denen ich mich mit Stolz gezählt habe? Ich that ihnen nichts, und ſie gewinnen nichts damit, daß ſie mich plagen. Gleichwohl gibt es keine Schmach, die ſie mir nicht anthun, und derjenige, welcher die mir empfindlichſte erſinnt, erweckt das Lachen aller, und lauter Beifall iſt ſein Lohn. O Herr, was iſt der Menſch? Wie haſt du ihn doch ſo ſonderbar böſe gemacht, daß er da ſogar Genuß in böſen Thaten findet, wo es ihm nichts nützt?“

Hier hatte nun freilich Mahal eine der ſchlechteſten Seiten der Menſchen entdeckt, und hätte er die Quelle davon gefunden, ſo würde ſein Groll gewiß noch giftiger geworden ſeyn. Welche iſt wohl unreiner als die Quelle des Spottes über ein Weſen, das wie wir gebildet iſt, das da fühlt und leidet, wo wir fühlen und leiden? Was iſt wohl giftiger

als die Quelle des Muthwillens, den wir aus Schadenfreude mit einem Geſchöpfe treiben, das daher kommt und dahin geht, woher wir kommen, wohin wir gehen? Gleichwohl iſt dieſes, nebſt der Verläumdung, der Lieblingszeitvertreib der feinen und der rohen Menſchen. Und wenn nun einer den andern ausſpottet, einer an dem andern ſo viel des Spottes würdiges findet, was ſoll man von dem Ganzen halten, über das die Einzelnen unter ſich ein ſo unparteiiſches Urtheil fällen?

Großvizir. Dieß alles kommt von dem in dem Menſchen eingewurzelten Böſen her, und darum muß man ſie mit einem eiſernen Scepter beherrſchen, und zum Guten peitſchen.

Ben Hafi. Verſuche nur deine Univerſalmedicin. — Wie, wenn nun dieſes aus wahrer Selbſterkenntniß entſpränge, und die Menſchen, wenigſtens in dieſem Punkte, gegen ſich gerecht wären?

Khalife. Haltet ein! Dieß iſt alles nichts, und du verdirbſt deine Mährchen völlig mit deinen Gloſſen. Gegen deine mathematiſchen hatte ich nichts, weil man dadurch die Allmacht Gottes näher ſieht. Mit dieſer da iſt es etwas anders. Der Spott, den ihr da ſo unverſtändig läſtert, iſt der Zuchtmeiſter der Thoren. Gott hat ihn ſo gewiß erſchaffen, und dem Menſchengeſchlecht abſichtlich gegeben, wie das Salz dem Meere, das er ihm gab, damit es nicht verfaule. Glaubt mir nur, fürchtete der Menſch, und beſonders die Großen, den Spott nicht, die Welt würde noch viel ſchlimmer gehen. Damit aber will ich nicht entſchuldigen, was dieſe rohen

Menschen dem armen Mahal zu leide thun; denn wahrlich seine Lage geht mir an das Herz, und ob ich gleich sein Vernünfteln nicht leiden kann, so wünscht' ich ihn doch heraus.

Ben Hafi. Ich danke dir für Mahal, Herr der Gläubigen; für ihn, der noch immer an den ersten Linien zum Umrisse der menschlichen Gesellschaft arbeitete, ohne bis jetzt zu wissen, wo er den Cirkel ansetzen, von welchem Punkte er ausgehen sollte, worin denn auch eigentlich die Schwierigkeit allein zu liegen scheint. —

Khalife. Ben Hafi, dieses weiß nur der Allmächtige, er, der in einem Nu den Umriß aller Welten dachte, sie durch ein Wort mit allem ausfüllte, was in ihnen lebt und ist. Sein Geist durchdringt sie alle, alle hat er sie mit einem einzigen Ring umfaßt, der ihn nicht schwerer dünkt, als mich der Siegelring an meinem Zeigefinger.

Ben Hafi. Herr, deine Worte klingen so erhaben, enthalten einen so großen Sinn, daß sie im Buche* selber glänzen würden.

Khalife. Ist es wahr, so verdanke ich es dem Geiste des Buches; was wäre der Khalife ohne ihn?

Ben Hafi (für sich). Sünde wäre es, dich laut zu loben! Wie groß sitzest du unter deinen fühllosen Verderbern hier!

Khalife. Seht, der Prophet sagt in dem Buche der Bücher! „Gott ist es, der den Himmel empor hob, ohne „eine sichtbare Säule, dann seinen Thron bestieg, und der „Sonne und dem Mond gebot, ihren Lauf zu beginnen. Jeder „himmlische Körper durchschwebt seine ihm angewiesene Bahn.

* Der Koran.

„Deutlich läßt er euch seine Zeichen sehen, damit ihr gewiß „seyet, daß ihr vor ihm am Letzten der Tage erscheinen müsset. „Er hat die Erde ausgedehnt, die Gebirge darauf befestiget, „und die Ströme und das Meer um sie herumgezogen. Alles „hat er nach einem festen Maße geordnet, und ihm ist nichts „verborgen.“ Keiner ist groß vor ihm, und keiner ist klein vor ihm. Er sieht das Wirken der Ameise, wie das Wirken des Khalifen. Er ist groß und gnädig, preise seine Geschöpfe nicht, es sey dann zu dem Lobe des Herrn. Friede sey mit dir!

Ben Hafi. Mahal, der nicht wußte, daß das Salz das Meer und der Spott die menschliche Gesellschaft vor Fäulniß bewahrte, fand die grobe, rauhe Lauge, womit ihn das Schiffsvolk rieb, ganz unerträglich, und er schreibt hier, daß, wenn man nicht zum Glücke: Land! Land! geschrieen hätte, er sich aus Verzweiflung in das Meer hätte stürzen müssen. Die Schiffsleute waren nun allzu sehr mit dem nahen Gewinne und den ihrer wartenden Ergötzungen beschäftigt, als daß sie seiner weiter denken konnten. Sie wurden endlich gar so artig gegen ihn, daß sie ihm ihre Dienste auf dem Lande anboten, und ihn versicherten, sie hätten es nicht böse mit ihm gemeint; einen Narren müßte man bei jeder Fahrt zum Zeitvertreib haben, und wäre er es nicht gewesen, so würden sie sich genöthigt gesehen haben, einen unter sich selbst zu wählen. Mahal war von viel zu saurer Gemüthsart, als daß er sich mit ihnen hätte aussöhnen sollen, und sobald er nur das Land betrat, lief er ihnen, so geschwind er konnte, aus dem Gesichte.

Er befand ſich nun in dem Mittelpunkte der volkreichen Stadt Gin. In glänzenden, weißen Stoff gekleidete Bürger gingen freundlich und vertraulich auf und ab oder ſtanden in einzelnen Gruppen beiſammen. Alles war heiter um Mahal her, Menſchen, Luft, Gebäude und Himmel. Die glücklichſte, ſeligſte Eintracht ſchien über dem großen Platz zu herrſchen, und alles Lebende und Lebloſe in ein ſchönes Bündniß vereint zu haben. Mahal, der noch die goldbegierigen Blicke der Irader, die von ihnen in Enoch verübten Greuel vor Augen hatte und die ſcharfe Lauge des Schiffsvolks erſt gekoſtet hatte, erquickte ſich eine Zeitlang an dem lieblichen Anblick und dachte bei ſich: Dieſe da ſcheinen mir gute und glückliche Menſchen zu ſeyn. Gewiß beten ſie das Gold nicht an, das zu ſo abſcheulichen Verbrechen reizt. Wie brüderlich ſie ſich beſprechen! Wie ruhig und vergnügt ſie einhergehen. Sie begleiten, was ſie einander ſagen, mit ſo vieler Gefälligkeit — verbeugen ſich gegen einander ſo freundlich, umarmen jeden Neuankommenden ſo herzlich — ja, es muß ein gutes Volk ſeyn, das den Zorn des Herrn gewiß nicht verdient. Ohne Zweifel werden ſie mich gut aufnehmen; aber vor allen Dingen muß ich mich erſt erkundigen, ob ſich ihr Sultan für einen Gott hält; denn leider kommt all mein Unglück von dieſen allzu menſchlichen Göttern, in denen ich ſo viel Großes zu ſehen hoffte.

Khalife. Ben Hafi, ich wette, ich fürchte, wollt' ich ſagen, dein Mahal wird bei den Lächlern da noch ſchlimmer fahren, wenigſtens traue ich den garzu Freundlichen nicht viel.

Ben Hafi. Wir wollen ſehen! Er nahte einem, der

ſich eben von ſeinem Gefährten unter den heißeſten Umarmungen trennte, mit dem ſanfteſten Lächeln, der artigſten Beſcheidenheit, die er auszudrücken fähig war, und ſagte: „Vergib einem Fremdling eine Frage.“

Der Giner. Ich ſtehe zu Befehl, du Guter, dir tauſend zu beantworten, ohne zu ermüden.

Mahal. Ich danke dir; eine vor der Hand iſt hinreichend. Sage mir, habt ihr hier zu Lande auch einen Sultan?

Der Giner (lächelte, doch ohne Spott). Allerdings, mein Lieber! Kann doch ein Volk ſo wenig ohne Sultan beſtehen, als die Erde ohne Sonne.

Mahal. Das kann wohl ſeyn und ich muß es dir wohl glauben; aber ſage mir nun, und dieß iſt eigentlich meine Frage: hält ſich euer Sultan auch für einen Gott?

Der Giner. Wie ſollte er kein Gott ſeyn, da er über Götter herrſcht?

Mahal (fuhr zurück). Was Götter? Ueber Götter?

Khalife. Wahr iſt es, dein Mahal da erfährt wunderliche Dinge, und ich fürchte all der Wirrwar muß endlich ſeinen Verſtand angreifen, an dem, nach ſeinem Vernünfteln zu urtheilen, ohne dieß nicht viel iſt; aber warum blieb der Narr nicht auf ſeinem Gebirge?

Ben Hafi. So iſt es. — Der Giner antwortete dem Erſtaunten: „Freilich über Götter! Biſt du von den Geſtirnen heruntergefallen, daß du dieſes Gewand nicht kennſt und nicht weißt, daß alle, die es tragen und deren ſo viele du auf dem Platze hier ſiehſt, Götter ſind? Was könnten ſie auch anders ſeyn?“

Mahal ſah ihn lange mit ſolchen forſchenden Blicken an, als ſuchte er ein Merkzeichen der Götterheit an ihm und denen, die auf und nieder wandelten; endlich ſagte er mit einem tiefen Seufzer: „Alle, die ich hier wandeln ſehe, ſind Götter und können gar nichts anders ſeyn? Warum können ſie denn nichts anders ſeyn?“

Der Giner. Weil ſie Götter ſind und Menſchen dieſen Platz nicht betreten dürfen.

Mahal. Weil ſie Götter ſind — und Menſchen dieſen Platz nicht betreten dürfen? Warum dürfen ſie nicht?

Der Giner. Weil ſie Menſchen ſind, mein Lieber!

Mahal. Alſo biſt du kein Menſch? Biſt ein Gott dieſes Landes?

Der Giner. Allerdings. Siehſt du nicht die blutrothe Verbrämung um den Saum meines Gewands? das flammende rothe Schwert auf der Bruſt geſtickt?

Mahal. Freilich ſehe ich es und dieſe Verbrämung, dieſes flammende rothe Schwert macht dich zu einem der Götter dieſes Landes?

Der Giner. Nicht doch, mein Beſter! es iſt nur das Zeichen, daß ich einer der Götter des Landes bin. Ich bin es, weil ich aus einem der Geſchlechter abſtamme, die man die Auserwählten, die Herrſchenden in Gin nennt. Nur ſie ſtehen um den Thron des Sultans und vollziehen ſeinen Befehl. Er iſt die Sonne, wir die Geſtirne und ſo wie der Gott, der dieſe Welt erſchaffen hat, Geiſter höherer Art um ſich her verſammelt und durch ſie die Welt beherrſchen läßt, eben ſo verſammelt uns der Sultan um ſeinen Thron, und

beherrscht durch uns das Land, nebst den Menschen, die es bewohnen und bebauen.

Mahal. Sind diese auch Götter, die das Land bebauen?

Der Giner (lächelnd). Sie sind nur Menschen, Lieber, wie gesagt, Menschen, über die wir in des Sultans Namen gebieten, und die alles das thun und verrichten, was den Menschen zu verrichten und zu thun zukömmt, wenn sie leben wollen.

Mahal. Und worin besteht es?

Der Giner. Du thust sonderbare Fragen, Geliebter; doch die Höflichkeit gebietet mir, dir sie zu beantworten, und wären sie auch noch sonderbarer. Sie säen, pflanzen, handeln, bauen und bringen alles durch ihrer Hände Arbeit hervor, was zur Noth und zum Vergnügen des Lebens gehört. Sie bauen die Häuser, die du hier siehst, für uns, weben uns diese schimmernden Kleider, besetzen unsre Tische. —

Mahal. Und was thut denn ihr?

Der Giner. Wir setzen uns daran und essen, leben überhaupt wie es Göttern zukommt, ohne Mühe und Sorge.

Mahal. So viel ich sehe, so seyd nicht ihr die größten Thoren dieses Landes und beweiset dieses eure Götterheit, so fällt euch der Beweis, bei dem wahren Gott! nicht schwer.

Der Giner (ernsthaft). Fremdling!

Khalife. Der arme Narr ist unter noch gefährlichere Narren gerathen, als die Jrader waren; Stolz ist rachsüchtiger als Habsucht.

Ben Hafi. Du kennst sie, Herr der Gläubigen, wie ich

höre. Mahal fragte abermals: Und ihr — ihr habt also gar nichts zu thun?

Der Giner. Wir beherrschen sie dafür durch unsern Verstand und unsere Kenntnisse, außerdem haben wir der Mühe und Sorge genug; denn von frühester Jugend spornt uns der edle Trieb der Ehre, immer eine Staffel nach der andern hinaufzusteigen, und dieses ist nicht so leicht, mein Lieber, da unsrer so viele sind, die zugleich den Fuß auf die Sprossen der Leiter setzen. —

Mahal. Hinauf? Wohin? Zum Himmel, wo die Götter wohnen?

Der Giner (milde lächelnd). Zu der Gunst des Sultans! In der Rangordnung, die von ihm abhängt.

Mahal. Ich begreife es und habe abermals ein neues Wort gelernt. Trieb! edler Trieb der Ehre! — Doch sage mir noch dieses, wie sehen denn die aus, die ihr hier Menschen nennt?

Der Giner. Du sahst ihrer viele in dem Hafen und in den Straßen. Alle, die nicht wie ich gekleidet sind, die nimm nur immer geradezu für Menschen. Sieh, dort schleicht eben einer an den Häusern des Platzes hin!

Mahal. Jener, der sich so furchtsam an der Wand hindrückt; der es nicht wagt, nach dem Platze zu blicken?

Der Giner. Eben der. Der Weg, den sie um diesen Platz her wandeln dürfen, ist nur eine Elle breit, und klüger thun sie, nicht nach dem Platze zu sehen, wenn die Götter darauf lustwandeln.

Mahal. Warum?

Der Giner. Weil ſie Menſchen und wir Götter ſind.

Mahal. Aber ſiehſt du denn nicht, daß der Mann, dein weißes, feines Gewand ausgenommen, gerade ſo gebildet iſt, wie du und dieſe hier?

Der Giner. Dieß ſcheint dir ſo von außen, im Innern ſitzt die Götterheit.

Mahal. O, Sultan Puh!

Der Giner. Was ſagſt du, Lieber?

Mahal. O, ich erinnere mich eines armen Thoren von einem Sultan, der auch ein Gott iſt, nun Laſten wie ein Thier zu Markte trägt, auf faulem Stroh ſchläft und es für einen Thron hält.

Der Giner. Wir haben von ſeinem Unglück gehört, er iſt kein Götterſohn.

Mahal. Er nicht? Nun wahrlich, er wird dir dieß ſo wenig glauben, als du mir es glauben würdeſt, wenn ich an deiner Götterheit zu zweifeln Urſache fände.

Der Giner. Beſſer, wage es nicht, um deinetwillen.

Mahal. Sage mir doch noch dieſes: wie viel ſind ihrer denn eigentlich hier, die ſich für Götter halten und wie viel zählt ihr derer, die ihr Menſchen nennt?

Der Giner. Unſrer ſind einige tauſend Geſchlechter; die Zahl der Menſchen weiß nur der, der das Steuerbuch in Händen hat und die monatlichen Gefälle heben läßt.

Mahal. Was iſt das?

Der Giner (ſeitwärts). Des beſchwerlichen Fragers! — (Laut.) Der beſtimmte Abtrag, Theurer, an allem, was ſie hervorbringen und was dazu dient, den Sultan und uns zu

erhalten, und den sonstigen Bedürfnissen des Staats genug zu thun.

Mahal. Wie, und dieses ertragen und thun sie alles? Und ohne Zwang, ohne Murren? Sehen euch zu, wie ihr ein müh- und sorgenloses Götterleben führt, und schwitzen auf den Aeckern, keuchen in den Werkstätten, damit ihr Wenigen dieses Götterleben geruhig führen mögt?

Der Giner. Warum sollten sie nicht! Wie könnte es wohl anders seyn?

Mahal. Aber warum sollen sie? Warum müssen sie? Sie die Mehrern für die Wenigen?

Der Giner. Weil sie Menschen und wir Götter sind.

Mahal. Und sie glauben, daß ihr Götter seyd? Ihr glaubt es, daß ihr es seyd?

Der Giner. Fremdling, der Giner ist höflich und nachsichtig, dieß dankt er seinen Göttern und seine Götter danken es ihren Sultanen. Deine Frage ist sehr verwegen, hüte dich ja, sie einem Menschen in diesem Reiche zu thun. Ich gebe dir mit Sanftmuth diese Warnung, damit du den Zorn der Götter nicht reizest, die hier auf und nieder wandeln. Sie sind mild und gut, vergeben, ertragen alles, nur dieses nicht. Des blühenden Staats Erhaltung, dieser Menschen eigene Erhaltung hängt von diesem Glauben ab. Diese Menschen haben Kräfte, Hände, sogar Verstand; doch wozu würde ihnen dieses alles nützen, wenn unser Geist sie nicht führte und leitete und ihre gefährlichen Leidenschaften so unterjochte, daß *sie zu ihrem* und unserm Besten gehorchen, arbeiten und *einträchtig leben.* Dafür verstatten wir ihnen alle Freuden

des Lebens. Kein Volk der Erde thut es denGinern an Geschicklichkeit voraus, sie haben die Kenntnisse von unsern Vätern, den Göttern, erhalten. Kein Volk der Erde übertrifft die Giner an Fleiß und Arbeitsamkeit, wir die Söhne unsrer Väter erhalten sie dabei. Kein Volk der Erde ist reicher, glücklicher, aufgeklärter, gesitteter und genießt des Lebens mehr; wir Götter theilen nur mit ihnen und unterrichten sie dafür in der feinen Lebensart, und in der Kunst des Lebens zu genießen.

Mahal. Setze immer noch hinzu: Und kein Volk ist verträglicher.

Der Giner. Warum, mein Bester?

Mahal. Muß es nicht verträglich seyn, da es so viele Götter, sichtbare Götter vertragen kann?

Der Giner. Durch diese Götter ist es alles dieses geworden, hat alles erlernt, was es weiß, und dieß kann der dankbare Giner nicht vergessen.

Mahal. Vergib mir Unwissendem! sieh, ich glaube noch immer du spottest meiner.

Der Giner. Ich sollte deiner spotten? Ich sollte ein solches Verbrechen an einem Manne begehen, der uns die Ehre seines Besuches schenkt? So weit sollte einer der Götter in Gin die Höflichkeit verletzen? Du hast mich mit diesem ungegründeten Verdacht sehr tief gekränkt, und doch vergebe ich dir's.

Mahal. Du bist sehr gütig.

Der Giner. Es ist meine Pflicht; wie könnten wir anders über der Menschen Kinder herrschen, wenn wir nicht *so milde, so nachsichtig*, als gerecht und streng wären.

Mahal. Alſo doch auch ſtrenge?

Khalife. Sieh doch den rohen Sohn des Gebirgs! Hat ihm der Giner, der kein Narr zu ſeyn ſcheint, ob er gleich wahnſinnig iſt, nicht alles in wenigen Worten geſagt, was darüber nur zu ſagen iſt? Doch was antwortete ihm der Giner?

Den Hafi. Er antwortete: weil leider die Noth es will.

Mahal. Wo ſitzt die Noth?

Der Giner. Der größre Haufen wird leicht dem kleinern furchtbar.

Mahal. Was haben Götter von Menſchen zu fürchten?

Khalife. Gut! gut, Mahal! Das erſte geſcheidte Wort, das ich noch von dir gehört habe, und ſpitz genug dazu. Ich liebe das.

Der Giner (ſehr ernſthaft und feierlich). Fremdling!

Mahal. Dein Ernſt kleidet dich noch beſſer, wie dein Lächeln; und ſollteſt du auch ernſthafter werden, ſieh, ich glaube noch immer, daß du meiner ſpotteſt.

Der Giner. Warum?

Mahal. Daß du dich für das halten ſollteſt, das ich ernſthaft nicht zu nennen wage, ohne den zu beleidigen, der dieſe Welt, nebſt allen Thoren und Weiſen, die ſie trägt und nährt, geſchaffen hat.

Der Giner. Wer iſt der?

Mahal. Gott.

Der Giner. Er iſt der Herr der Geiſter, wir der Erde, auf der wir wohnen.

Mahal. Und eurer nicht?

Der Giner. Auch unſrer, und vorzüglich, weil wir nach den Geiſtern, die um ſeinen Thron ſtehen, das Beſte ſind, das er geſchaffen hat.

Mahal. O Adam! Adam! Vater der Menſchen!

Der Giner. Er iſt nicht der unſere.

Mahal. Nicht; und woher kommt ihr?

Der Giner. Unſer Urſprung iſt in glänzende Dunkelheit gehüllt; beſſer iſt es, mein Lieber, davon zu ſchweigen, damit die Götter hier an dir nicht zum Menſchen werden.

Mahal. Ich nahm mir vor, aus dieſem Lande zu fliehen, ſobald ich vernehmen würde, es herrſchte ein Sultan, der ſich für einen Sohn der Götter hielte. Ach dieſe Söhne der Götter haben mir gar viel zu leide gethan, ſich gar zu menſchlich gegen mich erzeigt; aber das, was ich hier ſehe, und von dir vernehme, iſt ſo unerhört, erinnert mich meines Berufs ſo ſtark, daß ich nicht entfliehen kann, bevor ich nicht die Quelle dieſer außerordentlichen Erſcheinung ausgeſpürt habe. Doch ich bin hülflos — habe nichts von dem Aftergott der Jrader — du kennſt ihn vermuthlich —

Der Giner. Ganz gewiß.

Mahal. Sieh doch wie verkehrt die Menſchen ſind! Jn Jrad hielten ſie ſich, den Sultan ausgenommen, für Menſchen, und ehrten in dem Golde ihren Gott. —

Khalife. Ben Hafi, dein heutiges Mährchen iſt das langweiligſte, das ich noch gehört habe.

Den Hafi. Gleichwohl ſchläfſt du nicht darüber ein.

Khalife. Eben darum taugt es nichts.

Ben Hafi. Mahal fuhr fort: Hier finde ich nun gar Menſchen, die mit ihrer eignen Götterheit einen noch weit vortheilhaftern Wucher treiben.

Der Giner. Und beide, mein Lieber, haben Recht, nur ſind wir die weiſern; wir nennen uns Götter, weil wir es ſind, und brauchen nur das Gold, unſre Götterheit noch glänzender zu machen. Uebrigens ſind die Jrader ein kluges Volk, und nichts mangelt ihnen, als —

Mahal. Als daß ſie keine Götter, wie ihr ſeyd, zu Herren über ſich ſetzen, und für ſich ſähen und pflanzen. Beruhige dich hierüber, denn ob ſich gleich diejenigen, die dort eure Rolle ſpielen, Menſchen nennen, ſo haben ſie doch die Mittel gefunden, das für ſich thun zu laſſen, was man hier für euch thut. Ihr Sultan Zobar iſt ein Meiſter in dieſer Kunſt. Da ich nun von dieſem unglücklichen gelben Metalle nichts habe, und von Hunger, Durſt und Kälte leide, Uebel, die du, ohnerachtet deiner Götterheit, vielleicht ſelbſt empfindeſt, ſo bitte ich dich, gewähre mir Schutz und Nahrung, damit ich hier verweilen und euer Weſen näher erkennen lernen möge.

Khalife. Siehſt du, Ben Hafi, daß dein Mahal nun eben dieſes Salz gebraucht, womit man die Thoren reibt, und daß er unrecht hatte, über die Lauge des Schiffsvolks ſich zu beklagen.

Ben Hafi. Ob es ihm bekommen wird? — Der Giner antwortete ſehr höflich: Ach, mein Beſter, wer könnte, dürfte dir die kleine Gefälligkeit wohl abſchlagen! Wie ſehr bedaure

ich für meine Perſon, daß ich nicht eingerichtet bin, Gäſte zu bewirthen und aufzunehmen. Ich ſage dir's mit vielem Kummer und trenne mich ſehr ungern von dir. Doch jeder dieſer Götter hier wird dich gern aufnehmen.

Mahal. Ich danke dir und ihnen. Ich will lieber zu denen gehen, die ihr Menſchen nennet; vielleicht ſind ſie darum gaſtfreier.

Der Giner. Ich zweifle; ſollt' es aber geſchehen, ſo hüte dich ja ſolche Fragen an ſie zu thun, ſolche Bemerkungen zu machen, wie ich einige von dir vernommen habe. Wie leid würde es mir thun, mein Theurer, wenn ich dich an das Kreuz ſollte ſchlagen ſehen.

Mahal. Und was iſt das nun wieder?

Der Giner. Die Strafe der Frevler. Siehſt du jenes Kreuz an dem Eingange des Platzes. An ihm ſtirbt jeder des langſamen, qualvollen Todes, der unſrer Götterheit ſpottet oder ſie bezweifelt.

Mahal. Um ſo ſchneller will ich fliehen.

Der Giner. Einen Augenblick! Vielleicht beleidigte ich gar die Pflicht — vielleicht biſt du einer des Geſchlechts, dem wir unſer Haus nicht verſagen dürfen — Wo kommſt du her? Wer biſt du?

Mahal. Ich heiße Mahal — bin einer der Söhne Seths, komme von dem Gebirge, und bereue, es verlaſſen zu haben.

Der Giner (umarmt ihn feurig). Einer der Kinder Seths! O glückliches Ungefähr! Wiſſe, Geliebter, wir ſtammen alle von ſeinen Töchtern her, und du biſt mit uns allen hier

verwandt. Folge mir, und beglücke meine Wohnung mit deiner Gegenwart.

Mahal. Ich danke dir. Ich bin ein Mensch, halte mich dafür, und will erst sehen, was für Wesen eure Menschen hier sind, da ich ihre Götter nun gesehen und gehört habe.

Ben Hafi rollte seine Handschrift zusammen.

Khalife. Ich fürchte, es wird dem armen Narren bei diesen Menschen nicht besser ergehen.

Ben Hafi. Warum, Nachfolger des Propheten, fürchtest du dieß?

Khalife. Ich traue ihnen wegen der Höflichkeit ihrer Herren nicht viel Gutes zu. Auch sagt man, wie der Sultan, so die Hofleute und seine Diener, wie die Hofleute und seine Diener, so seine Unterthanen. Doch wünschte ich, ich hätte mich betrogen. — Friede sey mit dir und euch! —

Zehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift auseinander und begann:

So entfloh Mahal, verlor ſich in den Straßen, und befand ſich nun in einem Theile der Stadt, wo Menſchen wohnten, die, obgleich anders gekleidet, wie ihre Oberherrn, die Götter, doch eben ſo heiter und zuvorkommend zu ſeyn ſchienen, wie ihre Oberherrn, die Götter. Mahal ging alſo ganz unbeſorgt auf einen zu, und forderte, was ihm jetzt ſo nöthig war. Der Mann beantwortete ſeine Bitte mit dem holdeſten Lächeln, machte ihm die feinſten Entſchuldigungen, und wies ihn an einen andern. So ſpielte ihn die Höflichkeit ſo lang aus einer Hand in die andere, bis er endlich über die ſüßen Redner und lieblichen Lächler ergrimmte.

Khalife. Habe ich dir es nicht vorausgeſagt? Nicht geſagt, daß mir ihre allzu große Freundlichkeit verdächtig iſt? und daß ſie ihren klugen Herren gleichen würden?

Ben Hafi. Das alles haſt du geſagt, Herr der Gläubigen. — Mahal trug endlich ſein Begehren, nach ſeiner *jetzigen Stimmung*, einem Diner etwas trotzig vor. Den

verwandt. Folge mir, und beglücke meine Wohnung mit deiner Gegenwart.

Mahal. Ich danke dir. Ich bin ein Menſch, halte mich dafür, und will erſt ſehen, was für Weſen eure Menſchen hier ſind, da ich ihre Götter nun geſehen und gehört habe.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen.

Khalife. Ich fürchte, es wird dem armen Narren bei dieſen Menſchen nicht beſſer ergehen.

Ben Hafi. Warum, Nachfolger des Propheten, fürchteſt du dieß?

Khalife. Ich traue ihnen wegen der Höflichkeit ihrer Herren nicht viel Gutes zu. Auch ſagt man, wie der Sultan, ſo die Hofleute und ſeine Diener, wie die Hofleute und ſeine Diener, ſo ſeine Unterthanen. Doch wünſchte ich, ich hätte mich betrogen. — Friede ſey mit dir und euch! —

Zehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift auseinander und begann:

So entfloh Mahal, verlor ſich in den Straßen, und befand ſich nun in einem Theile der Stadt, wo Menſchen wohnten, die, obgleich anders gekleidet, wie ihre Oberherrn, die Götter, doch eben ſo heiter und zuvorkommend zu ſeyn ſchienen, wie ihre Oberherrn, die Götter. Mahal ging alſo ganz unbeſorgt auf einen zu, und forderte, was ihm jetzt ſo nöthig war. Der Mann beantwortete ſeine Bitte mit dem holdeſten Lächeln, machte ihm die feinſten Entſchuldigungen, und wies ihn an einen andern. So ſpielte ihn die Höflichkeit ſo lang aus einer Haud in die andere, bis er endlich über die ſüßen Redner und lieblichen Lächler ergrimmte.

Khalife. Habe ich dir es nicht vorausgeſagt? Nicht geſagt, daß mir ihre allzu große Freundlichkeit verdächtig iſt? und daß ſie ihren klugen Herren gleichen würden?

Ben Hafi. Das alles haſt du geſagt, Herr der Gläubigen. — Mahal trug endlich ſein Begehren, nach ſeiner jetzigen Stimmung, einem Giner etwas trotzig vor. Den

verwandt. Folge mir, und beglücke meine Wohnung mit deiner Gegenwart.

Mahal. Ich danke dir. Ich bin ein Menſch, halte mich dafür, und will erſt ſehen, was für Weſen eure Menſchen hier ſind, da ich ihre Götter nun geſehen und gehört habe.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen.

Khalife. Ich fürchte, es wird dem armen Narren bei dieſen Menſchen nicht beſſer ergehen.

Ben Hafi. Warum, Nachfolger des Propheten, fürchteſt du dieß?

Khalife. Ich traue ihnen wegen der Höflichkeit ihrer Herren nicht viel Gutes zu. Auch ſagt man, wie der Sultan, ſo die Hofleute und ſeine Diener, wie die Hofleute und ſeine Diener, ſo ſeine Unterthanen. Doch wünſchte ich, ich hätte mich betrogen. — Friede ſey mit dir und euch! —

Zehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift auseinander und begann:

So entfloh Mahal, verlor ſich in den Straßen, und befand ſich nun in einem Theile der Stadt, wo Menſchen wohnten, die, obgleich anders gekleidet, wie ihre Oberherrn, die Götter, doch eben ſo heiter und zuvorkommend zu ſeyn ſchienen, wie ihre Oberherrn, die Götter. Mahal ging alſo ganz unbeſorgt auf einen zu, und forderte, was ihm jetzt ſo nöthig war. Der Mann beantwortete ſeine Bitte mit dem holdeſten Lächeln, machte ihm die feinſten Entſchuldigungen, und wies ihn an einen andern. So ſpielte ihn die Höflichkeit ſo lang aus einer Haud in die andere, bis er endlich über die ſüßen Redner und lieblichen Lächler ergrimmte.

Khalife. Habe ich dir es nicht vorausgeſagt? Nicht geſagt, daß mir ihre allzu große Freundlichkeit verdächtig iſt? und daß ſie ihren klugen Herren gleichen würden?

Ben Hafi. Das alles haſt du geſagt, Herr der Gläubigen. — Mahal trug endlich ſein Begehren, nach ſeiner jetzigen Stimmung, einem Einer etwas trotzig vor. Der

wohlerzogenen Giner beleidigte der rohe Ton, und er antwortete ihm: „Mensch, was gehst du mich an? Was geht mich es an, ob du hungerst und kein Obdach hast? Habe ich doch ein Obdach und hungere nicht.“

Wäre nun Mahal aufgeklärt genug gewesen, den Sinn, der in diesen Worten lag, in seinem ganzen Umfang zu fassen, so würde er gleich den Schlüssel zu der Höflichkeit der Giner gefunden, und dadurch entdeckt haben, daß die Giner einem Gott dienen, der mit dem der Jrader gleichen Ursprungs ist, oder den vielmehr jener mit der Erleuchtung gezeugt hat. So viel begriff er indessen, daß diese Worte für ihn nicht von allzuguter Vorbedeutung waren.

Ein nahestehender Giner, von dem glattesten, geschmeidigsten Aeußern, dabei etwas ältlich, hatte die rauhe Antwort seines Landsmanns gehört, und war nun Zeuge der unangenehmen Verlegenheit Mahals. Er nahte ihm sehr liebreich, fragte ihn, woher er käme und wer er sey? Als ihm nun Mahal antwortete, er käme von dem Gebirge, lächelte der Giner noch liebreicher, maß ihn von dem Scheitel bis zur Sohle, betrachtete genau den Umriß seines kräftigen Baues, legte endlich seine Hand unter Mahals Hüfte und befühlte einen Ort, den ich dir, Herr, zu errathen überlasse. Hierauf sagte er ernsthaft: „Wie kann doch ein Mann deines Schlags in Gin verlegen seyn? Folge mir, mein Theuerster!“

Mahal wußte nicht, was er von dem Manne, der sonderbaren Betastung und seinen Worten denken sollte. Er *hielt es endlich* für einen Gebrauch des Landes, eine ihm

neue Begrüßungsart, und folgte dem Giner, der ihm ſo freundlich vertraulich die Hand darreichte.

Der gute Giner führte ihn in ein Bad, ließ ihn waſchen, reiben, ſalben, kleiden, leicht ſpeiſen und bat ihn hierauf ſehr höflich, ihm weiter zu folgen. Es war nun Abend geworden. Der Giner trat mit ihm in ein großes, wohlausgeſchmücktes Haus, ließ durch einen Diener eine Botſchaft in das Innre laufen, die Thüren öffneten ſich und der Giner ſtellte den Mann vom Gebirge einer jungen, ſchönen, blühenden Wittwe mit einem Lobſpruch vor, über den die ſchöne Wittwe vergnügt erröthete und durch den Mahal ſich die Begrüßungsart des Giners erklärte, indem er ihn zugleich verwirrte. Dieſe Verwirrung gereichte ihm aber bei der Wittwe nicht zum Nachtheil. Sie nahte ihm vertraulich und liebreich und betrachtete ihn mit vielem Wohlgefallen. Indeſſen erzählte ihr der Giner, was er von Mahal wußte, in welchen Umſtänden er ihn gefunden und was er bisher mit ihm unternommen hatte. Die Wittwe ſagte endlich zu dem Redner: „Ich danke dir, Lieber, daß du meiner gedacht und mir ihn zugeführt haſt. In meinem Hauſe, wenn er ſonſt leiſtet, was ſein Anſehen verſpricht (und daran zweifele ich nicht, da er von deiner Hand mir kommt), ſoll er, ich ſchwöre es bei meinem Selbſt, gewiß nicht Mangel leiden. Für ſein Vergnügen zu ſorgen, iſt von nun an mein Geſchäft; das ſeinige ſey, mir ſeine Schuld und Dankbarkeit durch Vergnügen abzutragen.“

Nun trat ſie mit dem Giner auf die Seite und Mahal ſah ſie ſo ernſthaft mit einander reden, wie Leute, die einen

ſehr wichtigen Handel mit einander abzuſchließen haben, wovon der eine ſeine Waare ſo theuer als möglich an den Mann zu bringen, und der andere ſie ſo wohlfeil als möglich zu erſtehen ſucht. Oft ſtand das Geſchäft einige Augenblicke ſtille, der Giner ſetzte dann ſeinen rechten Fuß zum Abmarſch vorwärts, die Wittwe blickte auf Mahal und hielt den Handelsmann am Arme feſt. Der Vertrag ward endlich geſchloſſen, die Wittwe füllte die Hand des Giners mit dem Gott der Irader, den Mahal ſo ſehr verabſcheute. Dieſer ging und ſie nahte Mahal nun vertraulich und ſagte, indem ſie über ſeine Wangen ſtrich, mit derem feſten braunen Roth der ſchwarze lockichte Bart ſo bedeutungsvoll abſtach: „Lieber, ich habe dich theuer von dem Manne erſtanden, doch ich hoffe nicht zu theuer. Wer kann die Freundſchaft eines Mannes, wie du mir ſcheinſt, eines Mannes, der von dem fernen Gebirge herkommt und ſo ganz das Anſehen hat, auf demſelben gleich einer unverletzten Eiche aufgewachſen zu ſeyn, zu theuer bezahlen.“

Du kannſt leicht denken, Herr der Gläubigen, daß der Mann des Gebirges von allem dieſem ſehr wenig begriff: doch die ſchlaue Wittwe machte ihm das Unverſtändliche bald verſtändlich, und wenn ein junges, ſchönes Weib es über ſich nimmt, einem geſunden Manne etwas begreiflich zu machen, ſo findet ſie, wie man ſagt, ſehr leicht Eingang. Vielleicht aber wunderſt du dich über Mahals ſchnelle Gelehrigkeit? —

Khalife. Ganz und gar nicht.

Ben Hafi. Wenigſtens mochteſt du erwarten, daß ein Mann von ſolchem Berufe doch eine Zeitlang das hätte ſpielen

sollen, was man jetzt hin und wieder vorzüglich Tugend zu nennen beliebt und wodurch man eigentlich der Tugend ein so enges, neues, dünn gewobenes Gewand umhängt! Damit war es vor der Sündfluth ganz ein anderes. Die Handlung, auf welche für das menschliche Geschlecht eine so wichtige Erscheinung erfolgen kann, betrachtete man damals eben so, wie man jetzt das Pflanzen eines guten und nützlichen Gewächses ansieht. —

Khalife. Warum sollte man nicht?

Ben Hafi. Man betrachtete es als ein ergötzliches und verdienstliches Geschäft. Ergötzlich, weil es dem Pflanzer Vergnügen macht, und verdienstlich, weil es einem Wesen Leben gab. Noch unter den Propheten (den Patriarchen) nach der Sündfluth hielt man es so damit, wie man in den alten Schriften von ihnen lesen kann, und ich weiß nicht, woher es kommt oder was das menschliche Geschlecht dabei gewonnen hat, daß einige Schwärmer diese so wichtige, als natürliche Handlung lästern — doch vermuthlich ist dieses die Ursache davon: die Ausübung der wahren männlichen Tugend scheint ihnen zu beschwerlich und sie suchen sich wenigstens mit einer zu brüsten, die, wenn sie auch weniger kostet, ihnen doch am Ende, vor den Augen Blödsinniger und Heuchler, Ruhm erwirbt. Heldenmuth erfordert es gewiß nicht und darum nennt man es auch mit Recht die neue Tugend, zum Unterschied der alten.

Khalife. O des Geschwätzes! Ben Hafi, der Mann muß wenig Werth haben, der keinen andern als diesen vorzeigen kann, und damit genug.

Ben Hafi. So ist es! — Mahal fand seinen gegen-

wärtigen Dienſt bei der jungen Wittwe weit luſtiger, als bei dem ſtrengen Alten in Irad.

Khalife. Ich glaube es gerne.

Den Hafi. Die Wittwe war vollkommen mit ihm zufrieden, überhäufte ihn mit Schmeicheleien, ließ die beſten Leckerbiſſen für ihn zubereiten und er lebte, ohne daran zu denken, das wahre Leben der Götter in Sin, das er anfangs doch ſo anſtößig gefunden hatte. Da es nun der Wittwe nicht an Verſtand und Witz gebrach, ſo machte ſie ihm den eingeſchränkten Aufenthalt in ihrem Hauſe ohne viele Mühe ſehr angenehm. Sie übernahm es ſogar, ſeinen Geiſt etwas mehr auszubilden und er lernte in ihrer Schule manches, von dem ihm nicht geträumt, das er ſchwerlich unter Männern erfahren hätte. Doch in ſo rohen Zeichen, als er ſich bedient, laſſen ſich ſolche feine Dinge nicht ſo glücklich ausdrücken, wie in unſrer hochausgebildeten arabiſchen Mundart. Um der Langenweile, die am Ende doch immer zwei Perſonen beſchleicht, die zuſammen leben, zuvorzukommen, lud die ſchöne Wittwe oft Gäſte beiderlei Geſchlechts ein und Mahal fand immer mehr Urſache, mit dem Lande und ſeinen Bewohnern zufrieden zu ſeyn; ja er wagte es ſogar, die Giner von den Völkern auszunehmen, die nach ſeiner Meinung den Zorn des Herrn verdienten. Die Enocher, Irader, nebſt den Schiffern, übergab er ſeiner Rache, ohne allen Vorbehalt: „aber warum ſagte er, willſt du dieſe feinen, wohlthätigen, wohlerzogenen Leute, deren Weiber ſo ſchön und zuvorkommend, deren Männer ſo höflich und artig ſind, verderben? Sieh, ſie leben in Eintracht dem Vergnügen ihrer Sinne, der angenehmen

gesellschaftlichen Unterhaltung und ich sehe sie gar nichts Böses thun."

In dieser guten Laune that Mahal oft die naivsten Fragen; eine Zeitlang ergötzte sich die Gesellschaft daran. Da aber das Naive, weil es allzu natürlich ist, gebildeten Leuten gar bald kindisch und einfältig vorkommt, so hielt es die Wittwe für nöthig, ihm, um des Tons der Gesellschaft willen, etwas von dieser allzu großen Naivität zu benehmen. Um ihm nun den ersten Unterricht zu geben, versammelte sie zu einem Abendessen eine ganz auserwählte, ganz eingeweihte Gesellschaft und da kam es denn sehr bald heraus: „Das Reich Gin sey ein Land voller Freundschaft und Liebe. In Gin lebe jeder, von dem Sultan bis auf den Letzten, sich und seinem Vergnügen. Das Ich, das Selbst sey der angebetete Gott des Landes und das Ganze halte nur dadurch so fest zusammen, weil jedes weisen Giners Ich des Ichs der andern Giner zu gewissen unentbehrlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten benöthigt wäre. Das eigne Ich sey also der Grund aller Handlungen der Giner und die Giner seyen darum das allerverfeinerteste Volk der Welt, weil sie diese Beweggründe des menschlichen Thuns so fein und artig zu verbergen wüßten, daß man in keinem Lande vor der Sündfluth so viel von Aufopferung, Großmuth, Uneigennützigkeit, Freundschaft und Liebe redete, als in Gin, davon man aber selte[illegible] in der Wirklichkeit sähe, es müßte denn einmal [illegible] unerzogener, wilder Mensch den thierischen Tri[illegible] Natur folgen. Jeder Giner nähme aber, dem Aeu[illegible] diese Worte, um durch Höflichkeit und [illegible]

gesellschaftlichen Leben einen schönen, glänzenden Firniß zu geben, für baare, ächte Münze an, und der, welcher den andern merken ließe, er zweifele an ihrer Aechtheit, gälte für einen Menschen ohne Lebensart, sey untauglich für die Gesellschaft und den Verkehr des Lebens. Doch hätte dieses keinen Einfluß auf die wirklichen Handlungen, und darum thäte gewöhnlich jeder Giner das Gegentheil von dem, was er dem andern zusagte, und selten frage ein Giner den andern, warum er seinen Worten nicht gemäß gehandelt hätte. Jeder wisse zu gut, was und wie viel es erforderte, um einen von ihnen dazu zu bewegen."

So spricht zum Beispiel, setzte ein sehr feiner Mann hinzu, der sich besonders zum Lehrer Mahals aufwarf, ein Giner zu einem, der ihn um Hülfe anfleht und von dem sein Ich weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hat: „Ich bedaure von Herzen, mein Theurer, daß ich dir nicht dienen kann! Dieß heißt auf gut arabisch: was geht dein leidendes Ich mein Ich an, das sich jetzt ganz wohl befindet und dem du nichts Böses noch Gutes thun kannst."

So spricht der Sultan laut: Ich habe das Glück, über die Giner um ihretwillen zu herrschen. In seinem Herzen sagt er: Ich herrsche über die Giner um meinetwillen, sie sind mein Eigenthum.

So sagen die erhabenen, auserwählten, die als Götter um des Sultans glänzenden Thron stehen. —

Mahal (fuhr auf). Götter! Götter! Wie könnt ihr, sonst ganz vernünftige Leute, doch so rasend seyn, diese sogenannten Götter für etwas anders zu halten, als was sie wirklich sind, *Menschen*, wie ihr es seyd?

Die ganze Gesellschaft erblaßte, erbebte und sah sich so furchtsam um, als ständen die verderbenden Götter mit den flammenden Schwertern hinter ihnen. Die schöne Wittwe blickte Mahal zum erstenmal voll Ingrimm an und schrie: „Du rasender Rohling! sage, willst du, daß ich mit dir an das Kreuz geschlagen werden soll! Wage nur noch einmal ein solches Wort, und ich überliefere dich den erzürnten Göttern, so lieb du mir auch bist; denn noch lieber ist mir mein Leben und mein Haus, mein Hab und Gut!"

Die Freunde trösteten die Erzürnte, indem sie sagten: „Kein Diener ist gegenwärtig und wir haben nichts gehört."

Alle schärften nun dem rohen Gebirgsmann ein, nie mehr zu wagen, von diesen Göttern zu reden, deren Gewalt so groß, deren Rache so schrecklich wäre und die, dieses abgerechnet, sonst so gütig und großmüthig wären, jeden Menschen nach seinen Lüsten leben zu lassen, so reich zu werden, als er werden könnte, die alles erlaubten, wenn man ihnen nur gäbe, was ihnen zukäme, und sich nie einfallen ließe, daran zu zweifeln, daß sie Wesen höherer Art seyen und daß die Wesen niederer Art darum geboren würden, um für sie zu arbeiten und von ihnen beherrscht zu werden.

Nachdem man nun dem stumm gewordnen Mahal genug hierüber gesagt hatte, fuhr der Lehrer fort: „Besser ist es von den Göttern ganz zu schweigen und sie weder zu loben noch zu tadeln. Weiter: der Großvizir sagte laut —"

Großvizir. Hm, Ben Hafi, was soll nun [illegible]

Khalife. Wie? Folgt er nicht auf [illegible]
er von dem Sultan zu dem letzten Stu[illegible]

die Rangordnung beleidigen, die im Staate so große Wunder wirkt? Was sagt der Großvizir, Ben Hafi, ich bin begierig zu hören, welchen blauen Dunst er den Ginern, die, wie ich sehe und höre, ein Pack Betrüger sind, vormacht?

Ben Hafi. Er sagt, fuhr der Giner fort: „Ich diene dem Sultan, dem Staate. Dieß heißt in gemeiner Sprache: Was geht mich der Sultan und der Staat an, ich diene mir."

Khalife. Glaube mir, Ben Hafi, dergleichen geschieht auch noch nach der Sündfluth.

Ben Hafi. Vielleicht hier und dort. Mahal rief seinem Lehrer zu: „Sage mir doch, ist der Großvizir nicht einer dieser, die ich nicht nennen soll?" Sein Lehrer sagte: Allerdings. Wer in Gin kann sonst ein Amt verwalten, als sie, die Auserwählten? Ihre Väter hinterließen ihnen, mit ihrem Geiste, die Macht über Gin als Erbschaft und so gehört ihnen das ganze Reich eigen zu, mit allem, was darauf lebt, wächst und ist. Sie borgen uns nur den Boden, damit wir ihn für sie und uns bebauen. Doch was geht uns dieses an? Ob wir gleich nur Menschen sind, so leben wir doch, mit ihrer Erlaubniß, so vergnügt wie sie, unser eignes Selbst ist unser Gott, wie ihr hohes Selbst der ihrige ist und beten wir zu dem alten Gott, so geschieht es bloß darum, daß er es unserm Selbst wohl ergehen lasse und dem zarten, vielgeliebten ja nicht wehe thue.

Der Giner ging in der Entwickelung seiner Lehre immer weiter. Mahal hörte ihm lange sehr beklommen zu, und that nun auf einmal die sehr naive oder sehr rohe Frage an seine schöne Wittwe: „Wenn ihr Giner, wie ihr sagt, alles

um eures Selbſt willen thut, warum haſt denn du mich in dein Haus aufgenommen, da ich dir gar nichts bin? Warum nährſt du mich, den Fremdling, ſo gut und reichlich?"

Die Wittwe antwortete, um den angefangenen Unterricht befördern zu helfen, eben ſo naiv: „Weil du der rohe Neuling vom Gebirge —"

Leibarzt (dazwiſchen). Da haben wir den Neuling an ſeinem rechten Orte; ich habe es längſt geſagt.

Ben Haſi fuhr fort: „vom Gebirge mir ſehr willkommen warſt. Du warſt mir ſehr willkommen, weil du ſtärker und muthiger biſt, als die zarten, feinen Giner. Weil mir nun deine Stärke und dein Muth Vergnügen machen, ſo ſuche ich ſie durch eine gute Tafel und Ruhe zu unterhalten. Bleibe du nur fernerhin bei den Kräften, die ich an dir kenne, und mein Ich wird immer mit deinem Ich zufrieden ſeyn." —

So endigte für einen Augenblick die für Mahal ſo neue, lehrreiche und ſchmerzliche Unterhaltung. Sie war darum ſchmerzlich für ihn, weil der Umgang mit der ſchönen, freundlichen Wittwe und ihren artigen Gäſten ſehr viele feine, verſteckte Empfindungen in dem rohen Sohne des Gebirges gezeugt, erweckt und entwickelt hatte. Doch kaum ſind es Empfindungen, und beſſer nennt man ſie Kitzeleien der Eigenliebe, des Wahns, des Wohlgefallens an ſich ſelbſt, die, wie wir ſehen, nur der Umgang mit der hochgebildeten Welt entwickelt, und wozu jeder Erdenſohn die Anlage, wie zum Böſen, mehr oder weniger mit ſich auf die Welt bringt. Mahal hatte ſich beinahe ſchon für das gehalten, wofür ihn die ſchöne Wittwe in Stunden der Begeiſterung zu halten

ſchien; auch ſchrieb er die ihm von ihr erzeigte Achtung ganz andern Verdienſten zu, als er nun auf einmal das Glück oder Unglück hatte, wahrzunehmen. Er war noch roh genug, beſtürzt zu werden, zu ſchmollen und bei ſich zu murren: „So bin ich denn auch hier ein Laſtthier, nur anderer Art, nur daß ich beſſer gefüttert werde und beſſer gebettet bin. Doch dieß geſchieht ja nicht um meinetwillen. Dort pflügt' ich des ſtrengen Alten Aecker, und hier —" die Wittwe legte ihm in dieſem Augenblick einen Leckerbiſſen vor.

Lange ſchwieg indeſſen Mahal ſtill und hing ſeinen Betrachtungen nach. Die Wittwe merkte wohl, wo es den Rohling drückte, unternahm es daher, ihn mit ſich ſelbſt bekannt zu machen, und ihm ſeine Thorheit ohne alle Schonung aufzudecken. Plötzlich wandte ſie ſich mit der Frage an ihn: „Mahal, warum verbleibeſt du in meinem Hauſe?"

Mahal. Die Frage iſt leicht zu beantworten; weil du mich als Laſtthier gedungen oder gar gekauft haſt!

Die Wittwe und die Gäſte hielten die Ohren zu, als ſie die raſche, ungeſchminkte, mit einem mürriſchen, knurrenden Tone vorgebrachte Antwort vernahmen. Mit einem beißenden Tone ſagte nun die Wittwe: „Wie oft, du Wilder, habe ich dir ſchon geſagt, daß ich den Unterhändler nur darum bezahlt habe, weil er dich mir vor allen andern zugeführt hat, und daß ich dich weder gekauft noch gedungen habe. Oft ſagte ich dir, du kannſt mein Haus verlaſſen, wenn und wie du willſt; da du bliebſt, ſo verdankte ich deiner Liebe dein Verbleiben. Sage mir nun, warum verweilſt du demohngeachtet bei mir?"

Mahal. Weil es mir bis hierher bei dir wohlgefiel.

Wittwe. Warum gefiel dir es bisher bei mir?

Mahal. Weil es mir Vergnügen machte.

Wittwe. Und was iſt es eigentlich, das dir hier Vergnügen macht?

Mahal. Der Genuß deines ſchönen Leibes, deine Artigkeit, dein Zuvorkommen, deine Schmeicheleien, deine gute Tafel, die Ruhe, die Unterhaltung. —

Wittwe. Sieh nun, iſt etwas anders in dieſem deinem Bekenntniß hörbar als dein eignes Ich? Verbleibſt du, nach deinem eigenen Geſtändniſſe, nun um meinetwillen oder um deinetwillen in meinem Hauſe?

Mahal (betreten). Mich dünkt beinahe um meinetwillen; aber doch biſt du es nur, die mir es angenehm macht.

Wittwe. Und wenn ſich nun dieſe Schönheit, deren Genuß dir Vergnügen macht, in Häßlichkeit verwandelte, wenn ich mit dir keifte, anſtatt dich zu liebkoſen, und wenn dieſe gute Tafel, die dir ſo wohl zu ſchmecken ſcheint, auf einmal aufhörte, gemeine, rohe, harte Speiſe dein Tägliches würde — was würdeſt du denn thun?

Mahal. Mich dünkt, ich würde davon laufen.

Wittwe. Und worüber zürnſt du denn, da du mehr eingeſtanden haſt, als ich? Bekenneſt du nicht ſelbſt, daß dein Ich dein Gott iſt, wie mein Ich der meine iſt. Daß du alles, was du in meinem Hauſe thuſt, bloß um deines Selbſt willen thuſt. Wollte nun ich mit dir ſchmollen, daß du nicht alles aus bloßer Liebe zu meinem Ich thuſt, würdeſt du nicht meiner ſpotten?

Mahal. Ich weiß nicht, was ich thun würde, und freilich scheint alles so, wie du sagst, auch kann ich weiter keine Antwort darauf finden, es sey denn, ich sagte: Es ist vielleicht nicht recht, daß ich in dieser Lage mit dir bin. Ueberdieß widerspricht ein dunkles Gefühl in meiner Brust allem, was ich heute höre, und es erniedrigt mich, zu denken, die Menschen seyen nur durch ein so unreines Band verknüpft. Vielleicht auch ist dieß die Ursache, warum ich davon laufen würde, da mich kein reineres an dich bindet.

Wittwe (für sich). Das rohe Ungeheuer! Alles sagt er gerade heraus, und nie wird er der feinen Bildung fähig werden; doch man muß ihn nehmen, wie er ist, und vielleicht verlöre ich, wenn er anders würde.

Der vorige Giner, der sich als Lehrer aufwarf: „Sahst du ein reineres Band, mein Lieber?"

Mahal. Außer auf dem Gebirge leider nicht.

Der Giner. Wir sprechen von Menschen, Guter, nicht von Thieren — was sich in deiner Brust gegen die Wahrheit empört, die wir dich hier lehren, ist deine beleidigte Eigenliebe, und nur dieses läßt auf die Zukunft noch etwas von dir hoffen. Auch verdankst du dieß Gefühl nur unserm Umgang. Sieh, mein Theurer, wir machen es alle so, der Große und der Kleine. Ein jeder von uns, den die Erfahrung noch nicht genug belehrt hat, möchte gar zu gerne, daß man das Spiel, das er doch gegen alle spielt, nicht gegen ihn selber spielte. Jeder dieser Thoren möchte gerne, daß die andern ihr Ich dem seinen aufopferten, und derjenige, der seinem Selbst am meisten fröhnt, sieht es oft als den

größten Fehler, den ſchwärzeſten Flecken in Andern an, wenn ſie ihn zu deutlich merken laſſen, der Keil, der ihn treibt, treibe auch ſie. Den Widerſtand gegen das Selbſt erträgt nur der Weiſe mit Geduld, und alles, was er in dem unvermeidlichen Kampfe der Ichheiten thut, beſteht darin, nicht beleidigt zu werden; von dem Ich der Mitkämpfenden alle den Vortheil zu ziehen, den ſein Verſtand ausfindet, und den Beweggrund ſeines Handelns ſo ſchön und glänzend zu ſchmücken, als Höflichkeit, Glätte, Feinheit und Beredtſamkeit nur gewähren können. Die größte Kunſt beſteht hauptſächlich darin, ſeinen Vortheil ſo zu berechnen, daß die andern den ihrigen dabei finden, und dann iſt man Herr des Spiels. Sieh, ſo iſt Ichheit oder Selbſtheit jedes Menſchen Gott!

Mahal. Ein Afterdienſt, der, wie ich nun höre, bei euch nicht verſäumt wird, und ſo begreife ich auch alles, was mir hier widerfahren iſt. O meine Gebirge! meine Heerden! meine Felſen! meine murmelnden Bäche! meine Ruhe! meine glückliche Unwiſſenheit!

Die Gäſte ſahen Mahal betreten an; einer von ihnen befühlte ſeinen Puls.

Mahal (fortredend). Das Menſchengeſchlecht hat nur mit der Unſchuld den wahren Gott verlaſſen! den Stand verlaſſen, zu dem er ſie geſchaffen hat! Alles rennt nun nach einem Ziele, jung und alt; jeder will nun der erſte ſeyn; ſelbſt den Laſtern hat ihr Geiſt glänzende Namen gegeben. Von der Liſt, dem Betruge, der Heuchelei, der Goldbegierde und dem Morde begleitet, ſah ich ſie auf dem Kampfplatz

zum Streite gerüſtet! Welches Zerreiben! Welches fürchterliche Gewühl! Welches Mordgeheul! Welches Wehklagen! Welches Freudengeſchrei! Welches Gelächter des Hohns und der Schadenfreude! Stoße ſie vorwärts, Wahnſinn! Verſammelt um den Altar des Afterdienſtes, des Goldes und des Wahns, ergreife ſie der Zorn des Herrn, daß ich ſie um ihn her zerſchmettert liegen ſehe!

Die Giner belachten dieſe Standrede aus vollem Halſe, und Mahal ward noch zorniger.

Der Giner. Worüber zürneſt du doch, und ſprichſt ſo viele thörichte Worte, Mann vom Gebirge! Was kann der Menſch dafür, daß er ſo gebildet iſt?

Mahal. Unmöglich! Iſt er ſo, ſo hat er ſich ſelbſt dazu gemacht; wodurch, dieß weiß ich nicht.

Der Giner. Sollte er nicht ſo ſeyn, ſo hätte er nicht ſo werden können. Sey er ſo gebildet, oder habe er ſich dazu gemacht, gleichviel. Haſt du nicht unſrer ſchönen Wirthin zugeſtanden, es geſchähe nur um deinetwillen, daß du ihr gewiſſe Dinge zu Gefallen thuſt? Was treibt dich nun dazu?

Mahal. Mit mir und ihr mag es ſo ſeyn; aber Gott hat den Menſchen gewiß nicht ſo gemacht, daß er ſich einzeln denken ſoll, und die andern alle bloß als um ſeinetwillen geſchaffen.

Der Giner. Da dieß aber alle denken, ſo wird dadurch das Spiel des Lebens befördert, und alles ruht dadurch auf einem ſo einfachen Grund, der gleich in die Sinne eines jeden fällt, das ganze Geheimniß enthüllt und alle Schwierigkeiten löſet. Der Menſch iſt nicht weniger und nicht mehr, als er ſeyn kann. Der Glücklichſte iſt der, der ſeinem Ich

am beſten thun kann, am beſten zu thun verſteht, der aller andern Ich zum Beſten ſeines Ichs zu gebrauchen weiß. Der geliebteſte iſt der, der dieſes Spiel am feinſten zu übertünchen gelernt hat. Iſt es nun Gott, der uns ſo gemacht hat, was können wir dafür? Haben wir uns dazu gemacht, was können wir dafür, da nicht die Umſtände und Veranlaſſungen von uns abhängen, ſondern wir von ihnen? Da ſich das entwickeln muß, was in uns gelegt iſt? Wir empfingen dieſe Lehre von unſern Vätern, und hinterlaſſen ſie unſern Kindern, weil wir uns dabei gut befunden haben. Wir können dieſe Triebe in uns ſo wenig hindern, als wir den Stein aufhalten können, den ein Entfernter in die Höhe ſchleudert. Fallen muß er, bis ihn ein anderer Körper hindert oder zum Abſprung zwingt. So iſt es mit dem Ich des Menſchen; es geht in gerader Linie fort, bis ihm das Ich eines andern in den Weg tritt; kann es des andern Ich überwinden, ſo unterwirft es ſich daſſelbe, und zieht es in ſeinem eigenen Wirbel mit ſich fort. Muß es dem andern Ich weichen, ſo macht es einen Umweg; wird es von dem Ich des andern verſchlungen, ſo bewegt es ſich mit ſo viel Gewinnſt als möglich in dem Wirbel des Ichs des andern, bis es ſich gewaltſam losreißen, oder klüger — ſanft von ihm ablöſen kann.

Khalife. Höre, Ben Haſi, du und dein Giner, ihr ſeyd beide unerträgliche Schwätzer, und du gar, du mißbraucheſt in ſeinem Namen den Vertrag, den ich ſo großmüthig als unüberlegt mit dir gemacht habe. Wozu dieß alles? Iſt doch nichts leichter zu beantworten, als die

einfältige Frage, warum der Menſch ſein eignes Ich mehr liebt, als eines Andern Ich?

Ben Hafi. Beſchenke mich mit dieſer Beantwortung, Herr der Gläubigen, und ich laſſe meinen Giner ſchweigen.

Khalife. Auf dieſe Bedingung herzlich gerne. Nun der Menſch liebt ſein eignes Ich mehr als das Ich der andern, weil ihm nichts ſo nahe verwandt iſt, als ſein eignes Ich. —

Ben Hafi. Wahrlich, die Antwort iſt ſo einfach, daß ſie gar keinen Widerſpruch verſtattet; doch, Herr der Gläubigen, entſchuldigſt du dadurch nicht alles, was er zum Beſten dieſes geliebten Verwandten thut?

Khalife. Ganz und gar nicht, denn darum gab Gott dem Menſchen das Gewiſſen und durch ſeinen Propheten Geſetze, damit er ſeinen Vortheil nicht in dem Nachtheil des andern ſuche.

Ben Hafi. Aber wie, wenn die allzu große Vorliebe zu dem Ich das Gewiſſen nun erſtickt oder das Geſetz ſo liſtig zu umgehen weiß, daß der Richter den heimlichen Verbrecher nicht in Anſpruch nehmen kann?

Khalife. „Dem Herrn bleibt nichts verborgen, und der „Tag wird kommen, an welchem die Erde verwandelt werden „wird. Dann werden ſich die Menſchen aus ihren Gräbern „erheben, um vor dem einzigen, dem mächtigen Richter zu „erſcheinen. An dieſem Tage ſollt ihr die Böſen und die Un„gerechten in Ketten ſehen, das Gewand, das ſie bekleidet, „wird von Pech ſeyn, Feuer wird ihr Angeſicht decken, und „Gott wird jede Seele belohnen und beſtrafen, nachdem ſie „verdient hat.“

Ben Hafi. Wird dieß die tröſten, die durch die Böſen und Ungerechten leiden?

Khalife. Gott ſagte zu der Biene: „bereite deine „Wohnung auf den Gebirgen und in den Bäumen. Eſſe von „jeder Art der Früchte und Blumen, und laß, was du iſſeſt, „durch die von dem Herrn zugerichteten Wege gehen.“ So ißt nun die Biene bittere Pflanzen, bereitet ſie in ihren Eingeweiden zu ſüßer Speiſe, und ſo wird der Menſch, der unter dem Druck der Ungerechten, auf dem harten und mühſamlichen Pfade ſeines Lebens das bittre Brod des Elendes unter Thränen und Seufzern ißt, ſich ſüße Speiſen in den Gärten des Propheten zubereiten. Der Herr ſagt durch ſeinen Apoſtel: „Die, die mich fürchten, die um meinetwillen „leiden, die das Gute thun, ſollen in den Gärten wohnen, „zwiſchen friſchen, nie verſiegenden Quellen, ſchattigten, im„mer grünenden Bäumen. Die Engel werden zu ihnen ſagen: „tretet herein; ihr ſollt hier in Sicherheit und Frieden leben. „Wir wollen jede Qual, jede Pein aus eurer Bruſt nehmen. „Gleich Brüdern werden die Gerechten einander gegenüber „gelagert ſitzen, kein Ermüden fühlen und ewig in den blü„henden Gärten wohnen. Es iſt nur ein Gott, der einzige „wahre Gott, er zeuget nicht, er hat nicht gezeugt, und da „iſt keiner, der ihm gleich wäre.“

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, du heileſt nicht das Haupt des Zweiflers, du zerſchlägſt es!

Khalife. Wehe dem Zweifler! Wer zweifelt noch als der Thor, da Gott das Geſetz durch ſeinen Apoſtel gegeben hat? Doch es iſt Gottes Sache „und er hat beſtimmt, wer

„auf dem geraden Wege einhergehen soll, und hat fest be„stimmt, wer irren soll.“ Er wird über beide richten. Friede sey mit euch!

Den Hafi. Die Lehren der Giner hatten Mahals Verlangen zu dem Abendessen, wie zu seiner schönen Wittwe für heute verdorben. Man ließ endlich den rohen Dummkopf sitzen und lächelte der Wittwe zu, als wollte man sagen: „Er ist nur dazu gut, zu dem er sich verkauft zu seyn glaubt.“ Mahal setzte die ganze Nacht die verschiedenen alten und neuen Worte, die er erlernt hatte, in mancherlei Formen zusammen, dachte sie bald verbunden, bald einzeln. Schon wollte er durch das letzt Erlernte die verschiedenen, verworrenen Fäden zusammenreihen und in einen Knoten schürzen, schon schwebte ein neuer Verdammungsspruch gegen Enocher, Jrader, Giner auf seinen Lippen, als ihn die warmen, sanften Lippen der schönen Wittwe wegküßten und ihm sein eigenes Jch sehr lebhaft fühlbar machten. Gewiß wäre es auch der schönen Ginerin gelungen, ihn nach und nach mit dem System ihrer Landsleute auszusöhnen, für jetzt aber waren seine Nerven noch viel zu stark und bevor sie dieselben so geschmeidig machen konnte, um seine kräftige Jchheit auf dem sanften Throne der Weichlichkeit, Wollust und Verfeinerung einzuschläfern, trug sich ein Vorfall zu, der aller seiner Bildung, in ihrem Hause wenigstens, ein Ende machte.

Vor Mahals Ankunft in Gin hatte die schöne Wittwe mit einem der Götter des Landes in einer sehr menschlichen Verbindung gestanden. Dieser Göttersohn fiel durch ein Versehen bei dem Oberhaupte der Götter, dem Sultan, in

Ungnade. Man versetzte ihn zur Strafe an die Gränze des Reichs, gab ihm einen wichtigen Posten, damit er dort seine üble Laune an den Menschenkindern ausbrausen möchte. Da aber die eng verbundenen Götter des Landes selten einen ihrer Art lange unter der Ungnade des Sultans schmachten ließen, so ward er zurückgerufen, ohne daß es die schöne Wittwe erfuhr. Auf einmal erschien er vor ihr, fand sie mit dem Menschensohne Mahal allein, und das in einer Vertraulichkeit, zu welcher nur er sich berechtigt zu seyn glaubte. Er machte der Wittwe in zierlichen Worten Vorwürfe und dem Menschensohne wies er verächtlich und gebieterisch die Thüre. Der rohe Mahal rührte sich nicht. Bald kam es zum Wortwechsel und Mahal sagte ganz derbe: „Versuche nur deine Götterheit mit meiner Menschheit, damit wir sehen, wer hier Sieger bleibt!“ Der Göttersohn wagte nicht, sich so tief zu erniedrigen und ging erzürnt davon. Nun rang die schöne Wittwe in Verzweiflung die Hände, zerraufte ihr langes Haar und schimpfte Mahal in den wildesten Ausdrücken. Mahal wunderte sich sehr, wie seine schöne Wittwe auf einmal so häßlich und rauh werden könnte, und fragte sie um die Ursache. „Rohling, Ungeheuer von einem Berg- und Thiermenschen, und du fragst noch! Wie konntest du, Staub, es wagen, einen der hohen Götter des Landes zu beleidigen, der mir vor allen Töchtern der Menschen die Ehre anthut, seine Götterheit bei mir auf einige Stunden zu vergessen! Du hättest dich vor ihm demüthigen, bei seiner Erscheinung tief gebeugt dich entfernen sollen, und ich würde ihn sehr leicht besänftigt haben. Du hast mir nun

das größte Unglück zugezogen, das einen Menſchen treffen kann. Soll ich um deinetwillen zu Grunde gehen! Fliehe! daß man dich ja nicht in meinem Hauſe finde! daß ich mich noch rette und dem Kreuze entgehe, dem du nicht mehr entgehen kannſt."

Der ſtarrſinnige Mahal rührte ſich nicht. Die ergrimmte und vor Furcht bebende Wittwe rief ihre Leute zuſammen, dieſe ſtießen den mit ihnen kämpfenden Wilden zum Hauſe hinaus. Voller Wuth ſtand er eine Zeitlang vor demſelben: er hatte auch nicht die Zeit, über das Geſchehene vernünftig nachzudenken, als ihn eine Schaar unter der Leitung des beleidigten Götterſohns ergriff und ihn in ſichere Verwahrung brachte. Dieſe Nacht nun hielt Mahal den Sinern und den Menſchen überhaupt eine ſehr ſchlechte Lobrede. Bei dem Anbruche des Tages brachte man ihn vor ein Gericht der Götter, die ſchon vor ſeiner Erſcheinung entſchieden hatten, ihn an das Kreuz zu ſchlagen; doch nahm man ihn ſehr höflich auf, ſchilderte ihm mit den ausgeſuchteſten, ſchonungsvollſten Ausdrücken ſein ſchwarzes Verbrechen, geruhte mit vielem Bedauern über die Nothwendigkeit den Verdammungsſpruch auszuſprechen und fragte dann erſt: was er zu ſeiner Vertheidigung und Entſchuldigung vorzubringen hätte?

Mahal wußte nichts vorzubringen, als ſeine Geſchichte, und dachte, er wollte am Ende derſelben ſeine Sendung nutzen, um ihnen ihren Unſinn recht deutlich zu machen. Es kam nicht ſo weit; kaum ſagte er, er ſtamme von Seth, als ſich alle Geſichter aufheiterten. Der Oberkadi ſprach? „Sohn *Seths*, ferne ſey es von uns, einen Unſersgleichen zu

verdammen, du gehörst uns an, da wir alle von den Töchtern und Söhnen Seths abstammen. So gewiß es ist, daß kein gemeiner Mensch in Gin es wagen kann, einen der Götter zu beleidigen, so gewiß mußt du einer der Götter seyn! Wir gewinnen viel dabei, daß dieser für uns immer höchst verdrießliche Handel einen solchen Ausgang nimmt!"

Der Oberkadi und alle Beisitzer, der Ankläger selbst umarmten ihn und Mahal sagte bei sich: „Es sey doch besser, jetzt sein Leben ihrem Unsinn zu danken, als ihn durch Aufdeckung desselben noch mehr zu reizen!"

Der Oberkadi. Man muß sogleich diese Begebenheit in Gin öffentlich bekannt machen, damit ja das Volk einsehe, daß keiner aus ihm das Verbrechen habe begehen können, einen von uns zu beleidigen. Unser Wohl und Daseyn hängen von dieser Meinung ab. Den Sohn Seths hier, unsern Bruder, wollen wir dem Sultan vorstellen und seinen Namen in das Götterbuch eintragen lassen.

Man führte Mahal in ein Seitenzimmer, entkleidete ihn, warf ihm ein weißes, verbrämtes, mit dem flammenden Schwerte geziertes Gewand um, nahm ihn in die Mitte und zog mit ihm in den Palast des Sultans. Mahal murmelte bei sich: „Diese Göttersöhne sind wahrlich noch toller, als sie böse sind; doch was soll Mahal unter ihnen? Gestern ein wohlgenährtes Lastthier in dem Dienste einer schönen Wittwe, die mich aus dem Hause werfen ließ, weil ich einen dieser wahnsinnigen Thoren beleidigte, und heute bin ich selbst einer davon. Ach, was soll, was wird, was kann aus Mahal werden und was kann Mahal thun, daß nicht das aus ihm

werde, wozu er gewaltſam fortgeſtoßen wird! Soll ich nun wahnſinnig mit den Wahnſinnigen ſeyn oder dieſes ſchimpfliche Kleid zerreißen und mich an jenes hohe Kreuz lebendig ſchlagen laſſen! Ach, Herr, was ſind die Menſchen? Wo fehlt es ihnen? Was ſoll Mahal unter ihnen? Warum begab ſich Mahal unter ſie? Täglich erfahre ich mehr; aber da das Erfahrne ſo wenig taugt, ſo verdunkelt ſich mein Verſtand immer mehr, anſtatt ſich aufzuhellen. Ach, nur Worte lerne ich, ihr Geiſt ſcheint immer weiter von mir zu fliehen, je mehr ich ihrer lerne!“

Mahal ward nun dem Sultan Loom, dem Herrſcher der Giuer, durch die Götter, die ſtolz um ſeinen prächtigen Thron her ſtanden, vorgeſtellt. Die fürchterliche, große und erhabene Vorſtellung, die ſich Mahal auf dem Gebirge von den Gewaltigen der Erde gemacht hatte, und welcher nach ſeiner Ausſage nichts entſprach, als ihre böſen Thaten, war nun durch die Erfahrung ſo ziemlich verwiſcht worden; er war demnach ſehr zufrieden, einen Mann vor ſich zu ſehen, der vor allen ſeinen höflichen Hofleuten oder Göttern durch ſeine geiſtreichen Blicke, ſein ſanftes, beſcheidenes und doch hohes Weſen, den melodiſchen Klang ſeiner Stimme angenehm auf ſeine Sinne und ſein Herz wirkte. Er ſagte bei ſich ſelbſt: „Schade, daß dieſer Mann kein Menſch heißen will, da er ihn doch ſo gut und ſchön vorſtellt!“

Auf die Vorſtellung der Götter, und weil Mahal von Seth herſtammte, ließ ihm der Sultan ſogleich einen Bezirk zum Unterhalt anweiſen, und ſo ward er einer der Götter *des Landes*, und lebte gleich ihnen von dem Schweiße der

Giner, die als Menſchen verpflichtet waren, das Stück Land zu bebauen, das ihm der Sultan von dem ſeinigen zugetheilt hatte. Doch war er von dem Wahnſinn weit entfernt, ſich für mehr zu halten, als er war; auch erinnerte er ſich oft der Unterredung bei der Wittwe, und die Unterlage, die ſein Geiſt der Glattheit, Höflichkeit und Geſchmeidigkeit derer unterſchob, mit denen er leben mußte, machte ihm alles verdächtig was er ſah und hörte. Er ſah überdem dieſe Götter ſolche menſchliche Dinge begehen, daß er oft im Begriff war, ſeinen weißen Kaftan zu zerreißen und den Göttern zu ſagen, ſie ſeyen erbärmliche, böſe Menſchen und Betrüger. Nur das hohe Kreuz, das er täglich ſah, kühlte ſeinen heißen Eifer etwas ab; und wahr iſt es, es gibt kein beſſeres Mittel, den Enthuſiasmus und das Wahrheitsgefühl abzukühlen.

Der Sultan Lom ließ ſich eines Tages Mahals Geſchichte von ihm erzählen, und ſo langweilig ſie auch der Herr der Gläubigen in meinem Munde findet, ſo wirkte ſie doch in dem Munde Mahals ſo mächtig, daß ihn der Sultan Lom von demſelben Augenblicke an an ſeinen Hof aufnahm, und ihm eine Stelle gab, die ihn ſeiner Perſon ſehr nahe brachte.

Großvizir. Ich glaube es nicht.

Khalife. Ich glaube es wohl, denn warum ſollte ich es nicht glauben; aber wenn er ſo wie du erzählt hat, ſo möchte ich doch wiſſen, wie und warum dieſer weiſe Sultan den Erzähler einer ſolchen Ehre würdig finden konnte.

Großvizir (für ſich). Ja wohl! Es iſt eine Lüge, deren Zweck leicht zu errathen iſt; doch wir wollen ſchon dafür ſorgen.

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, wo nannte ich dieſen

Sultan den Weisen? Indessen mag es so seyn. Mahal sagt nicht, wodurch er so besonders auf den Sultan Lom gewirkt hatte, und so muß es in jedem Falle der Inhalt seiner Geschichte gethan haben; doch wenn es dir gefällt, so will ich dir nach einigen versteckten Deutungen meine Muthmaßungen über diesen sehr wichtigen Punkt mittheilen.

Khalife. Du hast mich einmal in deiner Gewalt, da mir mein gegebenes Wort so heilig ist, als ein Eid auf das Buch der Bücher.

Ben Hafi (verbeugt sich). Mahal sprach mit vieler Bitterkeit von den Sultanen Puh und Zobar, und sagte gerade heraus, sie bewiesen durch ihre Thorheit und ihren Wahnsinn nur allzu sehr, daß das Menschengeschlecht zu dem Verderben, womit es Gott bedrohte, völlig reif wäre. Der Sultan Lom ließ sich diese Worte erklären, und ob er gleich den Verdammungsspruch über das ganze Menschengeschlecht etwas hart fand, so sah er ihn doch für gerechter an als Mahal, worüber sich dieser ein wenig wunderte. Da nun der Sultan Lom weiter vernahm, daß Mahal einst wieder auf das Gebirg zurückkehren sollte, um dem erzürnten Herrn der Welt Bericht von dem abzustatten, was er gesehen und gehört hätte, so hielt er es für gut und weise, sich einem Manne von so wichtigem Beruf so zu zeigen, daß er in seinem Denkbuch eine bessere Rolle spielen möchte, als der grämliche Puh und der wilde, blutdürstige Zobar.

Khalife. Hm — mit diesem weisen Manne da muß es nicht ganz richtig stehen; denn sieh, Ben Hafi, käme dieser Mahal oder sonst einer an meinen Hof, unter allen diesen

Umſtänden, ich würde ihn, um beſſer als alle die Thoren und Böſewichter, die er aufgeführt hat, in ſeinem Buche zu ſtehen, weder ſcheuen noch darum aufnehmen. Denn „Gott „wird am letzten Tage eines jeden Buch aufſchlagen, in wel„chem all unſer Thun und Denken aufgezeichnet iſt, nebſt „allem, was wir öffentlich und heimlich geſagt haben. Dann „ſoll eines jeden Seele für ſich antworten, und einem jeden „ſoll bezahlt werden, was er Böſes gethan hat, und keines „Seele ſoll Unrecht leiden.“ Was würde es mir vor den Augen deſſen, der alles ſieht, helfen, wenn ich beſſer in den Büchern der Menſchen ſtände, als er mich kennt? Die Sünde der Heuchelei würde die Schale meiner Schuld noch ſchwerer machen, und vielleicht die Schmeichelei die ihrige. Zwiefach ſündigte ich dann, da ich noch zu Sünden reizte. Wer beſſer ſcheinen will, als er wirklich iſt, wird vor den Augen Gottes und des Mannes, der ihm in den Buſen blickt, um eben ſo viel ſchlechter, als er ſich beſſer dünkt.

Ben Hafi. Da der Sultan Lom von des Herrn der Gläubigen edlen Geſinnungen ſehr weit entfernt war, und das heilige Buch nicht kannte, ſo wollte er doch ſehr gerne, ob er ſich gleich für einen Gott hielt, gut in dem Denkbuch Mahals ſtehen. Ob Mahal ſeine ſehr menſchliche Abſicht bemerkt hat, weiß ich nicht; bisher lautet ſein Bericht von dieſem Sultan noch immer gut. So ſagt er zum Beiſpiel hier auf dieſer Stelle, und mit dieſen Zeichen:

„Der Sultan Lom habe weit mehr Verſtand gehabt, als alle die Götter, die [illegible] verſtanden, ſeine Befehle ausführten [illegible] nem Namen

beherrschten. Er sagte und dachte, fährt Mahal fort, ganz vortreffliche Dinge, drückte sich oft so erhaben, so menschlich gut und groß aus, daß ich, in Bewundrung verloren, vor dem seltenen Sultan stand — dabei war er so mild und großmüthig — und nur der einzige traurige Umstand war, sagt Mahal, daß er von allen den großen, schönen und erhabenen Sachen, von denen er beständig sprach, auch nie eine ausgeführt hat."

Khalife. He, Ben Hafi, was sprichst du da? Und warum hat er es bloß beim unnützen Reden gelassen?

Ben Hafi. Ich spreche nicht, Nachfolger des Propheten, Mahal spricht und fährt fort:

„Die Götter des Landes hatten ihm durch gewisse Vorspiegelungen, die sie mit einigem Anschein von Wahrheit zu übertünchen wußten, von frühester Jugend seinen eigenen, sehr hellen Verstand so verdächtig gemacht, daß er sich ihnen in allem, was sie wollten, und was er nicht wollte, unterwerfen mußte, und wenn er es auch mit Händen hätte greifen können, daß nur er es sey, der in der vorhandenen Sache das Wahre und das Nützliche wollte."

Khalife. Beim Propheten! gerade so machen sie es mit mir, und ersinne ich etwas Gutes und Nützliches, so fährt alles auf, mir es auszureden. Der eine spricht von Gefahr für mich und den Staat, der andere von Verletzung durch Herkommen ehrwürdiger Gebräuche, der dritte von gänzlicher Unmöglichkeit der Ausführung, und der vierte gar von den großen Uebeln, die durch die Heilung eines kleinen Uebels *entstehen könnten.* Dann setzen sie alle hinzu, wie nachtheilig

es für den Herrscher über Menschen wäre, wenn er sich gezwungen sähe, einmal gegebene Befehle zurückzunehmen; loben, was ich vorbringe, mit den ausgesuchtesten Worten; setzen seufzend hinzu, wie sehr es zu bedauern sey, daß ein so guter Sultan, wie sie mich dann nennen, nicht über Menschen herrschte, die des Guten und Großen, das ich zu ihrem Glück ersänne, nicht so fähig und würdig wären, als sie es selber wünschten. Hört man ihnen zu, so sollte man wirklich glauben, ein Sultan könnte und sollte nichts Gutes thun, sey nur darum da, um Böses zu thun, und die Menschen seyen so schlecht, daß man sie nicht anders in Ordnung zusammenhalten könnte als durch Gewalt und Schrecken.

Der Großvizir hörte Ben Hafi mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und während der Khalife sprach, sah er sehr ernsthaft auf den Boden. Doch konnte er am Ende der Rede des Khalifen ganz fest und heiter um sich blicken. Der taube Verschnittene allein verwandte kein Auge von ihm. Ben Hafi sah in seine Handschrift, und sagte dann:

Sonderbar! — Du hast dir nun, Herr der Gläubigen, die Antwort auf deine an mich ohnlängst gethane Frage selbst gegeben.

Khalife. Auf welche Frage?

Ben Hafi. Du beliebtest mich vor einigen Tagen zu fragen, woher es wohl komme, daß die Vizire so schnell gehorchten, wenn ihnen die Sultane etwas Dummes oder Böses anbeföhlen, und warum sie so träge wären, so viele Schwierigkeiten ersönnen, wenn man ihnen etwas Kluges, Nützliches und Gutes auftrüge. Du setztest die Frage noch

ſie es wohl machten, daß ihnen die Sultane am Ende immer glaubten, und ſie die Vizire, wenigſtens in dem vorhandenen beſtrittenen Punkte, immer für erfahrner und klüger hielten, als ſich ſelbſt. Hier haſt du nun die Antwort darauf, die ſich der Herr der Gläubigen nur ſelber geben durfte.

Khalife. Ben Hafi, du haſt mich überraſcht, und, ſo viel ich ſehe, alle deine Zuhörer. Hundert Derhem zahle ich dir dafür.

Großvizir. Mich hat er nicht überraſcht. Das, was er da erzählt, mag ſich wohl vor der Sündfluth zugetragen haben, und ich bezweifle es auch gar nicht, aber nach der Sündfluth iſt ſo etwas unerhört.

Khalife. Warum ſollte es nach der Sündfluth ſo unerhört ſeyn? Geht es doch beinahe bei mir ſo her, und an euch liegt es wahrlich nicht, daß mein Divan dem Divan des Sultans in Sin nicht ganz und gar gleiche.

Großvizir. Dieß iſt ganz unmöglich, und wenn du es erlaubſt, Herr der Gläubigen, ſo will ich dir es ſo klar beweiſen —

Khalife. Großvizir, ich mag deines Beweiſes nicht, weil ich nun gerade keinen Beweis davon hören will, wie du am Ende immer Recht behältſt.

Großvizir. Ich ſehe dich gerne in guter Laune, und ſchweige.

Khalife. Du thuſt wohl daran; und hierüber fällt mir eine Fabel ein, die mir mein treuer, guter Maſul, mit vielen andern, in meiner Kindheit ſehr oft erzählt hat, und der ich mich, wie alles, was er mir erzählt hat, mit vielem

Vergnügen erinnere. Du glaubst nicht, Ben Hafi, welch ein guter, scharfsinniger, munterer Erzähler mein Masul war und noch ist; aber leider weiß ich beim Anfange jeder seiner Erzählungen gleich das Ende, da ich sie oft gehört habe, und er keine neue sammeln kann, weil er taub ist, oder sammeln will, weil er nur das liebt, was er in glücklichern jüngern Tagen zu erzählen pflegte. Die Fabel nun lautet so:

„Ein junger Krieger ging mit gespanntem Bogen im Felde umher, um sich im Schießen zu üben. Auf einem Baume saßen ein Rabe und eine Taube. Der Rabe sagte zu der Taube: Ich will dem auf seine Sprache stolzen Menschen zeigen, daß wir Vögel auch eine Stimme haben, und vernünftig und vernehmlich sprechen können. Er sprang auf einen entblätterten Ast und krächzte. Der junge Krieger schoß, und als der Rabe sterbend niederfiel, sagte die erschrockene Taube, indem sie in die Luft sich schwang: Armer Schwätzer! nicht selten ist der Schweigende der weiseste."

Großvizir. Merke dir die Lehre, Ben Hafi.

Ben Hafi. Herr, wenn ein Weiser eine Fabel dichtet, so denkt er sich die Großen und die Kleinen als Zuhörer.

Khalife. Und der Große muß um so mehr aufmerken, weil seine Thorheit mehreren schaden kann.

Ben Hafi. Ich danke dir, Herr der Gläubigen, für die hundert Derhem, und damit ich dir dafür nichts schuldig bleibe, so beliebe weiter mich anzuhören. Doch bemerke, Mahal spricht, nicht ich.

„So nun vernichten sie in den Sultanen dadurch sie ihnen ihren eigenen Verstand verdächtig machen;

Willen, vernichten die Kraft des Wollens ſelbſt in ihnen, und der klügſte Sultan handelt wie der ſchlechteſte Kopf, ſagt Mahal, weil es ihm an Willen, an Kraft zu wollen fehlt. Nur der ſtarke Willen, meint Mahal, mache den Sultan, wenn es übrigens mit ſeinem Gehirne und ſeinem Herzen gut beſtellt iſt, und nicht die ausgeſchmückteſten Reden, nicht die erhabenſten Geſinnungen hälfen hier zu etwas, weil, wie Mahal ſagt, der ſchönſte Sprecher, der erhabenſte Denker im wirklichen Leben oft die dümmſten, einfältigſten, ja böſeſten Handlungen, ohne es zu ahnen oder zu wiſſen, begeht und begehen läßt.“ — Vielleichſt bemerkſt du, Herr der Gläubigen, daß dieſer rohe Mahal auf einmal als ein ſo welterfahrener Mann ſpricht, und dieß kommt vermuthlich von dem Geiſte des Kaftans her, den er jetzt trägt. Du weißt, der Rock wirkt viel auf den Verſtand des Mannes. Anders begreife ich es nicht, es müßte denn ſeyn, daß ihn einer der Götter in die Schule genommen hätte. Dem ſey nun wie ihm wolle, er entdeckte bald, ſagt er: daß der treffliche, verſtändige Sultan Lom von den Göttern, die um ſeinen prächtigen Thron her ſtanden, ſo unterjocht war, daß ihm weiter nichts mehr übrig blieb, als in dem Zauberkreiſe, den ſie um ihn gezogen hatten, auf dem Throne zu ſitzen, ſich äußerlich verehren, bewundern, anbeten zu laſſen, Befehle zu geben, die man ihm einzuflößen wußte, und weiter nicht zu fragen, wie und ob ſie ausgeführt würden, ob es denen nutzte oder ſchadete, die ſie betrafen. Reden ließ man ihn darüber ſo viel, ſo lange und ſchön er wollte, bewunderte *auch alles*, was er ſagte, und nun ſpricht Mahal, hatte der

Sultan Lom zu viel Verſtand, um den Grund des Spiels nicht einzuſehen, das man mit ihm ſpielte und ihn ſpielen ließ.

Khalife. Soll ich dir ihn ſagen.

Ben Hafi. Wenn es dir ſo gefällt.

Khalife. Die ſogenannten Götter da, die in dieſem Punkte wenigſtens keine Thoren waren, verehrten ihn als das Oberhaupt ihrer tollen und ſträflichen Götterheit, damit er nicht über ſie und die Giner als Menſch herrſchen möchte. Habe ich's getroffen.

Ben Hafi. Ganz!

Khalife. O die heutigen Großen gleichen deinen Narren von Göttern nur allzu ſehr. Sie verehren ihr Oberhaupt ſo lange, bis es, wenn es ſie nicht durchſieht, und ſich vor ihnen hütet, vor lauter Verehrung es zu ſeyn vergißt.

Ben Hafi (für ſich). Weiſe wie Salomo! es ſoll ſchon wirken. (Laut.) Herr der Gläubigen, du darfſt ſagen, was der kleine Ben Hafi nur zu denken wagt.

Der Sultan Lom fühlte es mit vielem Kummer, fährt Mahal fort, denn da er, wie geſagt, Verſtand hatte, ſo ſah er wohl ein, welches Spiel ſie mit ihm und denen trieben, die ſie Menſchenthiere nannten. Was aber das allerſtärkſte iſt, das man von einem Sultan ſagen kann, er war von dem Betrug ſeiner und ihrer Götterrolle völlig überzeugt, und hätte ihm gerne ein Ende gemacht, um über die Giner insgeſammt als Menſch zu herrſchen.

Khalife. Und warum that er es nicht?

Ben Hafi. Nicht weil es ihm an Verſtand, ſond
Willen und der rechten Kraft zu wollen gebro

nun wollte der Mann vom Gebirge in ihm erwecken. Er sprach zu ihm:

„Sultan Lom, du hast mir nun alle deinen Kummer vertraut, und ich ein treuer Verehrer des wahren einzigen Gottes, vor dem wir alle Staub sind, ergreife mit Freuden die Gelegenheit, dich zum wahren Herrn der Giner zu machen, um sie und dich von diesem schändlichen Afterdienst zu bekehren. Wolle nur recht, und es geschieht. Es gibt verschiedene Wege dich von dem Druck und der Unterjochung dieser sogenannten Götter zu befreien. Wähle einen. Der einfachste wäre: du bewiesest diesen Göttern ihren Unsinn dadurch, daß du dich zeigtest, was du so trefflich bist, ein Mensch, der ihres Betrugs müde ist; ob aber dieser sehr einfache Weg der klügste und sicherste ist, dieses mußt du erwägen. Wenigstens mußt du ihn vorbereiten, bevor du ihn betrittst. Ein künstlicherer wäre, wenn du so viele von deinem Volke oder denen, die sie Menschenthiere nennen, zu Göttern machtest, daß es nicht mehr der Mühe lohnte, einer davon zu seyn, weil alsdann jeder der Götter, der weiterhin leben wollte, zu einem nährenden Werkzeuge greifen müßte. Oder du forderst im Stillen die Menschen in Gin auf, deren du Tausende gegen einen der Götter zählen kannst, und sagst ihnen, du wolltest durch sie der Tyrannei dieser Götter ein Ende machen. Sey überzeugt, daß die Giner, die diese Götter so kostbar ernähren müssen, sie mit Freuden zu dem machen werden, was sie wirklich sind. Alsdann nur wirst du alles das ausführen können, worüber du so schön und *herrlich* sprichst.“

Khalife. Es soll mir lieb seyn, wenn es gut geht; aber ich zweifele sehr daran.

Großvizir (in Bart murmelnd). Es kann, es soll nicht gut gehen.

Ben Hafi. Dem Sultan Lom gefiel Mahals Vorschlag; er überlegte ihn nach seiner an diesen Göttern gemachten Erfahrung, und fühlte eine starke Beklemmung in der Brust, bei dem Gedanken der Ausführung.

Khalife. Es thut mir leid; aber ich dachte es wohl.

Großvizir (für sich). Ich auch!

Ben Hafi. Er glättete nach und nach den rohen Vorschlag Mahals, machte ein Mittelding daraus, und indem er ihm das Kühne nahm, machte er ihn zu dem, was jedes Mittelding am Ende wird. Er wollte Schritt vor Schritt gehen, und seine Schritte dabei so weise leiten, daß er sie entweder zurückthun oder doch übertünchen könnte. Er that nun den ersten bedeutenden Schritt, die Götter wachten auf, ohne es sich merken zu lassen. Er that den zweiten, sie lobten ihn; er that den dritten, sie sagten kein Wort, und alles, was geschah, bevor er den vierten thun konnte, war, daß Mahal in einem Gange des Palastes, nicht ferne von seiner hohen Person, einen Dolchstich empfing, worüber er ohne Bewußtseyn zu Boden sank.

Als sich Mahal von seiner Ohnmacht erholte, befand er sich in einem fremden Hause, unter den Händen der Aerzte, die ihm mit vieler Ehrfurcht seine Wunde in der Brust verbanden. Keiner der Aerzte noch Umstehenden sprach ein Wort mit ihm; auch beantwortete Niemand seine Fragen. In dieser

peinlichen, langweiligen Lage brachte er einige Monate zu. Als er nun genesen war, und aufstand, um sich zu dem Sultan zu begeben, trat einer der Götter zu ihm, und sagte im Namen des Sultans Lom:

„Der Sultan bedaure seinen Unfall gar herzlich; auch habe er dem Göttersohn, der ihn nicht weit von seiner hohen Person verwundet hätte, einen sehr rauhen Verweis gegeben. Ihm riethe er nun, sich aus Gin zu entfernen, damit er aufs künftige solchen Gefahren nicht mehr ausgesetzt wäre. Er möge gleich das Land mit einem der segelfertigen Schiffe verlassen, und es freue übrigens den Sultan höchlich, daß er an seiner Wunde nicht gestorben wäre. Noch versichere er ihn, als einen wahren Enkel Seths, aller seiner Achtung."

Mahal wollte reden. Der Göttersohn sprach: „Mein Bester, sprich lieber nicht. Es würde uns um den Sultan leid thun, an dir das Herkommen verletzen zu müssen, und einen unsers Geschlechts, gleich einem gemeinen Menschenthier, an das Kreuz zu schlagen."

Hierauf legte er ihm mit vieler Artigkeit ein Säckchen voll des Gotts der Irader in die Hand. Mahal warf es ihm zu Füßen, zerriß sein verbrämtes Gewand und forderte eins von denen, welche die Menschenthiere trugen. Der Göttersohn bemitleidete seinen Wahnsinn, bedauerte, daß er seinem erhabenen Ursprunge so schlecht entspräche, erfüllte seinen Willen und ließ ihn eilends zu Schiffe bringen.

Hieraus siehst du, Herr der Gläubigen, daß es oft ein großes Wagestück ist, einem Sultan zu zeigen, wo es ihm fehlt, oder wie er sich aus einer Lage, die ihn hindert,

Gutes zu thun, retten müßte. — Mahals Lohn beweist das Uebrige.

Großvizir (für sich). Und mit Recht.

Khalife. Wäre ich in diesem Fall, oder könnte ich in diesen Fall je kommen, beim Propheten, es sollte so nicht gehen.

Ben Hafi (für sich, indem er seine Handschrift zusammen rollt). Ich nehme deine Worte für eine gute Vorbedeutung. Und wer wollte es um deinetwillen nicht wagen?

Khalife. Habe ich es doch immer gedacht, daß es dem armen Mahal unter diesen glattzüngigen Sinern übel ergehen würde; doch es hätte noch schlimmer ausfallen können, und es ist mir lieb, daß er so davon gekommen ist. Ich wette, er wird in Zukunft behutsamer an den Höfen seyn. Friede sey mit euch!

Eilfter Abend.

Ben Hafi erschien auf den Glockenschlag, rollte seine Handschrift auseinander und begann:

Als Mahal sich gerettet sah, murrte er für sich: „also ein Dolchstich von der Hand eines dieser Götter sollte meinem Leben und meiner Götterheit ein Ende machen. Und der verständige Sultan, den ich zum Menschen und dadurch zum Herren dieser Götter machen wollte, gibt einem von ihnen einen Verweis dafür, daß er mich ermorden wollte. Vermuthlich haben sie es gemerkt, und der schön und erhaben sprechende Sultan ließ mich fallen, um mit ihnen ferner bleiben, was er ist, ein Unglücklicher unter Thoren, und obendrein ein armer, mit goldnen Ketten gefesselter Unglücklicher. Herr, was soll Mahal dabei thun und dazu sagen? Der grämliche Puh und meine schöne, böse Tochter, die Sultanin, wollten mich verstümmeln lassen, weil ich ihnen ihren Unsinn und ihre Bosheit zeigte. Der wilde Sultan Zobar jagte mich fort, weil ich so dumm war, nichts von ihrem schändlichen Gott nehmen zu wollen. Diese Götterföhne geben mir nun einen Dolchstich, und der Sultan läßt es dabei, und das alles geschieht, weil ich Gott und die Menschheit wieder in

dieſem verdorbenen Lande herſtellen wollte. So wird mir jede neue Erfahrung zu einer neuen Pein, und jeder neue Zuſatz der Kenntniß neuer Schmerz. Das Zeichen der Wunde auf meiner Bruſt, einige neu erlernte Wörter, die auch nur Zeichen in meinem Gehirne ſind, iſt nun abermals alles, was ich aus Gin mitnehme. Ach Herr, was ſoll ich nun zu meinem Ruhme, zum Ruhme der Menſchen einſt vor dir ſagen! O meine Gebirge, meine Felſenquelle! mein ſüßer Schlaf! meine glückliche Unwiſſenheit!

Dieſe Standrede hielt nun Mahal ganz für ſich, während ſich das Schiffsvolk zur Abfahrt rüſtete. Er hatte nun ſo reichen Stoff zum Nachſinnen geſammelt, daß ihn die äußern Gegenſtände nicht ſehr reizen konnten. Er bewunderte für dießmal weder das Schiff, noch die Geſchicklichkeit der Schiffer, und aus Furcht, Herr der Gläubigen, vor dem Salze der Geſellſchaft, das er ſo ſcharf und beißend gefunden hatte, verbarg er ſich unter der Decke des Schiffs in einen Winkel und ließ es über ſich ergehen, wie Wind und Wellen wollten. Gleich einem reiſenden Philoſophen, der auf Menſchenkenntniß ausgieht, und bei andern weislich damit anfängt, war es ihm gleichviel, an welchem Landſtrich man landete, überzeugt, daß, wohin auch der Wind ihn blaſen möchte, er immer Thoren finden würde; vorausgeſetzt, daß das Land von Menſchen bewohnt ſey. Meinſt du, Herr der Gläubigen, Mahal habe ſie alle in ſeiner eigenen Perſon ſchon auf dem Gebirge finden können, ſo habe ich nichts dawider; alles was ſich dagegen ſagen ließe, iſt dieß: der Philoſoph wird es nicht glauben, und die Verſchiedenheit ergötzt. Was aber das

Sonderbarſte bei Mahal war, ſo erwachte trotz allem, was er zu Zeiten ſagte, und trotz allem was er erfahren hatte, gleichwohl der Wunſch zur Rückkehr auf das Gebirge nicht lebhaft in ſeinem Herzen. Ihn ſpornte der Reiz des Schauſpiels, die Begierde immer mehr zu wiſſen, alles philoſophiſch zu bemerken, das, wie ein weiſer Sultan des grauen Alterthums ſagt, die böſe Beſchäftigung iſt, welche Gott dem Menſchen, ihn zu ermüden, gegeben haben ſoll. Er hoffte doch endlich, ob ſich ſein Geiſt gleich immer mehr verdunkelte, heller zu ſehen, die Quelle aller ihn plagenden Erſcheinungen zu entdecken und genau zu erfahren, woher eigentlich der unreine Zu- und Einfluß herkäme, ob aus dem Menſchen ſelbſt, oder ob ihn der ſo gemacht hätte, der ihm nun mit Verderben drohte. So erging es ihm wie jedem Späher des Labyrinths des menſchlichen Geiſtes und Lebens, der unbegreiflichen Erſcheinungen der phyſiſchen und moraliſchen Welt. Dieſer überzeugt ſich immer mehr von ſeiner Unzulänglichkeit, den verworrnen Knäuel loszuwinden, gleichwohl läßt er nicht ab, wird nur hitziger, ſchmollt, murrt, hadert mit ſich, durch ſich mit Gott, und verwirrt das Verworrene immer mehr. O ſelige Einfalt! du Balſam des Lebens!

Die Worte, die Mahal bisher erlernt hatte, ſtehen hier unter allerlei Formen und Geſtalten. Bald ſteht das letzte zuerſt, bald das erſte zuletzt, und es ſcheint, Mahal war mit ihnen in einem unabläſſigen Kampfe. Ein Luftgefecht, Herr der Gläubigen, aus welchem bisher noch keiner als gekrönter Sieger zurückgekommen iſt. Mahal wenigſtens ſcheint in *dieſem Kampfe* nicht glücklich geweſen zu ſeyn; ich ſehe dieſes

daraus, daß er am Ende seiner Fechterstreiche immer dieselben Fragen aufwirft; „aber Wohin? Woher? Wozu? Warum? Was ist der Hauptsinn davon?“ Es scheint ihm eben so gegangen zu seyn, wie allen denen, die über Gott und die Welt Systeme bauen, ein Gerüste von Worten zusammentragen —

Khalife. Genug! Genug! O Ben Hafi, du fängst dein heutiges Mährchen so arg an, daß ich an meinem gegebenen Wort zu zweifeln anfange.

Ben Hafi. Dieses fürchte ich nicht, und vielleicht lohnt es am Ende. — Sieh, Nachfolger des Propheten, schon bin ich mit Mahal im Lande der Faraker angelandet. Die aufgehende Sonne vergoldet den Himmel, Mahal steht vor einer mit Gräben, Thürmen und Mauern umgebenen Stadt, und wartet, bis das eherne, feste Thor sich öffnet. Es geschieht; das eherne Thor öffnet sich so langsam auf den Angeln, so ächzend und knarrend, wie das Thor eines Gefängnisses. Mahal wird eingelassen, ausgekundschaftet, sein Inneres und Aeußres mit Zeichen aufgemerkt; schon wandelt er in den noch stillen und einsamen Straßen, und wundert sich sehr, ganz klare und durchsichtige Häuser zu sehen, die wie eine Reihe ungeheurer Laternen neben und gegeneinander über standen. Er sah die Bürger Faraks mit den Bürgerinnen in den Betten, und in den übrigen verschiedenen Lagen des häuslichen Lebens Mahal dachte —

Khalife. Laß mich dir erst sagen, Ben Hafi, was ich davon denke. Ich denke nun, dein Mahal findet hier, was er schon so lange suchte gute, gottesfürchtige und vortreffliche

Menſchen, die das Tageslicht nicht ſcheuen, die, weil wir nun einmal kein Guckglas an unſrer Bruſt anbringen können, wogegen ich für meine Perſon und als Regent nichts hätte, ihr ganzes Haus zu einem Guckglas machten. Glücklich iſt das Land, wo es die Bürger in der Sittlichkeit und Gottesfurcht ſo weit gebracht haben, daß die ganze Stadt Zeuge von dem Thun und Handeln eines Jeden ſeyn kann!

Ben Hafi. Und ſogar eines Jeden Worte hören kann, wenn man ſie auch noch ſo leiſe liſpelte.

Khalife. Warum nicht? Hört ſie doch Gott! — Fahr fort, Ben Hafi; leicht könnte mir dieſes ein unterhaltendes Mährchen werden, und Zeit wäre es einmal.

Ben Hafi. Ich wünſche es von Herzen; doch mäßige immer ein wenig deine Erwartung, da ich nichts anders geben kann, als was ich in dieſer Handſchrift finde.

Noch mehr wunderte ſich Mahal, Männer an den Thüren ſtehen zu ſehen, die ihr Ohr an eine Oeffnung derſelben legten, und während ſie ſehr aufmerkſam horchten, Zeichen auf Tafeln niederſchrieben. Dieſe Männer waren mit ſchönen, vielfarbigen Mänteln bekleidet, die ihnen bis zur Ferſe herunter hingen, und auf ihrem Haupte trugen ſie tief herunterhängende Deckel.

Mahal ſchlich nach ihrem Beiſpiel an eine der Oeffnungen, und hörte ein leiſes Liſpeln. Dieſes Geſchäfts ungewohnt, vernahm er nicht gleich den Sinn des Liſpelns, und wollte nun eben recht aufmerkſam lauern, als einer der Männer *zu ihm trat*, ihn an dem linken Ohr ergriff, und das Zeichen

forderte, das ihn zu diesem Geschäft berechtigte. Da nun Mahal kein Zeichen vorzuweisen hatte, so befahl ihm der Mann, ihm zu folgen. Er führte ihn in eine sehr breite und lange Straße, deren Häuser nach der Außenseite alle sehr fest vermauert, und ganz das Gegentheil der Laternen waren. Sie hielten vor einem großem Hause, und Mahals Führer sagte: „Hier wohnt der erste Gomer in Farak, unser Oberhaupt.“

Dieses Wort, Herr der Gläubigen, hat nach Mahals Erklärung dreierlei Bedeutungen, die es nach und nach in guten und bösen Zeiten erhalten hat. Du weiß ja wohl, daß die Worte, deren sich die Menschen bedienen, mit den Menschen besser oder schlimmer werden. Die erste Bedeutung war die ursprüngliche, die Sache bezeichnende. Die zweite die figürliche oder auch verschlimmerte. Die dritte die ganz veredelte. In der Geschichte dieser Worte hast du zugleich die Geschichte derer, die man damit bezeichnete. Nach der ersten ursprünglichen, die Sache bezeichnenden bedeutet das Wort Gomer einen Mann, der von den Zeichen der Worte lebt. Nach der figürlichen, verschlimmerten einen Mann, der mit der Wahrheit Wucher treibt, auch der sie verkauft, und sogar einen Lüger mit geschminkten Lippen. Nach der dritten und ganz veredelten bedeutet es einen Büchermacher oder Schriftsteller, und dieses letztern Worts bediene ich mich nach Mahal, wenn ich von den Gomern in Farak rede.

Sie fanden das Oberhaupt der Gomer oder der Schriftsteller in einem großen Saale, an dessen Wänden rundum

Schränke voller wohlgeordneter Handschriften standen. Es ist Schade, daß die Sündfluth sie weggeschwemmt hat, da wir nun an Büchern Mangel haben!

Der Führer Mahals, ein untergeordneter Schriftsteller, lispelte dem sehr ernsten Oberhaupte seiner Zunft etwas in das Ohr, und der sehr stattliche ernsthafte Mann wandte sich zu Mahal, und fragte ihn in einem sehr derben Tone: „Wie hast du Unglücklicher, es wagen können, den Weisen in Farak in das Amt zu greifen, und dein Ohr an die Thüre des Hauses eines unsrer Bürger zu legen?"

Mahal. Herr, ich kenne weder die Weisen, noch die Thoren dieses Landes. Ich kam diesen Morgen vor eurer Stadt hier an, man ließ mich ein, ich sah diesen Mann sein Ohr an eine Thüre legen, ich that es ihm nach, in der Hoffnung etwas zu erfahren, das ich noch nicht wüßte, und das vielleicht des Wissens werth wäre.

Hierauf erzählte Mahal den ersten Theil seiner Geschichte, und der stattliche Mann sagte ihm: „Lege ferner nicht dein Ohr an die Thüren der Faraker. Gehe durch die Straßen, ohne in die Häuser zu sehen, denn dieses kommt nur denen zu, die du so gekleidet siehst wie mich und diesen Weisen hier, und die das geheime Zeichen von sich geben können. Man vergibt für dießmal deiner Unwissenheit, und da du so weit herkommst, so will ich dich dem mächtigen, großen Sultan der Faraken vorstellen. Neige dich dreimal bis zur Erde vor ihm, erzähle ihm, was dir in Farak widerfahren ist, vielleicht lächelt er und dein Glück ist gemacht. Vor allen Dingen ver*giß ja nicht*, dich dreimal bis zur Erde zu neigen, und

deinen Zeigefinger auf den Mund zu legen, bis er dir zu reden gebietet.“

Mahal. Sey doch so gütig, und sage mir: Hält sich der mächtige und große Sultan der Faraker auch für einen Gott? Verzeihe mir diese Frage, ich fürchte mich gar zu sehr vor den menschlichen Göttern.

Der ernsthafte Mann lächelte, und sagte: „Ich merke schon, du kommst aus Gin, dem Lande der Thoren und Betrüger.“

Mahal. Ach ja, und beides sind sie.

Das Oberhaupt der Schriftsteller. Du bist nun im Lande der Weisen, die durch ihren Verstand und den Geist ihrer Schriften alle Thorheit ausgerottet haben.

Khalife. Weniger erwarte ich von Weisen nicht.

Den Hafi. Der ernsthafte und vornehme Mann fuhr fort: „Der Macht nach, Fremdling, ist der große Sultan Komar, ein Gott in Farake, denn er kann da wohl und weh thun, wo es Männer unsrer Farbe für ersprießlich und nöthig finden. Uebrigens ist er ein Mensch, wie ich und du, und zu weise, sich für mehr zu halten.“

Khalife. Das ist mir lieb.

Den Hafi. Mahal antwortete: „ist dem so, so führe mich nur immer zu ihm. Ich versichere dich, er ist der erste Mensch auf dem Throne, den ich auf meiner mühseligen Wanderung gefunden habe; auch mache ich mir daraus im voraus einen großen Begriff von ihm.

Das Oberhaupt der Schriftsteller. Du kannst nicht groß genug von ihm denken, und jede deiner Vorstellungen

wird er übertreffen, denn er ist der erste Sultan, den Schriftsteller ganz gebildet und ausgebildet haben.

Hierauf winkte das Oberhaupt der Schriftsteller dem Mahal abzutreten, lispelte dessen Führer etwas in die Ohren, und Mahal ward von diesem in ein Zimmer geführt, worin man ihn sehr reichlich speiste und tränkte. Dieser an sich unbedeutende Umstand erhöhte Mahals Begriff von dem vornehmen Manne, den Schriftstellern, dem Sultane und den Farakern insgesammt. Das Oberhaupt der Schriftsteller erhob sich bald unter der Begleitung einer großen Anzahl vielfarbiger Mäntel, und Mahal vergaß während des Zuges seines Befehls nicht, starrte gerade vor sich hin, und schielte er auch ein wenig seitwärts, so geschah es nur, um die vielfarbigen Mäntel zu beobachten, die rechts und links in die Laternen sahen, und sich ihre Bemerkungen zuzischelten. Sie traten nun alle in einen ungeheuren Palast, dessen Höhe und Breite das Auge kaum erreichen, kaum ausmessen konnte. Die Wächter und Diener neigten sich vor dem Oberhaupte der Gomer und seinem Gefolge, und nun traten sie in einen glänzenden, sehr langen, sehr hohen und breiten Saal, der, so wie der Palast, für Wesen gebaut zu seyn schien, wie sie sich Mahal unter den Gewaltigen auf dem Gebirge einst dachte. An einem Ende dieses ungeheuren Saals saß der Sultan Komar auf seinem Throne, bei dessen Erblickung Mahal einen lauten, starken, heftigen Schrei des Staunens und des Entsetzens ausstieß.

Khalife. Ich wollte wetten, der rohe Mann vom Gebirge macht wieder einen dummen Streich, oder hat ihn *schon gemacht.*

Ben Hafi. Mit Recht nennst du ihn so, Beherrscher der Kinder des Apostels Gottes! Der Sultan Komar war weder ein Gegenstand des Staunens noch des Entsetzens. Höchstens war er für einen ausgebildeten Mann der Gegenstand eines stillen, leisen Lächelns, denn der große und mächtige Sultan Komar, wie ihn das Oberhaupt der Schriftsteller nannte, war ein ganz kleiner Zwerg, ein wenig über eine Elle hoch, prächtig geschmückt, auf seinem Haupte einen sehr dicken, mit einer reichen Feder gezierten Turban tragend, der seinen rechten Fuß auf eine große Kugel stemmte, auf welcher das Zeichen der Erde in Gold zu sehen war. Sein Angesicht war etwas runzlicht, dabei aber sehr majestätisch; er spielte seine Sultansrolle in der kleinen Person sehr gut, sah sehr ernsthaft und kalt über die Versammlung hin, und zupfte zu Zeiten an seinem sehr dünnen, langen Barte. Auch hatte er einen sehr langen Stab in der rechten Hand. Der Schrei Mahals unterbrach gleich im Anfange den feierlichen Auftritt. Der Sultan blickte auf den rohen Gebirgsmann, das Oberhaupt der Gomer bemerkte es, er nahte dem Sultan, küßte ehrerbietig seinen langen Bart, lispelte ihm etwas leise dem Stabe hinauf zu, worüber der Sultan Zwerg vergnügt zu seyn schien.

Khalife. Ich habe lange an mich gehalten; doch bei dem dünnen Barte dieses kleinen Sultans! nun erzählst du eine Fabel kein Mährchen. Ein Zwerg ein Sultan! — Ich weiß wohl, Ben Hafi, daß ein Mann, der ein Mährchen erzählt, das Recht hat zu lügen, es nach Gefallen auszuschmücken; aber er muß in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit bleiben,

wenn er will, daß man ihm glauben soll, so lange wir ihm erlauben, uns Langeweile zu machen.

Den Hafi. Bei der Wahrheit, ich erzähle nichts, was sich nicht in dieser seltenen Handschrift findet. Sieh hier, Herr, diesen Zwerg mit Turban, Stab und Kugel abgebildet, den Maßstab unter ihm, der gerade eine Elle und etwas darüber ausmacht.

Khalife. Wahrlich ganz natürlich! und wie du sagst, so lächerlich es ihm auch läßt, doch sehr majestätisch, — und dieses Zeichen da, was soll es vorstellen?

Den Hafi. Die Erde.

Khalife. Gleicht es doch gerade dem Dinge, womit das Volk bei tollen Festen den Schädel seiner Narren ziert. Aber wie konnte das kleine Ding da Sultan seyn?

Den Hafi. Und warum sollte es ein so kleines Ding nicht seyn können? Ist es doch nicht der Körper, sondern der Geist, der die Menschen beherrscht und leitet, und so gut ein Riese ein Zwerg an Geist seyn kann, so gut kann ein Zwerg ein Riese an Verstand seyn.

Khalife. Das erste mag seyn und ist um so schlimmer, das zweite glaube ich gar nicht.

Den Hafi. Warum, Herr der Gläubigen?

Khalife. Weil des Riesen Geist in dem Zwerge nicht Platz hätte, den Körper des armen Zwerges leicht zersprengen könnte, besonders wenn er in ihm zu brauten anfinge. Glaubt mir, Gott gibt dem Zwerge und dem Riesen, was sich für jeden schickt, und gibt er dem Riesen Dummheit, so geschieht es darum, daß ihn der Verstand der Zwerge bändige. Der

Zwerg, Ben Hafi, der Gott fürchtet, iſt ſo groß wie der Rieſe und noch größer wie der Rieſe, wenn der Rieſe ein Ungläubiger iſt und Gott nicht fürchtet; aber zum Sultan taugt er wahrlich nicht. Nehmt einmal an, Ich, der Herr der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, der ich über mehr Länder und Menſchen herrſche, als alle Sultane zuſammen vor der Sündfluth, wäre ein Zwerg, wie dieſer da — was meint ihr davon?

Großvizir. Herr, du würdeſt auch dann ſo groß und gütig ſeyn, als du nun biſt.

Khalife. Ich habe nichts dagegen, daß du dieſes glaubſt, weil es doch nichts ſchaden kann; aber ich glaube es nicht.

Ben Hafi. Ich auch nicht.

Khalife. Und warum nicht?

Ben Hafi. Weil Kraft zum Guten gehört, und wenn ſie auch nicht da iſt dieſe Kraft, ſo muß doch wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit davon da ſeyn.

Khalife. Ja, die thut viel in unſrer Lage: denn iſt auch der Herrſcher nicht, was er ſeyn ſoll, ſo müſſen oder ſollen wenigſtens doch alle glauben, daß er es ſeyn kann, wenn er nur will.

Ben Hafi. Es recht will. Du haſt's geſagt und ich fahre fort.

Das Oberhaupt der Schriftſteller nahm nun einigen Untergebenen verſchiedene Rollen ab und las dem Sultan ganz leiſe vor, was die Kundſchafter geſehen und gehört hatten. Es ſchien den Sultan ſehr zu unterhalten, und er

gebot, über das Gehörte weiter zu verordnen. Nun mußte Mahal vortreten, die drei Verbeugungen bis zur Erde machen und seinen Zeigefinger auf den Mund legen. Auf ein Zeichen des Sultans mit dem langen Stabe durfte er reden, sein Vergehen gegen die Sitte des Landes und dann seine Geschichte erzählen. Des Sultans Runzeln zertheilten sich auf seiner Stirne, und da ihm gar das Oberhaupt der Gomer Mahals Frage wegen seiner Götterheit vorbrachte, so brach der vernünftige Sultan in ein so starkes Gelächter aus, daß die Kugel unter seinem rechten Fuße hin- und herrollte, der dicke, hohe Turban um sein Haupt schlotterte und sein kleiner Bauch sich aufblies und zusammenfiel, wie ein Blasebalg. Die ganze hohe Versammlung ward hierbei ehrerbietig heiter.

Hierauf gebot der Sultan, dem Fremdling eine Wohnung und Unterhalt zu geben. Ein Haufen der Schriftsteller nahmen nun Mahal in die Mitte, führten ihn durch die Straßen und riefen: „Faraker! er hat ihn gesehen — er hat den Großen, den Herrlichen, den Mächtigen gesehen! — er hat den erhabenen Weisen gesehen, den wir gebildet haben! Er hat ihn gesehen den Schlußstein der menschlichen Gesellschaft, der alles zusammenbindet, ohne den alles zusammenfällt! Er hat ihn gesehen den gewaltigen Sultan Komar und der gnädige Sultan Komar hat ihm zugelächelt!“

Die Faraker riefen, Jung und Alt, Mann und Weib, Greis und Kind, in wehmüthig freudigem Tone, aus ihren Laternen heraus. Ach, der Glückliche hat ihn gesehen — hat den Schlußstein gesehen, den Großen, den Mächtigen gesehen, und er hat ihm zugelächelt. Wir Unglückliche haben ihn nicht

geſehen — wann werden wir Unglücklichen ihn ſehen und nicht mehr unglücklich ſeyn!“

Ein Schriftſteller rief: „Weiſe und glücklich iſt, der ihn nicht ſieht und doch glaubt.“

Man führte nun Mahal in eine ſehr helle und durchſichtige Laterne ein, wies ihm ſeinen Unterhalt an und rieth ihm, behutſam zu ſeyn. Ganz natürlich war es, daß Mahal fragte, worin er eigentlich behutſam ſeyn müßte und aus ſeinen zerſtreuten und ſehr dunkeln Bemerkungen habe ich nur Folgendes zuſammenbringen können.

Die Faraken waren ehemals, wie es ſcheint, ein ſehr widerſpenſtiges, zu Empörungen und Neuerungen ſehr aufgelegtes Volk. Sie ſtritten mit eben ſo viel Ungeſtüm und Feuer, wenn ſie Recht, als wenn ſie Unrecht hatten. Es war ihnen genug, wenn ſie nur ſtreiten und kämpfen konnten, mochte es ihnen auch ſchädlich oder nützlich ſeyn. Daher waren ſie ſelten mit ihren Sultanen und ihre Sultane noch ſeltner mit ihnen zufrieden. Beliebe, Herr der Gläubigen, ein für allemal zu bemerken, daß nur der Gomer oder Schriftſteller in Farak die Geſchichte ſchreiben durfte. — Die Faraker fühlten, wie es ſcheint, den Kitzel der Freiheit ein wenig allzu lebhaft und ihre Beherrſcher den Kitzel der Allgewalt nicht minder lebhaft. Dieſes nun ſind zwei einander ſo entgegenſtrebende Kitzel, daß der eine immer Schmerz empfinden muß, wenn der andere den ſeinigen befriedigt; ja, es kann beinahe keiner derſelben ſeinem Kitzel ganz genug thun, ohne ihn dem andern auszutreiben. Sogar nach der Sündfluth iſt es noch keinem gelungen, dieſe ſich ſo ſehr

widerstrebenden Kitzel oder Empfindungen durch Verstand und Weisheit so zu vereinigen, daß jede Partei zufrieden wäre und jede derselben ihren Kitzel fühlen könnte, ohne der andern Schmerz zu verursachen. Demnach war nun in Farak ein beständiger Krieg, und der kleinste von der einen oder der andern Partei errungene Sieg endigte mit Mißbrauch. Die Gomer, Weisen, Gelehrten oder Schriftsteller des Landes hätten nun sehr leicht dem verderblichen und wilden Kampfe ein Ende machen können. Sie hatten weiter nichts zu thun, als eine scharfe Linie zwischen den Parteien zu ziehen, die Rechte und Vorrechte einer jeden genau abzusondern und zu wachen, daß jede derselben in den angewiesenen Schranken ruhig blieb. Doch es scheint, die Gomer in Farak trauten der menschlichen Natur nicht vieles zu, vielleicht war dieses Mißtrauen eine Frucht ihrer Weisheit oder ihrer Erfahrung an sich selbst. Leicht soll auch das Ding überhaupt nicht seyn. Dem sey nun wie ihm wolle, die Schriftsteller in Farak waren dieser Meinung, und wer kann mit ihnen darüber streiten? Sie hielten sich als Leute, die das Waffengeräusch, das Blutvergießen aus Menschlichkeit verabscheuen, während des Kampfes sehr still und lagen den Wissenschaften ob. So sehr sie aber mit den erhabenen und entfernten Wahrheiten beschäftigt waren, so entgingen ihnen doch die gemeinen und nähern nicht. Sie entdeckten, daß der Vortheil für sie sehr groß seyn würde, wenn sie es mit dem hielten, der alle Macht in einer einzigen Person vereinigte; und daß, wenn diese einzige Person durch sie zum Sieger über die wilde *Menge würde*, diese einzige Person viel leichter durch sie zu

leiten wäre, als dieſe wilde Menge. Alle Fehde mußte auch alsdann auf einmal ein Ende nehmen. Dieſen ſehr patriotiſchen Gedanken theilten ſie ſich unter einander mit, verbanden ſich zur Ausführung deſſelben, theilten die Vorbereitungsrollen aus und arbeiteten eine Zeitlang ganz im Stillen für die Ruhe der Faraker. Man überliſtete die Rohen nach und nach, fing mit Vernichtung unbedeutender, den einfachen Gang der Regierung ſtörender Vorrechte an, als: Sicherheit der Perſon, des Guts, des Rechts ſelbſt zu beſtimmen, was ein jeder nach Vermögen zum Bedürfniß des Staats beizutragen fähig iſt u. ſ. w., und endigte, wie es immer geht, mit Vernichtung derer, ohne deren Beſitz man gerade das wird, was du, Herr der Gläubigen, die Faraker wirſt werden ſehen. Doch muß ich zum Lobe dieſer Schriftſteller ſagen, daß, wenn ſie den Geiſt der Freiheit in den Faraken ausrotteten, ſie ſich ihn weislich ausſchließend vorbehielten. Und damit der ihrige nie Gefahr liefe, ſo umſpannen ſie den Sultan mit einem ſo feinen Netze, daß er etwas mehr als ein Zwerg hätte ſeyn müſſen, um ſich heraus zu wickeln. Darum ſorgten ſie dafür, daß der ſchwächſte Erbe dem letztverſtorbenen Sultan auf dem Throne folgen mußte. Die Stärkern verblühten früh, und bevor ſie in ihrer allzu gefährlichen Kraft ganz aufgeſchoſſen waren. Sie übernahmen die Vormundſchaft über den Sultan Zwerg, und ſchnitten während derſelben den Plan zu der glücklichen Regierung zu, die ich hier, dir zur Erbauung und zur Freude aller Genies dieſer Art, aus Mahals Handſchrift zuſammenleſe.

Khalife. Sie erbaut mich ſchlecht und ich fürchte ſehr,

ich habe mich in dieſem Volk und ſeinen Laternen betrogen. Es iſt mir leid.

Ben Hafi. Der erſte Schriftſteller war und blieb für immer Großvizir. — Die Wahl nur verurſachte einen großen Krieg unter der ganzen Zunft, weil ſich jeder für den erſten hielt, und ſie waren nah daran, ſich unter einander durch Uneinigkeit, zum Unglück Faraks aufzureiben, als ſie glücklicher Weiſe auf den Einfall kamen, für dießmal den älteſten Greis zum Großvizir zu wählen. — Damit aber in Zukunft die Wahl keine weitere Uneinigkeit verurſachen, und das Wohl des Staats Gefahr laufen möchte, ſo ward einſtimmig ausgemacht, daß nur der zu dieſem hohen Amte ſollte gewählt werden, der die meiſten und die dickſten Bücher geſchrieben hätte. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie dieſer Sporn die Schriftſteller in Farak in Athem ſetzte! Bei dem Abſterben eines Großvizirs trug jeder, der Anſpruch machen konnte, ſeine Handſchriften, keuchend unter der Laſt, nach dem Saal der Wahl, in welchem eine ſehr richtige Wage aufgeſtellt war. Die Handſchriften oder Bücher wurden dann ſo genau wie Gold und Edelſteine gegen einander abgewogen und das Uebergewicht entſchied die Wahl. Alle übrigen Stufen von dem Großvizir bis zum niedrigſten Diener des Sultans wurden gleichfalls von Schriftſtellern beſetzt, und ihre Rangordnung nebſt weiterer Beförderung eben nach dem Gewichte ihrer Schriften beſtimmt. Der vielfarbige Mantel unterſchied ſie von den übrigen Farakern. Ein Theil derer von ihnen, die in Kronbedienung ſtanden, hatten zugleich das ſehr wichtige Geſchäft, ihr Ohr an den Mund ihrer

Mitbürger zu legen, in ihre Laternen zu ſehen und alles aufzuzeichnen, was ein Faraker ſprach, dachte und that. Damit dieſes nun ohne alle Schwierigkeit geſchehen möchte, ward einem Bauverſtändigen aufgetragen, den Riß zu einem Hauſe zu machen, in dem nichts geſchehen könnte, was man nicht von außen ſähe, in dem nichts geſprochen werden könnte, was man nicht an der Thüre hörte. So entſtanden die ſchönen, hellen, durchſichtigen Laternen, über die ſich Mahal ſo ſehr bei ſeinem Eintritt in Farak wunderte. Durch alle Zimmer wurden künſtliche Röhren gezogen, dieſe mit einem Hauptrohr, deſſen Oeffnung in der Mitte der Thüre ſich befand, verbunden, und das Machwerk davon war ſo vortrefflich eingerichtet, daß es das allerleiſeſte Liſpeln verſtärkte und dem Lauſcher verſtändlich machte. Dieſer nützliche Beamte hielt Griffel und Tafel in der Hand und zeichnete das Gehörte auf. Die Berichte aller insgeſammt wurden jeden Morgen dem Großvizir überbracht, der den Sultan damit unterhielt und das Weitere ſelbſt verfügte. Bei Todesſtrafe durfte keiner den Gomer oder Schriftſteller in ſeiner Amtsverrichtung ſtören und der Faraker lief Gefahr, verdächtig zu werden, und für einen ſchlechten Bürger zu gelten, wenn er in dem Augenblicke, da er den Horcher merkte, ſeine angefangene Rede unterbrach. Für alle dieſe große Mühe, den Staat zu beherrſchen und die Faraker zu belauſchen, lebten ganz natürlich die Schriftſteller in Farak, gleich den Göttern in Gin, auf Koſten derer, die dieſe große Mühe verurſachten und für deren Glück und Ruhe ſie ſo weislich ſorgten. Der Sultan Zwerg lebte durch ihre Sorgfalt als

unumschränkter Herr in seinem ungeheuern Riesenpalast, schlief immer ruhig, lebte vergnügt, hatte nichts zu fürchten und durfte auf seinem goldenen Throne denken, er sey Beherrscher der Welt, alles zittere vor ihm und Niemand dürfe wagen, etwas zu reden, das ihm mißfallen könnte. Auch wußten die Gomer das Netz, worin sie den Zwerg gefangen hielten, so fein zu verbergen, daß er, wäre er auch ein Riese an Leib und Geist gewesen, doch nicht hätte merken können, er sey der erste Sklave in Farak. Und in diesem Sinne, Herr der Gläubigen, sagt Mahal, ist jeder Sultan ein Zwerg, wenn er aus Güte, oder Schwäche, oder Weichlichkeit, oder Stumpfheit, oder Mangel an ächtem, starkem Willen sein Volk durch seine Vizire regieren läßt.

Khalife. Darin hat Mahal vollkommen recht, und der Sultan, den es trifft, der mag es sich gesagt seyn lassen.

Der Großvizir fand dieses Mährchen Ben Hafis bis hierher ganz erträglich, nun aber änderte er seine Meinung.

Ben Hafi. Den Farakern war übrigens erlaubt, mit Kopf und Händen so viel zu arbeiten, als sie Kräfte hatten; das Bücherschreiben doch ausgenommen. Und was brauchten sie mehr? Sie durften sogar lustig seyn, sagt Mahal, alles thun, was sie ergötzte, wenn man nur sah und hörte, was sie thaten und sprachen, und es weiter keinen Verdacht gegen die Ruhe und die eingeführte Ordnung des Staats erweckte.

Die Schriftsteller fanden diese ihre Staatsverfassung so vortrefflich, daß des Lobens und Preisens derselben von ihrer Seite kein Ende war und die Faraken wurden mit Schriften *in gebundener* und ungebundener Rede über ihre glückliche

Verfaſſung überſchwemmt, die jeder leſen, bewundern, zur Erholung von der Arbeit abſchreiben und ſammeln mußte, wenn er ſich nicht als ſchlechter, unpatriotiſcher Bürger verdächtig machen wollte. Dabei gewannen nun die Gomer oder Schriftſteller zwiefach; denn erſtlich arbeiteten ſie für ihre herrliche Staatsverfaſſung und zweitens erſchrieben ſie ſich Ehrenſtellen, da ihnen jedes dicke Buch, das ihnen von ihren Fingern floß, eine Stufe weiter helfen konnte, wenn es zum Wägen ihres Verdienſtes kam. Auch waren die Bücher ſehr ſchön geſchrieben, denn die Gomer wandten alle Gaben ihres Geiſtes an, ihr Lieblingsgeſchäft recht auszuſchmücken. Es iſt Schade, daß die Sündfluth ſie weggeſchwemmt hat!

Sieh, Herr der Gläubigen, ſo machten Leute, die kein Schwert gezogen, kein Kriegsroß beſtiegen hatten, die vor dem Wort Kampf erbebten, der wilden, blutigen Fehde in Farak ein Ende und Farak ward unter ihrer ſanften Leitung das glücklichſte, ruhigſte, ſeligſte Land, das vor der Sündfluth auf dem Erdboden geblühet hat. Man hörte da keinen raſchen, tollen Schrei, keinen kühnen, gefährlichen Gedanken, keine kraftvolle, zarte, der Ruhe gewohnte Sinne beleidigende Ausdrücke. Der Zwerg Sultan konnte vergnügt auf ſeinem Throne ſitzen, die Schriftſteller konnten ſich ruhig in ihren Gemächern Ehrenſtellen, bis zum Viziriat hinauf, erſchreiben; jeder war gewiß, keine Gefahr, keine Veränderung bedrohe ihn, und auch die Bürger waren feſt überzeugt, man würde ihnen nichts zu Leide thun, wenn ſie das verblieben, wozu die Gomer ſie gemacht hatten. Kurz, die Faraker lebten ſo ruhig, wie die Todten in den Gräbern und unterſchieden ſich

nur dadurch von ihnen, daß ſie thun mußten, was die Todten nicht mehr thun, für die Gomer und ſich ſo lange zu arbeiten, bis ſie den Todten völlig glichen.

Khalife. Ben Hafi, ich hatte im Anfange deines Mährchens eine beſſere Meinung von dieſem Lande; nun ſehe ich, daß ich mich betrogen habe und dieß ärgert mich. Dein Mährchen da, es ſey nun Fabel oder Wahrheit, iſt eins der widrigſten, das ich noch gehört habe und beim Glanze meiner Vorfahren! der Mann, der ſo, und über ſolche Menſchen, in ſolchen Laternen und mit ſolchen Sprachröhren an den Thüren der Laternen herrſchen mag, muß ein Zwerg an Leib und Seele ſeyn, wie dieſer dann es ganz gewiß ſeyn muß. Es iſt mir nur lieb, daß du ihn dazu gemacht haſt und ich ſehe daraus, daß oft ein Mährchen durch das wahrſcheinlich wird, wodurch es anfangs unwahrſcheinlich zu ſeyn ſchien. Und dieſe Schriftſteller, dieſe Gomer — ich ſpreche nicht gern Böſes von den Menſchen — aber wahrlich ich wünſche ſie meinen Feinden — ich wünſche ſie den Ungläubigen — doch nein! es iſt zu viel — ich nehme meinen böſen Wunſch zurück — iſt es an mir, ſie zu richten? Gott hat ſie gerichtet und wird an jenem Tage ſie richten, an welchem die Mutter ihren durſtigen, ſchreienden Säugling ſelbſt nicht hören wird. — Aber was ſagte Mahal von dem Dinge?

Ben Hafi. Er dachte gerade ſo wie du, nur durfte er es nicht wagen, in ſeiner Laterne laut zu denken. Unvorſichtiger Weiſe fragte er einen Schriftſteller: „Woher es käme, daß nur ſie in undurchſichtigen Häuſern und nicht in Laternen wohnten, wie die übrigen Faraker?“ Der Schriftſteller

antwortete: „weil wir dem Staate nicht gefährlich ſind.“ Mahal erwiederte lächelnd: „ich glaube es wohl!“ und machte ſich verdächtig.

Zu ſeinem Unglück konnte er nicht unterlaſſen, wie du ſchon oft bemerkt wirſt haben, laut zu denken, und ſo ſehr er es ſich auch vorgenommen hatte, ſich während ſeines Aufenthalts in Farak in Acht zu nehmen, ſo entwiſchte ihm doch eines Tages aus Langerweile folgendes Selbſtgeſpräch: „Dieſer Sultan da gleicht wahrlich meinem ehemaligen Schwiegerſohn Puh im Kleinen und ſeine Unterthanen, die, ſo wie ich, in Laternen wohnen und gleich mir nicht zu reden wagen, ſind gerade eines ſolchen Sultans werth. Dieſe Schriftſteller da, die nichts thun, als die Bürger zu belauſchen und dicke Bücher zu ſchreiben, ſind noch ärger als die Götter in Gin. Dieſe legten doch ihr Ohr nicht an die Bruſt der Giner und der Ehemann durfte ihnen wenigſtens einen Sklaven zeugen, ohne daß ſie zuſahen, wie er es machte. Lange halte ich es hier nicht mehr aus! Ach Herr! was ſind die Menſchen! Was iſt aus deinen Geſchöpfen geworden! Wie konnte, was ich ſehe und erfahre, aus deinen Geſchöpfen werden?“

Kaum hatte Mahal dieſe letzten Worte ausgeſprochen, als einer der Gomer in ſein Zimmer trat nnd ihm von ſeiner Tafel herlas, was er eben geſprochen hatte. Hierauf ſprach der Gomer in einem ſehr ernſten Tone: „Fremdling in Farak, ich bin dein zugeſellter Schutzgeiſt und habe es über mich genommen, für deine Ruhe, deine Sicherheit und dein Glück zu ſorgen, ſo lange du in Farak unter unſrer weiſen Leitu lebſt. Ueberbrächte ich deine kühnen und unver[illegible]

Worte unſerm Oberhaupte, ſo würde es dich dein theures Leben koſten. Doch unſer gütiges Oberhaupt hat mir, als er dich meinem Schutze übergab, bedeutet, mit dir bei deinem erſten Fehler gelinde zu verfahren. Ich weiß nicht, wodurch du dieſe beſondere Gnade vor ſeinen ſtrengen Augen gefunden haſt. Ich gehorche indeſſen gerne und lege dir nun, als dein dich liebender Schutzgeiſt — nicht zur Strafe — denn wie kann dieß eine Strafe ſeyn? — ſondern zu deiner Erleuchtung auf, daß du alle die Bücher, wodurch ſich unſer erhabenes Oberhaupt das Viziriat erſchrieben hat und die alle, in gebundener und ungebundener Rede, zum Zweck haben, die Bürger über ihre glückliche Staatsverfaſſung aufzuklären, durchleſeſt. Ich hoffe, du wirſt durch ſie überzeugt werden, daß Farak das einzige Land auf dem Erdboden iſt, welches weiſe und glücklich regiert wird."

Auf des Schriftſtellers Befehl kamen bald viele Laſtthiere mit den Büchern des Großvizirs beladen, vor der Laterne Mahals an. Mahal mußte ſie abladen und ſehr ſorgfältig, nach der Anweiſung des Gomers, in Ordnung aufſtellen. Hierauf gab ihm ſein Schutzgeiſt einen ſtrengen Aufſeher und Mahal mußte ſich, noch denſelben Tag, über das ungeheure ſchreckliche Geſchäft hermachen.

Zwanzig Monate brauchte Mahal, um alle die dicken Bücher des Großvizirs zu durchleſen. Oft ſeufzte er ſtill in ſeinem Herzen, denn dieß war alles, was er in ſeiner Laterne und in Gegenwart ſeines ſtrengen Aufſehers ohne Gefahr thun durfte: „Ach Herr! Herr! du ſtrafeſt mich ſchrecklich für meine Wißbegierde! Deine Strafe geht über meine Kraft!

Tödte mich und laß mich nicht an diesen fürchterlichen Büchern den Tod der Langenweile sterben!“

Während der zwanzig Monate sah und hörte er nichts von dem, was um ihn her vorging. Das einzige Neue und Sonderbare, was er bemerkte, war ein Auftritt, der sich gerade vor seiner Laterne, die mitten auf dem Platze stand, ereignete. Ein alter Schriftsteller, in einem neuen, prächtigen, vielfarbigen Mantel erschien auf einmal öffentlich. Einige seiner Diener hielten neben ihm drei sehr schön geschmückte Kameele, die mit seinen Handschriften beladen waren. Als er nun durch Trompetenstöße die Aufmerksamkeit der Faraker aufgefordert hatte und diese sich ehrfurchtsvoll um ihn her versammelten, fing er gleich einem Vogel schwarzer Vorbedeutung an, folgendes zu sagen:

„Hört mich, Faraker, ich will euch etwas Großes sagen, und, wie man spricht, den Mund recht voll nehmen. Die Thoren sprechen, wahre Größe schweigt von sich. Doch ich kenne euch und weiß, daß man euch seinen Werth in die Ohren schreien muß, denn ihr seyd gar stumpfen Herzens.“

„„Es sind nun vier und vierzig Jahre, seitdem ich, der Verfasser aller dieser Handschriften, zum erstenmal im Chor der Dichter und Schriftsteller auftrat.““

„„Meine Laufbahn umfaßt beinahe ein halbes Jahrhundert. Ich begann sie da, eh die Morgenröthe unsrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing und ich beschließe sie — wie es scheint, mit ihrem Untergange.““

„So stellt nun Gebete und Opfer an, damit ich noch lange unter euch leben möge; denn ob [illegible] gleich zum

großen Ruhm gereichte, wenn mit mir aller Witz und alle Einbildungskraft zu Grabe ginge, so dauert ihr armen Faraker mich doch gar zu sehr."

Die armen Faraker waren über die schwarze Prophezeihung die ihnen mit lauter Mißjahren an Werken des Witzes und der Einbildungskraft drohte, sehr tief gerührt. Viele weinten und schluchzten.

Ein Verständiger unter ihnen sagte: „Der berühmte Mann hat sein Lebenlang viel Schönes und Herrliches geschrieben, viel Artiges über die Staatskunst gedichtet, aber wahrlich, dieß ist das erste erhabene Wort, das er gesprochen hat. Laßt es uns bewundern und es unsern Kindeskindern überliefern. Haben wir indessen doch seine Schriften noch, um uns daran zu erwärmen, wenn der kalte, unfruchtbare Winter kommt, womit er uns so fürchterlich bedroht!"

Mahal sagte: „Die Faraker sind doch ein gutes Volk!" und sein strenger Aufseher antwortete: „Wie sollte es nicht, da wir es gebildet haben?"

Als nun Mahal sein schreckliches Geschäft beendigt hatte, war er so zerschlagenen und zerrütteten Geistes geworden, daß er bei seinem ersten nun verstatteten Ausgang die gröbste aller Thorheiten und, nach der Sprache der Schriftsteller in Farak, das größte aller Verbrechen beging. Er ging vor der Stadt an dem Ufer des Meers herum, um frische Luft zu athmen und Gott zu danken, daß er mit dem Leben von seiner schrecklichen Strafe davon gekommen sey. Auf einmal kam ein Haufen Volks aus der Stadt, in ihrer Mitte drei Faraker, deren Hände gebunden waren. Ein vielfarbiger Mantel

oder Gomer, führte den Haufen an. Als ſie nun an das Ufer des Meers kamen, öffneten ſie drei Säcke, legten ſchwere Steine in jeden, ſteckten hierauf die drei gebundenen Faraker hinein und wollten ſie in das Meer ſchleudern. Mahal ſah zu bis auf dieſen Augenblick, dann fuhr er ſehr heftig hinzu und fragte um die Urſache dieſes grauſamen Unternehmens. Der vielfarbige Mantel oder Schriftſteller hatte die Güte, ihm zu ſagen:

„Der erſte da hat das entſetzliche Verbrechen begangen und unſern großen Sultan Komar einen Zwerg genannt!“

„Der zweite hat das entſetzlichere Verbrechen begangen und unſere treffliche Staatsverfaſſung getadelt!“

„Der dritte hat das allerentſetzlichſte Verbrechen begangen und ein Buch unſers erhabenen Oberhaupts, des Großvizirs, ein plattes Ding genannt!“

„Darum nun haben wir Gomer ſie zum Tode verdammt, andern zum Schrecken und zur Warnung.“

Da ſagte der Mann vom Gebirge in ſeinem Grimm: „Ihr Wahnſinnigen und boshaften Heuchler! Iſt eure Staatsverfaſſung nicht ein Ungeheuer? Iſt euer Sultan nicht ein Zwerg? Sind die Bücher des Großvizirs, an denen ich mich beinahe zu Tode leſen mußte, nicht die platteſten, elendeſten Schmierereien?“

Der weiſe Gomer rief: „Faraker, ſeyd taub!“ und die Faraker ſchrieen: „Wir waren taub! wir ſind taub!“

Der Gomer winkte, und man verband Mahal den Mund, und umgürtete ſeine Hände.

Die drei Verurtheilten mußten nun vor ihrem Ende

aus den Säcken rufen: „Der Sultan sey kein Zwerg! die Staatsverfassung in Farak sey die beste der Welt! und das Buch des Großvizirs das herrlichste Werk, das die Vernunft zur Erleuchtung und Aufklärung der Menschen aufgestellt hätte!"

Hierauf schleuderte man die Faraker in das Meer, und Mahal ward in die Stadt zurück geführt. Weil er nun ein Fremder war, und der Sultan über ihn gelacht hatte, so ward er aus besonderer Gnade zur Landesverweisung verdammt, zuvor aber sollte er, des Andenkens an Farak halben, gestäupt werden.

Khalife. O, Ben Hafi, ich bitte dich, laß ihn nicht stäupen! Der Arme leidet für die Wahrheit, und ich vergesse in diesem Augenblick all sein kühnes Vernünfteln.

Ben Hafi. Ich wollte dir es gerne zu Gefallen thun, Herr der Gläubigen; aber die Pflicht — das Gewissen — und beruhige dich nur immer — Mahal versichert, die Ruthenstreiche auf seinen Rücken seyen ihm lange nicht so schmerzlich und beschwerlich gewesen, als das Lesen der Bücher des Großvizirs in Farak.

Khalife. Es kann leicht seyn, und er muß es am besten wissen; doch ist es hart, die beiden schrecklichen Züchtigungen nach einander auszustehen, und ich hätte ihm gerne die letzte erlassen sehen. Auch hat er nur die erste verdient, wie er selbst gesteht. Indessen da es geschehen ist, und er doch nicht anders aus diesem abscheulichen und mir ganz verhaßten Lande kommen konnte, so ist es gut, daß es vorüber ist.

Ben Hafi. Mahal ſprach das Verdammungsurtheil über die Faraker, die Giner, die Jrader, die Enocher, über alle Büchermacher aus, und ward über die Gränze gebracht.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen.

Khalife. Es iſt mir lieb, daß du ihn dahin gebracht haſt, denn dein Mährchen war nicht allein langweilig, es war abſcheulich. — Friede ſey mit dir und euch!

Siebzehnter Abend.*

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift aus einander, und wollte eben beginnen, als der Khalife ſagte:

„Ben Hafi, du haſt mir ſeit einiger Zeit ſo widrige und ſcheußliche Mährchen erzählt, daß ich mein Wort ſo heilig halten muß, als ich zu thun gewohnt bin, um dich ferner anzuhören.“

Ben Hafi. Das Uebel davon iſt nur, daß ſie wahr ſind, und das Gute davon iſt, daß ſie für die Völker und ihre Beherrſcher vielleicht belehrend ſeyn können.

Khalife. Ich hoffe, nach der Sündfluth wird ſich ſo etwas nicht mehr zutragen, und ferner hoffe ich, daß dein

* Der Herausgeber ſieht ſich genöthigt, fünf Abende aus dieſem Buche herauszuſchneiden, und das darum, weil die Begebenheiten, die ſie enthalten, einigen Vorfällen unſrer neuern Zeit ſo ähnlich ſind, daß man ſagen ſollte, Mahal habe ſeine Reiſen im achtzehnten Jahrhundert und zwar nicht in Aſien, ſondern in dem chriſtlichen aufgeklärten Europa gemacht. Auch er mag keine Eulen nach Athen tragen. Das Ausgelaſſene würde nur dem Einzelnen gleichen, nicht dem Menſchengeſchlechte; und wer bedürfte auch heute der Erinnerung an das Einzelne, da wir Lebenden Zeugen davon waren, und die Geſchichte es den künftig Lebenden genug erzählen wird, *wenn es nicht* die Folgen des Geſchehenen ſelbſt thun.

heutiges Mährchen luſtiger ſeyn wird, als die letzten traurigen.

Ben Hafi. Ich ſtehe für nichts; doch ſchmeichle ich mir, ein Umſtand darin wird dem Herrn der Gläubigen gefallen.

Khalife. So muß es gewiß das Letzte ſeyn.

Ben Hafi. Meine Eigenliebe erlaubt es nicht, dir dieſes zuzuſtehen.

Die Laune Mahals, Nachfolger des Propheten, die eben nicht die ſanfteſte war, ſtieg durch dieſe Erfahrungen und Kränkungen bis zum giftigſten Groll, und in dieſer Stimmung lief er nun über die ihm verhaßte Erde hin. Nach ſeiner Geißelung, nach den Schauſpielen, denen er in *** und in *** u. ſ. w. als Zuſchauer und Theilnehmer beigewohnt hatte, ſchwebten nun ohne Unterlaß Verwünſchungen gegen das ganze Menſchengeſchlecht auf ſeiner Zunge. Er warf die Menſchen insgeſammt dem Zorne des Herrn, als dem Verderben völlig gereift hin, und wünſchte herzlich den Tag der großen Rache bald zu ſehen. Aber leider arbeitete demohngeachtet ſein empörter Geiſt noch immer fort, den ſich vor ſeinen Augen immer mehr verwirrenden Knoten des menſchlichen Lebens aufzuwickeln. Und wie gelänge dieß dem empörten Geiſte des Menſchen, da es dem ſtillen, ſanften und beſcheidenen nicht gelingt, wenn er aufhört, weiſe zu ſeyn, und dieſem düſtern Abgrund naht? Noch immer dünkte Mahal, er habe nur Worte erlernt, alle die tollen Triebe und ihn empörenden Erſcheinungen zu benennen, aber keines dieſer Worte erklärte ihm das Wie? Warum? Wozu?

Daß die Menschen das gedrohte Verderben verdienten, darüber war er völlig einig; aber der Vernünftler wollte auch gern wissen, warum sie dahin kommen mußten? Warum sie das, was sie von den Thieren unterschiede, und so hoch über sie stellte, gerade dazu anwendeten, um unter sie zu sinken? Warum sie ihre Vernunft, ihren Witz, ihre wunderbare, schöpferische Einbildungskraft, die Fähigkeiten, die Künste gerade zum Bösen, und wie es schiene, aus Willkühr zum Bösen —

Khalife. Ich will hierüber nichts mehr hören. Unser Buch beantwortet, wie du weißt, alle diese kühnen Fragen.

Ben Hafi. Allerdings, aber Mahal kannte es nicht.

Khalife. So konnte er doch wissen, daß alles Böse von Eblis, von dem Teufel kommt.

„Gott sagte: wir schufen den Menschen aus getrockne„tem Thone und schwarzem Leimen, und bildeten daraus „seine Gestalt. Vorher hatten wir den Teufel aus feinem „Feuer geschaffen. Erinnere dich, daß dein Herr zu den „Engeln sagte: gewiß ich gehe damit um, den Menschen aus „getrocknetem Thone, und schwarzem Leimen zu schaffen, und „ihm eine Gestalt zu geben; wenn ich ihn ganz gebildet und „ihm meinen Geist eingehaucht habe, so sollt Ihr nieder„fallen, und ihn verehren. Und alle Engel zusammen ver„ehrten Adam, außer Eblis, der nicht unter den Engeln „war. Und Gott sagte zu ihm: Eblis, warum warst du „nicht unter denen, die Adam verehrten? Was hinderte „dich, den zu verehren, den ich mit meiner Hand gebildet „habe? Bist du aufgeblasen von Stolze? Oder bist du

„wirklich von so ausgezeichnetem Verdienste? Eblis ant-
„wortete: Ich bin besser als er, du hast mich aus Feuer ge-
„schaffen, den Menschen aus trocknem Thone und schwarzem
„Leimen zur Gestalt gebildet; es ist nicht schicklich, daß ich
„ihn verehre. Gott sagte: darum gehe von hinnen, denn
„du sollst mit Steinen vertrieben werden, und ein Fluch soll
„auf dir liegen bis zum Tage des Gerichts. Der Teufel
„sagte: O Herr, gib mir Frist bis zum Tage der Auser-
„stehung. Und Gott antwortete: Wahrlich, du bist einer von
„denen, denen Frist gegeben seyn soll, bis zum Tage der be-
„stimmten Zeit. Der Teufel erwiederte: O Herr, weil du
„mich verführt hast, so will ich gewiß die Menschen auf
„Erden verführen, und alle will ich verführen, außer die-
„jenigen, die du zu deinen Dienern erwählt hast. Gott
„sagte: so ist es recht. Wahrlich über meine Diener sollst
„du keine Gewalt haben, sondern über die, die sich verführen
„lassen und dir folgen.“

Ben Hafi. Und der Teufel verführte unsere Mutter durch die Frucht der Erkenntniß, indem er sie glauben machte, sie und Adam würden Engel und unsterblich werden. So löst der Prophet den Knoten, und er ist gelöst. Auch Mahal kannte dieses Bild, gleichwohl löste er sich die ihn quälenden Schwierigkeiten nicht damit, und deutet sie an einigen Stellen dieser Handschrift auf den Kitzel des Wissens, wie du weiter hören wirst. Uebrigens scheint der Teufel erst nach der Sündfluth recht in Ansehen gekommen zu seyn, und seine Herrschaft muß einst beschränkter gewesen seyn, als sie nun ist. Wenigstens muß er damals noch nicht so böse gewesen

seyn. Du weißt, Herr der Gläubigen, aus dem Buche, daß er noch lange in vier Himmeln erscheinen durfte. Aus dem vierten wurde er nur bei der Geburt des Propheten Jesus verstoßen, und aus den drei übrigen bei der Geburt unsers erhabenen Propheten. Von dieser Zeit her ist er vermuthlich so arg geworden.

Mahal suchte also noch immer die Quelle der Thorheit und Bosheit der Menschen, hielt, wenn er allein war, sehr oft Standreden, die ich dir erlasse, um deine Geduld nicht zu mißbrauchen. Zu was könnte es uns auch nützen? Der Koran sagt uns alles, und der Zweifler ist gestraft, da ihn immer noch nach der Ueberzeugung dürstet, die wir im Glauben finden.

Bisher, Nachfolger des Propheten, hatte Mahal nur reife Menschen gesehen; aber nun sollte er sie überreif sehen. Menschen, meine ich, die mit der Vernunft und Einbildungskraft so lange schwelgen, bis sie Ungeheuer zeugen. Molche der Geister- oder Verstandeswelt, welche die Einfalt auf der Erde getödtet, die natürliche Glückseligkeit davon verbannt, und ein Spiel erfunden haben, das die thätigen Kräfte im Menschen auflöset, die nothwendigen Uebel zu ertragen und zu bekämpfen. Thun die Sultane oft das Böse, ohne zu wissen, auf Antrieb ihrer Diener, so thun es diese aus Ueppigkeit des stolzen vermessenen Verstandes.

Mahal befand sich nun in dem großen Reiche Kopha, das nach Hafa, welches wir eben verlassen haben, den höchsten Grad der Bildung und Erleuchtung erstiegen hatte, und recht dazu gemacht war, einen Denker entweder ganz zu vollenden oder ganz zu verwirren.

Als Mahal auf dem Platze der Hauptstadt auf und nieder ging, und dem Zufall zu überlassen schien, was er für ihn verfügen wollte, sah er einen reich gekleideten Mann, dem das Wohlleben die Wangen geschminkt hatte, auf sich zukommen. Er glaubte, diesen Mann, trotz der äußern Veränderung, an Gang und Geberde zu erkennen, und irrte sich nicht; es war Ram, sein alter Lehrer aus Enoch, der ihn bei der Felsenbrücke ohnweit Irad so sonderbar verlassen hatte. Ram erkannte ihn gleich, begrüßte ihn jetzt ganz freundlich, und hieß ihn willkommen in dem großen Reiche Kopha.

Mahal. Wenn ich dir nicht zuwider bin, wie ich dir es damals schien, als du mich so schnöde verließest, so nimm mich in deinen Schutz. Ich habe des Bösen so viel erfahren, daß ich nun mit Furcht den Fuß in jedes mir neue Land setze. —

Ram. So hoffe ich denn, das menschliche Leben ist dir nach und nach klärer geworden, als es dir in Enoch zu seyn schien, und du hast die Quellen springen gesehen, die du in Enoch so eifrig suchtest.

Mahal. Ganz und gar nicht. Je mehr ich Böses sehe und erfahre, je mehr scheinen sie sich vor mir in der Tiefe zu verlieren.

Ram. Glück zu! du bist nun in ein Land gekommen, wo man alles weiß, weil man weiß, daß man nichts wissen kann. — Indessen denke ich doch, daß sich das Bewundern und Anstaunen ein wenig bei dir gelegt haben wird.

Mahal. So ziemlich; doch habe ich mehr dabei verloren als gewonnen. — Aber in welchem Lande bin ich eigentlich?

Ram. Im Lande der Vernunft! Im Lande der Weisheit! In einem Lande, wo ein Philoſoph* Sultan iſt, zu dem ich gezogen bin, und der Leute meiner Art zu ſchätzen weiß.

Mahal. Nun ſo hält er ſich gewiß für keinen Gott, wie beinahe die Narren alle, die ich geſehen habe.

Ram. Nichts weniger, er iſt ein Philoſoph, ein Denkling, mag nur Denklinge um ſich leiden, will alle ſeine Unterthanen dazu machen, Gott ganz abſchaffen, weil er ſich durch ſeine Schuld nicht begreifen laſſen will, und ſich an ſeine Stelle ſetzen. Das Volk iſt ſchon auf dieſe Begebenheit vorbereitet, und du wirſt die Wunder mit anſehen, welche die Vernunft hier wirkt.

Mahal. So laß mich geſchwinde weiter reiſen!

Khalife. Ich bitte dich, thue es, Ben Hafi; ich erwarte von dieſem Lande, dieſem Sultan nichts Gutes, und mir iſt leid, daß Mahal dieſen Ram hier angetroffen hat.

Ben Hafi. Dieſes Mährchen, Herr der Gläubigen, wird dich empören, und doch wirſt du um eines Umſtandes willen damit zufrieden ſeyn.

Ram ſprach: Wie, ein Mann, der das Gebirge um der Erkenntniß und des Wiſſens willen verlaſſen hat, wollte nun fliehen, da er an ihrer wahren Quelle iſt?

Mahal. So ſage mir erſt, was iſt ein Philoſoph?

Ram. Ein Ding, wie ich eins bin, ein Mann, der bald

* Um verſtändlich zu ſeyn, braucht der Ueberſetzer dieſes angenommene Wort. Das eigentliche arabiſche bedeutet Denkling; ein Ding, das wohl dem Begriff, aber nicht dem Ausdruck nach in Europa im Gange iſt.

nichts, bald alles weiß, und über alles spottet: doch dieß ist Scherz! Ich bin ein Philosoph des Sultans Denkling, befinde mich ganz wohl dabei, und wenn noch etwas aus dir zu machen ist, so sollst du dich bald eben so wohl befinden. Aber du mußt allen Meinungen, die du bisher eingesogen hast, den Krieg ankündigen, mußt bloß den Gesetzen der kalten, reinen Vernunft folgen, sonst können wir dich hier nicht brauchen. Komme nun mit mir in meine Wohnung, damit ich sehe, wie es mit deinem verworrenen Kopfe jetzt aussieht.

Mahal folgte ihm in ein Haus, das eher einem kleinen Tempel der Sinnlichkeit, als der Wohnung der Weisheit glich. „Du siehst, sagte Ram, daß der Sultan Denkling seine Freunde zu schätzen weiß. Nackend am Leibe ward ich in dieses Land geworfen, aber der Geist, den der Sultan in diesem nackten Körper zu finden wußte, hat, wie du siehst, für seine elende Hülle gut gesorgt.“

Ram ließ Erfrischungen auftragen, und Mahal fand bisher alles gut; nur der einzige Gedanke verbitterte seine Zufriedenheit, und erregte sein Mißtrauen, daß der Sultan Denkling, aus einem so besondern Grunde, Gott in seinem Lande abschaffen wollte. Er ließ sein Mißtrauen merken, Ram lächelte spöttisch darüber, und verlangte nun von ihm, er sollte ihm seine Geschichte, ohne alle Schminke, von dem Augenblick ihrer Trennung an, erzählen. Mahal erfüllte seinen Wunsch mit der ihm gewöhnlichen Treue; Ram hörte sehr ernsthaft zu, und lächelte nur bei jedem für Mahal traurigen und schmerzlichen Vorfall. Besonders ergötzten ihn die Begebenheiten in Irad, der Fall Puhs, das Lesen der Hand-

schriften des Großvizirs in Farak, die Geißelung, die *** der *** u. s. w., und da der Erzähler seine Geschichte mit seinen Zweifeln untermischte, die zu Zeiten wie ein Dampf aus der Erde aufstiegen, in den die Mährchenerzähler gewöhnlich ihre Zaubrer zu hüllen pflegen, und dieser Dampf alles um Mahal her in Nebel hüllte, so faßte ihn Ram am Ende derselben bei der Hand, und sagte: „Mahal, du bist der Alte noch, so viel ich sehe; doch der Sultan dieses Landes liebt das Neue und Sonderbare. Ich will dich zu ihm bringen, du sollst ihm deine Geschichte erzählen, vielleicht daß du hier das Ende deiner traurigen Wanderungen findest.“

Mahal. Du weißt, daß sie auf meinem Gebirge endigen müssen; auch weißt du ja, daß mir Gott befohlen hat, dahin zurückzukehren, wenn ich die Quellen der Bosheit und der Thorheit der Menschen entdeckt habe.

Ram. Eben darum kann dein hiesiger Aufenthalt das Ende deiner Wanderungen werden. Geselle dich nur immer zu uns, und selbst das, was du da gesagt hast, wird dir vielleicht zur Fabel werden.

Mahal. Ich glaube, Ram, ihr hier zusammen seyd noch unsinniger, als alle, die ich gesehen habe.

Ram. Es kann wohl seyn, und um so mehr sind wir des Sehens werth. Ich hoffe dem Sultan einen Gefallen zu thun, wenn ich dich ihm bringe, und darum will ich dich mit dem Manne vorher bekannt machen, damit du nicht bei ihm einen deiner Streiche machst, wodurch du in Gefahr kommst, verstümmelt zu werden, und wodurch dir bald ein Dolchstich,

bald eine Geißelung, bald ein zwanzig Monden langes Leſen, bald u. ſ. w. zu Theil wird.

Mahal. Haſt du vergeſſen, daß ich auch deinen Leib in Enoch unter der Geißel bluten ſah.

Nam. Nein, Mahal, und du ſollſt ſehen, daß ich's nicht vergeſſen habe. So höre denn:

Der Vater des Sultans Denkling war ein großer gewaltiger Mann. Er liebte den Heldenruhm, und erkaufte ſich mit dem Leben vieler Tauſende ſeiner Kopher, die Menſchen in Sullah und Mullah zu Unterthanen. Da dieſe Sullaher und Mullaher nur vieles Blut und wenig Gold koſteten, ſo hielt es der Sultan für einen ſehr guten Handel. Nachdem er nun unumſchränkter Herr über dieſe drei Reiche war; und die Einwohner dieſer drei Reiche ſeine Herrſchaft ſehr geduldig ertragen mußten, ſo herrſchte er ganz erträglich, und ſorgte als ein guter Vater ſeiner Völker dafür, daß er ihnen ſeinen Samen als Erbſchaft hinterlaſſen möchte. Er nahm ein Weib und zeugte drei Söhne, die er alle drei, nach den an ihnen entdeckten Eigenſchaften ihres Geiſtes, benannte, und ſich dann entſchloß, ſeine drei Reiche, nach ihren und der Bewohner Eigenſchaften unter ſie auszutheilen. Hieraus ſiehſt du, daß der gute Sultan auf die Zukunft dachte, und keiner der Herrſcher war, die da glauben, mit ihnen ſterbe alles, und mit ihrem Tode erfolge der Untergang der Welt.

Sein erſter Sohn Fakim (Denkling) hatte ſich dieſen bezeichnenden Namen dadurch erworben, daß er, wie ſein Vater von ihm erzählte, alles was man ihm zur Unterhaltung in die Hände gab, ſogleich in Stücken ſchlug und riß, über

die zerschlagenen und zerrißnen Fetzen so lang nachsann, sie so lange auf verschiedne Art zusammensetzte, bis er den Mechanismus des Machwerks entdeckt zu haben glaubte, oder etwas anders, sey es auch noch so sonderbar oder verzerrt gewesen, draus geschaffen hatte. Aber nie versuchte er, ein Ding wiederum in seinen vorigen Zustand herzustellen; alles dieses bewies nun eben sowohl seine Eigenheit, als seinen tiefen, rastlosen Forschungsgeist. Darum nun bestimmte ihn schon der weise Vater in der Kindheit zum künftigen Beherrscher der tiefsinnigen, verdrießlichen und launichten Kopher. Der Name thut oft viel; denn da der kleine Mann sich immer Herrscher und Denkling nennen hörte, so glaubte er, er sey beides schon, und setzte aus den zwei Begriffen ein ganz artiges Ungeheuer zusammen. Die Lehrer, die man ihm gab, versäumten natürlich nicht, diesem Ungeheuer Glätte, Schmuck und Gestalt zu geben, sie überzeugten ihn dabei so sehr von seinem tiefen Forschungsgeist, daß er nun der größte, tiefste Denker in seinem Reiche wirklich geworden ist, und so viel Genuß in dem Denken findet, daß er nichts weniger will, als alle seine Unterthanen zu solchen ungeheuern Denkern machen, als er sich zu seyn glaubt. Er wird sich dann nur für ganz glücklich halten, wenn er ein Denkling über Denklinge herrscht. Mit dem Hofe hat er es schon ziemlich weit darin gebracht, und selbst die traurigen Kopher benehmen sich ganz artig dabei. Sie werden auf der einen Seite witziger und auf der andern dümmer. Das einzige, was uns bisher einige Narren vorwerfen können, ist der unbedeutende Umstand, daß die *Kopher*, seitdem sie der Sultan zu so großen Denklingen

gemacht hat, und ſie ſo viel von moraliſchen Maximen und reinen Beweggründen ihrer Handlungen ſprechen, ſo gar viel über Gott und die Welt vernünfteln, viel ſchlechtere Arbeiter, und noch ſchlechtere Menſchen geworden ſind. Doch dieſes alles wird ſich ſchon geben, wenn ſie nur erſt die Sittengeſetze, die mit ſo feiner Schrift in die Vernunft aufgezeichnet ſind, recht deutlich werden leſen können. Dieſe Sittengeſetze nun ſind die Erfindung unſeres Sultans Denkling, und du wirſt erſtaunen, wenn du ſehen wirſt, wie leicht es iſt, die Menſchen damit zu der lange gewünſchten, lange geſuchten nützlichen Vollkommenheit zu leiten. —

Mahal. Könnteſt du mir dieſe merkwürdigen Geſetze nicht im Voraus mittheilen.

Nam. Sehr gerne. Sieh, es ſind nur einige Zauberformeln, die auf einmal das ganze Menſchengeſchlecht von allem moraliſchen Uebel, aller Unruhe des Geiſtes, aller Ungerechtigkeit, aller Habſucht, aller Zweifelſucht heilen werden, die alles auf einen ganz einfachen Grundſatz zurückführen, und die Menſchen zu ſo reinen vollkommnen Weſen machen müſſen, als die nur immer werden können, die auf zwei Beinen gehen, und von irdiſcher Speiſe und irdiſchem Tranke leben.

Merke wohl auf!

Die erſte Formel lautet: Keine unſrer Erkenntniſſe und Begriffe erſtreckt ſich über die Erfahrung unſrer fünf Sinne. Das heißt: Alles, was du nicht riechen, ſchmecken, hören, befühlen und ſehen kannſt, das iſt nicht für dich, iſt für dich gar nicht da, und alles, was du je gedacht haſt, je denken wirſt, und jetzt denkſt, muß von den Eindrücken

herkommen, die sie erhalten haben, die du bemerkt und unterschieden hast.

Die zweite Formel lautet schon erhabener: Du mußt immer so handeln, daß der Beweggrund deiner Handlungen ein allgemein verbindendes Sittengesetz für alle Menschen werden kann.

Die dritte Formel, die eine Folge der zweiten ist, lautet so: Der Beweggrund deiner Handlungen muß aus einem freien Willen fließen, die thierische Lust und Unlust, der thierische Schmerz und das thierische Vergnügen müssen auch nicht den geringsten Einfluß darauf haben. Alles, was du thust, muß ohne Furcht vor der Strafe, die auf deine Handlung erfolgen könnte, ohne alle Hoffnung auf Lohn, die deine Handlung verdienen könnte, geschehen, muß bloß darum geschehen, weil die Handlung gut ist und weil das Gesetz der reinen unbestochnen Vernunft sie gebietet.*

* Dieses erhabene Princip der Moral steht wahrlich nicht hier, um verspottet zu werden. — Nimm es in Rücksicht, wie die Menschen handeln sollen, so ist es das Erhabenste, was die erleuchtete Vernunft aufgestellt hat; hältst du es gegen die Erfahrung, so ist es freilich die giftigste Satyre gegen die Menschen, und Lucian, Rabelais und Swift konnten ihrer nicht grausamer spotten, als es diese wenigen Worte thun. — Neu ist es eben so wenig, denn von den alten Philosophen bis zum platonischen Shaftesbury haben es sehr viele aufgestellt, und niemand kräftiger, als das Weib in Damas, das der Gesandte Ludwigs des Heiligen auf der Straße sah, indem es in der einen Hand Feuer und in der andern Wasser trug. Der Gesandte fragte es um die Ursache und es antwortete im Geiste dieses Princips: „Mit dem Feuer will ich das Paradies verbrennen, mit dem Wasser das Feuer der Hölle auslöschen, damit die Menschen Gott um seinetwillen und nicht wie Tagelöhner verehren." — Damit aber dieses Princip allgemein praktisch *werde, so erfordert* es weiter nichts, als daß dieses und jenes geschehe, bis

Mahal. Ob ich gleich dieſes ſo ziemlich begreife, ſo erinnere ich mich doch, daß ich auf meinen unglücklichen Wanderungen keinen Menſchen gefunden habe, der nach dieſen Zauberformeln, wie du ſie nennſt, gehandelt hätte. Jeder that immer gerade ſo, als wäre er allein in der Welt.

Ram. Du wirſt es auch hier ſo finden; doch iſt es gut und nützlich, den Menſchen recht oft zuzurufen, wie ſie ſeyn ſollten. — Die einzige Schwierigkeit, die wir hier vor uns finden, iſt nur dieſe, daß wir die Kopher noch nicht ganz von dem Gefühl der Luſt und Unluſt heilen können; daß ſie noch immer fürchten und hoffen. Doch eben daran arbeitet unſer Sultan Denkling aus allen ſeinen Kräften, und unterſtützt ſeine Arbeit mit aller Macht, die ihm der Thron verleiht.

Außerdem finden ſich noch einige kleine Widerſprüche, die aber ſo unbedeutend ſind, daß ihrer der Sultan nur lacht. Zum Beiſpiel, wir ſagen: der Menſch iſt frei, hängt nur von den Geſetzen ab, die ihm die Vernunft, folglich er ſich gibt. Da nun die Vernunft ſein eigentliches Ich ausmacht, ſo iſt der Menſch natürlich ſein eigner Geſetzgeber. Dagegen lautet eine andere Formel: der Sultan iſt unumſchränkter

dahin (und warum ſollte es nicht einſt in Erfüllung gehen, da es nicht vom Können, ſondern vom Wollen abhängt und der Wille ſo leicht, wie theoretiſch erwieſen iſt, zu rectificiren iſt) kann es einſtweilen zum Probeſtein der Würdigung menſchlicher Tugenden und Handlungen dienen. Den Beobachter, der ihn recht zu brauchen weiß, wird man nicht leicht durch den Schimmer von heuchleriſchen und tagelöhneriſchen Scheintugenden blenden. Damit er aber als ein gerechter, billiger Mann verfahre und ſelbſt dabei gewinne, ſo fängt der Schätzer und Beobachter am beſten bei ſich ſelbſt an. Dann wird er auch leicht finden, wo es ihm und den Nachbarn eigentlich dazu fehlt.

[illegible] Sinn.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

empfinden ſchien, ſondern alle nöthigen Verrichtungen des menſchlichen Lebens ſo gerade weg machte, wie jedes andere Menſchenthier. Es ſchien ihn gar nicht zu bekümmern, womit und wodurch er dieſes that, ob durch ſeinen freien Willen, ob durch die Nothwendigkeit, das Geſetz der Vernunft oder den Trieb der Luſt oder Unluſt; aber alles was man ihm zu thun auftrug, das that er ſo eifrig und ſo treu wie ein Laſtthier, deſſen Vorzüge, mein lieber Mahal, du dich wohl erinnern wirſt. Da der Sultan Vater ſah, daß an dem Knaben ſo wenig war, ſo überließ er ihn weislich ſeiner angebornen Einfalt, und gab ihm außer ihr keine andern Lehrer. Ihn beſtimmte er zum Sultan der Mullaher; ein wildes, ungeſittetes Volk, das aber in einem Punkte das iſt, wozu unſer Sultan die Kopher erleuchten will. Sie wiſſen nichts mehr von Gott, haben ihn ganz vergeſſen, ſie pflanzen, ſäen, ernten, jagen, fiſchen, eſſen und trinken, ſchlafen bei ihren Weibern, wiſſen nicht, woher ſie kommen, wohin ſie einſt gehen werden, und fragen auch nicht einmal darnach. Es iſt ein dummes, geſundes, glückliches, ſtarkes Volk, das ſelbſt den Tod nicht fürchtet, und will ſie der Gott, mit dem du geſprochen haben willſt, mit uns feinern, ausgebildetern Leuten verderben, ſo verdirbt er wahrlich Menſchen, die, da ſie von ihm nichts wiſſen, ihn auch nicht beleidigen können.

Khalife. Ben Hafi, laß den Menſchen ſchweigen.

Ben Hafi. Ich kann nicht, Herr, es führt zum Zweck. — Nam fuhr fort: doch dieß iſt ja ſeine Sache, nicht die meine. Wie, Mahal, du erblaſſeſt — ſey nur ruhig, dein

herkommen, die sie erhalten haben, die du bemerkt und unterschieden hast.

Die zweite Formel lautet schon erhabener: Du mußt immer so handeln, daß der Beweggrund deiner Handlungen ein allgemein verbindendes Sittengesetz für alle Menschen werden kann.

Die dritte Formel, die eine Folge der zweiten ist, lautet so: Der Beweggrund deiner Handlungen muß aus einem freien Willen fließen, die thierische Lust und Unlust, der thierische Schmerz und das thierische Vergnügen müssen auch nicht den geringsten Einfluß darauf haben. Alles, was du thust, muß ohne Furcht vor der Strafe, die auf deine Handlung erfolgen könnte, ohne alle Hoffnung auf Lohn, die deine Handlung verdienen könnte, geschehen, muß bloß darum geschehen, weil die Handlung gut ist und weil das Gesetz der reinen unbestochnen Vernunft sie gebietet.*

* Dieses erhabene Princip der Moral steht wahrlich nicht hier, um verspottet zu werden. — Nimm es in Rücksicht, wie die Menschen handeln sollen, so ist es das Erhabenste, was die erleuchtete Vernunft aufgestellt hat; hältst du es gegen die Erfahrung, so ist es freilich die giftigste Satyre gegen die Menschen, und Lucian, Rabelais und Swift konnten ihrer nicht grausamer spotten, als es diese wenigen Worte thun. — Neu ist es eben so wenig, denn von den alten Philosophen bis zum platonischen Shaftesbury haben es sehr viele aufgestellt, und niemand kräftiger, als das Weib in Damas, das der Gesandte Ludwigs des Heiligen auf der Straße sah, indem es in der einen Hand Feuer und in der andern Wasser trug. Der Gesandte fragte es um die Ursache und es antwortete im Geiste dieses Princips: „Mit dem Feuer will ich das Paradies verbrennen, mit dem Wasser das Feuer der Hölle auslöschen, damit die Menschen Gott um seinetwillen und nicht wie Tagelöhner verehren." — Damit aber dieses Princip allgemein praktisch *werde, so erfordert es weiter nichts*, als daß dieses und jenes geschehe, bis

Mahal. Ob ich gleich dieses so ziemlich begreife, so erinnere ich mich doch, daß ich auf meinen unglücklichen Wanderungen keinen Menschen gefunden habe, der nach diesen Zauberformeln, wie du sie nennst, gehandelt hätte. Jeder that immer gerade so, als wäre er allein in der Welt.

Nam. Du wirst es auch hier so finden; doch ist es gut und nützlich, den Menschen recht oft zuzurufen, wie sie seyn sollten. — Die einzige Schwierigkeit, die wir hier vor uns finden, ist nur diese, daß wir die Kopher noch nicht ganz von dem Gefühl der Lust und Unlust heilen können; daß sie noch immer fürchten und hoffen. Doch eben daran arbeitet unser Sultan Denkling aus allen seinen Kräften, und unterstützt seine Arbeit mit aller Macht, die ihm der Thron verleiht.

Außerdem finden sich noch einige kleine Widersprüche, die aber so unbedeutend sind, daß ihrer der Sultan nur lacht. Zum Beispiel, wir sagen: der Mensch ist frei, hängt nur von den Gesetzen ab, die ihm die Vernunft, folglich er sich gibt. Da nun die Vernunft sein eigentliches Ich ausmacht, so ist der Mensch natürlich sein eigner Gesetzgeber. Dagegen lautet eine andere Formel: der Sultan ist unumschränkter

dahin (und warum sollte es nicht einst in Erfüllung gehen, da es nicht vom Können, sondern vom Wollen abhängt und der Wille so leicht, wie theoretisch erwiesen ist, zu rectificiren ist) kann es einstweilen zum Probestein der Würdigung menschlicher Tugenden und Handlungen dienen. Den Beobachter, der ihn recht zu brauchen weiß, wird man nicht leicht durch den Schimmer von heuchlerischen und tagelöhnerischen Scheintugenden blenden. Damit er aber als ein gerechter, billiger Mann verfahre und selbst dabei gewinne, so fängt der Schätzer und Beobachter am besten bei sich selbst an. Dann wird er auch leicht finden, wo es ihm und den Nachbarn eigentlich dazu fehlt.

Herr, ſein Wille iſt euer Geſetz, dieſes müßt ihr befolgen, vertrüge es ſich nach eurer Meinung auch nicht mit den Geſetzen eurer Vernunft.

So ſehr ſich auch der Sultan dem Geſetze ſeiner Vernunft unterwirft, ſo kann er doch gleichwohl nicht vergeſſen, daß er Sultan iſt, und ein Sultan, guter Mahal, muß manches befehlen, das der Vernunft zuwider iſt, und daher kommt es vermuthlich ganz allein, daß nichts Schwereres für einen Sultan iſt, als zugleich ein Philoſoph zu ſeyn, weil ſein ſonderbares Amt, und die daraus fließenden Anſprüche und Forderungen, ſich ſo hart mit der Philoſophie vereinigen laſſen. Auch braucht jeder Sultan die Fabel der Luſt und Unluſt, des Schmerzes und des Vergnügens, die, ob ſie gleich alles Böſe in der Geſellſchaft verurſachet, ſie gleichwohl bisher im Gang erhalten haben, und ohne deren Ertrag wir es wohl nicht der Mühe werth hielten, mit dem Sultan Denkling zu philoſophiren. Indeſſen dieſes alles wird ſich ſchon geben, wenn wir nur erſt einmal mit der Ausrottung des Unkrauts fertig ſind, das neben der Vernunft aufwächst.

Mahal. Ram, ich verſtehe von dem allem nichts.

Ram. Brauchſt du das! Und glaubſt du, es lohne wohl der Mühe, zu philoſophiren, wenn Leute wie du ſogleich verſtänden, worüber wir ſo lange gebrütet haben!

Mahal. Wozu ſagſt du mir es denn?

Ram. Um dich zu einem größern Narren zu machen, als du ſchon biſt, und um dich neue Worte zu lehren.

Den zweiten Sohn nun nannte der alte Sultan Gripik. — Dieß heißt in der gemeinen Sprache, Herr der Gläubigen,

Schönling.* — Dieſen Namen, ſagte Ram zu Mahal, gab ihm der Vater darum, weil er alles, was ihm unter die Hände kam, verſchönerte, es mochte die Verſchönerung vertragen oder nicht. Alles beſchmierte er mit glänzenden Farben, Menſchen und Thiere, ſein belebtes oder unbelebtes Spielzeug. Dabei ſchnitt und ſchnitzelte er an allem, und ſuchte allem, was er vorfand, eine ſchönere Form zu geben, als die Natur oder die Hand des Künſtlers ihm gegeben hatte. Auch ſprach er, von frühſter Kindheit an, in wohlgeordneten klingenden Worten, liebte und ſuchte jeden Ausdruck, der über die gemeine Vorſtellung hinüberſchoß, hüllte alles, was er ſprach, in große, erhabene Bilder ein, und ſchien ganz Einbildungskraft zu ſeyn. Der Vater wählte ihm Lehrer dieſer Art, und unter ihrer Leitung bildete er ſich in dem geiſtigen Genuſſe des Schönen, Guten und Erhabenen ſo aus, daß ihm alles Alltägliche und Gemeine unerträglich ward. Er iſt von dem zarteſten Gefühl, dem feinſten Geſchmack und von ſo erhabenem Sinne, daß ihm alles, was man ihm in der nackten Wahrheit vorſtellt, zur Marter wird. Jeder geht an ſeinem Hofe auf feierlichen Stelzen, und ſpricht in Bildern und Figuren. Ihm beſtimmte der Vater die Sullaher zu Unterthanen, ein ſehr leichtes, munteres Volk, ganz der Freude und Wonne ergeben. Es ſoll nun in Sullah herrlich hergehen, alles im Genuſſe des Schönen und Guten leben, mit der Einbildungskraft

* So paraphraſirt der Araber und der Ueberſetzer braucht dieſes Wort, weil es, wenn auch nicht gebräuchlich, doch verſtändlich iſt.

ſchwelgen, alle Tugenden, und beſonders die Tugenden des Sultans Schönling trefflich beſingen, und ſie ſollen in Sullah ſogar von Gott in ihren Gedichten reden, weil er als ein groſſer, prächtiger, geheimnißvoller, dichteriſcher Gegenſtand zu brauchen iſt. Unſere Philoſophen ſagen zwar, die Sullaher verlören nicht allein, bei ihrem angenehm und erhaben Fühlen, allen Sinn für Wahrheit, ſondern ſie vergeſſen auch über dem Kitzel der Einbildungskraft, das zu thun, was das Feuer dieſer ſchönen Zauberin unterhält, und man fühle ſchon die Folgen der Dichterwuth in Sullah. Doch Denklinge ſprechen ſelten gut von Schönlingen, und Schönlinge eben ſo ſelten von Denklingen.

Khalife. Wie wahr ſpricht doch der Prophet von den Dichtern: „Der Sinne beraubt laufen ſie in den Thälern herum und ſprechen, was ſie nicht thun.“

Ben Hafi. Gerade ſo war es in Sullah vor der Sündfluth, und iſt, wie der Prophet beweiſet, noch nach der Sündfluth ſo. —

Den dritten Sohn, fuhr Ram gegen Mahal fort, nannte der Sultan Pah! das heißt im gemeinen Arabiſchen, der Einfältige.

Khalife. Dieſes Wort iſt maleriſch genug; weißt du wohl warum, Ben Hafi?

Ben Hafi. Gern lerne ich von dir.

Khalife. Weil ſich der Einfältige über alles wundert.

Ben Hafi. So iſt es, und dann ruft er in dieſer Sylbe aus. — Dieſer Pah nun, fuhr Ram fort, war ſo gemeinen Schlags, daß er weder tief zu denken noch ſchön zu

empfinden ſchien, ſondern alle nöthigen Verrichtungen des menſchlichen Lebens ſo gerade weg machte, wie jedes andere Menſchenthier. Es ſchien ihn gar nicht zu bekümmern, womit und wodurch er dieſes that, ob durch ſeinen freien Willen, ob durch die Nothwendigkeit, das Geſetz der Vernunft oder den Trieb der Luſt oder Unluſt; aber alles was man ihm zu thun auftrug, das that er ſo eifrig und ſo treu wie ein Laſtthier, deſſen Vorzüge, mein lieber Mahal, du dich wohl erinnern wirſt. Da der Sultan Vater ſah, daß an dem Knaben ſo wenig war, ſo überließ er ihn weislich ſeiner angebornen Einfalt, und gab ihm außer ihr keine andern Lehrer. Ihn beſtimmte er zum Sultan der Mullaher; ein wildes, ungeſittetes Volk, das aber in einem Punkte das iſt, wozu unſer Sultan die Kopher erleuchten will. Sie wiſſen nichts mehr von Gott, haben ihn ganz vergeſſen, ſie pflanzen, ſäen, ernten, jagen, fiſchen, eſſen und trinken, ſchlafen bei ihren Weibern, wiſſen nicht, woher ſie kommen, wohin ſie einſt gehen werden, und fragen auch nicht einmal darnach. Es iſt ein dummes, geſundes, glückliches, ſtarkes Volk, das ſelbſt den Tod nicht fürchtet, und will ſie der Gott, mit dem du geſprochen haben willſt, mit uns feinern, ausgebildetern Leuten verderben, ſo verdirbt er wahrlich Menſchen, die, da ſie von ihm nichts wiſſen, ihn auch nicht beleidigen können.

Khalife. Ben Hafi, laß den Menſchen ſchweigen.

Ben Hafi. Ich kann nicht, Herr, es führt zum Zweck. — Ram fuhr fort: doch dieß iſt ja ſeine Sache, nicht die meine. Wie, Mahal, du erblaſſeſt — ſey nur ruhig, dein

Ohr wird sich schon gewöhnen; dein Blut wird bald an deinem Herzen fester sitzen bleiben, und nicht so leicht nach deinen Wangen fliegen, wenn du uns besser kennen lernen wirst. —

Khalife. Warum mußte Mahal diesen Ram antreffen!

Ben Hafi. Kann ich's ändern? Gedulde dich, Herr, du wirst am Ende zufrieden mit diesem Mährchen seyn.

Khalife. Keine Zufriedenheit kann mir die Angst bezahlen, die ich bei den Aeußerungen dieses Menschen leide. Ich wette, Ben Hafi, es ist einer der bösen Geister oder Eblis selbst, der in der Gestalt dieses Rams den armen Mahal zum Abfall von Gott verführen will.

Ben Hafi. Es könnte wohl seyn, und die Larve eines Philosophen schickte sich am besten dazu; aber in diesem Mährchen geht alles gar zu natürlich her, und dieser Ram ist leider ein Mensch. — Es gibt einige Leute hier, sagte nun Ram, die da behaupten, der alte Sultan würde besser gethan haben, den tiefen Denker über die muntern Sullaher, den anmuthigen Geist über die tiefsinnigen, launichten Kopher als Sultane einzusetzen. Andere gehen gar so weit (und es sind nicht die Dümmsten), zu sagen, er würde am besten gethan haben, dem Sultan Einfalt die drei Reiche allein zu hinterlassen, weil er mit den Menschen ihren angewöhnten Gang in aller Ruhe fortgegangen wäre; doch dieß wissen wir Philosophen besser. Und sieh nur, Mahal, so stumpf und blödsinnig sind die Menschen, daß nun viele aus diesen beiden erleuchteten Reichen davon laufen, sich bei den wilden Mullahern niederlassen, und keiner der wilden Mullaher zu uns herüber in die Schule kommt. Der Sultan

Denkling meint, es würde ſich noch alles geben, und wer von uns wird ihm wohl die Freude verderben wollen?

Der alte Sultan lag auf dem Sterbebette, die drei Erben ſeiner Throne ſtanden um ihn herum. Er hielt eine ſehr lange Rede, und legte nun, wie Sultane manchmal thun, ein Bekenntniß ſeiner Fehler ab, die er nun erſt bereute, begangen zu haben. Dieſes iſt ein recht guter Gebrauch der ſterbenden Sultane; es iſt nur Schade, daß er zu nichts mehr nutzet, daß ſie das Geſchehene nicht mehr ungeſchehen machen oder verbeſſern können, und ihre Erben, während des Bekenntniſſes, gewöhnlich an etwas ganz anders denken, als aus dem Bekenntniſſe nützliche Warnungen und Lehren für ſich zu ſammeln. So ging es auch hier. Einfalt heulte wie ein ganz roher natürlicher Menſch über den nahen Verluſt des Vaters, Schönling ſetzte dem Sterbenden in ſeinem Geiſte eine ſchöne Leichenrede zuſammen, und Denkling ſpottete des armen Tropfs von Sultan, der von Sünden gegen ſein Volk und ein Weſen ſprach, das er als überflüſſig ſchon damals abzuſetzen dachte. Auch meinte er, es ſey einmal hohe Zeit, daß der Mann, der ſo wenig von den Geſetzen der Vernunft wußte, ihm, der ganz nach dieſen Geſetzen herrſchen wollte, Platz mache. Damit ihm nun die Zeit nicht lang würde, nahm er ſich vor, genau acht zu geben, was ſeinen Vater bei dem Verſcheiden verlaſſen würde, ein Nichts oder ein ſichtbares Körperchen. Schönling lief bei den erſten Todeskrämpfen davon, um nichts von dem häßlichen Tod zu ſehen. Einfalt heulte immerfort, und Denkling ärgerte ſich innerlich über den gemeinen Menſchen, und kann ihm ſein

damaliges Betragen noch heute nicht vergeben. Einige Augenblicke vor dem Hinscheiden sagte der Alte: „Für meine zwei Aeltesten bin ich unbekümmert, der eine hat Verstand, der andere Gefühl; aber Einfalt! Einfalt!“ Einfalt küßte seine Hände, legte ihm ein Polster unter das Haupt, der alte Sultan sank in seine Arme, verschied, und Einfalt allein blieb bei ihm und weinte über seine Leiche. Sieh dieß alles hat mir Sultan Denkling mit sehr viel philosophischem Stolze erzählt, und dabei gesagt: „da er nichts seinen Vater beim Verscheiden habe verlassen sehen, so müsse auch wohl nichts in ihm gewesen seyn.“

Nachdem nun Schönling seine lange, schöne Rede abgelesen, Einfalt genug geweint, und Denkling über beide genug gespottet hatte, folgte jeder seiner Bestimmung. Jeder setzte sich auf seinen goldnen Thron, und alles geht so herrlich, wenigstens bei uns in Kopha, daß ich dir Glück wünsche hergekommen zu seyn. Nun gehe ich zum Sultan, um dich ihm als ein recht ungeheures, der Bildung aber recht fähiges Menschenthier anzumelden. Noch einmal, hüte dich vor einem rohen Gebirgsstreich, und damit er dir nicht entwische, will ich dir zur Seite sitzen.

Mahal war während der langen Rede Rams nicht wohl zu Muthe, und er fühlte die ängstlichste Beklemmung, als er ihm von dem wilden Volke in Mullah sprach; aber die aufgeklärten Kopher sollten ihm ganz andere Bangigkeiten verursachen.

Ram meldete ihn dem Sultan an, und der Sultan verordnete, man sollte ihn bei der ersten Versammlung in

den Saal der Vernunft einführen. Es waren in dem Palaſte des Sultans drei Verſammlungsſäle, der Saal der Vernunft, der Saal der Wahrheit, der Saal des Lichts; doch hörte man in dieſen drei Sälen nie etwas Vernünftiges, nie etwas Wahres, nie etwas Klares, und darin gleichen ihnen die philoſophiſchen Hörſäle oft noch nach der Sündfluth, ob ſie gleich nicht ſo prächtig ausgeziert, auch nicht in den Paläſten der Sultane zu ſuchen ſind. Bis dahin führte Nam ſeinen Gaſt bei einigen ſeiner philoſophiſchen Freunde auf, und weil Mahal ihnen nur zuhorchte, ſo faßten ſie keine ſchlechte Meinung von ihm, und verſicherten ihn ſogar ihres Schutzes. Die Meinung aber, die Mahal von ihnen faßte, war ſo vortheilhaft nicht, denn der Sohn des Gebirgs fühlte, daß ſein eben nicht ſehr heller Geiſt in ihrer Geſellſchaft immer dunkler ward, und ein ängſtliches Beben überfiel ihn jedesmal, wenn ſie den Knoten ſo raſch zerhieben, an dem er ſo furchtſam nagte.

Der Tag erſchien nun, an welchem Mahal vor dem Sultan in dem Saal der Vernunft erſcheinen ſollte. Nam führte ihn ein. Sultan Denkling ſaß unter ſeinen Brüdern, ohne alles Zeichen ſeiner Macht. Hier herrſchte allgemeine Gleichheit, und der Werth des Menſchen ward nur nach dem Maße der Vernunft gemeſſen. An der Hauptwand des Saals waren die obigen Zauberformeln, in goldnen Zeichen, eingegraben. Sultan Denkling war eine lange hagere Geſtalt, mit einem ſehr blaſſen Angeſicht, das ſtolze Genügſamkeit des Geiſtes und kalte Selbſtſucht ganz gut ausdrückte. Mahal mußte ſich gegen ihm über niederlaſſen, und ohne

weitere Umstände seine Geschichte anfangen. Nam saß neben ihm. Die Gesellschaft hörte ihn eine Zeitlang sehr aufmerksam an, nickte ihm sogar Beifall zu, als er seinen heißen Durst nach Kenntnissen und Wissen beschrieb, als er aber ganz unbefangen erzählte, wie ihm Gott erschienen sey, so brach der Sultan Denkling in ein lautes, schallendes Gelächter aus. Die Versammlung wieherte ihm nach, und der Saal der Vernunft erscholl von dem sausenden Gelächter der Philosophen, während Mahal wie ein Mann da saß, den man plötzlich überfällt und mit Fäusten schlägt.

Nam, der diese Wirkung voraussah, und mit unbeschreiblichem Verlangen den Augenblick erwartete, lächelte nun und sagte zu dem Sultan: „Habe Mitleiden mit dem Armen, und laß ihn lieber die Schärfe deines Verstandes und den Stachel deines Witzes empfinden.“

Mahal wollte reden; aber Nam stieß ihn an und sagte: „Ich bringe dich, wie du siehst, auf guten Weg. Schweige und reize ja diese Denker hier nicht; wahrlich du würdest nicht so gut davon kommen, wie in Gin, Farak u. s. w.“

Sultan Denkling schien eine Zeitlang tief nachzudenken; die ganze Versammlung saß gleich ihm in tiefsinnigem Schweigen. Endlich öffnete er seine blassen Lippen, warf sich in die Stellung eines zermalmenden Denkers, und alle seine Brüder richteten ihren Blick auf ihn.

Sultan Denkling. Fremdling, du sagst, du habest Gott gesehen?

Mahal. Das habe ich!

Sultan Denkling. Nun so hast du ihn doch wohl in

menschlicher oder in einer andern Gestalt gesehen; hast ihn mit einer menschlichen oder sonst einer dir verständlichen Sprache reden hören?

Mahal. Ganz gewiß?

Sultan Nenkling. Gut! — Hast du Gott in menschlicher Gestalt gesehen, mit menschlicher Stimme reden hören, so hast du nicht Gott gesehen, nicht eine göttliche Stimme gehört, sondern eine menschliche Gestalt gesehen, und eine menschliche Stimme gehört. Wir hier wissen nichts von Gott, weil er nicht wollte, daß wir etwas von ihm wissen sollten. Wir alle sind überzeugt, daß wir ihn mit diesen unsern Sinnen nicht begreifen können, und was wir mit unsern Sinnen nicht begreifen können, das lassen wir dahin gestellt seyn. Denken wir uns etwas unter diesem Begriff, oder bilden wir uns ein, wir dächten etwas darunter, so sagen wir nach dem Maße unserer Sinne vergleichungsweise: er ist unendlich unermeßlich, dem Auge des Menschen unerreichbar und unsichtbar. Du siehst, dieses alles sind Gegensätze unsers eigenen Wesens! Wir nennen ihn auch wohl den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ohne doch etwas darunter klar zu denken, weil unsre Sinne davon nichts fassen können, und was unsre Sinne nicht fassen können, ist nach der ersten Formel dort nichts für uns, und kann uns nie Wahrheit werden.

Mann vom Gebirge, hast du nun nach deiner Aussage Gott in einer Gestalt gesehen, so hast du ihn in dieser Gestalt eingeschlossen und eingeschränkt gesehen; hast du ihn in dieser Gestalt eingeschlossen und eingeschränkt gesehen, so war er

damals weder unendlich, noch unermeßlich, noch allmächtig, noch dem Auge unsichtbar und unerreichlich, sondern er war in diesem Augenblick meßlich, endlich, erreichbar, sichtbar und in seiner Macht beschränkt, wie wir alle hier, die wir in Körper eingeschlossen sind. Nun sagt man ferner, sein Geist durchdringe Weltgebäude, nebst allem, was auf und in ihnen ist und lebt. Diese Weltgebäude müßten also in dem Augenblick seiner Einschränkung in die endliche begränzte Gestalt zusammengefallen seyn. Da sie nun nicht in dem Augenblick, als du Gott in menschlicher Gestalt saheſt, zusammenfielen, und wir mit allen diesen Weltgebäuden noch da sind, so konnten wir und sie diesen Augenblick ohne seine Einwirkung bestehen; konnten wir und sie, während deiner Unterredung mit ihm, ohne seinen Einfluß bestehen, so konnten wir und alles auch ohne ihn entstehen. Oder willst du lieber sagen, nur ein Theil von ihm habe sich in der Gestalt verborgen, so hebst du abermals sein Wesen auf, indem du ihn theilbar denkst. Du hast also Unsinn gesagt; oder du hast ein Traumgesicht gesehen.

Ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung erscholl, als der Sultan Denkling zu reden aufhörte, den Zeigefinger über seine Nase legte, und dem verwirrten, glühenden, bebenden Mahal ganz kalt in die Stirne sah. Stürmend wollte dieser losbrechen; aber Ram stieß ihn noch heftiger an und sagte: „Schweig; noch einmal sage ich dir, dieser Sultan Denkling und seine Freunde sind noch weit gefährlicher als alle die Götter von Sultanen, die du bisher gesehen haſt. Du bist nun auf dem Wege, dein Glück zu machen,

ſieh vorwärts, und laß hinter dir liegen und fallen, was da will.“

Der Khalife erhob begeiſtert ſeine Stimme, indem er rund um ſich herblickte: Geſegnet ſey Gott der Allmächtige! „Ihr glaubet und Ihr werdet ſterben, und Ihr werdet „auferſtehen. Sehet, da iſt ein Mann, der ſtreitet über „Gott, ohne Kenntniß und Weiſung eines offenbarten Buchs, „er windet ſich in ſeinem Geiſte, daß er die Menſchen von „dem Wege des Herrn locke. Schande wird ſein Lohn in „dieſer Welt ſeyn, und an dem Tage, da die Mutter den „vor Durſt lechzenden Säugling zu ſtillen vergeſſen, und ſein „Wimmern nicht hören wird, an dem Tage der Auferſtehung, ſoll er die Qual des Feuers empfinden. Gott iſt gerecht! Mit glühenden Gewändern ſollen die Ungläubigen „bekleidet werden. Kochendes Waſſer ſoll über ihre Häupter „gegoſſen werden, daß ſich ihre Haut, ihre Eingeweide auflöſen, und mit eiſernenen Keulen ſollen ſie zerſchlagen „werden.“

Den Hafi. Dieſes wird ihr Lohn ſeyn! — Ohngeachtet der Vermahnung Rams unterließ doch Mahal nicht, ſeine bebenden Lippen zu öffnen: „Damals ſah ich kein Traumgeſicht; aber nun ſehe ich ein Geſicht, ſcheußlicher, als mir der Unſinn der Menſchen bisher gezeigt hat. Ihr Gotteslengner —“

Der Sultan Denkling fuhr auf: „Freund! deine Geſchichte. Wir hier leugnen deines Gottes Daſeyn nicht, und bejahen es auch nicht. Was nicht erkannt ſeyn will, nicht erkannt werden kann, iſt für uns nicht da. Das, was du von ihm

ſagteſt, iſt Wahnſinn, und Wahnſinn muß ſich nicht erkühnen, in dem Saale der Vernunft laut zu werden. An der Tafel magſt du mich damit ergötzen.“

Khalife. Ben Hafi, könnteſt du dein Mährchen nicht erzählen, ohne mich mit dieſen ungeheuren Menſchen ferner zu quälen?

Ben Hafi. Und wie ſollt' ich zu dem Hauptumſtand gelangen, den es enthält? Wie mit meinem Mährchen zu Ende kommen? Sind es doch eben dieſe Menſchen hier, die es zu Ende bringen.

Khalife. Hundert Derhem, und mehr ſind dein dafür. Fordere!

Ben Hafi. Ich nehme hundert Derhem mit Dank an, und entwerfe dir nur ein Gerippe von meinem Mährchen, mir doch vorbehaltend, es ſchriftlich nach der Handſchrift Mahals weiter auszuführen, und es dir dann mit allen kleinen Umſtänden, Beſchreibungen und Reden zu überliefern. Groß iſt das Opfer, das ich dir bringe; denn nun erſt habe ich die rechte Gelegenheit gefunden, all mein unnützes Wiſſen anzubringen — und unnützes Wiſſen, Herr der Gläubigen, bringt man am liebſten an.

Khalife. Auch bei der Kürze des Unſinns iſt Gewinn für den, der ihn anhören muß, und auch dieſe Thoren predigen wider ihren Willen Gottes Macht. Ich hoffe, die Engel, die mir heute zu Seite ſtehen, werden die kühnen Worte dieſer Läſterer von meinen Ohren wegblaſen, und ſie zu meinem Herzen nicht kommen laſſen. Für dieſen armen Mahal aber *iſt mir* bange.

Ben Hafi. Mahal fuhr nun in seiner Geschichte fort, berührte seine Sendung, welche die Gesellschaft, als eine Allegorie, so ziemlich ergötzte. Dann erzählte er seine Begebenheiten an den verschiedenen Höfen, die den Sultan sehr unterhielten. Und obgleich Denkling alle diese Sultane für Thoren hielt, so hielt er sie doch darin für klug, daß sie sich als Götter aufgestellt hätten. Er sagte: „Der Mensch bedarf einer sinnlichen Darstellung der Macht und Gewalt über ihn; da nun der Begriff von Gott über alle Fassung geht, und in Unsinn ausartet, so kann man das Nützliche davon nicht besser versinnlichen, als unter dem Bilde eines herrschenden Sultans, und darauf denken wir!"

Nachdem nun Mahal seine Erzählung geendigt hatte, warf er folgende Fragen auf: „Nun ihr, die ihr, wie ihr sagt, so viel und so wenig wisset, die ihr meinen Verstand durch das, was ihr sprecht, noch mehr verwirrt habt, erleuchtet mich doch in einer Sache, und sagt mir: Warum der Mensch nicht besser ist, als ich ihn hier finde, und anderwärts gefunden habe? Warum er sogar böse ist? Wo wohl die Ursache sitzen mag? Ob außer oder in ihm? Und zeigt mir deutlich, wo die Quelle seines Unsinns und seiner Bosheit springt?"

Khalife. Abermals die unerträgliche, alte Frage, die doch so leicht zu beantworten ist.

Ben Hafi. So leicht! freilich nach dem Koran —

Khalife. Auch aus der Vernunft, der ganz gemeinen Vernunft.

Großvizir (für sich). Dieß alles kommt von dem in den

Menſchen eingewurzelten Böſen her, darum muß man ihn mit einem eiſernen Zepter regieren und zum Guten peitſchen.

Khalife. Ben Hafi, es iſt gerade mit dem Böſen, wie mit dem Durſt. Gott, von dem alles kommt, gab ihn dem Menſchen, damit er nicht austrocknen und des Vergnügens zu trinken genießen möchte. Das Böſe iſt darum in der Welt, damit der Menſch nicht einſchlafen, das Vergnügen genießen möchte, Gutes zu thun und ſich vor Gott Verdienſt zu erwerben. Wie könnte er nun dieſes, wenn er gut ſeyn müßte?

Ben Hafi. Herr der Gläubigen, mit dieſen wenigen Worten haſt du mehr Wahres geſagt, als du von dieſen Weiſen hören wirſt.

Khalife. Davon weiß ich nichts; ſo laß ſie ſchweigen, denn ich wünſche nun nichts, als daß ich ſie nicht hören müßte.

Ben Hafi. Ein Denkling ſagte ganz kalt: „Freund, der Menſch iſt weder gut noch böſe.“

Mahal. So wünſcht' ich, du hätteſt meine Wanderungen gemacht, wärſt in Enoch in Gefahr geweſen, zum Richter verſtümmelt zu werden, wärſt in Irad ein Laſtthier geweſen, man hätte dir in Gin einen Dolchſtich beigebracht, du hätteſt in Farak zwanzig Monat des dortigen Großvizirs ungeheure Bücher leſen müſſen und zur Veränderung ſo viele Ruthenſtreiche bekommen, als ich dort bekam.

Der Denkling. Und was bewieſe dieß? Das, was dir dort widerfuhr, ſchien dir zwar böſe, aber es war es nur in Bezug auf dich; denen, die es gegen dich ausübten, war es gut, nützlich und heilſam. Wärſt du weiſer, als du mir zu

seyn scheinst, so würde dir selbst die Erfahrung nützlich geworden seyn. Da nun das, was dir böse scheint, ein Gut für andere werden kann, und das, was dir gut scheint, ein Uebel für andere werden kann, so siehst du doch wohl ein, daß Bös und Gut nur zwei Worte sind, die das bezeichnen, was uns, einzeln betrachtet, schädlich oder nützlich ist.

Ein anderer Denkling. Leider hat diese abscheuliche Lehre die Erfahrung für sich und scheint sogar wirklich der Beweggrund aller menschlichen Handlungen zu seyn; aber der weise Denker geht nicht von dem Menschen aus, der im Schlamme des Eigennutzes versunken liegt, er zeigt dem ganzen Menschengeschlecht den hohen, erhabenen Standpunkt an, auf dem es eigentlich stehen sollte, auf dem es stehen kann, einst stehen wird. Nach dieser abscheulichen Lehre, die du diesem Fremdling da aufgestellt hast, ist unser erhabener Sultan, und keiner von uns seines Guts und seines Lebens sicher. Denn ein Kopher darf nur ein Verbrechen gegen ihn oder einen von uns für ausführbar halten, ohne daß er Gefahr laufe, entdeckt zu werden, und deine Lehre der Nützlichkeit wird ihn sehr leicht dazu verleiten. Würde nicht das Böse, das er dem Sultan oder einem von uns zufügte, ein Gut für ihn? Ich sage, der Mensch ist böse, weil er sich von Lust und Unlust hinreißen läßt, weil er nach ihren Anregungen, ihren dunkeln und thierischen Trieben handelt; weil er seine Handlungen nicht nach dem Gesetze der Vernunft, den Tafeln der Sittlichkeit, die sie selbst sich vorzeichnet, erwägt, bestimmt, und nach ihrem Ausspruch, ohne Furcht und ohne Hoffnung handelt.

Nam. Lieber! Mahal könnte noch immer fragen, woher dieß komme, und ich zweifle so wenig an der Antwort, die du geben könntest, als an der, die du schon gegeben haſt. Aber um dieſes Menſchenthier zu unterrichten, frag' ich dich nun, wo kommen dieſe Tafeln her? Wer hat ſie beſchrieben?

Der obige Denkling. Der höchſte, oberſte Geſetzgeber.

Der erſte Denkling. So gibt es wahrlich keinen Geſetzgeber und keinen Schriftſteller, deſſen Gebote und Vorſchriften ſchlechter befolgt werden, als die ſeinigen. Alle, und ſelbſt du, handeln nach dem Triebe des Fleiſches, der Anregung zur Luſt, dem Eigennutz, dem Gefühl des Schmerzes oder des Vergnügens und nur dieſes bringt das menſchliche Leben auf einen klaren, beſtimmten, einfachen Satz zurück, der allein von unſern Sinnen ſich faſſen läßt und wie du ſelbſt ſagſt, mit der Erfahrung übereinſtimmt. Außer ihm iſt nichts als Zweifel, Widerſpruch oder Schwärmerei. In welch einem ſcheußlichen Lichte erſcheint dann erſt der Menſch, wenn er, wie du ſagſt, ſolche von ſeiner Vernunft anerkannte, von dem Obergeſetzgeber eingegrabene, klare, lesbare Tafeln mit ſich herum trägt, ſie ſtündlich ſehen und leſen kann und doch ſo handelt, als kenne er kein Geſetz, außer dem Geſetz des Eigennutzes und der Selbſtſucht. Entweder ſind dieſe Geſetze der Vernunft nicht ſo ganz klar und leſerlich geſchrieben, das Auge, das ſie ſehen ſoll, nicht recht dazu gebildet, oder der ſie leſen ſoll, verſteht die Sprache nicht, in der ſie abgefaßt ſind; oder die ſtärkern, mächtigern, gemeinen thieriſchen Triebe ziehen einen Dunſt vor dieſe Tafeln in dem *Augenblick*, da ſie über die vorhabende Handlung entſcheiden

ſollen. Iſt es ſo? Weſſen iſt die Schuld? Sollte der Menſch nach den Geſetzen dieſer in ſeiner Vernunft aufgehangenen Tafeln leben, ſo mußten auch ſie und nicht die Sinne herrſchen!

Der andere Denkling. Dein Widerſpruch iſt klarer Unſinn. Das Geſetz der Vernunft iſt da und klar und redet laut und iſt darum gegeben, Luſt und Unluſt ſo zu ordnen, daß ihnen keiner zum Nachtheil des andern Genüge leiſte, nicht ſie aufzuheben.

Der Denkling. In der Welt lebt alles auf Koſten des andern, ſie ſelbſt lebt von ihrem eigenen Stoffe, nährt und zerſtört ſich, um zu leben.

Sultan Denkling. Wir reden hier von Menſchen, nicht von Thieren. Freilich ſind die Menſchen nicht mehr und nicht weniger als ſie ſeyn können; doch Weiſe und ihre Herrſcher können viel aus ihnen machen, wozu ſie nicht geſchaffen zu ſeyn ſcheinen und eben darum iſt der Menſch das Wunder der lebenden Natur. Immer von Lüſten und Begierden getrieben, ſchmieden wir ihn in die zwar kalte, aber glänzende Kette der Vernunft, feſſeln ihn an das in ihm vorhandene Geſetz, wodurch er alles außer der Nothwendigkeit beſiegen kann; aber auch zappelnd und knirſchend unter der Nothwendigkeit läſtigem Joche, entſpringt er ihr durch ſeine Vernunft ſo weit, daß ſie ihn zwar zerſchlagen, doch nicht zwingen kann, gegen das Geſetz ſeiner Vernunft zu handeln. Dieſes iſt nun freilich nicht ſo leicht und erfordert Männer, wie wir zu werden ſtreben, wozu wir die Kopher zu bilden willens ſind. Männer höherer Art, die das Gute um des Guten willen thun, die Pflicht um der Pflicht willen erfüllen,

die aus reinem Willen handeln und die Tafeln der Sittlichkeit nie aus den Augen verlieren. Haben wir es nur einmal ſo weit gebracht, ſo haben wir den Sieg über das Böſe davon getragen und ſind dem gleich, was man ſich unter Göttern denkt.

Der Denkling. Und auch das Gute ausgerottet! Denn was wäre es ohne das Böſe? Würde das Gute zur Nothwendigkeit, wie es nun das Böſe leider zu ſeyn ſcheint, wo bliebe dem Guten ſein Verdienſt? Laß den Augenblick kommen, der noch ziemlich ferne iſt und wohl nie kommen wird, ſo ſinken wir zu der kalten Gleichgültigkeit herab, in welcher diejenigen leben mögen, von welchen zu Zeiten die Dichter an dem Hofe deines Bruders, Sultans Schönling, ſchwärmen, um ihre klingenden, leeren Verſe mit Bildern auszufüllen.

Sultan Denkling. Deſto beſſer, ſo werden wir, was ich eben ſagte, Götter in menſchlicher Geſtalt.

Ram. Nicht dir zu widerſprechen, Herr, rede ich, ſondern um deinen Verſtand auf meine Koſten leuchten zu laſſen. — Ja, Götter werden wir und Götter, denen ihre Menſchheit ein tiefes Geheimniß bleibt, die nicht einmal wiſſen, was ſie unter dieſem Worte, ſobald ſie es auf ihre Beſtimmung anwenden, und die ſich widerſtrebenden, widerſprechenden Mittel, die dahin leiten ſollen, erwägen, denken ſollen. Umſonſt fragt man, warum der Menſch böſe iſt? Ob das Böſe eine Nothwendigkeit ſeiner Natur ſey, oder aus ſeinem verderbten Willen fließe? Vielleicht iſt beides wahr, vielleicht *keines von* beiden. In jeder Schale liegt die Wahrheit,

aber auch die Zweifel und die Widersprüche; in welche wir nun greifen, fassen wir keines ohne das andere. Der Mensch ist zur Dunkelheit, wenigstens zum Helldunkel geboren und nie wird er etwas Gewisses von seinem Ursprunge, seiner Bestimmung erfahren, da wir den nie begreifen werden, von dem sie beide, nach der Meinung vieler, abhängen. Da wir nun den Trieb zum Bösen fühlen, und von Gott, der, wie viele sagen, die Bösen strafen und die Guten belohnen soll, nichts nach der Weise, wie der Mensch erkennt, zu erkennen vermögen, so kann uns, auf der Erde gezeugt, von ihr genährt, von denen uns und ihr anhängenden Plagen gemartert, nichts anders verbinden, als das, was das Thier verbindet, das, wie wir, von ihr lebt und endlich auf ihr stirbt. Der geschwindeste Fresser, der beste Jäger unter ihnen ist der Fetteste. Was uns in der menschlichen Gesellschaft dazu macht, brauch' ich Männern, die sich im Saale der Vernunft versammeln, nicht zu entwickeln. Um aber auf den Hauptpunkt, von dem alles am Ende abhängt, zurückzukommen, so hat es Thoren und Weise gegeben, gibt vielleicht noch, die sich durch etwas in ihnen, das sie eben so wenig begreifen, weil es sich nicht sinnlich denken läßt, mit einer andern Welt in Verbindung setzten und sogar behaupteten, daß diejenigen, die nach diesen Tafeln der Vernunft, gegen die ich weiter gar nichts habe, als daß sie ihr Daseyn der Kunst verdanken, ihre Handlungen auf dieser Erde eingerichtet hätten, wohl nach dem Tode Licht sehen, vollendet, das Wesen Gott erkennen und alles erfahren würden, was uns schon hier zu wissen sogar nöthig wäre.

Khalife. O daß ich so taub wie mein treuer Masul wäre!

Den Hafi. Nam fuhr fort: Es kann wohl seyn; denn wer kann sagen, was seyn und nicht seyn kann? Ich aber frage, wie werden sie das Wesen Gottes erkennen? Ganz oder stückweise? Werden sie so vollkommen werden, daß auch kein dunkles Fleckchen in ihrem lichten Geiste kleben bleibt? Erkennen sie das Wesen Gottes ganz, so müssen sie ihm gleich werden und das Endliche, Begränzte muß dann unendlich unbegränzt werden, sonst ist das Maaß seines Erkennens des Unendlichen immer noch zu kurz. Zum Theil, stückweise; so bleibt die alte Qual, die uns auf Erden martert. Denn das kleine dunkle Fleckchen, das unerleuchtet bleibt, wird einen finstern Schatten über die hellen Theile werfen und diese der Vollkommenheit so Nahen, nach dem Fehlenden, um menschlich zu reden (können wir anders?) eben so lüstern machen, als wir es in unsrer gänzlichen Dunkelheit zu seyn das Glück oder Unglück haben.

Wollt ihr eine Stufenleiter annehmen, wie wir im Reiche des Geschaffenen thun und sagen, die Kette der Geister geht auf- und abwärts, so habt ihr die sinnliche Leiter dort wie hier, von dem ausgebildetsten Geist, wie zum Beispiel unser erhabener Sultan ist, bis zum Wurme herab, und der, welcher zunächst an dem Throne des uns unbekannten, geheimnißvollen Wesens steht, muß vergleichungsweise in einer noch weitern Entfernung von ihm stehen, als wir von unserm Sultan. Faßten sie den Unsichtbaren, und wir unsern sichtbaren Sultan ganz, so wären sie dem ihren, wir dem unsern

gleich und ſie fänden an dem ihren nichts mehr zu bewundern, wie wir an dem unſern. Und was ſollte der Herr des Himmels mit Geiſtern um ſich, die an ihm nichts mehr zu bewundern fänden? Er müßte ſie ſo langweilig finden, als ein ſichtbarer Sultan ſeine Großen, die ſich in dieſer Lage gegen ihn befänden. Was man mit allem dieſem will, das begreife ich nicht. Es liegt etwas Ungeheures in dem Gedanken, daß dieß Weſen, dem alles ſein Daſeyn und ſeine Erhaltung zu danken haben ſoll, gehüllt in Dunkelheit, in völliger Gnügſamkeit und Selbſtgenuß da ſitzt und ſich uns entzieht, da wir doch von brennendem Durſt zu ihm, der Quelle unſrer Kenntniß getrieben werden.

Khalife. „Glaubet, Kinder des Apoſtels! Wenn der „unvermeidliche Tag des Gerichts einbricht, ſo werden einige „erniedrigt, andere erhöhet werden. Wenn die Erde erbeben „wird von einem gewaltigen Stoße und die Gebirge in „Stücken zerſchlagen werden, und in Staub verfliegen, wer„det ihr in drei verſchiedene Theile geordnet werden! In „die zur Rechten (wie glücklich werden die zur Rechten ſeyn!), „in die zur Linken (wie elend werden die zur Linken ſeyn!), „und in die, die andern im Glauben vorgegangen ſind. Dieſe „ſollen euch im Paradieſe vorgehen. Sie ſollen Gott am „nächſten ſeyn, und in den Gärten des Vergnügens wohnen. „Auf Betten, mit koſtbaren Steinen und Gold geſchmückt, „ſollen ſie einander gegenüber ruhen. Immer blühende Jüng„linge ſollen um ſie herumgehen, ihnen aufwarten, und „ihnen Kelche voll duftenden Weins darreichen. Von dieſem „Weine ſoll ihr Haupt nicht beſchwert, und ihre Vernunft

„nicht verwirrt werden. Sie ſollen ihnen die Früchte dar-
„reichen, die ſie wählen werden, und das Fleiſch der Vögel,
„nach dem ihnen gelüſtet. Jungfrauen mit großen ſchwarzen
„Augen, weiß, wie das Ei des Straußes, der Perle gleich
„in der Muſchel verborgen, ſollen ihre Geſellſchafterinnen
„ſeyn, als eine Belohnung für ihre Thaten. Dort ſollen
„ſie kein eitles Geſchwätze, keinen Vorwurf der Sünde hören,
„ſondern nur den Gruß: Friede! Friede!“ Strebet, Kinder
des Apoſtels, den andern im Glauben vorzugehen. „Und
„die auf der rechten Hand (wie glücklich ſind die auf der
„rechten Hand!) ſollen wohnen unter Lotus-Sträuchen ohne
„Dornen, unter Akazienbäumen ohne Dornen, immer be-
„laden mit ihren Blumen von dem Fuße bis zum Wipfel.
„An immer fließendem Waſſer, unter breiten kühlen Schat-
„ten, unter nie mangelnden Früchten, die ſie nach Gefallen
„ſammeln mögen, ſollen ſie ſitzen, und auf hohen Betten
„ruhen. Wahrlich wir haben die Jungfrauen des Paradieſes
„erſchaffen, und Moſchus iſt der Stoff, aus dem wir ſie ge-
„bildet haben. Und wir haben ſie zu Jungfrauen geſchaffen,
„geliebt zu werden von den ihnen Vermählten, die gleiches
„Alters mit ihnen ſind. Und ſie ſollen nur den anblicken,
„der ihnen vermählt iſt, und in großen, prächtigen Gezelten
„wohnen.“ Glaubet, daß dieß euer Loos werde!

Den Hafi. Wir glauben. — Mahal ſagte zu Ram:
„Du biſt der Abſcheulichſte unter allen dieſen.“

Ram. Schweige, es ſitzen Thoren um mich her, und
du biſt wahrlich der kleinſte nicht.

Er erhob abermals ſeine Stimme:

Khalife. Genug des Wahnſinns! genug der Läſterung! Ich kann heute nichts mehr hören, und morgen, Ben Hafi, laß dieſe Raſenden ſchweigen; oder ich breche zum erſtenmal mein Wort!

Ben Hafi. Nur dieß, während ich meine Handſchrift zuſammenrolle. Beim Aufbruch ſagte Mahal zu Ram: „Ich habe heute unter euch die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnſinns gefunden, nach der ich ſo lange geforſcht habe; es iſt das Wiſſen.“ Ram antwortete lächelnd: „Halte dich indeſſen immer daran, ſie fließt breit, ſtark und voll, und du kannſt auf ihr nach der Entdeckung der andern kühnlich ſchiffen. Aber warum haben wir es und den Trieb dazu? Das Kind, das aus dem Mutterleibe kommt und das Licht empfindet, legt ſchon den erſten Grund zum Wiſſen. — Kann es dafür?“

Khalife. Ben Hafi, Friede ſey mit dir!

„nicht verwirrt werden. Sie ſollen ihnen die Früchte dar-
„reichen, die ſie wählen werden, und das Fleiſch der Vögel,
„nach dem ihnen gelüſtet. Jungfrauen mit großen ſchwarzen
„Augen, weiß, wie das Ei des Straußes, der Perle gleich
„in der Muſchel verborgen, ſollen ihre Geſellſchafterinnen
„ſeyn, als eine Belohnung für ihre Thaten. Dort ſollen
„ſie kein eitles Geſchwätze, keinen Vorwurf der Sünde hören,
„ſondern nur den Gruß: Friede! Friede!“ Strebet, Kinder
des Apoſtels, den andern im Glauben vorzugehen. „Und
„die auf der rechten Hand (wie glücklich ſind die auf der
„rechten Hand!) ſollen wohnen unter Lotus-Sträuchen ohne
„Dornen, unter Akazienbäumen ohne Dornen, immer be-
„laden mit ihren Blumen von dem Fuße bis zum Wipfel.
„An immer fließendem Waſſer, unter breiten kühlen Schat-
„ten, unter nie mangelnden Früchten, die ſie nach Gefallen
„ſammeln mögen, ſollen ſie ſitzen, und auf hohen Betten
„ruhen. Wahrlich wir haben die Jungfrauen des Paradieſes
„erſchaffen, und Moſchus iſt der Stoff, aus dem wir ſie ge-
„bildet haben. Und wir haben ſie zu Jungfrauen geſchaffen,
„geliebt zu werden von den ihnen Vermählten, die gleiches
„Alters mit ihnen ſind. Und ſie ſollen nur den anblicken,
„der ihnen vermählt iſt, und in großen, prächtigen Gezelten
„wohnen.“ Glaubet, daß dieß euer Loos werde!

Ben Hafi. Wir glauben. — Mahal ſagte zu Ram:
„Du biſt der Abſcheulichſte unter allen dieſen.“

Ram. Schweige, es ſitzen Thoren um mich her, und
du biſt wahrlich der kleinſte nicht.

Er erhob abermals ſeine Stimme:

Khalife. Genug des Wahnſinns! genug der Läſterung! Ich kann heute nichts mehr hören, und morgen, Ben Hafi, laß dieſe Raſenden ſchweigen; oder ich breche zum erſtenmal mein Wort!

Ben Hafi. Nur dieß, während ich meine Handſchrift zuſammenrolle. Beim Aufbruch ſagte Mahal zu Ram: „Ich habe heute unter euch die Quelle der Verderbniß, der Thorheit und des Wahnſinns gefunden, nach der ich ſo lange geforſcht habe; es iſt das Wiſſen.“ Ram antwortete lächelnd: „Halte dich indeſſen immer daran, ſie fließt breit, ſtark und voll, und du kannſt auf ihr nach der Entdeckung der andern kühnlich ſchiffen. Aber warum haben wir es und den Trieb dazu? Das Kind, das aus dem Mutterleibe kommt und das Licht empfindet, legt ſchon den erſten Grund zum Wiſſen. — Kann es dafür?“

Khalife. Ben Hafi, Friede ſey mit dir!

Achtzehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift auseinander und begann:

Da du, Herr der Gläubigen, das Geſchwätz dieſes ſogenannten philoſophiſchen Sultans und ſeiner ſogenannten Freunde nicht weiter hören willſt, ſo darf ich dir auch nicht die glänzende Rede Rams herleſen, die er in dem Saale des Lichts hielt, und deren Erfolg war, daß nun Sultan Denkling wirklich den Entſchluß faßte, die weiſe und einfache Allegorie der Gottheit, die von den älteſten Zeiten her in einem Tempel ſtand, zu zerſchlagen, und ſein eigenes Bildniß an ihre Stelle zu ſetzen, damit doch die Kopher eine Verſinnlichung der Macht und Gewalt vor Augen haben möchten. So war nun dieſes meiſtens das Werk des Mannes, der in Enoch gegeißelt wurde, weil er des armen Narren Puhs Götterheit verſpottet hatte. Mahal ſeufzte, glühte, raste; Ram ſpottete ſeiner, und verwirrte durch Witzeleien und Sophismen ſein ſchon genug verwildertes Gehirn noch mehr. Er ſprach bei ſich: „Dieſes iſt alſo die Weisheit, um deren willen ich das Gebirge verlaſſen habe! Dieß die Frucht der Wiſſenſchaften und Künſte, nach denen ich ſo lüſtern war?

Dieß ſind die Weſen, deren Wirken und Thun ich bewunderte, und das ich, was das unbegreiflichſte iſt, in ſo vielen Stücken bewundern muß. Und ich muß zu dir rufen: Verdirb ſie, Herr! ſie ſind deiner Rache reif! aber warum ſind ſie ſo? Warum raſen die, die ſo vernünftig handeln könnten? Warum ſprechen die dir Hohn, die alles von dir haben, alles durch dich ſind, denen du eben die Vernunft gegeben haſt, durch die ſie ſich gegen dich empören? Warum gabſt du ihnen Fähigkeiten, die ſie gegen dich mißbrauchen? Mit Recht ſagſt du, ſie ſind dem Verderben reif; aber warum mußten ſie ihm reifen? Ich rede von dir, und ſie ſpotten meiner; ich ſpreche von ihrem nahen Verderben, und ſie lachen mir ins Angeſicht, verwirren meinen Geiſt mit ihren ungeheuern, kühnen Gedanken, zerreißen mein Herz mit ihren Zweifeln, und hätte ich dich nicht wachend geſehen und gehört, ſie würden mich ſelbſt überreden, du ſeyſt nicht, und ich habe ein Traumgeſicht geſehen. Ja, ihr Wiſſen macht ihr Unglück, ihr Wiſſen macht ſie kühn und wahnſinnig! Alles, was ich bisher gewonnen habe, iſt die Ueberzeugung, daß das Wiſſen Gift iſt, und ein Gift, das man dafür erkennt und doch verſchlingt, das das Gehirn mit Worten füllt und das Herz einengt, das den vor Durſt lechzenden Geiſt nie erquickt. Und darum hab' ich mein Gebirge verlaſſen, wo glückliche Unwiſſenheit, Unſchuld und Einfalt wohnen? Mit dieſem Bekenntniſſe ſoll ich vor dich treten, Herr! Aber ach, Herr! warum wiſſen die Menſchen ſo viel und doch nichts, und warum haſt du ihnen dieſen gefährlichen Durſt nach Wiſſen gegeben?"

Der Tag zur Aufstellung der Bildsäule des Sultans Denkling war bestimmt; er sollte in dem ganzen Reiche Kopha feierlich begangen werden.

Der Sultan begab sich, begleitet von seinen Philosophen, unter denen Mahal war, nach dem Tempel. Die tiefsinnigen Kopher hatten das große Gebäude angefüllt, und nun hielt der Sultan Denkling eine lange Rede über den Unbegreiflichen und die Allegorie, die ihn versinnlichen sollte; zeigte die Mißdeutungen und übeln Folgen, die sowohl die kalten Begriffe, als sinnliche Vorstellungen von ihm veranlaßten, und that dar, daß alles Unglück, das bisher in Kopha geschehen, daher entsprungen sey. Er sagte ferner: „Bloß diese Versinnlichung, nebst den verworrenen Begriffen über den Unbegreiflichen, seyen Schuld, daß die Kopher nicht so weit in der wahren Erleuchtung gekommen wären, und daß noch viele unter ihnen, vor Furcht zitternd, nach Lohn schnappend, das Gute thäten und das Böse unterließen. Er wolle nun diese Bilder, und mit ihnen die irrigen Begriffe, die man sich von dem Unbegreiflichen machte, zerschmettern; wolle ihnen dafür ein sinnliches Bild der Gewalt, welche die Gesellschaft zusammen hielte, hinstellen, das Bild ihres Sultans und Herren, der nach den Tafeln der Sittlichkeit, deren Urheberin die Vernunft selbst wäre, herrschte, und dadurch diese Tafeln, die bisher Lust und Unlust, Furcht und Hoffnung, Eigennutz und Selbstsucht überdünstet und verdunkelt hätten, in ihrer reinen ursprünglichen Klarheit wiederum herstellen."

Hierauf ergriff der Sultan eine Axt, die Philosophen

thaten daſſelbe; der Sultan führte den erſten Streich, und nun ſchlugen alle auf die Bilder, bis ſie in Stücken zerfielen. Doch plötzlich trug ſich eine Erſcheinung zu, welche die Philoſophen und den Sultan ſelbſt betäubte.

Der ſeltene Vogel, der aus ſeiner Aſche wieder auferſteht, und ein Bild des Muſelmanns an jenem großen und furchtbaren Tage iſt, erhob ſich in ſeinem glänzenden Gefieder aus einer großen ehernen Kugel, die mit einem ſchrecklichen Brauſen von ſich ſelbſt zerſprang, und hielt eine Handſchrift in ſeinem Schnabel. Als er ſich erhob, erſcholl eine Stimme: „Dieß iſt der Koran, deſſen die lebenden Geſchlechter nicht würdig werden konnten.“

Herr der Gläubigen, Gabriel, der Fürſt der Engel, hatte ihn in dieſe Kugel auf Befehl Gottes eingeſchloſſen, und ſie iſt ein Zeichen dem Gläubigen, daß der Koran einſt über die ganze Welt herrſchen werde. Der Phönix überbrachte das heilige Buch dem Fürſten der Engel, der Fürſt der Engel überreichte es dem Allerheiligſten; der Allerheiligſte legte den Koran neben ſeinen erhabenen Thron nieder, bis das Menſchengeſchlecht ſeiner würdig würde. Tauſende der Jahre verfloſſen, der Apoſtel, den Gott auserſehen hatte, erſchien, und Gott ſandte und offenbarte ihm, durch ſeinen Diener Gabriel, das heiligſte der Bücher.

Khalife. „Preis ſey Gott dem Erhabenen, dem All„mächtigen, dem Barmherzigen, der den Koran ſeinem „Apoſtel offenbart hat, und uns durch ſeinen Apoſtel, daß „er der Lehrer aller Geſchöpfe werde. Ihm, dem Herrn, ge„hört das Königreich des Himmels und der Erde; er iſt einzig,

„er hat keinen Sohn gezeugt, hat keinen Theilhaber seines „Königreichs. Er hat alles geschaffen, alles geordnet nach „seinem festen, unveränderlichen Willen. Preis sey Gott! Es „ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Apostel.“

Alle. Preis sey Gott! Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Apostel!

Khalife. „Alles, was im Himmel und auf der Erde „ist, preiset den Herrn, den Heiligen, den Mächtigen. Er „ist es, der unter den ungelehrten Arabern einen Apostel „ihres Geschlechts aufgestellt hat, ihnen seine Zeichen zu ver„kündigen, sie zu reinigen und sie die Schrift und Weisheit „zu lehren; vorher waren sie gewiß in offenbarem Irrthum. „Andere haben die Weisheit nicht gefunden. Die so den „Glauben nicht angenommen haben, sollen zur Zeit, die „Gott gefällt, bekehrt werden, er ist mächtig und weise. „Dieß ist die Gnade Gottes, er gibt die Weisheit denen, „die er auserwählt.“

Ben Hafi. Sieh, Herr der Gläubigen, dieß ist der geheimnißvolle Umstand, auf den ich dich verwies.

Khalife. Ben Hafi, ich bin zufrieden mit dir, du hast mir dadurch alle Angst, die mir dieses Mährchen, und alle Langeweile, die mir die vorigen verursachten, hinlänglich versüßt, und nie sollst du darben. Friede sey mit dir! Die Gärten des Propheten sollen dir aufgethan werden, und du ewig in ihrem erquickenden Schatten ruhen.

Ben Hafi verbeugte sich, und fuhr fort:

Die tiefsinnigen Kopher schrieen einstimmig: ein Wunder! der Sultan und seine Freunde standen eine Zeitlang betäubt

da; endlich ermannte ſich Ram und rief: warum erſtaunt ihr über den groben Betrug der Prieſter dieſes Tempels? Sie haben dieſen Vogel in der Kugel verborgen, ſie durch ein geheimes Kunſtwerk aus einander geriſſen, um das Volk zu blenden, ihren ihnen vortheilhaften Aberglauben für immer zu erhalten, und der Erleuchtung der Kopher entgegen zu arbeiten!“

Die Kopher mußten es glauben. Hierauf wurde das Bildniß des Sultans aufgeſtellt, und Denkling ſah ſich als einen Gott daſtehen. Auf dem Fußgeſtell waren die dir bekannten Zauberformeln eingegraben. So ſah nun Mahal das möglichſte Maaß der menſchlichen Vermeſſenheit und Raſerei; ergrimmt wanderte er mit dem Hofe nach dem Palaſt zurück, und an der fröhlichen Tafel, wo man das Siegesfeſt über den Aberglauben feierte, hielt er dem Sultan eine ſehr derbe Strafpredigt, wodurch er aber weiter nichts wirkte, als daß er ein Gegenſtand des Spotts und Gelächters ward, und von dieſem Augenblick ſah ihn der Sultan als einen Wetzſtein ſeines Witzes an, und duldete ihn auch nur darum in ſeiner erleuchteten Geſellſchaft.

Die ernſthaften, launigten Kopher, die nun nichts mehr aus Furcht vor der Strafe und aus Hoffnung auf Lohn thun ſollten, lachten bald in ihrem Herzen des Sinnbilds eines Gottes, der im Fleiſch vor ihnen wandelte, und der trotz der Tafeln der Vernunft, ſo Vieles that und thun mußte, was ſich mit ihren ſtrengen Geſetzen nicht räumen ließ. Uebrigens ſchwatzten ſie, gleich ihm, ein Langes und Breites über die Geſetze der Vernunft und gingen den Weg der Luſt und Unluſt;

aber über die Beweggründe ihrer Handlungen, die Reinheit des Willens dachten sie so scharf und mühsam nach, daß wenn der Hunger in den Kophern nicht gewirkt hätte, wie in andern Menschenthieren, die ganze Staatsmaschine bald gestanden haben würde, und ihre Lehrer diese Tafeln mit eigner Hand würden haben zerschlagen müssen, um ferner fort philosophiren zu können. Doch thaten diese Denklinge, was sie konnten, das ganze Gebäude des Staats zu Grunde zu richten, und um es ganz zusammen zu werfen, erforderte es weiter nichts, als einen groben Schlag von einer unphilosophischen Hand. Die gescheidtesten Kopher zogen zu Sultan Pah oder Einfalt, und ließen sich unter den Mullahern nieder, um nicht vernünfteln zu müssen. Diese machten dem Sultan eine so sonderbare Beschreibung von der Wirthschaft seines erhabenen Bruders, daß er theils aus Neugierde, theils aus Gutmüthigkeit den Entschluß faßte, einmal an seines Bruders Hof zu ziehen, um die Wunder, die er wirkte, und die so viele Unterthanen aus seinem Lande jagten, mit eignen Augen anzusehen. Begleitet von einigen rohen Mullahern kam er ohne weiteres in eben dem Augenblick in Kopha an, als der Sultan Denkling in dem Saal der Vernunft mit seinen Freunden saß, und ihnen eine Rede über die Erleuchtung, Aufklärung und moralische Vollkommenheit vorlas. Bruder Einfalt ging gerade auf ihn zu, und wollte ihn zärtlich umarmen; aber der Sultan, beleidigt von der Zudringlichkeit Einfalts in den Saal der Vernunft mit seinen Barbaren, verließ seinen Posten nicht, zeigte ihm ganz kalt einen Ort zum Niedersitzen, und fuhr in seiner Rede *fort. Als* nun seine Rede zu Ende war, und die Philosophen

ſie genug bewundert hatten, ſagte auf einmal Einfalt mit vieler Herzlichkeit:

„Bruder Denkling, von allem dem, was du geſagt haſt, verſtand ich kein Wort. Wir in Mullah verſtehen unter Bebauen nichts anders, als das Bebauen unſrer Felder, unter Erleuchtung nichts anders, als die Erleuchtung der guten Sonne, und geht uns die aus, ſo zünden wir Lichter an. Von Vollkommenheit wiſſen wir weiter nichts, als geſund zu ſeyn, zu eſſen und zu trinken, ſo viel wir verdauen können, und ſo viel Kinder zu zeugen, als wir Kräfte haben. Die Vernunft kennen wir nicht, noch weniger verſtehen wir dasjenige darin zu leſen, was, wie du ſagſt, darin aufgeſchrieben iſt. Gott iſt gar nicht mehr in Mullah, auch haben wir kein Bild von ihm, wie du eines in deiner Perſon von ihm ſollſt aufgeſtellt haben. Ich bin begierig, das Ding zu ſehen, das ſo viel Lärmen macht. Uebrigens gehorchen mir die Mullaher gerne, wenn ich nur befehle, was Rechtens iſt. Befehle ich ihnen aber etwas Dummes oder etwas, das ſie für unrecht halten, ſo ſagen ſie mir es gerad heraus, thun es auch nicht, und da ſie ſich vor dem Tode gar nicht fürchten, ſo halte ich mich lieber an das, was ſie für klug und gut halten, und mich däucht ſogar, ſie wiſſen es noch beſſer als unſer einer, was ihnen nützlich oder ſchädlich iſt. Nun bin ich eigentlich hierher gekommen, dich, lieber Bruder, recht zu bewundern, deine große Wirthſchaft, von welcher ich gar nichts verſtehe, anzuſehen, und etwas von dir zu lernen. Zeige mir nur den Weg dazu, und ſage mir, wo und worüber ich eigentlich anfangen muß, dich zu bewundern. Aber vor

allen Dingen erkläre mir: Woher kommt es wohl, daß trotz deiner Weisheit und deinen Wundern so viele Kopher zu uns rohen Mullahern wandern, sich bei uns niederlassen, und kein Mullaher zu deinen Kophern wandert, um sich bei ihnen niederzulassen?"

Khalife. Eine spitze Frage für einen Einfältigen, und es ist vermuthlich die gescheidteste, die in dem Saale der Vernunft bisher aufgeworfen worden ist.

Mahal horchte dem Sultan Einfalt sehr aufmerksam zu, und sah bald ihn, bald Sultan Denkling an.

Denkling antwortete: „Bruder Einfalt! du bist noch der Alte und ganz für das rohe Volk geboren, das unser Vater dir zur Herrschaft übergeben, oder vielmehr dem er dich, um von ihm beherrscht zu werden, übergeben hat. Rohheit und Einfalt vertragen sich recht gut mit einander; darum hättest du besser gethan, zu Hause zu bleiben, als dich diesen Weisen in deiner Nacktheit zu zeigen. Doch ich will dir sagen, warum deine wilden Mullaher nicht zu uns wandern und sich bei uns niederlassen. — Warum kommen die Thiere des Waldes nicht zu uns?"

Sultan Einfalt. Weil sie Thiere sind, und sich da, wo sie sind, recht wohl befinden.

Der Sultan und die Weisen lachten laut über Einfalts Antwort; Einfalt lachte herzlich mit, und sagte endlich: „Nun weiß ich, warum die Thiere des Waldes nicht zu euch kommen; weil sie nicht über euch lachen können."

So arglos auch Einfalt diese Worte vorbrachte, so fühlte sie gleichwohl Sultan Denkling, und antwortete mit sehr

feierlichem Ernſte: „Bruder Einfalt! die Thiere kommen nicht zu uns, weil ſie der Vernunft nicht fähig ſind, und die Mullaher kommen nicht zu uns, weil ſie noch in dem Schlamm der Unwiſſenheit verſunken liegen, und gleich ihren Brüdern im Walde nur den viehiſchen Trieben des Fleiſches folgen. Meine Kopher ziehen in dein Reich, weil ſie als erleuchtete Menſchen das Licht, das ich in ihnen angezündet habe, gerne weiter auf der Erde verbreiten möchten. Du wirſt bald die Wirkung davon empfinden, und dann einſehen, daß du zwar über Thiere, aber nicht über Menſchen zu herrſchen fähig biſt.“

Sultan Einfalt. Wollen deine Kopher dieß, ſo iſt es Zeit, daß ich zurückreiſe und ſie wegjage; doch bisher haben ſie ſich ganz ſtille gehalten, und da ſie von dir viel Dummes, Lächerliches und Böſes erzählen, ſo glaube ich beinahe, ſie ſind eher aus Ueberdruß deiner hohen Weisheit davon gelaufen, als mit dem Vorſatz, Thiere zu belehren, deren glücklichen Sultan ich mich nenne.

Dieſe letzten Worte machten einen ſo widrigen Eindruck auf den Sultan Denkling, daß er plötzlich die Geſellſchaft aufhob, ſeinen Bruder ſtehen ließ, und ſich in ſein Gemach begab, wohin ihm die Auserwählten nebſt Mahal folgten.

Sultan Einfalt lief in dem Palaſte herum, um ſeine alten Bekannten aufzuſuchen, er fand aber keinen derſelben; denn die Denklinge hatten die Diener der vorigen Regierung, als ungebildete Leute, alle weggedrängt und ſich in ihren Stellen feſtgeſetzt. Dieſes that dem Sultan Einfalt ſehr weh. Er ſaß ganz einſam in einem Zimmer voller Handſchriften und andern Geräthſchaften zur Weisheit, und wunderte ſich ſehr

darüber, daß sein Bruder Denkling so viel zu thun hätte, und ihm, der so weit herkäme, ihn zu besuchen, nicht einmal eine kleine Stunde seiner Zeit schenken könnte. Hierüber schlief er ein, und war so glücklich wie Einfalt und Unschuld in allen Lagen des Lebens ist.

In dem Augenblick, da Sultan Einfalt des sanften Schlafs genoß, rathschlagte sein Bruder Sultan Denkling mit seinen weisen Freunden, was mit dem rohen Menschen anzufangen sey. Er ging lange ärgerlich und mißvergnügt auf und nieder, endlich beklagte er sich laut über die Fühllosigkeit und Dummheit seines Bruders, wovon dieser eben, nach seiner Meinung, so schreiende und schimpfliche Beweise gegeben haben sollte. „Und dieses Thier, schrie er heftig, soll über Menschen herrschen! Es macht mir, der Vernunft, der ganzen Menschheit Schande! So lange Sultane wie er regieren können, und die Menschen unter ihnen wie Pflanzen leben und hinwelken, kann sich das Reich der Vernunft nicht ausbreiten. Kann ein Geist, wie ich, auf die Dauer der Aufklärung nach sich rechnen? Ich steige in das dunkle Grab, werde Asche und die Dummheit herrscht, wenn ich nicht bei den benachbarten Völkern, eben so wie in Kopha, Aufklärung auszubreiten suche. Auf meiner Rechten da ist mein Bruder Schönling, durch einen breiten Strom von meinem Reiche getrennt, er verbrennt die Vernunft durch die Einbildungskraft und macht die Sullaher zu klingenden Narren. Auf meiner Linken dieser Barbar, den Gebirge von meinem Reiche scheiden, der über Thiere herrscht, und mir ins Angesicht sagt, er halte es für ein Glück. Was *hilft es* mir nun, daß ich gleich einer strahlenden Sonne in

ihrer Mitte sitze; der eine sieht mein Licht aus Dummheit nicht, und der andere haßt es, weil die Schönlinge das Helldunkel lieben, und ihnen die Vernunft alle die erlognen Bilder ihrer Phantasie zu Gerippen macht."

Ram. Herr, so müssen sich die Philosophen aufmachen, und ihnen das Licht zutragen; doch meine Meinung wäre (der deinen unbeschadet), wir fingen mit diesen Menschenthieren zuerst an; denn Schönlingen der Vernunft zuzuführen, ist eben so leicht, als Affen gesetzt, sittsam und bescheiden zu machen. — Du sagtest vorhin selbst, daß sich schon viele deiner Unterthanen in dieser Absicht nach Mullah begeben hätten. —

Sultan Denkling. Ach, Ram, ich wollte Einfalt nicht die Wahrheit sagen. Die Entflohenen sind Abtrünnige der Vernunft, die darum die Dummheit der Erleuchtung vorziehen, weil sie hier keine Rolle spielen können, weil —

Ram wollte nicht gerne, daß der Sultan die Gründe aufsuchen und aufzählen sollte, und fiel ihm ein: „Sultan Denkling, wenn ich zu dir rede, so rede ich zu einem Denker, zu einem Manne, der, ob er gleich Sultan ist, doch einen Sultan über sich anerkennt, und dieser ist deine helle, reine, von allen Vorurtheilen befreite Vernunft. Dem zufolge sage ich, das Größte, Erhabenste, was du unternehmen kannst, ist, daß sie, die deine Herrscherin ist, die Herrscherin aller Menschen werde. Es wäre verwegen, dich zu fragen, ob du dieses eingestehst."

Sultan Denkling. Dieß wäre es allerdings.

Ram. So frage ich dich: hältst du den Sultan Einfalt der Erleuchtung fähig?

Sultan Denkling. Du haſt die Beweiſe davon in dem Saale der Vernunft gehört.

Ram. So hat er ſich ſein Urtheil ſelbſt geſprochen.

Alle. Das hat er gethan.

Sultan Denkling dachte ernſthaft nach.

Ram. Iſt Einfalt der Erleuchtung unfähig, ſo kann er nie erleuchtet werden. Kann er als das Oberhaupt der Mullaher nicht erleuchtet werden, ſo kann von ihm die Erleuchtung zu den Mullahern nicht übergehen. Kann die Erleuchtung zu den Mullahern nicht übergehen, ſo bleiben ſie in ihrer Dummheit; bleiben ſie in ihrer Dummheit, ſo iſt es unmöglich, daß dein Licht ſich weiter ausbreite — und dieß — dieß, Herr, iſt noch das Unbedeutendſte.

Sultan Denkling (auffahrend). Was wagſt du zu ſagen?

Ram. Hm, ich ſage, daß dieſe rohen, dummen, ungeſchliffenen Mullaher deinen verfeinerten, erleuchteten, tiefſinnigen Kophern mit der Zeit ſehr gefährlich werden können. Die Erleuchtung iſt eine gar herrliche Sache für den Geiſt, doch oft nicht für den Körper; oft geſchieht ſie ſogar auf Unkoſten der Kräfte des Körpers, und wenn es zwiſchen den Kophern und Mullahern zu Schlägen kommen ſollte —

Sultan Denkling. Du thuſt uns zu viel. Der Verſtändige ſiegt immer über das Thier, geſchieht das nicht mit dem Schwerte, ſo geſchieht es mit der Liſt.

Ram. Die doch die Schwäche des Körpers beweist. Beſſer iſt es, du läſſeſt es nicht dazu kommen, und

nimmſt dem Thier die rohe gefährliche Kraft. So machten es unſre Vorfahren mit dem Pferde und mit dem Stier. Bedenke noch, daß die Mullaher nicht Vergeſſen haben, daß dein Vater ſie ſich gewaltſam unterworfen hat. — Nach allem dieſem ſage ich nur, da Sultan Einfalt ein Thier über Thiere bleiben will, und dieſe Thiere Menſchen werden ſollen, ſo kann Sultan Einfalt nicht Sultan in Mullah bleiben.

Sultan Denkling (lächelte). Und wer ſollte es an ſeiner Stelle ſeyn.

Nam. Wer anders als die Sonne in Kopha? Liegt es dir nicht als Pflicht ob, die vernunftwidrige Einrichtung deines Vaters umzuſtoßen, und dich nach und nach als Herr der drei Reiche auf den Thron zu ſetzen, auf dem er geſeſſen hat?

Sultan Denkling. Dieß alles iſt trefflich und gut; aber —

Nam. Ich ſehe nur eine Schwierigkeit, und die iſt für einen ſyſtematiſchen Denker unausſtehlich, denn der erſte Schritt zur Bildung dieſer rohen Mullaher müßte darin beſtehen, daß du ihnen den Begriff von Gott beibrächteſt. Da du ihn nun den Kophern genommen haſt, wie kannſt du —

Sultan Denkling. Das werde ich nie thun, und warum, wozu?

Nam. Hm, es iſt ſonderbar genug! Sieh, Sultan Denkling, der erſte Schritt zur Aufklärung iſt der Begriff von Gott, und der letzte, den meine ich, der der Erleuchtung

das Siegel der Vollendung aufdrückt, ist, ihn als überflüssig wegzuwerfen. Ich denke, wir haben dieß in Kopha bewiesen, und alles, was wir nun in Mullah suchen müssen, ist, daß die Mullaher mit der Zeit durch Kunst werden möchten, was sie nun von Natur sind. Wir bedürfen dieses Begriffs nicht mehr, weil er der Beweggrund unsrer Handlungen nicht seyn darf; denn wär' er der Beweggrund unsrer Handlungen, so bewegte uns nicht die Vernunft, sondern Furcht, Hoffnung, Liebe oder Achtung, die beide wiederum in den ersten unreinen sich auflösen. Ueberall ist nur Knechtschaft, und diese hassen wir. Doch davon, wenn wir nur erst Herrn der Mullaher sind.

Sultan Denkling. Und wie sollten wir dieß werden?

Nam. Nichts ist leichter. Bist du nicht als der Aelteste sein nächster Erbe? Will ich nun einen beerben, so muß das voraus gehen, was mich zum Erben machen kann. Ich spreche das Wort nicht aus, denn jeder erleuchtete Mensch verabscheut den Begriff der Auflösung. Spräche ich nun zu einem gewöhnlichen Menschen, so würde ich mich, nach der Weise der Schönlinge, in rednerischen Figuren fein und zierlich herumwinden; aber dir sage ich, bist du der Mann, der du uns zu seyn scheinst, so darfst du hier das Gesetz der Vernunft verletzen, über eine ihrer Tafeln einen Schleier fallen lassen, da du sie alle in den Köpfen der Mullaher mit deinem Lichte dadurch erleuchtest. Auch kann man ein Thier, das unnütz ist, einsperren und es seinen Sinnen leben lassen, bis es sie abgenutzt hat.

Sultan Denkling. Wir wollen es überlegen. So viel

ist klar, Einfalt ist in das Netz gelaufen, und wir müßten ihm gleichen, wenn wir ihn wieder entspringen ließen. Indessen seyd freundlich gegen ihn. Ich will ihn auf morgen zu einer Versammlung einladen, und bleibt er wie er ist, so wollen wir das andere berathen. Zum Sultan taugt er auf keine Weise.

Ram. Dieß ist es eben, was ich beweisen wollte und bewiesen habe.

Khalife. Das sind ja abscheuliche Menschen.

Den Hafi. Es sind Selbstler,* aus Philosophen, Höflingen und Herrschern entsprungen, und es ist zu bewundern, daß aus der sonderbaren Mischung nicht etwas Schlimmeres hervorgegangen ist. —

Abends schmeichelte man dem Sultan Einfalt, und machte ihn mit Mahal zum Gegenstand des Spotts; Einfalt merkte nichts. Auf den folgenden Tag lud man ihn in den Saal der Wahrheit ein; aber Einfalt war verschwunden.

Khalife. Das ist mir lieb.

Den Hafi. Als es Ram vernahm, sagte er zu Mahal: „An Einfalts Flucht bist du Schuld; du hast ihm unsern Anschlag verrathen."

Mahal. Freilich hab' ich es gethan, mag ich auch das Leben darüber verlieren, das mir unter euch zur Last wird.

Ram. Gleichwohl hast du gehört, daß wir die Mullaher von Gott unterrichten wollten; nun bist du € in ihrer groben Unwissenheit verbleiben.

* Nach dem Arabischen paraphrasirt; das Wor und hat nichts gegen sich, als daß es nicht gebräuc

Mahal. Ihr seyd abscheulich mit und ohne Gott.

Ram. Wie hast du ihm unsern Anschlag beigebracht?

Mahal. Durch einen seines Gefolgs.

Ram. Schweige davon gegen Jedermann. Du hast recht wohl gethan, denn eben darum sprach ich so in deiner Gegenwart vor dem Sultan. Ich war gewiß, du würdest in deinem Eifer thun, was du gethan hast, und wollte wahrlich nicht, daß Einfalt etwas zu Leide geschehe.

Mahal. Wer begreift dich, Schlange!

Ram. Nenne mich, wie du willst. Ich hasse alle diese Narren hier, auch habe ich die Geißelung in Enoch noch nicht vergessen. Sey nur ruhig, du wirst noch mehr sehen, und vor lauter Sehen blind, vor lauter Erkennen stumpf werden, und wirst du das nicht, so mußt du endlich über alles denken, wie ich, dein erster und dein letzter Lehrer denke. Hier bist du an der Quelle der Weisheit, und je nachdem du aus ihr schöpfest, wirst du entweder ein Narr, ein hohles Nichts oder ein Bösewicht; doch das erste brauchst du nicht erst zu werden.

Mahal. So bin ich es unter euch geworden; doch bevor eins von den dreien wirklich geschieht, will ich mich auf das Gebirge flüchten, um über euch und mich zu weinen, bis ich sterbe.

Ram. Siehst du wohl, daß du ein Narr bist? aber folge mir nur; da du ein weinender und kein lachender Thor bist, so will ich dein Wohlthäter werden, und dir Stoff zu Thränen zubereiten. Auf das Gebirge will ich dir schon helfen.

Nach dieser Unterredung ging Ram mit Mahal zum Sultan Denkling, der, umgeben von seinen Freunden, über die Flucht seines Bruders nachsann, und äußerst ergrimmt war, daß er ihm entgangen war, und seine Einladung in den Saal der Wahrheit verschmäht hatte. Ram sagte ihm gerade heraus, es müßte ein Verräther unter den Denklingen seyn; denn Einfalt wäre viel zu einfältig, als daß er ihren so klugen Anschlag hätte merken sollen. „Sey indessen ruhig, Sultan," fuhr er fort, „hat er sich zu dem Sultan, deinem Bruder, begeben, so wird es ihm bei den Schönlingen nicht besser ergehen."

Sultan Denkling. So will ich gleich meinen Bruder Schönling zu einem Bündniß gegen Einfalt einladen; von der Hoffnung gereizt, die ihm mein Gesandter vorspiegeln soll, die Mullaher zu Schönlingen zu bilden, wird sich seine Einbildungskraft den Augenblick entflammen. Haben wir es einmal so weit gebracht, daß wir Mullah theilen können, so müßten wir keine Philosophen seyn, wenn wir nicht Sullah und Mullah der Vernunft unterwürfen. Auch soll ihm mein Gesandter sagen, wie sehr mich Einfalt beschimpft hat, da er meiner Einladung in den Saal der Wahrheit so schnöde ausgewichen ist. Mein Bruder, ob er gleich nur ein Schönling ist, ist doch fähig, eine solche Beleidigung zu fühlen. Wir müssen nun einen Mann aussuchen, der die Kunst versteht, recht glühend und erhaben zu reden, denn Bruder Schönling muß durch die Phantasie [illegible]

Sultan Den[illegible] [illegible]aßung nicht betrogen. Ein[illegible] [illegible]ich mit

vielem Schmerz über seinen Bruder Denkling, und gewann durch seine Klage weiter nichts, als daß er Schönling reizte, mit seinen Freunden zu Rathe zu gehen, wie man es wohl machen müßte, die Mullaher dichterisch zu bilden, und empfänglich für das Schöne und Gute zu machen; aber das Glück, das die Einfalt oft so gerne beschützt, rettete Sultan Einfalt auch hier; wie? erzählt Mahal nicht, weil er kein Zeuge davon war.

Die Botschaft des Sultans Denkling machte demnach einen starken Eindruck auf den Sultan Schönling. Er erblickte sich plötzlich in dem Glanze eines Helden. Die Schönlinge sahen in seinen und ihren Thaten einen neuen erhabenen Gegenstand ihrer Dichterei, und in den starken, nervichten, arbeitsamen Armen der Mullaher eine neue, reiche Quelle der Nahrung ihres Dichtergeistes. Der Krieg gegen Mullah ward also mit der den Dichtern und Schönlingen eignen Begeisterung unternommen. Der Sultan ließ eine Schrift in feurigen Zeichen und hohem Style an die muntern Sullaher ergehen; sie zündete, und alles machte sich auf, die Menschenthiere in Mullah zu Schönlingen zu bilden.

Als Sultan Einfalt in Mullah ankam, erzählte er seinen Aeltesten mit vielen Thränen, wie seine Brüder ihn hätten tödten und sich dann die Mullaher unterwerfen wollen, um sie zu Denklingen und Schönlingen zu bilden. Wuth und Grimm überfielen die gegenwärtigen rohen Mullaher; sie schwuren alle bei der Erde, ihrer Ernährerin, sie wollten den *Kophern* und Sullahern die Schädel einschlagen, die so viel

Böſes und Dummes ausheckten, und ſich auf einmal für die alte Unterjochung rächen.

Einfalt that es nun herzlich leid, daß es dahin kommen ſollte; aber da ſich mit den Mullahern viel thun und wenig reden ließ, ſo ſetzte er ſich an die Spitze der Mullaher, die wohlgeordnet mit Keulen und Schwertern bewaffnet, aus ihren Gebirgen hervorbrachen und gegen Denklings Gränzen anzogen. Es war ein fürchterliches Heer, Herr der Gläubigen, da die Mullaher den Tod nicht fürchteten, und von der Tapferkeit weiter gar nichts wußten, als daß ein Mann nicht wohl ohne ſie ſeyn könnte.

Die zwei erhabenen Brüder hatten ſich indeſſen vereinigt und vertrugen ſich gerade ſo, wie Vernunft und Einbildungskraft ſich zu vertragen pflegen. Sie fühlten die unerträglichſte Langeweile, wenn ſie beiſammen waren; einer verachtete den andern, und die Denklinge und Schönlinge thaten auf beiden Seiten ihr Möglichſtes, dieſe Verachtung bis zum Haſſe zu treiben, dabei aber klüglich zu rathen, es nur beim innern Groll bewenden zu laſſen, bis man den andern nicht mehr brauchte. Denkling dachte, er wollte die Schönlinge zur Unterjochung der Mullaher brauchen, und dann die Mullaher zur Unterjochung der Schönlinge. Sultan Schönling dachte eben ſo von den Denklingen, und ſo ſpielten ſie ganz artig das Spiel Verbündeter, und es ſteht zu erwarten, der Gewinn werde ſo ausfallen, wie er zwiſchen verbündeten Großen gewöhnlich ausfällt.

Während nun die Oberhäupter mit ſo vortrefflichen und weiſen Gedanken umgingen, ſprachen die

so lange über die edle Verachtung des Todes und den reinen Heldenmuth, seine wahre Quelle, bis sie endlich fanden, es vertrüge sich gar schlecht mit der Vernunft, für einen Sultan, wie der ihrige sey, sich todtschlagen zu lassen. Zu dieser weisen Bemerkung trugen einige von den Keulen der Mullaher eingeschlagene Schädel vieles bei; denn die Kopher fühlten bei dem scheußlichen Anblick, diese Keulen zerschlügen auf einmal alle Tafeln der Sittlichkeit, indem sie die Gesetzgeberin Vernunft selbst herausschmetterten. Die Schönlinge besangen die Heldenthaten, die sie thun wollten, so lange, sprachen so lange von dem schönen, ruhmvollen Heldentode, der Unsterblichkeit des Namens nach dem Heldentode, dem schaudervoll Erhabenen, das den Krieg begleitet, bis sie bei gleicher Veranlassung empfanden, ein so grober Schlag mache allem Spiel der Einbildungskraft, allem Gefühle des Schönen und Guten ein Ende und dann sey alles gleich, der ausgebildetste, gefühlvollste Schönling nicht besser daran, als der roheste Barbar; der Tapfre würde dort behandelt, wie der Feige, und man müßte ein Thor seyn, um eines andern willen, und sey es auch ein Sultan, aufhören zu wollen, schön zu fühlen.

Der Tag der Schlacht brach an. Denkling und Schönling hielten Reden an ihre Heere, voll Tiefsinn und Erhabenheit. Die Heere rückten einander entgegen, Schönlings Heer unter rauschender Musik, Denklings still und feierlich. Als ihnen nun die Mullaher in das Weiße der Augen sahen, ihre Keulen emporhoben, ihre Schwerter zogen und eben losbrechen wollten, setzten sich die Kopher und Sullaher ganz ruhig auf ihre Schilder nieder und riefen den Mullahern zu:

„Gebt euch weiter keine Mühe, uns zu beſiegen; das Gefühl der Schönheit, die Tafeln der Vernunft machen uns zu euern Freunden, und ihr könnt nun unſere zwei Sultane da nehmen, die uns hierher geführt haben. Gebt uns dafür Einfalt zum Herrn und laßt uns alle Feindſeligkeit vergeſſen.“

Ram brachte mit einigen Denklingen und Schönlingen die zwei Sultane zu Einfalt, der ihnen um den Hals fiel und herzlich weinte. Ram ſagte zu Einfalt: „Weine nur immer, doch vergeſſe nicht darüber, daß du Sultan biſt und was deine edlen Brüder mit dir vorhatten.“

Sie ſind meine Brüder, ſagte Einfalt ſchluchzend, wie ſollte ich nicht weinen? Ach, ich kann ihnen nichts zu Leide thun. —

Ram. Das ſollſt du auch nicht. Sperre ſie nur zuſammen ein und ſie werden ſich ſelbſt ſo viel Böſes thun, daß ſie dich bald von ihrer Laſt befreien werden.

Die Kopher nnd Sullaher waren zufrieden, ſie riefen Sultan Einfalt zum Herrn der drei Reiche aus und ſagten unter ſich: „Wir waren Narren unter dieſen Thoren, unter Einfalt werden wir wieder geſcheidt werden.“ Die Kopher und Sullaher zogen heim und Ram nebſt Mahal folgten Einfalt nach Mullah.

Ben Hafi rollte ſeine Handſchrift zuſammen.

Khalife. Das war ein böſes, abſcheuliches und einfältiges Mährchen, Ben Hafi. Es iſt mir lieb, daß es zu Ende iſt.

Ben Hafi. Vergiß nicht, daß es nur ein Gerippe iſt, und daß ich dir es ſchriftlich mit allen Umſtänden geben werde

Khalife. Es ſey, mich freuet es indeſſen recht ſehr, daß Einfalt ſo gut davon gekommen iſt. Ich hoffe, er wird gut regieren, denn ein einfältiger Sultan iſt noch immer beſſer, als ein überweiſer.

Großvizir. Dieß iſt noch das beſte Mährchen, das Ben Hafi uns erzählt hat, und dieſer Einfalt iſt ein ganz vortrefflicher Sultan: denn der Einfältige, der ſich von weiſen Leuten führen läßt, iſt beſſer als der Weiſe, der ſich ſelbſt vertraut und dem es an Erfahrung und Menſchenkenntniß fehlt.

Neunzehnter Abend.

Ben Hafi erſchien auf den Glockenſchlag, rollte ſeine Handſchrift auseinander und begann:

Mahal hatte nun Stoff genug zum Nachſinnen. Ram war für ihn ein quälendes Räthſel, und fragte er ihn um die Auflöſung deſſelben, ſo war ein ſpöttiſches Lächeln ſeine ganze Antwort. Die Mullaher ſetzten ihn noch mehr in Erſtaunen, ob er ſie gleich gerade ſo fand, wie ſie Ram und Einfalt geſchildert hatten. Das ganze Land glich einem wohlgebauten Garten; Genügſamkeit und Zufriedenheit herrſchte in den Feldern, in der Stadt. Der rohe Mullaher, der nichts ſagte, was er nicht that, und nichts that, was er nicht ſagte, ſchien ihm der beſte Menſch, den er auf ſeinen traurigen Wanderungen angetroffen hatte. Sie lebten, um zu leben, ohne zu wiſſen, woher ſie kamen, wohin ſie einſt gingen. Sonne und Mond waren ihnen nichts als Lichter, die Erde ihre Ernährerin und der Himmel das Behältniß des Waſſers, ihre Felder anzufeuchten. „Schade, ſagte Mahal, daß dieſes ſonſt gute Volk an keinen Gott glaubt, von Gott gar nichts weiß! Und wunderbar, daß die, die an keinen Gott glauben, gerade die beſten ſind, welche ich geſehen habe!“ Er faßte

im Stillen den Entſchluß, die Mullaher mit Gott bekannt zu machen. Die Mullaher hörten ihn an und ſprachen: „Fremdling, die Erde iſt unſer Gott, ſie ernährt den Arbeiter und läßt den Faulen verhungern.“ Mahal ließ ſich von dieſer thieriſchen Antwort nicht abſchrecken und fuhr in ſeinem Eifer fort. Ram, der nun Einfalts Großvizir geworden war, vernahm Mahals Bekehrungsgeſchäft, ließ ihn vor ſich fordern und ſagte:

„Mahal, ich höre, du ſprichſt den Mullahern von Gott vor; laß dieſes immer unterbleiben, damit wir nicht gezwungen werden, dich zum Lohne mit einer Geißelung wegzuſenden. Die Mullaher ſind Thiere und gute Thiere; was aus den Menſchen werden kann, wenn ſie aufhören, Thiere zu ſeyn, davon haſt du Beweiſe genug geſehen und erfahren. Wie ich merke, ſuchſt du noch immer die Urſache, warum die Menſchen ſo ſind, wie ſie ſind; ich zweifle nur daran, daß du ſie je finden wirſt. Darum, mein Lieber, iſt es Zeit, daß du nach deinen Gebirgen zurückwanderſt und Gott alles erzählſt, was du geſehen, gehört und erfahren haſt. Er wird daraus vernehmen, daß wir ganz artige Leute ſind, und daß Ram nicht der Dümmſte unter ihnen iſt. Das, was du mich thun und ausführen ſahſt, war ein Spiel, das ich mit dieſen Sultanen trieb, und du ſiehſt daraus, daß ich die Geißelung nicht vergeſſen habe, die mir dein grämlicher Schwiegerſohn aufladen ließ. Nun will ich Einfalt zu einem ganz ſonderbaren Ding machen, wenn uns Gott Zeit dazu läßt; thut er es nicht, ſo wär' es wahrlich Jammerſchade. Gott wird ſich wohl nicht wundern, wenn du ihm ſagſt, du

habeſt die Urſache nicht entdecken können, warum wir ſind, wie wir ſind; wir wiſſen es ſelber nicht und ſollte er dir ſein Geheimniß vertrauen, ſo komm zu uns und theile es uns mit; aber ich zweifle daran, denn mir ſcheint es eigentlich das Haupt- und Staatsgeheimniß des Himmels zu ſeyn. Ich, Großvizir des erhabenen, mächtigen Sultans Einfalt, gebe dir nun Leute mit, die dich bis an das Gebirge begleiten ſollen, und wenn du unterweges keine dummen Streiche machſt, ſo wirſt du wohlbehalten dort ankommen. Leid wäre es mir, wenn es nicht geſchähe, und Gott würde gar viel dabei verlieren. Lebe wohl! Das Reiſen hat dich wohl erfahrner gemacht; aber das, was du ſuchteſt, haſt du nicht gefunden. So geht's uns allen auf unſrer Reiſe durch dieſe ſonderbare Welt."

Mahal ergrimmte heftig über dieſe kühne Rede Rams; aber Ram lachte ſeines Grimms. Er ſtieß ſeine Verdammungsformel über die Menſchen und Ram aus, der ihn daran hinderte, dieß gute Volk Gott zuzuführen, und Ram ſagte: „Grüße Puh und Noah deinen Schwäher!"

So trat nun Mahal ſeine Rückreiſe nach dem Gebirge an, beſchämt, das, was er gefunden hatte, für Weisheit gehalten zu haben, empört gegen das ganze Menſchengeſchlecht, murrend gegen Gott, vor dem er nun in ſeiner nackten Thorheit und als Zeuge der Bosheit und Verderbniß der Menſchen erſcheinen ſollte, nach deren Umgang er ſo lüſtern war. Auch hatte unvermerkt das ungeheure Geſchwätz der Denklinge einigen Eindruck auf ihn gemacht, ihn wenigſtens in ſeinem ſtarren Steiffſinn beſtärkt.

Auf seinem Rückzug fand er den Sultan Zwerg noch immer glücklich unter dem Schutze der Schriftsteller. Der Sultan Lom war noch immer geistreich und verständig, hielt es auch noch immer für klug, seinen Verstand den Göttern, die um seinen glänzenden Thron herstanden, zu unterwerfen. Mahal hielt es für weise, ganz stille durch die Staaten dieser beiden Sultane zu ziehen. In Irad fand er, daß Zobar plötzlich vor Zorn gestorben war, weil ihm der Vizir mit dem Schatzmeister viel von seinem Hausgott veruntreuet hatte; daß seine Tochter, die erleuchtete Milka, an seiner Stelle herrschte, daß der Enocher Höfling ihr Großvizir war, und, was Mahal noch mehr Wunder nahm, daß der kleine Sohn, bei dessen Pflanzung er den Höfling überraschte, bestimmt war, den Thron nach ihr zu besteigen. Er suchte Puh auf, der noch immer mit aller majestätischen Erhabenheit und Würde seine Last trug und allen seinen Kummer bei dem freudigen Gedanken vergaß, sein Sohn würde Gedims Götterstamm fortpflanzen und über die zwei Reiche herrschen. Die kluge Milka, die nun eine Göttin geworden war, durfte es nicht wagen, den armen Puh von seinem Elende zu befreien, weil er auf keine Weise, zum Vortheil der Sultane in Irad, seiner Götterheit entsagen wollte. Milka ließ ihn also staatsklug, menschlich hinschmachten. Mahals Herz pochte über die Verderbniß seiner Tochter, von welcher er sich nun als den Urheber ansah. Er begab sich zu ihr, um ihr ihren Wahnsinn zu verweisen, sie fiel ihm aber kalt und stolz in die Rede: „Vater, du hast mich zu Narren geführt, und *nun, da* ich unter Narren bin und bleiben muß, bin ich

ihnen, was ich ihnen seyn muß: eine kluge Närrin. Das Beste für mich und dich ist, du hältst dich in Irad nicht lange auf; denn wie ich vernahm, so sind die Irader deine Freunde nicht."

Sie verließ ihn und selbst die Thränen der Reue, des tiefsten Schmerzes, die nun zum erstenmal aus den Augen des verstockten, eigensinnigen Mahals drangen, rührten sie nicht. Er sprach nichts mehr; der Schmerz, der Unwille, der Groll zogen sich in sein finsteres, empörtes Herz zurück. Seine Begleiter verließen ihn unfern des Gebirges. Er erblickte den Grabhügel Adams, eilte hinzu, warf sich auf das Grab und ließ, nach langen, qualvollen, stummen Betrachtungen, seinen Verdruß und Gram folgender Gestalt in der Luft verhallen:

„Hier, in diesem kleinen Bezirke, liegt also der Staub des ersten Mannes, von dem alle ausgehen, die ich gesehen habe, alle ausgehen werden die noch geboren werden sollen, alle ausgegangen sind, die, wie er, Staub geworden. O, daß ich nicht unter denen bezeichnet gewesen wäre, die aus dir entspringen sollten! Wäre ich nur Asche, wie du nun bist, oder besser nie gewesen! In dir, dem Einzigen, einem Einzigen! lag also Keim zu allem, was wir sind, was wir werden mußten; und wie unsre Väter sagten, mußtest du sogar durch einen Fehltritt diesen Keim entwickeln; mußtest durch diesen Fehltritt erfahren, was Gut und Böse sey, und diese unglückliche Kenntniß, dein erstes Wissen, mußte von dir zu deinen Söhnen auf uns forterben, steigen und wachsen, sich ins Unaussprechliche und Unzählige vervielfältigen;

wir deine Nachkommen und jedes neue aufblühende Geſchlecht mußte des Böſen mehr zu dem Böſen fügen, bis die Menſchen ſo reif dem Verderben würden, wie ich ſie geſehen habe. Ach, Vater des Menſchengeſchlechts! wenn du nun ſäheſt, was aus deinen Enkeln geworden iſt! Wenn du nun den Erdboden durchziehen könnteſt, wie ich gethan habe, und ihre Bosheit, ihre Laſter, ihren Abfall von Gott, ihr Blutvergießen, ihre Herrſchſucht, ihre Goldſucht, ihren Wahn ſäheſt und ſie dir alle zuriefen: „Vater, wir haben es von dir! Warum ſtreckteſt du deine Hand nach der verbotenen Frucht aus, die dir die reizende Verführerin darreichte? warum wollteſt du einer der Götter werden? warum dürſtete dich nach der unglücklichen Erkenntniß, der Quelle alles Böſen, das wir thun und leiden? Hätteſt du dich nicht reizen laſſen von der verbotenen Frucht, ſo würden wir nun wie du vor deinem Fall, in den blühenden Gärten leben, die ſchönſten, glücklichſten, durch Einfalt und Unſchuld ſeligſten Geſchöpfe der Welt ſeyn, ohne Arbeit, Sorge, Furcht und Hoffnung, unter kühlenden Schatten, an rauſchenden, erfriſchenden Quellen ſitzen, die ſüßeſten Früchte eſſen, den ruhigſten Schlaf ſchlafen und uns an den uns umgebenden, erhabenen Gegenſtänden ergötzen, ohne zu wiſſen, warum und wodurch ſie es ſind. Du ſprachſt mit dem Herrn, den wir nun vergeſſen, verkennen oder vor dem wir zittern, und wußteſt weiter nichts, als daß er dein Schöpfer, der Herr der blühenden Gärten ſey. Er war dir ein Hirt, der die Schafe auf die Weide führt, dem die Schafe gehorchen, ohne von ſeinem Recht *über ſie etwas* zu wiſſen. Du ſtreckteſt deine Hand nach der

lieblich ſcheinenden Frucht aus, in der die Kenntniß und ihre Töchter, die Sünde, die Thorheit, der Wahn und die Begierde, ſchliefen, und hinterließeſt ſie uns zur Erbſchaft. Bald vermählten ſich dieſe mit dem Stolze, dem Durſt nach Gewalt, und aus ihnen entſprangen die zahlloſen Verderbniſſe, Laſter und Qualen der menſchlichen Geſellſchaft; ein nie hinwelkendes, immer grünendes, ſich mehrendes Geſchlecht. Ach, was nutzt es uns, daß unſer Geiſt und unſre Hände durch Wiſſen, Künſte, Zeichen und Geräthe erſchaffen und bilden können; alles, was wir ſchaffen und zeugen, beweiſet unſern Mangel und unſer Bedürfniß, beweiſet, was wir verloren haben, und legt die raſtloſe Begierde an den Tag, durch Erkünſtelung das Glück wiederum herzuſtellen, das wir verloren haben. Aber umſonſt! das Glück iſt die Gefährtin der Unwiſſenheit; wer da weiß, daß er glücklich iſt, weiß auch, auf weſſen Verluſt er es iſt, er weiß, daß ſein Glück zerſtörbar iſt, und weiß, daß ihm ein Ziel geſetzt iſt! Sieh, ſo würden die Menſchen dir zurufen. Und ich rufe hinunter in dein dunkles Grab, und ſollte auch mein ſchmerzvoller Ruf deine Aſche bewegen — der Trieb des Wiſſens, den ich von dir geerbt habe, machte mich unglücklich; er ſtieß mich gewaltſam unter die Menſchen, die mich geißelten, verhöhnten, die meiner Warnung, meiner Sendung ſpotteten, bei denen ich Weisheit erlernen wollte, und nichts erfuhr, als daß ſie wahnſinnig ſind, daß Laſter und Thorheit ſie allein ergötzen, und daß der Herr wohlthut, ſie zu verderben. Aber das, was nun mein Herz zerreißet Zweifel und Unwillen gegen den, der ſie gemacht hat, der dich ſo gemacht hat, daß dich

gelüſten konnte und durfte nach Wiſſen und Kenntniß, ſind mein ſchrecklicher Gewinn! Der gleich ſchreckliche iſt, eine Sünderin gezeugt, den Menſchen zugeführt zu haben, die an Vermeſſenheit und Kühnheit alle Töchter Kains, des Brudermörders, übertrifft. Doch, du vernimmſt mich nicht, du biſt Staub, das, was wir alle werden, die aus deinen Lenden entſprungen ſind. Der Herr will ſie nun alle zerſchlagen, und nichts ſoll von ihnen und dem, was ſie hervorgebracht haben, übrig bleiben, als das Gedächtniß ihrer Laſter und Thorheit. Adam! Vater der Menſchen, warum ſtreckteſt du deine Hand nach der Frucht der Kenntniß aus? Warum mußten wir erfahren, was Gut und Böſe iſt, und warum mußten wir ſo gebildet ſeyn, daß wir des Böſen viel und des Guten ſo wenig thun?"

Nach dieſer Rede ſtieg Mahal auf das Gebirge, eilte nach dem Ort, wo er den Herrn geſehen hatte, und brachte nichts mit, als die Handſchrift über ſeine Bruſt gebunden, unter welcher jetzt ſein Herz ſchlug und bebte.

Er ſetzte ſich auf einen Stein unter eine Ceder und überlas, nach dem Befehl des Herrn, unter Seufzern, Beklemmung, Murren und Unwillen ſeine Handſchrift bis zum Ende, ſchlug ſie zuſammen und rief mit ſtarker Stimme: „Herr! hier bin ich, ein unglücklicher Thor, des Lebens müde, verwirrt und zermalmt von dem, was ich geſehen habe!"

Da ſausten die Winde, der Berg bewegte ſich leiſe, und die Ceder rauſchte in dem Wipfel. Die Stimme des Herrn erſcholl:

„Menſch, dem nach der Weisheit ſeiner Brüder gelüſtete, *was haſt du gewonnen?*"

Mahal. Vergib mir, Herr, wenn ich rede, wie mein trauriges Herz mich antreibt zu reden. Mein Gewinn iſt, daß ich müde bin zu leben, mich ſelbſt haſſe und verachte und das ganze Menſchengeſchlecht in mir. Vernichte ſie alle, ſie ſind reif dem Verderben, wie du geſagt haſt, und vernichte mich, den Thoren, mit ihnen. Doch, Herr, ſchaffe nicht mehr ihres Gleichen, denn ich fürchte, es möchte dich abermals gereuen.

Gott. Und du haſt kein Volk, kein Geſchlecht gefunden, deſſen meine Gnade ſchonen könnte?

Mahal. Vergib mir, Herr, wenn ich rede, wie mein bekümmertes Herz mich zu reden antreibt. Ein einziges Volk habe ich beſſer als die andern gefunden; aber dieſes Volk hat dich ganz vergeſſen, kennt deinen Namen nicht mehr, weiß nichts von dir, lebt wie die Thiere des Waldes und die Pflanzen der Erde. Ihre Unwiſſenheit iſt ſo groß, daß wenn du ſie auch mit den andern verdirbſt, ſie nicht einmal glauben werden, daß ſie es verdienen; ſie nicht einmal ahnen werden, woher ihr Verderben kommt. Ach, Herr, vergib mir Thoren; aber warum gereuet es dich doch, daß du die Menſchen gemacht haſt, und warum haſt du ſie ſo gemacht, wie ich ſie gefunden habe?

Gott. Was ich geſchaffen habe, habe ich geſchaffen; wie ich es geſchaffen habe, habe ich es geſchaffen. Ich ſprach, da ich alles geſchaffen hatte, es iſt gut! und es war gut! der Menſch war das Beſte, was nach den Geiſtern des Himmels aus meiner Hand hervorging, denn ich belebte ihn mit meinem Geiſte vor allen Geſchöpfen der Erde. Nur dadurch war er

das Beſte, weil er das Böſeſte des Geſchaffenen werden und alles Geſchaffene, das ihm erreichbar iſt, zum Guten oder Böſen anwenden konnte.

Mahal. Ach Herr, ich verſtehe dich nicht!

Gott. Weil du verſtockten Sinnes und thörichten Herzens biſt! — Du haſt nun die Menſchen geſehen — haſt du auch entdeckt, warum ſie ſo böſe ſind, und warum du ein Thor biſt?

Mahal. Ich weiß, daß ich ein Thor war, dieſes Gebirge zu verlaſſen; aber ich mußte dieſes Gebirge verlaſſen, weil die raſtloſe Begierde zu wiſſen und zu erkennen ſtärker war, als die Vernunft oder der Geiſt, den du meinem aus Thon und Leimen geſchaffenen Leibe zugetheilt haſt. Kann ich doch nicht dafür, daß Adam, unſer aller Vater, von der Frucht der Erkenntniß genoſſen, und den heißen Trieb des Wiſſens in uns, nebſt der Erkenntniß des Guten und Böſen, fortgepflanzt hat. Herr, ich habe alles aufgezeichnet, was ich gehört, geſehen und empfunden habe. Ich habe geſehen und an mir ſelbſt erfahren, daß die Menſchen wahnſinnig und böſe ſind. Keiner kennt dich und denen ich dich nannte, die ſpotteten meiner. Ich habe die Quelle des Böſen geſucht in ihrem Fleiſche und in ihrem Geiſte und frage noch immer: Herr, warum beherrſcht das Fleiſch den Geiſt, warum geht das Böſe des Fleiſches zu dem Geiſte hinüber? Warum mußte doch der Geiſt, der von dir kommt, der ein Theil von dir iſt, weil du ihn dem Menſchen eingeblaſen haſt, von dem Fleiſche abhängen, das du aus Thon gebildet haſt und das *der Menſch* der Erde wiedergibt? Wie kann der Menſch

zwei ſich ſo widerſtrebende Dinge ausführen, zu leben dem Geiſte und dem Fleiſche? Gewiß weißt du dieſes alles, o Herr! und du haſt alles gut gemacht; aber ich weiß es nicht, und alles, was ich darüber erfahren habe, was ich gelernt habe, ſind Worte, womit ich die Triebe zum Guten und Böſen benennen kann; doch es ſind nur Worte, und ich benenne dieſe Triebe, wie ich die Sonne, den Mond, die Geſtirne, die Kräuter benenne, ohne ihr Inneres zu kennen. Alles, was ich davon weiß, iſt, daß du ſie geſchaffen haſt, daß alles von dir kommt. Mir fehlt der Sinn, den Zweck zu faſſen, den Schlüſſel zu dem dunkeln Geheimniſſe, vor dem ich bebend, ſchaudernd und ſchwindelnd ſtehe. Du haſt ihn, und ich darf ihn von dir nicht fordern, denn keinem vertrauſt du dein Geheimniß. Mir bleibt nichts übrig, als vor dir in den Staub, aus dem du mich hervorgerufen haſt, niederzufallen, über mich und das ganze Menſchengeſchlecht, das du erſchaffen haſt, deſſen Erſchaffung dich gereut, das du verderben willſt und das deinen Zorn verdient, zu weinen und dann zu ſterben.

Gott. Sieh, ſo erziehe ich mir das Menſchengeſchlecht zu dem hohen Zweck, den ich feſtgeſetzt habe. Dieſes iſt der erſte Schritt ſeiner Kindheit. Ich verderbe dieſes Geſchlecht, das nun die Erde mit Greuel erfüllt, meinen Namen vergeſſen hat oder ihn läſtert und mißbraucht. Ich vertilge ſie alle und den Geſchlechtern, die einſt nach ihnen aufblühen ſollen, ſende ich Weiſe, Propheten und Apoſtel, offenbare mich ihnen durch ſie und erziehe mir das Kind zum Manne.

Khalife (für ſich). Abraham, Moſes, Chriſtus und unſer erhabener Prophet.

Mahal. Vergib mir, Herr, daß ich rede, wie mein dunkler Geiſt mich zu reden antreibt. Was haben dieſe gethan, daß ſie früher geboren wurden und früher ſündigen mußten? Was können doch ſie dafür, daß ſie in der Kindheit des Menſchengeſchlechts entſproſſen ſind und keine Weiſen, Propheten und Apoſtel unter ihnen auftraten, dich ihnen zu offenbaren? Was iſt doch dem Einzelnen, den der Tod wegrafft, die Erziehung des Ganzen, da er verwelket, bevor ſie beendiget iſt?

Gott. Ich war euch Prophet und Apoſtel und ließ mich ſelbſt zum Lehrer unter euch nieder. Ich ſprach dir und allen Lebenden die deutliche und ſtarke Sprache meines väterlichen Daſeyns und meiner vätetlichen Sorge. Meine Offenbarung ſteht lebendig um euch her in großen, erhabenen, unverhüllten Zeichen. Ihr wollt ſie nicht ſehen, wollt meine Stimme nicht hören, ob ich gleich im Donner zu euch rede und mit Blitzen zu euch ſpreche. Nun muß ich die Menſchen ihrer Verſtockung überlaſſen, denn ich bin ein väterlicher Erzieher und kein zwingender Zuchtmeiſter. Darum ſprach ich zu dieſen Geſchlechtern, wie der Vater zu dem geliebten Kinde. Die künftigen Geſchlechter ſollen mich und meinen Willen nur durch die Stimme des Menſchen vernehmen und kennen lernen und ſie ſollen glauben und ahnen, was ihr mit euern Augen geſehen habt.

Mahal. Ach Herr! vergib doch der Blindheit meines Geiſtes und den Zweifeln meines Herzens; ſieh, ich kann die böſen Gedanken nicht unterdrücken und mit Recht nennest du *mich* verſtockt. Sind dieſe Menſchen, die ich geſehen habe,

noch in den Jahren der Kindheit, so möchte ich jene wohl sehen im Alter des Mannes oder des Greises. Zürne mir nicht! aber, Herr, was läßt sich doch von einem solchen Kinde erwarten? Ich habe nichts als Böses gesehen. Greuel und Abscheulichkeiten im Denken und Thun ist das Geschäft des Menschen; deiner spottet er, arbeitet nur für sich selbst und seine Lüste, und hält dafür, die ganze Welt, seine Brüder, du selbst, Herr, alles sey bloß um seinetwillen da. Die Menschen gefallen sich im Blutvergießen und Zerstören, sie finden Ruhm in schrecklichen Thaten und grausender Vernichtung ihrer Brüder, der Erde, der Wohnungen und der nährenden Felder. Böse, thörichte Menschen herrschen über die Thoren, nennen sich Götter und die noch elendern Thoren halten sie dafür, lassen sich für sie tödten, kriechen vor ihnen im Staube und sagen: du bist einer der Götter, bist besser als wir und darfst mit uns nach deinem Gefallen thun! Warum mußte der Mensch, dessen Herr du bist, den du geschaffen hast, sich so tief vor seines Gleichen erniedrigen?

Gott. Dieß ist das höchste Maaß ihres Wahnsinns, und mußte in dem Augenblick erfolgen, da sie mich verlassen haben. Ich wollte, ihre Führer sollten Hirten seyn, sie machten sie selbst zu ihren Tyrannen! Darum soll dieser Wahnsinn mit ihnen allen von der Erde vertilgt werden, um nie wieder aufzukeimen. Das junge künftige Menschengeschlecht soll nur Väter in seinen Herrschern sehen; denn dazu, und daß sie Recht und Gerechtigkeit ausüben, setz' ich sie ein.

Mahal. Ach Herr! warum ließest du es jetzt geschehen? Warum durfte dieser Wahnsinn herrschen? Und höre, Herr,

das Schrecklichſte, das Scheußlichſte, das ich geſehen habe! Sie beten das Gold an, und halten es für ihren Gott. Warum haſt du das Gold erſchaffen, Herr, warum haſt du die Dinge überhaupt geſchaffen?

Gott. Thor, ſo könnteſt du nun auch fragen, warum ich dich geſchaffen habe?

Mahal. Vergib doch, Herr, meinem finſtern Geiſte, ich bin ein Thor; aber ich frage dich darum.

Gott. Und ſollſt keine Antwort erhalten!

Mahal. Ach dieß iſt unſer Schickſal! So will ich nun das Menſchengeſchlecht in dem Alter des Säuglings, des Mannes und des Greiſes beweinen, und mit der Frage ſterben: warum haſt du ſie ſo gemacht, ſo werden laſſen? Ich bin verſtockten, unmuthigen Herzens, und kann ſelbſt vor dir, meinem Schöpfer und Richter, nicht ſchweigen. Was hülfe es mir auch, da du das Innere des Geiſtes ſiehſt, den du mir gegeben haſt, und durch den ich denke und bin.

Gott. Dem Verſtockten verſchließe ich mein Ohr! Mit offenen Augen ſiehſt du nicht, mit deinen Händen greifſt du nicht, und horcheſt nicht auf den Geiſt, den ich dir zum Wächter in das Herz geſetzt habe.

Mahal. Ach Herr, ich vernehme ihn, und ſchelte mich über meine Thorheit; aber die Finſterniß wird mir darum nicht heller. Herr, warum tödtete dein Blitz den armen Schiffer, der mich von dem nahen Tode errettete, den einzigen, der mir unter den Menſchen wohlgethan hat?

Gott. Dieß ſollſt du wiſſen! Mein Blitz tödtete ihn, *weil er während* deines Schlafes nachſann, wie er dich und

deinen vermeſſenen Gefährten um des Wenigen, das ihr beſaßet, tödten möchte. Hätte mein Donner euch nicht ſo ſchnell von den Banden des Schlafes entfeſſelt, er würde an euch das Verbrechen vollzogen haben. Oft ſtrafe ich, wo ich zu belohnen ſcheine; oft belohne ich, wo ich zu ſtrafen ſcheine.

Khalife. Gott iſt gerecht!

Ben Hafi. Dieß fühlte Mahal in dieſem Augenblick, und Gott fuhr fort: „Du fühlſt meine Gerechtigkeit, und doch ſagt dein Geiſt: warum blieb mein Gefährte, der des Böſen ſo viel noch that, verſchont? Du biſt verſtockten Herzens und unheilbar, und ob ich dir gleich ſagte, ich überſehe das unzählige Menſchengeſchlecht, das da iſt, geweſen iſt und ſeyn wird, wie du dieſe Ceder mit ihren Aeſten überſiehſt, und ſehe das Gute für das ganze Menſchengeſchlecht da hervorkeimen, wo du das Böſe wahrzunehmen glaubſt, ſo würdeſt du doch verſtockt bleiben, weil du unwilligen Herzens, finſtern Geiſtes biſt, und die Zweifel dir gefallen. Ich zwinge mein Licht dem Sterblichen nicht auf, daß ſich der Sterbliche des Lichts erfreuen und ſeiner würdig werden möge. Dieſe Geſchlechter ſollen ferner nicht mehr leben. Ich will Waſſerfluthen über die ganze Erde ſenden, und alles Lebende, alles von den Händen der Lebenden Erſchaffene ſoll untergehen mit Thieren und Gewürmen. Nur mein Knecht Noah mit ſeinen Söhnen, den Weibern ſeiner Söhne (und den Thieren paarweiſe geſammelt) ſollen leben, und Väter der Völker werden, die ich mir erziehen will zu großen Zwecken der Vollendung. Er ſoll ein Schiff bauen, das über den Waſſerfluthen einherſchwebe, bis ſie die Winde, auf mein

Geheiß, verwehen, und die von den Sündern gereinigte Erde trocknen."

Mahal. Zürne mir nicht, Herr, und vergib meinem bekümmerten Herzen. Ich will keine Kammer in diesem Schiffe;* denn mit den Guten, den Unschuldigen kann ich nicht mehr leben, mit den Bösen und Verdorbenen will ich nicht leben.

Gott. Dieß und die traurigen Zweifel, die dich plagen, sind der Lohn der Thoren, welche die Weisheit unter den Menschen und nicht bei mir suchen. Du sollst dieses Geschlecht nicht überleben. Vergrabe die Schrift, in welcher du mit künstlichen Zeichen den Wahnsinn der Menschen

* Obgleich dieser verstockte Mahal, nach unserer Art zu denken, Vielen unwahrscheinlich vorkommen könnte, so wird ihn doch der Leser des ältesten der Bücher nicht dafür erkennen; denn er gleicht sehr viel den starrköpfigen, eigensinnigen, mürrischen und empörischen Israeliten, wie sie uns dieses älteste der Bücher ohne alle Verschönerung, Veredlung und Schmuck zu Dutzenden aufstellt, und wodurch diese Bücher zu den wahresten und aufrichtigsten Büchern auf Erden geworden sind und wie es scheint, wohl auch bleiben werden. Sie allein malen den Menschen ohne alles Idealisiren und bleiben der Wahrheit und der Menschheit so getreu, daß sie den Mann, den sie auf der einen Seite den Mann nach dem Herzen Gottes nennen, auf der andern Handlungen begehen lassen, wofür wir ihn oft einen Mann des Teufels nennen möchten. Schriftsteller gemeiner Art würden gewiß das Böse ihrer Helden zu mildern und das Gute zu verschönern gesucht haben; aber sie wollten nur Menschen historisch schildern, Menschen, die es vor Gott in aller ihrer Menschheit sind und die einmal wissen, seinen Augen sey doch keine ihrer Blößen verborgen. Alles, was man dawider sagen könnte, wäre etwa: die Schriftsteller dieses Buches schrieben in dem Charakter des sonderbaren Volks, den sie selbst an sich trugen. Auch dieß! und diese Bücher bleiben dadurch um so mehr der wichtigste, wahreste und sonderbarste *Beitrag zur* Geschichte der Menschheit.

aufgezeichnet haſt, tief unter dieſem Felſenſtein, der dir nun zum Lager dient; die Fluth ſoll ihn verſchonen, und deine Schrift nicht verderben. Dieſer Stein verbleibe dein Sitz, dieſe Ceder deine Decke, bis ich deinen unruhigen Geiſt von dir nehme. Die Vögel des Himmels ſollen dich ſpeiſen; denn auch gegen die Thoren bin ich barmherzig, und ernähre ſie. Weine über deine und der Menſchen Thorheit, nach welcher dich gelüſtete, vor welcher mein Knecht Noah dich gewarnt hat. Keiner der Kinder Seths ſoll dir nahen, ſelbſt Noah, mein Sohn, nicht, damit du ihre Einfalt nicht vergifteſt und ſie von meinen Wegen leiteſt, bevor ich ſie ſende in die Ebene, um das Schiff der Erhaltung zu bauen. Thörichter biſt du wiedergekehrt, als du ausgewandert biſt; dieß iſt die Frucht des menſchlichen Wiſſens; dem nur wird es zu Gift, der erforſchen will, was ich ihm verbergen muß, damit ich ihm gnädig ſeyn und ihn belohnen kann. — Gott ſchwieg. —

Mahal betete an, aber ſein Herz blieb verſtockt; er wollte forſchen und wiſſen, und wollte nicht anerkennen das nothwendige Geſetz der Entſagung in den Willen Gottes, wodurch wir tragen und erdulden, was er uns zugetheilt hat. Ohne dieſe Entſagung gibt es, wie du, Herr der Gläubigen, am beſten weißt, keinen wahren Glauben an Gott, und dieſes hat uns der Prophet gelehrt.

Mahal ſaß auf dem Felſenſtein, beweinte ſeine Thorheit, der Menſchen Thorheit, ihre Laſter und ihren Wahnſinn. Sein Geiſt verließ ihn, und ſein Leib ward zum bleibenden Denkmal auf dem Steine, worauf er geſeſſen und über ſich und das Menſchengeſchlecht geweint hat. Noch ſteht dieſes

Denkmal auf dem Gebirge, und ſcheint im Steine noch über die Nachkommen Noahs zu weinen, die unter ihm leben und ſündigen.

Ich, Ben Hafi, habe ihn auf dem Gebirge geſehen, ihn der Verſtockung angeklagt, und dann mit ihm geweint, wenn ich von dem Gebirge auf die Erde ſah, welche die Menſchen bewohnen, und worauf ſie ſo viel Böſes thun. Dann warf ich mich nieder vor dem Herrn, und bat ihn, mich vor Zweifel über die Wege zu bewahren, die er die Menſchen führt. —

So endigen, Herr der Gläubigen, die Reiſen oder Mährchen Mahals. Haben ſie dir gefallen, ſo iſt der arme Ben Hafi belohnt. Viele der einzelnen Greuel, Verbrechen und Gewaltthätigkeiten habe ich verſchwiegen, um deines menſchlichen Herzens zu ſchonen. Auch erwirbt man damit keinen Dank, und verſchafft dem Zuhörer wenig Vergnügen.

Khalife. Daran thatſt du wohl, und beſſer wäre es, wir könnten alles Böſe vergeſſen, das die Menſchen gethan haben, und unſeren Nachkommen nichts als das Andenken guter Thaten hinterlaſſen. Auch habe ich beinahe alles vergeſſen, was du mir erzählt haſt, und erinnere mir nichts ſo lebhaft, als das, was du von dem Koran erzähleteſt, der vor der Sündfluth in der ehernen Kugel auf Erden war. Und darum befehle ich dir dieſe Mährchen ſchriftlich aufzuſetzen, damit Gläubige und Ungläubige ſehen mögen, wir ſeyen das auserwählte, von Gott erzogene Volk, das vor *Allen* er gewürdigt hat, durch ſeinen Apoſtel ſein heiliges *Wort zu* ſenden. Dafür und weil du ein guter Menſch

biſt, ſollſt du in meinem Palaſte wohnen, von meiner Güte leben, und ich will dein Schutz ſeyn. Leid iſt mir übrigens, daß dieſer Mahal in ſeiner Verſtockung verharrte; doch möchte ich gar zu gerne ſein weinendes Denkmal ſehen, wenn die Reiſe nur nicht zu weit, und mein Geſchäft nicht in Bagdad wäre.

Ben Hafi. Ich danke dir, Herr, für deine große Güte, und will aus allen Kräften ſie ferner zu verdienen ſuchen; doch bevor ich nach deinem Befehl dieſe Schrift abfaſſe, muß ich dir, aus gewiſſen Urſachen, erſt meine Wanderungen durch Aſien und Afrika erzählen.

Khalife. Das ſollſt du, Ben Hafi, und ich wünſchte um deinetwillen, daß ſie mir beſſer als deine Mährchen gefallen möchten.

Ben Hafi. Ich hoffe es, und haben dem Nachfolger des Propheten auch meine Mährchen nicht gefallen, ſo kenne ich doch zwei, denen ſie gefallen haben.

Khalife. Und wer ſind dieſe?

Ben Hafi. Dein Diener Ben Hafi, und dein treuer Maſul.

Khalife. An dir zweifle ich nicht; aber er, der ſo taub iſt, daß er, ohne die Gnade Gottes, den Stoß in die Trompete nicht hören würde, wenn jetzt der Tag des Gerichts einbräche —

Ben Hafi. Gleichwohl hörte er meine Mährchen mit vieler Aufmerkſamkeit, Zufriedenheit und Erbauung an, nahm mit ſeinen Augen mir jedes Wort von den Lippen, und begleitete meinen Blick, als horchte er mit dem Herzen und dem Geiſte, und verſtände den Sinn des meinen.

Khalife. Ja, mein treuer Masul hat das Gehör und alle seine Sinne in seinem guten Herzen, dieses weiß ich; doch daß er deine Mährchen verstanden haben sollte, glaube ich nicht, denn er war viel zu ernsthaft.

Ben Hafi. Eben darum! beliebe ihn nur zu fragen.

Der Khalife machte Masul einige Zeichen, Masul verstand sie, trat vor den Khalifen, und sagte sehr ehrerbietig mit einer starken, hellen, klingenden Stimme:

„Ja, Herr der Gläubigen, ich habe alles sehr gut verstanden, was dieser ernsthafte Mann da erzählt hat, denn ich habe ihn erzählen sehen. Oft kam mir vor, wenn ich auf ihn und die wunderbaren Zeichen seiner Handschrift sah, wir säßen alle hier vor Gerichte, und er sey der von Gott beorderte Engel, uns Allen unser Schuldbuch vorzulesen. Du, Herr der Gläubigen, da du nichts Böses thust noch denkest, hörtest es mit der Ruhe des unschuldigen Säuglings an, und schienst nur gerührt bei den bösen Thaten anderer. Ich armer Verdienstloser, der ich weder Böses noch Gutes gethan habe, glaubte, es ginge mich nichts an, und erschrak nur ein einzigesmal, da alle nach mir blickten. — Ach Herr, was hat Masul verbrochen? Was hat Masul gethan, daß er Gnade vor dir einst finden sollte! — Doch hoffe ich, Herr der Gläubigen, Gott wird mir nicht zurechnen, was ich unterlassen habe, und mir, um der Liebe zu dir willen, erlauben, in den Gärten des Paradieses zu deinen Füßen zu sitzen, wie ich hier in diesem Leben zu deinen Füßen immer sitze. Nur einer war unter uns, der sehr unruhig, sehr ängstlich, sehr verdrießlich zuhörte, während der ernsthafte Mann

da unſer Schuldbuch ablas. Oft glaubte ich, der Engel des Todes ſtände hinter ihm, und mir war bange um ſeinetwillen.“

Maſul verſtummte nach dieſen Worten. Die Augen des Khalifen, ſelbſt die Augen der anweſenden Hofleute wandten ſich plötzlich gegen den Großvizir. Nur Ben Hafi ſah ſtarr in ſeine Handſchrift.

Der Großvizir blieb unerſchüttert, und da er ſich nicht vertheidigte, glaubte er die Anklage abgewieſen zu haben.

Khalife. So muß doch mehr in dieſen Mährchen verborgen ſeyn, als ich darin gefunden habe. — Herr! gib mir Stärke und Weisheit, und meinen Dienern Milde und Gerechtigkeit!

Ben Hafi. Erlaube deinem Diener, nur einmal laut ſein Gebet an das deine anſchließen zu dürfen.

Khalife. Du begehſt ſchon eine Sünde durch die Bitte! Der Khalife iſt nicht größer vor dem, zu dem wir beten, als du, und leicht iſt das Gebet des Armen ihm willkommner.

Ben Hafi ſchlug ſeine Hände über der Bruſt zuſammen, neigte ſich auf ſeine Knie, und betete mit lauter Stimme:

Herr! laß meinen Namen ein Schrecken ſeyn den Thoren, den böſen und den harten ungerechten Viziren, die dem Schrei der Menſchheit ihr Ohr verſtopfen! Er erſchalle wie ein gutes Gerücht, und dufte gleich dem Weihrauch vor den guten, ſtarken, menſchenfreundlichen Sultanen der Erde. Ueberzeuge dieſe (ſie ſind die beſten Geſchenke, die du den Menſchen machſt), daß ſie keine beſſern Freunde, keine wärmern Verehrer haben, als die, welche den Geiſt und den Muth beſitzen, die Wahrheit zu ſagen. Sie ſingen der edlen Sultane und ihrer treuen menſchlichen Vizire Verherrlichung

und Lob, indem ſie die Schande, Schwäche und Thorheit derjenigen aufdecken, die ihnen nicht gleichen.

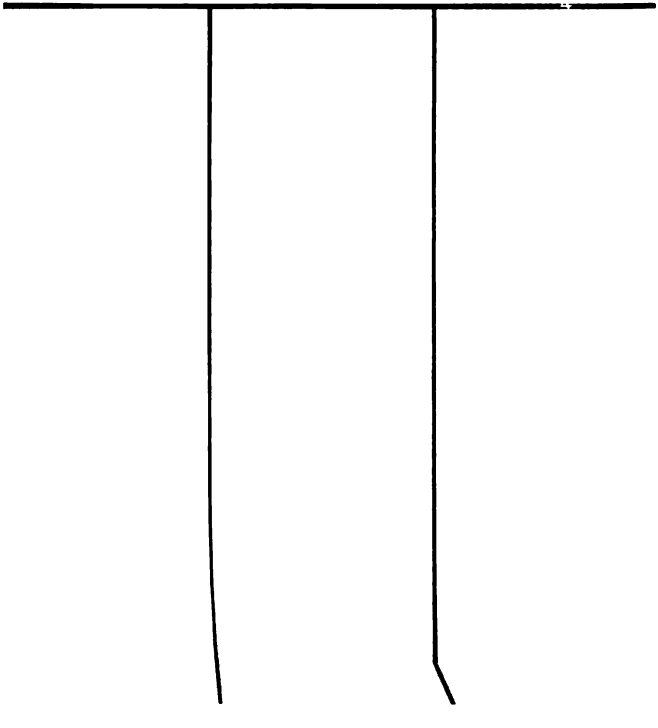
Khalife. Dein und mein Gebet werde erhört!

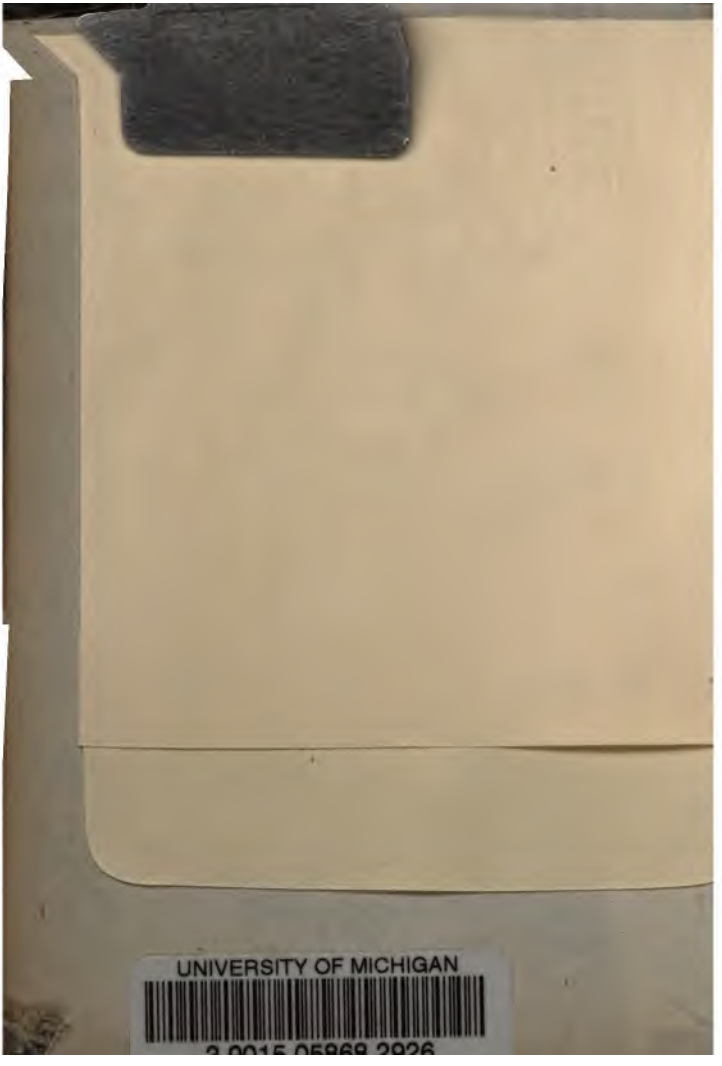
Der Khalife erhob ſich, Maſul und Ben Hafi folgten ihm.

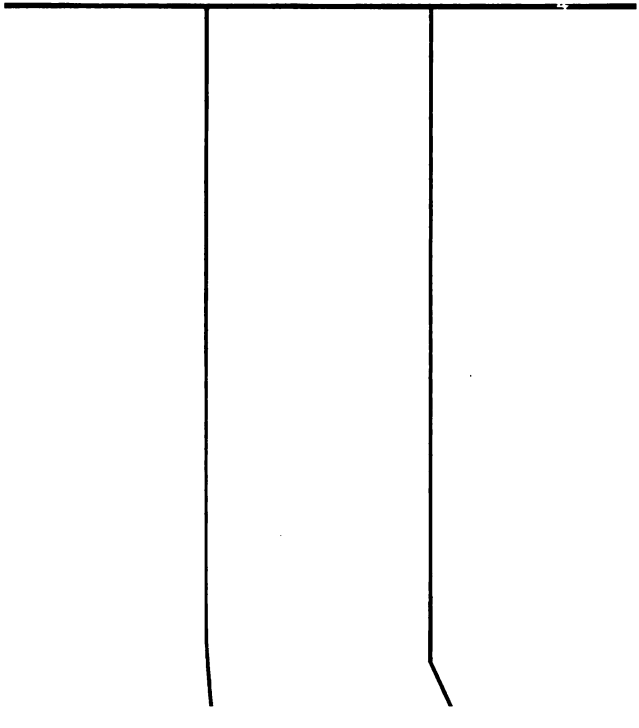
Großvizir. Dich und deines Gleichen übergebe ich dem Teufel, und hinge es von mir ab, dein Gebet ſollten deine letzten Worte ſeyn; doch wir wollen darüber nachſinnen, bevor du deine Wanderungen zu erzählen beginnſt. (Zu den Anweſenden.) Sie mögen ſagen, was ſie wollen, alles kommt von dem in den Menſchen eingewurzelten Böſen her, und darum muß man ſie mit einem eiſernen Scepter regieren, und zum Guten, das heißt: zum Gehorſam peitſchen. Dieſes will ich dem Khalifen gegen dieſen gefährlichſten der Böſewichter klar und deutlich beweiſen. Alles wollt' ich ihm verziehen haben; denn was gehn uns der Unſinn und die Laſter der erſäuften Welt an, von denen heute keine Spur auf der Erde zu ſehen iſt? Aber, daß er es wagte, dem Khalifen von Muth und Stärke zu reden, daß er ihm meine kluge, auf Menſchenkenntniß gegründete Regierungsweiſe verdächtig zu machen ſucht — dieß ihm zu verzeihen, fordert ſelbſt der Prophet von dem Manne nicht, der als Großvizir den Staat zum Beſten ſeines Herrn zuſammen halten muß. Beruhigt euch; auch an dieſem Thoren bekräftige ich meinen Spruch. Menſchliche Vizire — ich kenne dieſe Lockung und ihren Zweck! —

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05968 2926

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE